This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

3 3433 06822823 2

ZET

Diestel

Verstand und Vernunft

im Bunde

mit der Offenbarung Gottes

durch das Anerkenntniß des wörtlichen Inhalts
der heiligen Schrift.

Zwei Abhandlungen

von

G. H. Diestel und Dr. J. W. Ebel.

Verstand und Vernunft

im Bunde

mit der Offenbarung Gottes

durch das Anerkenntniß des wörtlichen Inhalts

der heiligen Schrift.

Zwei Abhandlungen

von

Heinrich Diestel und Johannes Ebel.

Leipzig 1837,

in Commission bei Fr. Chr. Wilh. Vogel.

EPHS

Die Bibel ist kein versiegeltes Buch; die Schöpfung ist ein versiegeltes Buch: die Bibel öffnet es.

Schönherr, Sieg der göttlichen Offenbarung.

3669

NEW YORK
PUBLIC
LIBRARY

Johann Heinrich Schönherr's

Princip der beiden Urwesen

als

die nothwendige und unabweisbare Grundlage wahrer Philosophie

dargethan und erwiesen

von

Georg Heinrich Diestel,
Prediger.

Leipzig 1837,
in Commission bei Fr. Chr. Wilh. Vogel.

Verstand und Vernunft

im Bunde

mit der Offenbarung Gottes

durch das Anerkenntniß des wörtlichen Inhalts

der heiligen Schrift.

Zwei Abhandlungen

von

Heinrich Diestel und Johannes Ebel.

Leipzig 1837,

in Commission bei Fr. Chr. Wilh. Vogel.

Die Bibel ist kein versiegeltes Buch; die Schöpfung ist ein versiegeltes Buch: die Bibel öffnet es.

Schönherr, Sieg der göttlichen Offenbarung.

3669

Johann Heinrich Schönherr's

Princip der beiden Urwesen

als

die nothwendige und unabweisbare Grundlage
wahrer Philosophie

dargethan und erwiesen

von

Georg Heinrich Diestel,
Prediger.

Leipzig 1837,
in Commission bei Fr. Chr. Wilh. Vogel.

Vorwort.

Aufgefordert vom hiesigen Inquisitoriate,

„eine ganz offene und vollständige Entwickelung meiner „Ansichten in Beziehung auf meine, in der gegen den „Archidiaconus D. Ebel und mich schwebenden Unter„suchung abgegebene, Erklärung, daß ich mich zu „der von Schönherr gefundenen Wahrheit „und als Chiliast bekenne, einzureichen,"

habe ich nachstehende Abhandlung verfaßt *). Das Gewicht der Gründe, welche mir gebieten, aus Achtung vor der Wahrheit ein Vertreter des von Schönherr aufgefundenen Princips zu sein, wird, so darf ich es erwarten, anerkannt, und die gröblichen Mißverständnisse, welche meine Gegner anzurichten gesucht haben, um vermittelst der Verdächtigung meiner christlichevangelischen Grundsätze die Schmach, die ihnen durch meine, wider das

*) Unter Umständen, die philosophischen Forschungen nicht günstig sein konnten; weßhalb auch diese Abhandlung nur als der erste Versuch angesehen werden darf, Schönherr's Princip philosophisch aufzufassen.

jetzige Afterchristenthum gerichtete, Schriften*) widerfahren, zu verdecken und wo möglich abzuwenden, — diese werden aufgedeckt und beseitigt werden. Wo nur der Durst nach Wahrheit und mit demselben der Glaube angeregt ist, daß ihm Befriedigung bereitet sein müsse, wie dem leiblichen Durste Befriedigung bereitet ist; wo nur nicht etwa die Meinung einer großen Menge, als sei der Mensch von Gott verurtheilt, sein Leben lang in leeren Einbildungen sich zu bewegen, als das Product einer höhern Lebensweisheit, die sich des Denkens und Forschens, als sei dasselbe eine eben so vergebliche als müßige Mühe, überheben zu können glaubt, geachtet und gerühmt wird; wo nur das Selbstbewußtsein in dem Maaße entwickelt ist, daß der Mensch sich als Geist erkennt, und durch den Geist über den thierischen Instinct sich erhoben weiß: da werde ich, so darf ich hoffen, Sinn und Ohr finden für die Forschung und für das Resultat, welche ich in diesen Blättern niederlege. —

Bereits im Jahre 1805 machte ich die persönliche Bekanntschaft des, in der neuesten Zeit auf Veranlassung meines Kampfes wider die sogenannten Gläubigen dem litterarischen Publico bekannt gewordenen Theosophen, Johann Heinrich Schönherr. Seine edle Gestalt, sein klares, feuriges Auge, seine verständige und gediegene

*) 1) Wie das Evangelium entstellt wird ꝛc. 2) Zur Scheidung und Unterscheidung ꝛc. 3) Ursache und Wirkung ꝛc. 4) Staat und Kirche ꝛc.

Rede, die zwar in keiner philoſophiſchen Schule ſyſtematiſch und techniſch gebildet war, dennoch aber durch Einfachheit und Beſtimmtheit den eben ſo klaren als ſelbſtſtändigen Denker kund machte, — dieſes Weſen Schönherr's und dieſe ſeine ausgezeichnete Eigenthümlichkeit zogen mich, der ich damals erſt ſeit Kurzem Achtung und Liebe vor dem Chriſtenthum gewonnen hatte, mit nicht geringer Lebhaftigkeit zu ihm hin. Nur mit einer gewiſſen altteſtamentlichen Geſetzlichkeit, welche ſich in ſeinem Betragen und in ſeinen Gewohnheiten ausſprach, vermochte ich mich nicht zu befreunden: ſie blieb mir im Umgange mit ihm immer etwas drückend und läſtig.

Schönherr machte mich ſchon am erſten Abende, da ich ihn beſuchte, mit den Grundzügen ſeines Syſtems bekannt. Der Eindruck, den ich davon empfand, war unbeſtimmt und unentſchieden. Einestheils wurde die mächtig ergreifende Vorſtellung, daß die Gottheit ein, nach menſchlichen Begriffen wirkliches, lebendiges, nahes, durchdringendes, und folglich ein Weſen ſei, das nicht bloß durch abſtracte, ſondern durch concrete, nicht bloß durch negative, ſondern durch poſitive Merkmale aufgefaßt und erfaßt werden könne, — dieſe Vorſtellung wurde durch den, damals mir auf Grund des allgemeinen Vorurtheils anklebenden Irrthum, daß das Wirkliche, das Raumerfüllende, nur Materie ſei, und nur Materie ſein könne, und daß daher Schönherr's Vorſtellung von der Gottheit eine materielle, dem geiſtigen Weſen der Gottheit widerſprechende, ſei, geſchwächt.

Anderntheils aber war ich in jener Zeit nur gemüthlich, und daher nicht mit solchem Ernste auf das Christenthum gerichtet, daß ich mich für verpflichtet gehalten hätte, eine tiefere Begründung desselben zu suchen. Es war mithin nicht sowohl die Lehre, die ich von Schönherr vernahm, als vielmehr die lebendige, religiöse Richtung, und die lautere sittliche Gesinnung, die ich als Grundzüge seines Charakters erkannte, welche mich an ihn knüpften. Von seiner Lehre lernte ich nur gelegentlich (ich war Hauslehrer auf dem Lande und konnte ihn nur selten sehn) einzelne Bruchstücke kennen; und auch diese Bruchstücke beachtete ich nicht weiter, nachdem ich 1807 die Provinz Preußen verlassen, darauf bei meiner Rückkehr im Jahre 1809, indem ich Schönherr'n auch mit einem meiner damaligen Freunde zerfallen fand, meinen Umgang mit ihm aufgehoben, und mich ganz dem Studium der Theologie und der Herbartischen Philosophie hingegeben hatte.

Erst im Jahr 1822, nachdem ich durch einen vierjährigen Umgang mit dem Prediger D. Ebel (den ich bereits im Jahr 1803 auf der Universität, wo ich damals Jura, und er Theologie studirte, kennen gelernt hatte) mit inniger Achtung und Liebe für denselben erfüllt worden, ohne doch seine Ansicht über Schönherr's System zu theilen, gewann ich wiederum Achtung für dasselbe, indem ich inne wurde, daß Prediger Ebel dieser und jeder andern Erkenntniß keineswegs, wie

Schönherr der seinigen, einen absoluten, sondern nur einen relativen Werth beilegte, in so fern nämlich dieselbe auf die Gesinnung und den Wandel des Menschen einen heilsamen und heiligenden Einfluß übe. Und hierin, — indem D. Ebel der Erkenntniß nur einen bedingten Werth beimaß, — hierin erkannte ich zugleich den wesentlichen Unterschied der Richtung, welche Ebel verfolgte, und der Richtung, in welcher Schönherr und seine andern Freunde befangen waren. Diese erwarteten von der Aufnahme der Erkenntniß unbedingt das Heil, und sahen Jeden für einen Genossen ihres Glaubens und ihres Strebens an, der nur auf ihre Ansichten einging, oder auch nur auf dieselben sich einließ. Ebel dagegen legte einzig und allein Werth auf die Gesinnung, auf den freien, gottergebenen Willen, und auf die Treue, die Alles ergreift und Alles benutzt, was zu Gott führet und mit Gott befreundet, aber auch Alles nur nach dem Maaße würdiget und gelten läßt, als dieser einige und höchste Lebenszweck dadurch befördert und erreicht wird. Deßungeachtet war ich nicht darauf gerichtet, Schönherr's System mir anzueignen; und wenn ich ja zuweilen aus Ebel's Munde Aeußerungen vernahm, die diesem Systeme angehörten und welche ich nicht verstand, so fand ich mich dennoch nicht angeregt, in das Verständniß einzudringen.

So ist mir bis zu'r Stunde das System selbst noch nicht erschlossen; und in wie fern die Entwickelung

deſſelben, welche zwei Freunde des verewigten Schönherr durch den Druck haben ausgehen laſſen, vollkommen richtig ſei oder nicht, — das iſt mir unbekannt. Hiemit aber gebe ich zugleich auch Allen, deren Sinn der offnen und klaren Sprache der Wahrheit zugänglich iſt, den unwiderſprechlichſten Beweis, daß die Anſchuldigungen unſrer Gegner, als hätte hier jemals eine Verbindung beſtanden, deren Zweck es geweſen, Schönherr's Syſtem zu entwickeln und zu verbreiten, eine wiſſentlich ausgeſprochene Verleumdung iſt. Wenn D. Ebel im Umgange mit mir und andern Freunden je zuweilen geſprächsweiſe zu'r Erklärung bibliſcher Wahrheiten (denn die Bibel allein iſt es, welche D. Ebel und ich als die wahrhaftige, geoffenbarte göttliche Wahrheit anerkennen und verehren) Schönherr's Principien gebrauchte, ſo pflegte ich zu demſelben Zwecke Herbart's Grundſätze anzuwenden; und in ſo fern dieſelben dem Zwecke entſprachen, haben ſie bei meinem Freunde Ebel nicht minder Anerkenntniß gefunden, als die Schönherriſchen.

Doch ſeit dem Jahre 1834, nachdem Profeſſor Olshauſen mich öffentlich mit der wunderlichen Beſchuldigung angegriffen hatte, daß ich vermittelſt meiner beiden erſten, gegen das gefälſchte Chriſtenthum gerichteten Schriften Schönherr's Syſtem, ungeachtet „des Beſtrebens, von der Anhänglichkeit an daſſelbe nichts laut werden zu laſſen," habe geltend machen und verbreiten wollen, bin ich es inne geworden, daß mir die Verpflich-

tung obliegt und obgelegen hat, eine Erkenntniß, welche von Neuem durch verschiedene Schriften Gegenstand öffentlicher Aufmerksamkeit geworden, näher zu erforschen und zu durchdringen.

Dieser Verpflichtung mich zu entledigen, habe ich im vorigen Jahre begonnen. Doch ist bei den häufigen Beschäftigungen, welche die Führung des gegen D. Ebel und mich obschwebenden Criminalprocesses uns auferlegte, nur wenig Muße geblieben, Aufmerksamkeit und Nachdenken auf Schönherr's System zu richten. Nur die Ueberzeugung, daß Schönherr's Principien die nothwendige und unabweisbare Grundlage wahrer Philosophie sind, wie dieselbe aus den Anforderungen eines strengen und consequenten Denkens, und folglich aus den Anforderungen der Philosophie überhaupt, besonders aber auch aus der Erwägung der Resultate hervorgegangen, welche die Philosophieen unsrer Zeit mit entschiedener Nichtachtung der allgemeinen Gesetze des Denkens und der Erfahrung zu proclamiren nicht Scheu getragen haben, — nur erst diese Ueberzeugung ist in mir zu'r vollen Klarheit gediehen. Und diese an's Licht zu stellen: die Nothwendigkeit erkennbar zu machen, daß, in so fern überhaupt von wahrer Philosophie die Rede sein soll, — von solcher Philosophie nämlich, die nicht auf losen Einfällen menschlichen Witzes, sondern auf dem festen Boden des in der Erfahrung Gegebenen (s. Herbart's

allgem. Metaphysik Th. II. §. 165 ff.) *), auf welch allein das Denken seine Probe und seine Bewährun erhält, beruht, — daß dann nur Schönherr's Pri cipien es sind, welche eine nothwendige und unc weisbare, und darum feste und sichere Grundlage f wahren Philosophie abgeben können, — diese Nothw digkeit hervorzuheben und erkennbar zu machen, — d ist der Zweck der nachstehenden Abhandlung.

Königsberg in Preußen, den 4. August 1836.

Dieſtel.

*) „Das Gegebene ist ein Wirkliches, und keine leere M lichkeit. Die Metaphysik will nicht bloß denken, sondern erkenn Was nicht zu'm Erkennen dient, das ist ihr fremd; Alles in i muß sich auf Wirklichkeit, unmittelbar oder mitt bar, beziehen. Diese Voraussetzung kann sie ni einen Augenblick loslassen (Metaph. Th. II. S. 11)."

Einleitung.

Die Aufgabe, welche hier zu lösen ich mir gestellt habe, ist eine formale. Es soll nämlich der Beweis geführt werden, daß die Erkenntniß der Wahrheit, wie Schönherr sie aufgefunden, als die nothwendige und unabweisbare Grundlage der Philosophie anerkannt werden muß. Mehr zu leisten bin ich gegenwärtig nicht im Stande, da mir die nähere Kenntniß des Systems zur Zeit noch abgeht. Was daher den realen Inhalt des Systems anbetrifft, so kann ich in Beziehung auf denselben nur auf die im Druck erschienenen Schriften der Freunde Schönherr's, vornehmlich aber auf die der meinigen folgende Abhandlung des Predigers D. Ebel verweisen. Doch der formale Beweis, welchen ich hier über die Nothwendigkeit der Anerkenntniß der Schönherr'schen Principien zu führen gedenke, ist die Bedingung, daß die reale Entwickelung des Systems, wie Schönherr's Freunde sie versucht, und wie der D. Ebel dieselbe zur Begründung und Erläuterung des christlichen Glaubens in Anwendung gebracht hat, nicht etwa als eine einseitige, von einer bloß individuellen und zufälligen Ansicht, von einer bloßen Hypothese, ausgehende, sondern als eine auf festem Grunde beruhende, von einem nüchternen philosophischen Denken geforderte und für das Bedürfniß unsrer

Zeit vollkommen angemessene, anerkannt und geach
werde. Ist zuvor die logische Nothwendigkeit der A
wendung der Schönherr'schen Principien dargethan und
wiesen, dann erst kann die Gerechtigkeit dieser Anwendu
auf die Lehren des Christenthums nach der vollen Geltung ih
Inhalts und nach der Fülle der geistigen Kraft, auf weld
sie beruht, und in welcher sie sich entwickelt, verständl
werden.

Die Erkenntniß der Wahrheit, wie der verewigte
hann Heinrich Schönherr sie aufgefunden, ist zwar in so f
die Grundwahrheit aller Wahrheit, als diese in ihrer con
quenten Entwickelung auf jener beruht; sie ist aber dar
keinesweges die Wahrheit selbst, sondern nur, r
D. Ebel von jeher sie genannt hat, ein Schlüssel z
Erkenntniß der Wahrheit. — Die Erkenntniß
Wahrheit, oder vielmehr die Erkenntniß der beiden l
wesen, — denn das ist bekanntlich die Grundlehre
Schönherr'schen Systems, — hat daher nicht sowohl
Zweck, in ihrer Entwickelung eine Reihe neuer Wahrhei
hervorzufördern, sondern diese eine, zu unsrer Zeit allerdin
neue Wahrheit, diese Grundwahrheit soll vielm
nur dazu dienen, daß sie, welche selbst die erste und ält
Wahrheit ist, die alten und ewigen Wahrheiten, die aus
heiligen Schrift dem Glauben, und aus der Natur der A
schauung entgegentreten, und welche, wie bekannt, Proble
enthalten, deren Auflösung bisher vergeblich versucht word
erkläre und begründe.

Was aber ist Wahrheit?

Diese große Frage hat von jeher die Edelsten des mens
lichen Geschlechts im tiefsten Grunde ihres Gemüths angere
und die äußerste Anstrengung ihres Geistes in Anspruch

nommen. Denn die Edelsten sind es, in welchen das Bewußtsein erwacht, daß sie nicht der Nothwendigkeit unterworfen, und nicht unbedingt der Macht der Natur und ihrer natürlichen Triebe anheimgefallen sind. Es sind die Edeln des menschlichen Geschlechts, welche das Bewußtsein in sich tragen, daß ihr Zustand nicht bloß vom Geschick, sondern auch von ihrer Freiheit, von dem Vermögen nämlich, nach eigener Wahl sich zu bestimmen, abhängig ist. Diese wissen, daß sie im blinden Conflict der Naturkräfte in den Irrthum verleitet werden und fehlen können; ja daß sie in diesem Conflict, auch ohne blind zu sein, dennoch den blinden Trieben und Kräften sich ergeben, der Rüge des Gewissens widerstreben, und also sich verschulden können; in diesen erwacht das Verlangen, nicht zu irren und nicht zu fehlen und sich nicht zu verschulden: diese dürsten nach Wahrheit und Gerechtigkeit.

Doch wo wird sie gefunden? —

Niemand wird leugnen, daß diese Frage in der Allgemeinheit keineswegs erledigt ist. Denn wiewohl der Welt ein Licht aufgegangen, und eine Stimme gehört wird, welche spricht: „Ich bin die Wahrheit" (Joh. 14, 6); „Ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen, daß ich die Wahrheit zeugen soll: wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme" (Joh. 18, 37), so höret man doch auch wiederum so viele andere Stimmen, die durch einander rufen: „Siehe, hier ist Christus; siehe, da ist er;" — „siehe, er ist in der Wüste" — des Rationalismus; „siehe, er ist in der Kammer" — des Supernaturalismus; — daß die Warnung Christi: „Sehet euch vor; glaubet es nicht und folget auch nicht" (Marc. 13, 23) zu unserer Zeit bei den Besonnenen wohl einen größern Nachdruck gewinnen dürfte, denn je.

Sind aber etwa diejenigen gerechtfertiget, welche, um den Irrthümern des Dogmatismus zu entrinnen, den Irrthümern des Skepticismus und Indifferentismus sich in die Arme werfen? Sind sie gerechtfertiget, die, um nicht verleitet zu werden, sich weder von dem der menschlichen Natur eingepflanzten Sinn für Wahrheit, noch von der Offenbarung, welche diesem Sinne begegnet, wollen leiten lassen? Sind sie gerechtfertiget, die etwa mit Pilatus, wenn von Wahrheit die Rede ist, hintreten und fragen: „Was ist Wahrheit?" (Joh. 18, 38) und dann mit selbstgenügsamer Vornehmheit, als hätten sie alle möglichen Quellen der Wahrheit durchforscht, und hätten alle leer gefunden, vom königlichen Zeugen derselben, der die Wahrheit ist, sich wenden? — Wahrlich nicht! — Mögen sie auch vor der großen Menge, die um die Wahrheit und um angebliche Wahrheiten sich zankt oder sich verträgt, — wie etwa Knaben um ein Kunstwerk sich balgen und endlich sich vertragen, indem sie es zerbrechen und Jeder ein Stück desselben für sich davonträgt, — gerechtfertiget scheinen: sie sind es darum nicht. Mitten im Getümmel der Partheien, und mitten im verworrenen Ruf der Dogmatiker, die da behaupten: Siehe, hier ist Christus, siehe, da ist er; und der Skeptiker und Indifferentisten, die da beschwichtigen wollen und sprechen: Glaubet nichts! mitten in diesem verworrenen und sich durchkreuzenden Rufen dringt dennoch nicht allein das verbietende Wort: „Ihr sollt es nicht glauben; folget ihnen nicht nach," sondern auch das gebietende: „Folget mir; Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben," an den offenen nach Wahrheit dürstenden Sinn. — Das Christenthum ist in der Welt vorhanden: es kann auf seine Quelle zurückgeführt, es kann aus seiner Quelle geschöpft werden; und eine Kette von Trägern des christlichen Geistes

muß, in sofern Christus noch jetzt wirklich und wahrhaftig vernommen wird, die Verknüpfung des Ursprunges mit der Gegenwart vermittelt haben. Die Frage nach Wahrheit, wo sie aus der Tiefe des Gemüths kommt, oder nach pauliniſchem Ausdruck, aus dem „Geiſte des Gemüths" (πνεῦμα τοῦ νοός — Epheſ. 4, 23) hervorgeht, und wo sie dem geweiheten, klaren, beſtimmten, kräftigen, entſchiedenen, verleugnenden, ernſten, ſtrafenden und richtenden, aber auch verſöhnenden und erhebenden, — mit einem Worte: die Frage nach Wahrheit, wo sie dem heiligen und heiligenden Weſen, welches durch Chriſtum und in Chriſto in die Welt gekommen, entgegenkommt: da wird sie die klare und beſtimmte, die ernſte und kräftige, die wahrhaftige und lebendige, die heilige und die heiligende Antwort vernehmen und inne werden deß, der da ſpricht: „Selig ſind, die da hungert und dürſtet nach der Gerechtigkeit; denn ſie ſollen ſatt werden" (Matth. 5, 6); „Ich bin gekommen, daß ſie das Leben und volle Gnüge haben ſollen" (Joh. 10, 11).

„Ich bin die Wahrheit," ſpricht Chriſtus (Joh. 14, 6) und bezeichnet damit, daß die Wahrheit ein Sein iſt; daß ſie folglich im Weſen beruht. So muß denn auch das Gegentheil der Wahrheit, die Lüge, im Weſen beruhen. Die Schrift beſtätiget dieſe Anſicht. „Draußen ſind, ſo ſpricht ſie, die lieb haben und thun die Lüge" (Offenb. 22, 15). Es giebt mithin thatſächliche Wahrheit und thatſächliche Lüge. Das Thatſächliche aber, welches nicht bloß als Gedanke und als Urtheil hervortritt, ſondern als Thatſache eine Veränderung im Verhältniſſe, in der Stellung der Dinge und Weſen zu einander hervorbringt, — das Thatſächliche muß aus einer innern Weſensrichtung hervorgehen: Wahrheit und Lüge dürfen daher nicht bloß als

Qualitäten der Urtheile, sie müssen als Qualitäten des Wesens erkannt werden, die folglich eben so wohl im Innern des Menschen, als außer ihm Statt finden können; Wahrheit und Lüge können eben so wohl subjectiv als objectiv sein. Subjective Wahrheit aber ist die Bedingung der Erkenntniß der objectiven: „wer aus der Wahrheit ist," spricht Christus, „höret meine Stimme." In der Wahrheit wird die Kraft des Gegenüberstehenden, des Andern, anerkannt und im Verhältniß zur eigenen Kraft abgewogen und gemessen: die gegenseitigen Kräfte werden durch einander gerichtet, — in die Gerechtigkeit gestellt. In der Lüge dagegen wird die Kraft des Gegenüberstehenden geleugnet, der Anspruch desselben, der auf diese Kraft sich stützt, und folglich ein gerechter ist, wird bestritten; die eigene Kraft wird nicht nach dem Maaße des Gegenüberstehenden gemessen, sondern nach dem Selbstgefühl, — sie wird im schrankenlos aufgeregten Selbstgefühl, im Dünkel und in der Hoffahrt, überschätzt, und eine Stellung in der Ungerechtigkeit wird eingenommen. Die Wahrheit wurzelt auf dem Grunde der Liebe, und entwickelt sich zur Krone der Gerechtigkeit; die Lüge dagegen wurzelt auf dem Grunde der Selbstsucht, und entwickelt sich zur Zerfallenheit und zum Verderben. Die Wahrheit ist in Gott, der die Liebe ist, und schaffet Gerechtigkeit und Leben; die Lüge aber ist im Teufel, denn dieser „ist ein Mörder von Anfang; er ist ein Lügner und ein Vater derselbigen" (Joh. 8, 44), und die Lüge wirket die Spaltung und ewigen Tod. Doch nur im klaren Spiegel erscheint das treue Bild, und nur die subjective Wahrheit vermag die objective aufzunehmen.

Aber die wesentliche Wahrheit, wie sie in Christo erschienen ist, muß ihren Grund und Ursprung haben im Ur-

sprünglichen, im Urwesentlichen, in der urwesentlichen Wahrheit. „Das Wort, welches Fleisch ward, war im Anfange, und war bei Gott" (Joh. 1, 1). Christus, der Weg, die Wahrheit und das Leben, ist daher der Weg zum Ursprünglichen, zum Urwesentlichen; zu der Wahrheit, welche im Anfange war, welche in ihm ist, welche durch ihn wird, und welche sein wird, wenn Gott sein wird Alles in Allem (1 Cor. 15, 28).

Wie aber kann die Wahrheit, die in Christo ist, zu uns kommen? Wie kann sie von uns erfaßt und aufgenommen werden? —

Zwischen dem Geiste und der ihn umgebenden äußeren Welt stehen die Sinne als Vermittler. Vermittelst der Sinne empfangen wir Eindrücke von den Dingen um uns her; diese wirken Empfindungen: die Empfindungen wirken Vorstellungen; die Vorstellungen ordnen sich zu Begriffen und bilden in ihrem Zusammenhange und in ihrem Umfange die innere, die geistige Welt, deren Knüpfungspunct die Persönlichkeit, das Ich, des Menschen ist, und welche zwar als ein Product der äußern Welt vorhanden ist, doch nicht derselben allein, sondern als ein Product der äußern Welt und des menschlichen Geistes, und mithin als eine eigenthümliche innere Welt der äußeren, von welcher sie zum Theil abhängig, zum Theil aber auch unabhängig ist, gegenüber steht: wir finden, sobald unser Bewußtsein erwacht, eine Subjectivität, welche der Objectivität wechselwirkend gegenüber steht. Und mit diesem Bewußtsein beginnt auch die Unterscheidung der Wahrheit und Unwahrheit.

Die Uebereinstimmung zwischen der Subjectivität und Objectivität, zwischen der innern und äußern Welt, zwischen den Vorstellungen im Geiste des Menschen und zwischen den

Gegenständen der Vorstellungen außerhalb des Geistes, — diese Uebereinstimmung des Subjectiven mit dem Objectiven sind wir gewohnt Wahrheit zu nennen; und wo ein Mensch in der Richtung steht, nach aller Beziehung hin in das gerechte Verhältniß der Uebereinstimmung der wechselwirkenden Kräfte, in das gerechte Verhältniß der Auswirkung und Gegenwirkung, zu treten, da steht er in der Wahrheit.

Um aber in die richtige Stellung, in die Gerechtigkeit treten zu können, genügt es nicht, in der Wahrheit, in der Richtung auf Gerechtigkeit zu stehen, sondern die Wahrheit muß erkannt werden; es muß ein Wissen der wirklichen Stellung der Wesen, welches aus der Kenntniß ihrer Eigenschaften und Kräfte geschöpft ist, vorhergegangen sein, bevor die richtige oder die gerechte Stellung eingenommen, und so das Wissen in die That, die erkannte Wahrheit in die thatsächliche Wahrheit zur Bewirkung der Gerechtigkeit, übertragen werden kann.

Wie aber kann die Wahrheit erkannt werden? — „Wahrheit im Erkennen ist von jeher gedacht als Uebereinstimmung, Harmonie des Gedankens oder der Erkenntniß mit dem Gegenstande derselben" (s. D. F. X. Biunde, über Wahrheit im Erkennen, Trier bei Gall 1835, S. 10). Erkenntniß der Wahrheit ist daher nach dem gewöhnlichen Begriffe die Uebereinstimmung der Erkenntniß mit dem Erkannten, der Vorstellungen mit dem Vorgestellten, mit den Existenzen; die Uebereinstimmung der subjectiven Anschauung mit der objectiven Realität.

Doch mit diesem Begriffe von der Erkenntniß der Wahrheit, wenn er richtig wäre, wäre zugleich die Unmöglichkeit derselben ausgesprochen. Denn weil der Mensch

nur von seinen Vorstellungen weiß, und all' sein Wissen und Erkennen nur Vorstellung ist, und sein Wissen aus dem Vorstellen nicht hinaustreten kann, so kann er auch nie die Gegenstände der Vorstellung ohne ein Vorstellen erfassen, er kann nie die Gegenstände selbst und absolut den correspondirenden Vorstellungen gegenüber stellen, und beide, die Gegenstände und die Vorstellungen von denselben, wie etwa ein Bild mit dem Abgebildeten, oder wie eine Copie mit dem Original, mit einander vergleichen, ob sie übereinstimmen oder nicht; er kann mithin nie auf solche Weise zur Gewißheit über die Erkenntniß der Wahrheit kommen. Krug scheint daher dem Begriffe Wahrheit näher getreten zu sein, wenn er behauptet: „Wahrheit ist die durchgängige Uebereinstimmung aller Vorstellungen untereinander" (s. Fundamentalphilosophie S. 223). Doch mit dieser Erklärung wird die Erkenntniß der Wahrheit von ihrem Gegenstande gänzlich gelöset; und ein Mensch, der etwa vermittelst einer schöpferischen Phantasie in seinen Vorstellungskreis eine gewisse Uebereinstimmung zu bringen wüßte, stände in der Wahrheit, auch wenn sein Vorstellungskreis mit den Vorstellungskreisen aller Andern im Widerspruch sich befände, und bliebe in der Wahrheit, bis etwa ein Widerspruch der Objectivität seinen subjectiven Vorstellungskreis durchbräche und seinen Irrthum aufdeckte. Eine Wahrheit aber, die nur aus der innern Harmonie der Subjectivität erkannt würde, wäre immer nur eine subjective Wahrheit, und die objective Wahrheit, welche eben die Probe und die Bürgschaft für die subjective abgeben soll, wäre unerreichbar.

Das aber ist eben die Aufgabe der Philosophie, daß sie die objective Wahrheit sucht; — diejenige Erkenntniß der Wahrheit nämlich, welche unabhängig ist von der Zufäl-

ligkeit des erkennenden Subjects, und welche die Bürgschaft ihrer Nothwendigkeit und Allgemeinheit in sich trägt.

Niemand aber wird behaupten wollen, daß die Philosophie ihre Aufgabe gelöset hätte; vielmehr gehört nur ein geringer Grad der Besinnung dazu, um die gewaltigen Verirrungen zu erkennen, in welche die Philosophen gerathen, wenn wir ihre Ansichten mit den Vorstellungen vergleichen, die der Schöpfer selbst im Menschen erzeugt, und die allgemein unter dem Namen des „gesunden Menschenverstandes" zusammengefaßt werden.

Doch der nächste und obenauf liegende Grund der philosophischen Irrthümer liegt ohne Zweifel in der Frage nach dem absoluten Grunde der Erkenntniß. Indem diese Frage unvermittelt aufgestellt worden, ist man in die Einseitigkeit verfallen, entweder die absolute Objectivität oder die absolute Subjectivität als den absoluten und einigen Grund der Erkenntniß geltend machen zu wollen. Schon der Begriff „Erkennen" hätte die Frage nach dem Absoluten als eine mit einem inneren Widerspruch behaftete Frage zurückweisen müssen. Erkennen heißt zunächst: die Beziehung eines Erkannten zum Erkennenden auffassen; Erkennen ist daher ein Act der Relation, in welchem nie ein Absolutes unmittelbar hervortreten kann. Wäre es doch widersinnig, wenn Jemand erkennen wollte, wie die absolute Gestalt und Farbe der Sonne, wenn dieselbe von der subjectiven Wirksamkeit des Auges abgesondert wird, beschaffen sein möchte; wenn er erkennen wollte, wie wohl die Sonne aussieht, wenn man sie nicht ansieht. Alle Erkenntniß entsteht durch Wechselwirkung des Objectiven und Subjectiven und ist ein Product derselben; und wie ein Product nicht aus einem Factor entstehen kann, sondern zu seiner Ent-

stehung wenigstens zwei Factoren bedarf, eben so wenig kann das Absolute, als Absolutes für sich allein, weder die Ursache noch der Gegenstand einer Erkenntniß sein. Jede Erkenntniß ist zunächst und ursprünglich nichts weiter, als das Innewerden der Relation zwischen dem Erkannten und dem Erkennenden; sie ist das Innewerden der Wechselbeziehung des Subjects auf's Object, und umgekehrt des Objects auf's Subject; jede Erkenntniß ist in ihrem Wesen ein Relatives, ein Bezügliches. Wo z. B. auch nur ein Ton vernommen oder eine Farbe angeschaut wird, da ist ein Product der Auswirkung des Geistes vermittelst des Ohres oder des Auges auf den Ton oder die Farbe, und die Einwirkung des Tons oder der Farbe auf den Geist vermittelst des Ohres oder Auges entstanden *).

Auswirkung und Einwirkung, die einander begegnen, — folglich Gegenwirkung, — ist Bedingung des Er-

*) „Wie überhaupt das An-sich der Dinge den Beziehungen und „Verhältnissen derselben nach Außen entgegengesetzt wird, so sollte „namentlich das „Ding an sich" die Gegenstände bezeichnen, wie sie „außer allem Verhältnisse zu unserm Denken und Erkennen seien. „In diesem Sinne dann aber noch zu verlangen, daß wir das Ding „an sich erkennen sollten, ist natürlich der gröbste Unsinn, ein vollkom„mener Widerspruch: denn das würde heißen, wir sollten erkennen, „ohne daß die Gegenstände in die geringste Beziehung zu unserm „Denken kämen, mit einem Worte, erkennen ohne zu erkennen. Dann „freilich hat man Recht zu behaupten, daß das Wesen der Dinge ewig „für uns verschlossen bleibe, daß in's Innere der Natur kein erschaffe„ner Geist dringe; d. h. dann aber auch alle Ansprüche auf Wissen„schaft, alles Streben nach Wahrheit völlig aufgeben" (s. Aphorismen von D. Eduard Schmidt S. 40. 41). — Wenn freilich Schmidt, indem er „die Vernunft zum Wesen der Dinge, und das nothwendige Denken zum nothwendigen Sein" machen will, vor dem Irrthum des Realismus in den Irrthum des Idealismus sich flüchtet, so ist damit nichts gewonnen.

kennens, und jede Erkenntniß ist daher in ihrem Ursprunge und Ausgangspuncte eine gemischte — eine subjectiv objective Erkenntniß. — Nur, wenn diese ursprüngliche Natur und Beschaffenheit unserer Erkenntnisse anerkannt ist, nur dann kann die Scheidung und Unterscheidung des Subjectiven und Objectiven in denselben möglich, und die Aufgabe, objective Wahrheit zu erkennen, gelöset werden.

Es ist daher eben sowohl ein Irrthum, wenn behauptet wird, daß die Dinge an und für sich, in ihrem absoluten Wesen, nicht erkannt werden können, als wenn behauptet wird, daß sie erkannt werden können. Denn das Relative ist nicht das Absolute, aber es ist auch nicht ohne das Absolute, weil im Relativen das Absolute hervortritt. Indem nämlich das absolute Wesen der Dinge, ihr eigenthümliches Sein, ihr Was, erkannt werden soll, kann das Erkennen, d. h. die Beziehung des Objects auf ein Subject, nicht ohne Beziehung, nicht ohne ein Wie vermittelt werden. Wo aber ein Wie ist, da liegt demselben ein Was zum Grunde, und wird ein Wie als Was, nämlich als Was in Beziehung auf das erkennende Subject, angeschaut und erkannt. So erkenne ich das Was des gefärbten und klingenden Gegenstandes, indem ich dieses in seiner eigenthümlichen Einwirkung auf mein Auge und mein Ohr empfinde. Das Wie der Empfindung ist nämlich das Zeichen des Was, eben so wie das Wort das Zeichen und die Stellvertretung des Begriffes ist. Das Was aber absolut, ohne Zeichen und ohne Vermittelung erkennen zu wollen, heißt, wenn solche Erkenntniß denkbar sein soll, nichts Anderes, als das Was des zu erkennenden Gegenstandes selbst sein, oder mit dem Gegenstande ihn erkennend sich verschmelzen und identificiren wollen.

Indem aber die Philosophen entweder die Erkenntniß der „Dinge an sich" für unmöglich hielten, oder meinten, das „Ding an sich" unmittelbar und absolut erkennen zu können, haben sie sich in die bizarresten Irrthümer verloren.

Sie dürfen nicht geschont werden, diese Irrthümer, auch wenn berühmte Namen sie schützen. Die Wahrheit hat ihre Würde in sich selbst: berühmte Namen können sie nicht erhöhen, und unberühmte können ihr keinen Abbruch thun. Als Christus sprach: „Ich bin die Wahrheit," war er nicht berühmt, und als er behauptete: „Ich bin ein König; ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen, daß ich die Wahrheit zeugen soll," — da ward er zum Kreuze verurtheilt. Dennoch steht die Wahrheit, von welcher er gezeuget hat, und welche er selber ist, ewig und fest.

Vor der Wahrheit, die ewig ist und fest, müssen Alle, sei es früh oder spät, einmal sich beugen: auch die Träumereien müssen von ihrem Lichte zerstreut werden, in welchen die philosophischen Heroen der neuesten Zeit, und namentlich ein Kant, Fichte, Schelling und Hegel sich ergangen haben. — Wie groß auch ihr Scharfsinn sei: vor der Schärfe des nüchternen Denkens, welches seine unverbrüchlichen Gesetze endlich wird geltend machen, kann er nicht bestehen. Nicht zu leugnen ist es, daß diese Philosophen der freien Forschung den Weg gebahnt haben. Dem Zeitalter, welches die Allongen-Perücken und Reifröcke abwarf, welches den natürlichen Haarwuchs und eine der Gestalt des Körpers angemessenere Kleidung schöner fand, haben sie die philosophische Perücke, die Wolf aus Leibnitzischem Haarwuchse zugestutzt hatte, abgenommen und den mathematisch dogmatisirenden Reifrock ausgezogen: mit dem scharfen Messer einer Hume'schen

Skepsis hat Kant das prunkende Plunderwerk der alten Philosophie zerschnitten, und ihre Glatze, wie ihre Krüppelbeine an's Licht gestellt. Aber die Freude am Sturze einer Philosophie, welche mit der Gravität mathematischer Formeln und unter der usurpirten Auctorität derselben das Denken in knechtische Bande hatte zwingen wollen, artete in jenen Freiheitsschwindel aus, wie ihn der französische Jacobinismus bei seinen Freiheitsbäumen kund machte. Wie man in Frankreich an die Stelle des von Gottes Gnaden eingesetzten Königes von des Volkes Gnade eine constitutionelle Regierung einsetzte, so stürzte man auch in der philosophischen Welt den Schöpfer und die Schöpfung, von welchen man bis dahin das Denken abhängig geachtet hatte, und von welchen das Denken seinen Unterhalt und seine Erziehung, seinen Inhalt und sein Gesetz, wenn nicht wirklich, so doch wenigstens der Theorie nach, hatte empfangen sollen, vom Throne, und setzte aus Gnaden der Philosophen und aus Gunst der freien philosophischen Forschung einen Schöpfer und eine Schöpfung ein, welche es sich gefallen lassen mußten, nicht mehr, wie vorher, absolut, sondern constitutionell zu regieren. Gott mußte es sich gefallen lassen, im Namen Kant's als ein Postulat der praktischen Vernunft, im Namen Fichte's als die Idee einer allgemeinen Weltordnung, im Namen Schelling's als die Identität des in ihm sich evolvirenden mannigfaltigen Naturlebens, und im Namen Hegel's als die Identität des in ihm sich evolvirenden mannigfaltigen Geisteslebens zu regieren. Die Schöpfung, das Gegebene im Bereich des philosophischen Forschens, mußte es sich dagegen gefallen lassen, durch Kant auf eine chaotische Substanz reducirt, durch Fichte auf die Spitze des Ich gesetzt und zu einer Ergänzung dieser Spitze, gleichsam zu einem Punct auf das I, comprimirt, durch Schelling göttlich

ſubſtanziirt, und durch Hegel endlich gar annihilirt zu werden *).

Fragen wir, wie es zugegangen, daß der große Gott und die große Welt ein ſo großes Mißgeſchick im philoſophiſchen Denken haben erfahren können, daß ſie bei Kant zu einem bloßen Nothbehelf des in Verlegenheit kommenden Denkens, bei Fichte zu einem bloßen Hebel, welcher das Ich zum Bewußtſein und zur Herrſchaft bringt, bei Schelling zu einer in ſich gährenden elementariſchen Maſſe, und bei Hegel zu einem Winde und zu einem Wehen geworden, das zwar angeblich ein Wehen und Sauſen des Geiſtes ſein ſoll, von welchem Chriſtus ſpricht: „Der Wind bläſet, wo er will, und du höreſt ſein Sauſen wohl; aber du weißt nicht, von wannen er kommt und wohin er fährt; alſo iſt ein Jeglicher, der aus dem Geiſt geboren iſt“ (Joh. 3, 8), — das aber doch von dem Wehen des chriſtlichen Geiſtes, welches aus Gott kommt und zu Gott führt, weſentlich verſchieden iſt, indem es zwar dem Namen nach aus Gott kommen und zu Gott führen ſoll, doch dem Weſen nach aus Nichts kommt und zu Nichts führt; — fragen wir, woher ein ſolches Miß-

*) „Von dem All redet man noch heute mit der größten Geläufigkeit; und über der Frage, ob es endlich ſei oder unendlich, vergißt man, daß es als eine ganz unbeſtimmte, und unzuſammenhängende, unſymmetriſche Menge von Körpern gegeben iſt. Dieſe Körper zu organiſiren und zu beleben, koſtet unſern heutigen Magiern nur einen Zauberſchlag; ſie erklären das All für Eins! iſt ihnen denn die Einheit gegeben? gewiß nicht! aber ſeit Kant ſind ſie gewohnt, Raum und Zeit als unendliche gegebene Größen jeder Erfahrung vorauszuſetzen, und dieſelbe damit zu umſpannen. Seit Fichte ſind ſie gewohnt, dieſe ganze Erfahrung zuſammengefaßt im Ich zu vereinigen. Seit Spinoza und Schelling ſind ſie gewohnt, das Ich aus ſich herausgetragen als die univerſale Subſtanz zu betrachten. Laſſen wir dieſe dichtenden Philoſophen!“ (Herbart Metaphyſik Th. 2. S. 9.)

geschick im philosophischen Denken die Gottheit und die Welt betroffen hat, so müssen wir erkennen, daß solches darum geschehen, weil man die Erkenntniß des Absoluten nicht in seiner Relation, sondern als Absolutes suchte, und so thöricht war, ohne Auge und Ohr sehen und hören zu wollen, und greifen, ergreifen und begreifen zu wollen, ohne die Hände des Geistes, die Vernunft und den Verstand, auszustrecken (nach Außen hin zu strecken), um zu vernehmen und zu ergreifen, um zu verstehen und zu begreifen, was außer uns ist, und jenseits der Sinnenwelt vermittelst derselben zu uns herüber spricht und herüber kommt: das Transscendentale.

Die Frage nach dem absoluten Grunde der Erscheinung, — eine Frage, welche auch schon darum in sich einen entschiedenen Widerspruch enthält, indem sie eine Antwort, ein Gegenwort, ohne Wort verlangt, weil nämlich das Absolute kein Relatives, folglich ein nicht Unterscheidbares, folglich ein nicht Begreifliches und Begriffliches, und folglich ein Wortloses (denn das Wort ist die Bezeichnung für den Begriff) sein muß, — die Frage nach dem Absoluten mußte nothwendig in den Irrthum verführen und verstricken, und endlich consequent zu Hegel's Identificirung des Seins und des Nichts führen. Denn eine Antwort, welcher man die Bedingung stellt, daß sie nur Worte mache vom Absoluten, und von aller Relation, mithin auch vom Begriffe und vom Worte abstrahire, — eine solche Antwort ohne Worte kann nichts antworten, und antwortet daher auch auf die Frage nach dem absoluten Sein — wie Hegel gethan — mit Nichts.

Bevor man jedoch bis zur äußersten Spitze der idealistischen Philosophie, welche mit Kant begann, nämlich bis

zum absoluten und positiven Nichts (folglich bis zur Identität des Ja und des Nein, bis zur Aufhebung des Satzes vom Widerspruch, nämlich bis zur Aufhebung der bisher gangbaren Logik, in welcher man das Contradictorische für unvereinbar achtete), gelangte, mußte dieselbe verschiedene Stufen ihrer Entwickelung durchgehen. Wenn bis dahin die realistische Philosophie das Verhältniß der innern und äußern Welt, des Ich und des Nichtich, so gestellt hatte, daß man die innere Welt (nämlich die Summe der Vorstellungen im Menschen und das diese Vorstellungen verknüpfende Ich) als das Product, und den Geist im Menschen sammt der Natur außer demselben als die beiden Factoren dieses Products ansah, und folglich die äußere Welt in ihrer Zusammenwirkung mit dem Geiste als die Ursache, dagegen die innere Welt als die Wirkung betrachtete, so kehrte dagegen die idealistische Philosophie das Verhältniß um: diese betrachtete den Geist an und für sich als die absolute Ursache, die äußere Welt aber und die Erscheinung als die Wirkung dieser Ursache, als das Product des Geistes.

Solche Umkehrung und Verkehrung hat allerdings nicht geschehen können, ohne dabei in Verlegenheit zu kommen. In sofern nämlich der Geist als ein einfaches Wesen gedacht werden mußte, konnte derselbe zur Production der äußern Welt nur einen Factor hergeben, und es fragte sich: wo denn der andre Factor herkomme? Aus dem Geiste konnte er nicht entnommen werden: der ist einfach; aus einer äußern Welt eben so wenig, denn die sollte erst producirt werden. In solcher Verlegenheit half man sich, und setzte aus philosophischer Machtvollkommenheit in das Einfache eine Differenz, ein Anderes, und folglich ein Zweites, was doch aber nicht das Zweite im Gegensatz gegen das Erste, sondern nur ein Zweites in der Eins, die dabei nicht aufhöre, Eins zu sein,

sein sollte; und so identificirte man Eins und Zwei Bis dahin hatte man behauptet: Ein mal Eins ist Eins; jetzt behauptete man: Ein mal Zwei ist Eins. Bis dahin war man realistisch auf den Beinen gegangen, und hatte Einen Kopf von Zwei Beinen tragen lassen: jetzt stellte man sich idealistisch auf den Kopf, und ließ Zwei Beine von Einem Kopfe tragen. Daß man in solcher neuen und umgekehrten Stellung auch die neue Entdeckung machte, daß die Philosophie den gesunden Menschenverstand umkehre und verkehre, das Hinterste nach vorne und das Vorderste nach hinten stelle, die Ursache zur Wirkung und die Wirkung zur Ursache mache, das leuchtet ein. Der natürliche Menschenverstand, der bis dahin aus der Zwei die Eins: aus zwei Factoren ein Product hatte entstehen lassen, und zur Erzeugung eines Menschen zwei Menschen als nothwendig erkannte, dieser sollte nun in der idealistischen Schule die Kunst lernen, aus der Eins die Zwei und in einem einigen Kopfe eine Gottheit und eine Welt zu produciren. Da mußte denn freilich der Verstand sich entschließen, sich selbst zu befruchten, und auch in sich selbst von sich selbst zu empfangen. Ein solcher Proceß konnte denn freilich nicht eine natürliche, auch nicht einmal eine Mißgeburt, sondern nur eine After- und Scheingeburt hervorbringen.

Kant ließ die Einfachheit des Geistes sich beschwängern mit der Immanenz der Begriffe von Raum und Zeit; Fichte mit einem Nichtich; Schelling mit der Differenzirung des Indifferenten; und Hegel mit der immanenten Negation des Positiven: — und so gebaren denn diese Philosophen eine Gottheit, welche Kant als ein Fundament für die Moral postulirte, Fichte als ein zweckmäßiges Arrangement in das Nichtich installirte, Schelling als ein offenes Grab für alles concrete Dasein, — welches, wie der Magen die verschie-

denſten Speiſen in den Chymus (in den Speiſebrei) verwandelt, ſo alle Differenzen indifferenzirt, — evolvirte, und Hegel als eine ſich negirende Affirmation, welche ſich negirend ewig ſich affirmire, negirend affirmirte und affirmirend negirte; und gebaren eine äußere Welt, eine Schöpfung, welche Kant aus des Schöpfers Hand nur wie eine chaotiſch durch einander geworfene Maſſe hervorgehen ließ, in welche erſt der Menſch die Ordnung des Raumes und der Zeit hineintrage; welche Fichte in ſein Ich verſchlang, um durch den Proceß der Verdauung zum Selbſtbewußtſein zu kommen; welche Schelling als einen leiblichen und Hegel als einen geiſtigen Act der Gottheit anſah, wobei ſie ſich ſelbſt zerſpalten und entäußert habe, mit ſich ſelbſt folglich in Zwieſpalt und Uneinigkeit gerathen ſei, dabei ihrer ſelbſt und folglich des Guten vergeſſen, und dergeſtalt eine große Sünde begangen, die im Verlauf der Aeonen, indem die Gottheit entweder, im Gehorſam gegen Schelling's Gebot, die Differenz in die Indifferenz, oder, im Gehorſam gegen Hegel's Gebot, die Natur in den Geiſt zurückführen und auflöſen müſſe, nur gebüßt und wieder gut gemacht werden könne.

Woher dieſe horribeln Verirrungen? — Allerdings ſind ſie dem Geiſte der Zeit entnommen und aus dem Sinne hervorgegangen, der zur Zeit der genannten Philoſophen die Herrſchaft erſtrebte, und durch dieſelben zur Herrſchaft gekommen. Die Schrankenloſigkeit des Triebes nach Freiheit liegt jenen Philoſophieen, wie den großen politiſchen Revolutionen jener Zeit zum Grunde. Das Beſtehende und Gewordene, welches der Boden, die Bedingung und die Schranke des Werdenden ſein muß, wenn das Werdende ein Gewordenes, ein Feſtes und Beſtehendes werden ſoll, — dieſes wurde angetaſtet; an dieſem wurde gerüttelt und geſchüttelt, um aller

Schranken los und ledig zu werden. So hatte man an der Offenbarung Gottes in der Kirche und im Staate gerüttelt, und so rüttelten zuletzt die Philosophen an der Offenbarung Gottes in der Natur. Und der Schade ist groß, den diese Philosophieen, und zunächst die idealistische Philosophie angerichtet hat. Indem sie das Subject, das Ich, als das Primaire, dagegen die Welt und die Gottheit als das Secundaire hinstellt und geltend machen will; indem sie das Ich nicht bloß als einen Factor, sondern als den einzigen Factor, als den absoluten Schöpfer, der in der Welt der Vorstellungen mit absoluter Macht regiere, aufstellt, setzt sie den Egoismus auf den Thron, und giebt diesem, der überall die Gesetze stellen, und keine ihm gestellten anerkennen will, das absolute Regiment. Dabei verwischt sie den Unterschied des Realen und Idealen, indem sie behauptet, das Ideale sei das Reale, und außer dem Idealen gebe es kein Reales, und verwischt damit jede reale Differenz zwischen Recht und Unrecht, zwischen Gut und Böse; spricht in solcher Weise alles Reale (alles Wesen als solches) heilig; läßt alles Wirkliche als vernünftig und alles Vernünftige als wirklich gelten; verschwemmt zuletzt auch noch den gegenwärtigen Schein der Differenz in die endliche zukünftige Indifferenz, und hebt somit die im Christenthume aufgestellte Lehre vom zukünftigen Gerichte und von einem Unterschiede des Schicksals der Guten und der Bösen gänzlich auf. Weil nämlich die Ideen an sich flüchtig und flüssig sind, und von der Starrheit der Realität nur im gegenwärtigen Leben beschwert werden, wenn diese Starrheit sich der Flüchtigkeit und Flüssigkeit der Ideen nicht accommodiren will: so lassen die idealistischen Philosophen, nachdem sie die Starrheit des Realen vermittelst ihres Idealismus, welcher den Gedanken als das Concrete, und das Gedachte

als das Abstracte, den Begriff als die Substanz, und das Begriffene als das Accidens ansieht und behandelt, erweicht, und das Reale und Materielle gleichsam als die fesselnde und lastende Schale des geistigen und ideellen Kerns zerbrochen, abgeschüttelt und in den Winkel der Antiquitäten geworfen zu haben glauben, Jedermann ohne Unterschied ein ewiges und seliges Leben hoffen; ein Leben nämlich, wo nach ihrer Meinung die Idee entfesselt und frei sein wird, und wo daher ein Jeder nach seiner Idee, à son aise und ungenirt, wird leben können.

Die Identitäts-Philosophie liefert dasselbe Resultat, nur auf umgekehrtem Wege. Zwar stellt die pantheistische Identitäts-Philosophie die Gottheit als das Primaire auf, indem sie aber die Welt und den Menschen als ein Secundaires in der Erscheinung, im Wesen aber als das Primaire selbst ansieht und mit der Gottheit identificirt, setzt sie ebenfalls den Egoismus auf den Thron, hebt die Differenz zwischen Gut und Böse auf, und widerspricht entschieden dem Christenthume.

Solchen philosophischen Irrgängen liegen, — das ist gewiß, — nicht bloß philosophische Fehlgriffe, sondern vielmehr moralische zum Grunde; moralische Irrthümer sind im tiefsten Grunde vorhanden, wenn auch auf der Oberfläche sie nur als logische sich kund geben. Die besondere Lösung vom Denkgesetz, welche in den neuern Philosophieen so grell hervorgetreten, hat die allgemeine Lösung vom Gesetz überhaupt zum Grunde. Jedes Gesetz ist eine Feststellung, eine Schranke, die einer Kraft gegenüber steht und dieselbe begränzt: wo die Achtung vor dem Gesetz schwindet, da schwindet zugleich auch die Gesetzmäßigkeit; und in dem Maaße, daß in der Welt die Achtung vor dem höchsten Gesetzgeber, die

Schranken los und ledig zu werden. So hatte man an der Offenbarung Gottes in der Kirche und im Staate gerüttelt, und so rüttelten zuletzt die Philosophen an der Offenbarung Gottes in der Natur. Und der Schade ist groß, den diese Philosophieen, und zunächst die idealistische Philosophie angerichtet hat. Indem sie das Subject, das Ich, als das Primaire, dagegen die Welt und die Gottheit als das Secundaire hinstellt und geltend machen will; indem sie das Ich nicht bloß als einen Factor, sondern als den einzigen Factor, als den absoluten Schöpfer, der in der Welt der Vorstellungen mit absoluter Macht regiere, aufstellt, setzt sie den Egoismus auf den Thron, und giebt diesem, der überall die Gesetze stellen, und keine ihm gestellten anerkennen will, das absolute Regiment. Dabei verwischt sie den Unterschied des Realen und Idealen, indem sie behauptet, das Ideale sei das Reale, und außer dem Idealen gebe es kein Reales, und verwischt damit jede reale Differenz zwischen Recht und Unrecht, zwischen Gut und Böse; spricht in solcher Weise alles Reale (alles Wesen als solches) heilig; läßt alles Wirkliche als vernünftig und alles Vernünftige als wirklich gelten; verschwemmt zuletzt auch noch den gegenwärtigen Schein der Differenz in die endliche zukünftige Indifferenz, und hebt somit die im Christenthume aufgestellte Lehre vom zukünftigen Gerichte und von einem Unterschiede des Schicksals der Guten und der Bösen gänzlich auf. Weil nämlich die Ideen an sich flüchtig und flüssig sind, und von der Starrheit der Realität nur im gegenwärtigen Leben beschwert werden, wenn diese Starrheit sich der Flüchtigkeit und Flüssigkeit der Ideen nicht accommodiren will: so lassen die idealistischen Philosophen, nachdem sie die Starrheit des Realen vermittelst ihres Idealismus, welcher den Gedanken als das Concrete, und das Gedachte

als das Abstracte, den Begriff als die Substanz, und das Begriffene als das Accidens ansieht und behandelt, erweicht, und das Reale und Materielle gleichsam als die fesselnde und lastende Schale des geistigen und ideellen Kerns zerbrochen, abgeschüttelt und in den Winkel der Antiquitäten geworfen zu haben glauben, Jedermann ohne Unterschied ein ewiges und seliges Leben hoffen; ein Leben nämlich, wo nach ihrer Meinung die Idee entfesselt und frei sein wird, und wo daher ein Jeder nach seiner Idee, à son aise und ungenirt, wird leben können.

Die Identitäts-Philosophie liefert dasselbe Resultat, nur auf umgekehrtem Wege. Zwar stellt die pantheistische Identitäts-Philosophie die Gottheit als das Primaire auf, indem sie aber die Welt und den Menschen als ein Secundaires in der Erscheinung, im Wesen aber als das Primaire selbst ansieht und mit der Gottheit identificirt, setzt sie ebenfalls den Egoismus auf den Thron, hebt die Differenz zwischen Gut und Böse auf, und widerspricht entschieden dem Christenthume.

Solchen philosophischen Irrgängen liegen, — das ist gewiß, — nicht bloß philosophische Fehlgriffe, sondern vielmehr moralische zum Grunde; moralische Irrthümer sind im tiefsten Grunde vorhanden, wenn auch auf der Oberfläche sie nur als logische sich kund geben. Die besondere Lösung vom Denkgesetz, welche in den neuern Philosophieen so grell hervorgetreten, hat die allgemeine Lösung vom Gesetz überhaupt zum Grunde. Jedes Gesetz ist eine Feststellung, eine Schranke, die einer Kraft gegenüber steht und dieselbe begränzt: wo die Achtung vor dem Gesetz schwindet, da schwindet zugleich auch die Gesetzmäßigkeit; und in dem Maaße, daß in der Welt die Achtung vor dem höchsten Gesetzgeber, die

Gottesfurcht, geschwunden, in demselben Maaße ist auch in den Verhältnissen und in den Disciplinen (die Philosophie nicht ausgeschlossen, wiewohl dieselbe die Gesetzgeberin der Disciplinen sein soll) die Gesetzmäßigkeit geschwunden. Denn indem das Bewußtsein allgemach sich lösete vom Wissen des Seins einer lebendigen Gottheit, indem man den geistigen Ausdruck derselben und namentlich die Offenbarung in der heil. Schrift bekrittelte und endlich verwarf, und so die innere Schranke nach und nach wegräumte, welche der Willkühr der Neigungen Einhalt gethan, da sank auch die Schranke, welche der Willkühr im Denken wehren und das Denken in Zucht und Ordnung halten soll, dergestalt, daß alle Ordnung sich verkehrte, und die Gottheit sammt der Welt als Producte des menschlichen Geistes betrachtet wurden. Der Mensch ist in seinem Wesen zu einer innigen Einheit verbunden: die Wurzel seines Daseins ist seine Verbindung mit Gott (Religion): wo diese sich lockert, da lockert sich das ganze Wesen, und nicht bloß sein Wollen, sondern auch sein Denken wird ein lockeres und loses (Col. 2, 8).

Glücklicherweise daß mit den Machtsprüchen dieser Philosophieen gegen die Wirklichkeit nichts ausgerichtet wird, und die Differenzirung des Indifferenten, wodurch die Gottheit in die beiden Stücke, in Geist und Natur, oder der Geist in ein Ich und in ein Nichtich, und folglich das ursprüngliche Wesen, — das Urwesen, — in die Identität des Positiven und Negativen, des Seins und des Nichts, zerknackt werden soll, nicht eine einzige rein positive und reale Nuß zu knacken vermag. Mag daher immerhin der Idealismus und Pantheismus am Schreibepulte und auf dem Katheder Ansehn und Geltung finden; mag er die philosophische Welt mit Dunst und Nebel erfüllen, und die Köpfe benebeln, daß die

Wirklichkeit und Wahrheit vor ihren umflorten Augen in Dunst und Nebel verschwimmen; mag er immerhin über der Erscheinung des Realen sich hoch erhaben dünken: der Realismus fürchtet sich vor solchem Dünken und vor solcher Höhe nicht. Mit stürmischer Gewalt bricht er ein, macht sich entschieden fühlbar und behauptet so entschieden sein Recht, daß auch die gelehrteste Contenance hinter dem Nebelschilde des Idealismus und Pantheismus vor der Macht des Realismus sich nicht zu bergen und zu schützen vermag. Wenn auf Schlachtfeldern das Blut in Strömen fließt, wenn Stürme das Meer in seinem Grunde aufwühlen und Erdbeben die Berge schütteln und versenken: da dürfte wohl schwerlich unter solchen mächtigen Stößen weder die idealistische noch die pantheistische Identitäts-Philosophie Stand halten; da vermöchte sie wohl schwerlich jene gewaltigen und gewaltsamen Erscheinungen in das Nicht-Ich oder in die Entäußerung der Gottheit, in die Natur, als in die Negation des Urwesentlichen, als in das Unwesentliche, einzuschieben, und gleichsam wie ein Gewürz in das Positive, in das Ich und in den Menschengeist einzustreuen, um ihm sein liebes Ich und seinen Menschengeist schmackhaft zu machen. Der Geschmack an den Windbeuteleien, welche diese Philosophieen getrieben und in die Welt hinein getrieben haben, daß die große Menge so durchtrieben worden, daß sie des lebendigen Gottes und seines heiligen Gesetzes vergessen haben, und in ihrer durchtriebenen Leichtfertigkeit und Gewissenlosigkeit dem Grabe zwar furchtlos, aber auch hoffnungslos, entgegen taumeln, — der Geschmack an den Windbeuteleien des Idealismus und Pantheismus, welcher den Idealisten und Pantheisten wohl selbst häufig genug verleidet wird, wenn etwa eine leidige Realität ihnen die realen Genüsse, welchen sie unter dem philosophischen Mantel sich bergend sorglos fröhnen, verleiden

will, sollte endlich den Philosophen und einem Jeden, der, wenn er mit unbefangenem nüchternem Blick die Natur und die Menschheit anschaut, wohl inne werden kann, daß Gott mit der Schöpfung und mit der Menschheit keinen Spott getrieben habe, und daß darum die Menschheit auch mit Gott und mit seiner Schöpfung keinen Spott treiben dürfe, verleidet werden. Die Ueberzeugung, welche sich jedem aufdringt, dem sein eigenes Dasein noch nicht eine leere Einbildung und ein Spott geworden, — die Ueberzeugung, daß der Schöpfer mit der Krone seiner Schöpfung, mit dem geistbegabten, mit dem vernünftigen und verständigen Menschen, mit dem Ebenbilde der Gottheit, unmöglich ein so loses Spiel getrieben haben kann, daß er ihn in eine Welt gesetzt, die ihm als eine wirkliche vorsteht, und die ihn wirklich mit Lust und Freude belebt und wiederum wirklich mit unsäglichem Schmerze ihn erfüllt, und doch nur mit dem Allen ein Schattenspiel an der Wand ihm vorgegaukelt hätte, — diese, dem Verständigen sich aufdringende, Ueberzeugung soll und muß dem Gaukelspiel des Idealismus und Pantheismus, die, wie ein Harlequin einen großen Künstler, also den großen Gott haben nachmachen und repräsentiren wollen, endlich ein entschiedenes Ende machen.

Aber die Festung, welche diese Philosophieen behaupten, die Wahrheit nämlich, daß der Mensch aus seinen Vorstellungen nicht hinaus, aus seinen Vorstellungen niemals sich lösen kann, und niemals jenseits der Vorstellung an das Vorgestellte, an das Object, hinantreten, dasselbe ergreifen, und also vom realen Grunde seiner Vorstellungen sich überzeugen kann, — diese Festung des Idealismus scheint unnehmbar. Der Mensch, so scheint es, ist in den Idealismus gebannt. Wenn z. B. D. F. A. Biunde, ein entschiedener Realist,

nur „die Thatsache des unmittelbaren Bewußtseins der Dinge „in uns" als „die einzige Realität," welche „anerkannt wer„den und bleiben muß," „weil wir eine Entschiedenheit über „diese Wirklichkeit von Haus aus mitbringen, der wir nicht „los werden können," „und weil alle Gründe, womit man „eine Gewißheit stützen könnte, erst ihre Möglichkeit und „Geltung von Demjenigen nehmen können, was unmittel„bar gewiß ist, von den Thatsachen des Bewußt„seins" (Ueber Wahrheit im Erkennen. S. 61), in Uebereinstimmung mit dem Idealismus hinstellt und anerkennt, der ebenmäßig von den Thatsachen des Bewußtseins, als dem unmittelbar Gewissen, ausgeht, für seine Meinung aber, daß den Thatsachen des Bewußtseins nicht bloß, wie der Idealist behauptet, eine innere Ursache, sondern auch eine äußere zum Grunde liege, keinen andern Beweis führen kann, als den, daß wir „dem Satze vom Grunde, in allem „Leben sowohl als in aller Wissenschaft, überall da unbe„denklich vertrauen, wo es sich darum handelt, ein Phänomen „zu erklären," und daß „diese Allgemeinheit des unbedingten „Zutrauens, das wir auf ihn (auf jenen Satz vom Grunde) „und seine Führung setzen, schon an sich Indicium einer in „der menschlichen Natur gelegenen Nöthigung zu solchem „Zutrauen sei," und durch solche angeblich „in der mensch„lichen Natur gelegene Nöthigung zu solchem Zutrauen (durch „das nothwendige Zutrauen selbst, womit wir den Gedanken „begleiten) von vorn herein zugleich und einschließlich in die „Gewißheit von einer Harmonie des Denkens (vom Grunde „des Realen) mit dem Sein (des Grundes) versetzt" sein will: so wird der Idealist sich mit Biunde keineswegs in solche Gewißheit versetzen wollen, indem er „das nothwendige Zu„trauen, womit wir den Gedanken begleiten," für nicht

nothwendig, die „in der menschlichen Natur" angeblich „gelegene Nöthigung zu solchem Zutrauen" für nicht in der menschlichen Natur gelegen, und das „in allem Leben und in aller Wissenschaft unbedenkliche Vertrauen auf den Satz vom „Grunde" für sehr bedenklich, und wenn nicht dem Leben, so doch der Wissenschaft, welche anstatt des Wissens das Zutrauen geltend machen will, und mit ihrem Zutrauen das Wissen und die Wissenschaft aufhebt, für höchst schädlich erklärt.

Sollte es denn aber unmöglich sein, aus der Subjectivität hinauszutreten? Hinauszutreten, — das ist allerdings unmöglich, denn ein Subject kann nie aufhören Subject zu sein. Aber in der Subjectivität die Objectivität zu erkennen und in der Subjectivität das Subjective vom Objectiven, welches in demselben zusammengefaßt ist, zu unterscheiden, — das muß möglich sein, wenn anders von Erkenntniß der Wahrheit die Rede sein, und das Wort Christi: „Ich bin die Wahrheit" nicht als Betrug, und das im Menschen angeregte Verlangen nach Wahrheit nicht als eine grausame Neckerei des Schöpfers verurtheilt werden soll.

Was aber ist Wahrheit? — und wo und wie wird sie gefunden? — Das Wo? ist leicht beantwortet. Niemand wird die Wahrheit anders finden wollen, als da, wo die Wahrheit ihn finden kann: wo er ist; folglich in der ihn umgebenden Welt. Der Schauplatz seines Lebens ist auch der Schauplatz seines Denkens. „Sprich nicht in deinem Herzen: wer will hinauf gen Himmel fahren, oder wer will hinab in die Tiefe fahren? Das Wort ist dir nahe, nämlich in deinem Munde und in deinem Herzen. Dies

ist das Wort vom Glauben, das wir predigen" (Röm. 10, 6—8).

Wie aber finden wir die Wahrheit, und wie ist sie erkennbar, da es doch unmöglich ist, das angebliche Kriterium der Wahrheit, nämlich die Uebereinstimmung der Erkenntniß mit dem Erkannten, der Vorstellung mit dem Vorgestellten, in Anwendung zu bringen? — Zwar sind uns Wahrheiten bekannt, welche keinem Zweifel unterworfen sind und vollkommene Evidenz haben, wie namentlich die mathematischen und logischen Wahrheiten. Diese aber sind theoretische und als solche zugleich hypothetische Wahrheiten: ihre Resultate sind nur unter gewissen bestimmten Voraussetzungen wahr. Die theoretischen Wahrheiten sind daher freilich an und für sich gewiß, sie sind evident: sie sind nämlich eine Zusammensetzung und Gliederung von Vorstellungen, die nur durch sich selbst und durch ihre Beschaffenheit bedingt sind. Anders aber verhält es sich mit den praktischen Wahrheiten. Diese erwarten ihre Beglaubigung in der Erfahrung, in der Praxis, und erhalten ihre Evidenz erst vermittelst der Erfahrung.

Wie aber unterscheidet sich Theorie und Empirie, das theoretische und das empirische Wissen, wie unterscheiden sich theoretische und empirische Wahrheiten? Auf diese Frage kommt es an. Beide Arten der Wahrheiten und des Wissens befinden sich im Geiste; beide sind ein Wissen, ein Denken, ein Vorstellen. Und dennoch besteht unter beiden ein wesentlicher Unterschied.

Die Vorstellungen des Menschen, wiewohl sie alle ohne Ausnahme Vorstellungen, nämlich Thätigkeiten des einigen Geistes sind, sind dennoch von zwiefacher Art. Wir haben Vorstellungen, welche von ihren Objecten gelöset sind, und

wiederum Vorstellungen, welche von ihren Objecten nicht gelöset sind, sondern mit denselben zusammenfallen. Der Unterschied dieser beiden Arten von Vorstellungen ist eben so wesentlich als deutlich erkennbar. Die erste Art der Vorstellungen, nämlich die von den Objecten gelösten, die liegen im Geiste, wie in einem Behälter, und wie im Verwahrsam, und steigen aus diesem Verwahrsam auf, wenn sie entweder im freien Denken oder durch eine scheinbar äußere Veranlassung hervorgerufen und zum Bewußtsein gebracht werden. Man kann diese Art der Vorstellungen die aufsteigenden oder ausgehenden Vorstellungen nennen *). Die andere Art der Vorstellungen dagegen, nämlich die von den Objecten nicht gelöseten, sondern mit denselben zusammenfallenden und identischen, die werden durch die im Bereich des Menschen vorhandenen mannigfaltigen Objecte vermittelst der Sinne in der Wechselwirkung mit dem Geiste erzeugt und in den Geist hineingetragen und in demselben niedergelegt. Diese Art der Vorstellungen kann man die einkommenden nennen. Ueber diese aber, das ist evident, hat der Mensch nicht gleiche Macht, wie über die ausgehenden, welche in seinem Besitze sind und sein Eigenthum geworden. Er kann über einkommende Vorstellungen nicht im freien Denken schalten. Sie werden ihm entweder ohne sein Zuthun zugeführt, und sind dann zufällige Vorstellungen, oder er muß sie vermittelst besonderer Anstalten, und wäre es auch nur vermittelst der

*) Nach Herbart's Theorie befinden sich sämmtliche Vorstellungen, welche aus dem Bewußtsein, oder vielmehr unter die Schwelle des Bewußtseins hinabgesunken sind, in einem beständigen Streben aufzusteigen (s. Lehrbuch der Psychologie, S. 102). Die im Geiste vorhandenen Vorstellungen können daher mit Recht aufsteigende oder ausgehende Vorstellungen genannt werden.

Bewegung der Hand, oder des Auges, zu erwerben und zu gewinnen suchen. Die Starrheit der einkommenden Vorstellungen im Verhältnisse zu den ausgehenden (aus welchen sich namentlich die abstracten Vorstellungen durch Verschmelzung des Gleichartigen entwickeln), von der wir eine so bestimmte Empfindung haben, daß wir ganz bestimmt eine Vorstellung, die in der Erinnerung aufsteigt, von derselben Vorstellung, wenn sie von Außen einkommt, zu unterscheiden wissen, — diese Starrheit, welche es möglich macht, eine einkommende Vorstellung durch Betrachtung mehr und mehr zu verdeutlichen, d. h. Merkmale in ihr zu entdecken, die wir vorher nicht kannten, und dadurch ihren Inhalt zu vergrößern, welches bei den ausgehenden Vorstellungen, deren Inhalt nicht verändert werden kann, nicht Statt findet; diese Starrheit der einkommenden oder objectiven Vorstellungen im Verhältnisse zur Beweglichkeit der subjectiven, verbunden mit der Wahrnehmung, daß die Form der objectiven nicht unmittelbar, wie die Form der subjectiven, und eben so der Inhalt der subjectiven nicht unmittelbar, wie der Inhalt der objectiven verändert werden kann, — dieses wesentlich in der Erfahrung gegebene, verschiedene Verhältniß des Subjects zu seinen subjectiven und objectiven Vorstellungen macht es unwidersprechlich gewiß, daß beide Arten der Vorstellungen einen wesentlich verschiedenen Grund haben müssen, und daher der Grund der objectiven Vorstellungen mit dem Grunde der subjectiven nicht gleich sein, sondern der Grund der objectiven Vorstellungen zum Theil außerhalb des Subjects liegen muß.

Indem wir aber einen scharfen und bestimmten Unterschied zwischen idealen und realen, zwischen subjectiven und objectiven, zwischen ausgehenden und einkommenden Vorstellungen

scheinen es nur zu sein, sie sind nur Bilder des Vorgestellten, der Objecte, — sie sind nur Schein. Der Mensch lebt und bewegt sich folglich, da er aus seinen Vorstellungen niemals hinaustreten kann, in dieser Hinsicht unaufhörlich im Schein: sein Leben in den Vorstellungen ist ein Leben im Schein. Und das ist wahr. Der Mensch lebt im Schein, doch nicht zum Schein; er lebt wirklich. Denn die Vorstellung ist zwar Schein, — aber der Schein ist. Und der Schein ist, was er scheint. Der Schein trügt nicht!

Der Schein trügt nicht. — Daß dieser Satz behauptet werde, das gilt es vornämlich, um das Verständniß des Schönherrischen Dualismus einzuleiten und wahre Philosophie zu begründen. Daß der Schein trüge, ist ein Vorurtheil und ein grober Irrthum. Der Schein trügt nicht und kann nicht trügen: nur das subjective Urtheil über den Schein trügt und kann trügen. Es ist kein Betrug der Sinne, wenn ein Gegenstand aus der Ferne gesehen kleiner erscheint, als wenn man ihn in der Nähe betrachtet. Nur das Urtheil betrügt, wenn es die Erscheinung aus der Ferne für eine solche hält, wie sie in der Nähe sich zeigen und erscheinen würde. Optische und akustische Täuschungen täuschen keineswegs die Sinne, weder das Auge, noch das Ohr: das Auge und das Ohr empfangen den Eindruck, wie er ist: nur das Urtheil über den Eindruck, indem es demselben falsche Gründe unterlegt (z. B. dem in der Ferne klein erscheinenden Gegenstande einen in der Nähe eben so klein erscheinenden Gegenstand), wird zu dem Irrthum verleitet.

Daß man aber in den Irrthum gerathen, den Schein für trügerisch zu halten, und zugleich in den Irrthum verfallen, die Sinne für trügerisch zu achten, und damit den Schöpfer,

der die Sinneswerkzeuge gebildet hat, zu verurtheilen, als sei er bei der Schöpfung des Menschen auf Täuschungen ausgegangen, — dieser Irrthum hat seinen Grund in dem verkehrten Streben, Absolutes als solches zu erkennen, und in der Beschränktheit, Erkenntnisse für Producte eines absoluten Grundes zu halten. Das Bemühen, das Einfache, das Absolute, an und für sich zu erkennen, mußte um des innern Widerspruchs willen auf einen Widerspruch führen, auf den Satz nämlich, daß die Dinge an und für sich von uns nicht erkannt werden können, bei welcher Behauptung man nichts weiter aussagte, als wenn man behaupten wollte, daß ein Blinder nicht sieht, und eine Kugel nicht dreieckig sein kann.

Wir erkennen allerdings die Dinge an und für sich: nämlich, wie sie an und für sich auf unser Erkenntnißvermögen wirken. Die Substanz ist uns nicht verborgen: sie thut sich kund als Accidens; denn die Gegenstände können nicht anders auf uns wirken, als mit den Eigenschaften, die sie wirklich haben. Und wenn das Accidens allerdings wandelbar ist, indem z. B. das Gold einmal hart und ein anderesmal flüssig erscheint, so ist solche Veränderung doch nur der Ausdruck, daß die unveränderliche Substanz unter veränderten Umständen nicht etwa anders ist, sondern nur anders erscheint, weil einer der Factoren, der z. B. das unveränderliche Gold hart machte (der mindere Grad der Wärme), sich verändert (in einen höheren Wärmegrad sich verwandelt) hat. Das Unveränderliche, die Substanz, welche den Namen Gold führt, wird darum nicht minder gekannt, wiewohl es nicht unmittelbar, sondern nur mittelbar aus den erscheinenden Accidenzen erschlossen wird. Alle Erkenntniß hat nur Werth für den Erkennenden, für das Subject. Und es ist

daher kein fehlerhafter Ausdruck, wenn man sagt: das Gold ist gelb, ist schwer, weil überhaupt nie von einem absoluten, sondern immer nur von einem relativen Sein die Rede sein kann. Darum aber hat uns Gott auch weder betrogen noch beraubt, wenn er uns in diesem Sinne keine rein objective Erkenntniß, d. h. keine unmögliche Erkenntniß, gab. Diese hat er selbst nicht. Er hat uns gegeben, was Er hat: subjectiv objective Erkenntniß („der das Ohr gepflanzt hat, sollte der nicht hören? und der das Auge gemacht hat, sollte der nicht sehen?" Psalm 94, 9). Subjectiv objective Erkenntniß, — die hat uns Gott gegeben und an der sollen wir halten, denn in dieser Form liegt die Erkenntniß der Wahrheit; in dieser Form liegt die nicht absolut, aber relativ rein objective Erkenntniß der Wahrheit. Und wenn der Idealist darum, daß wir keine unmögliche, keine absolut rein objective Erkenntniß haben können, eine andere unmögliche, eine absolut rein subjective Erkenntniß uns aufdringen, und darum, weil wir die eine Narrheit nicht haben, eine andere Narrheit uns aufheften will, so sollen wir uns nicht irre machen und nicht foppen lassen.

Der Schein ist; die Masse der Vorstellungen, in welcher der Mensch sich bewegt, und welche wir, in so fern sie die Abspiegelung der uns umgebenden Welt sind, Schein nennen, — diese Vorstellungsmasse, dieser Schein, hat Realität. Er ist allerdings nicht das Reale, er ist nicht das Ursprüngliche, nicht die Ursache, sondern die Wirkung; als solche aber ist der Schein das Reale, denn er ist der reale Ausdruck des Realen. Es ist ein arger Selbstbetrug, den die Philosophen gespielt haben, wenn sie hinter der Realität der Vorstellungen, die als reale sich durch den Conflict der ausgehenden mit den einkommenden Vorstellungen

erkennbar machten, und in diesem Conflict als reale dem Bewußtsein sich aufdrängten und einprägten, einen andern Grund suchen und entdecken wollen, und hiemit die Ursache von der Wirkung trennen, und das Wesen von der Erscheinung ablösen. Sie haben also nicht bloß die Erscheinung, sondern auch den innern Grund derselben, das Nichterscheinende, sehen wollen; sie verfuhren so, als wenn Jemand versuchen wollte, die Wand, welche er auf der Oberfläche betastet, einmal doch unter der Oberfläche zu betasten; wobei er denn vergißt, daß die Betastung ein Act ist, der als solcher eben nur auf Oberflächen gerichtet sein kann. — Das Erkennen ist auf Wirkungen gerichtet, auf Producte. Diese Erkenntniß ist unmittelbar. Die Factoren dieser Producte werden nur mittelbar erkannt; sie werden erschlossen. Die angebliche Unzugänglichkeit und Verborgenheit der Ursache ist daher ein Irrthum: denn eben die Wirkung, die wir erfahren, ist die Zugänglichkeit und Manifestation der Ursache. — Der Fehler im Urtheile, daß die Dinge an und für sich nicht erkannt werden können, und ihr eigenthümliches Sein und Wesen uns unzugänglich ist, liegt in der Abstraction vom Subjecte, welche in der Frage nach dem Absoluten vollzogen wird. In dieser Frage wird nämlich der Fragende = 0 gesetzt, und das Erfragte, das Ding an sich = 1; — es versteht sich von selbst, daß das Product = 0 sein muß.

Ein andrer Grund dieser philosophischen Irrgänge liegt auch in der Verwechselung des Gedankens mit dem Gedachten, und in der unbewußten Meinung, die Qualitäten des Gedankens und die Formen desselben, welche in der Natur des Geistes, der den Gedanken bildet, ihren Grund haben, auf das Gedachte, auf das Object, — und folglich die Qualitäten des Zeichens auf das Bezeichnete unmittelbar anwenden

zu können. Was im Subjecte, im Begriffe, ſich ſcheiden und ſondern läßt, kann deshalb im Objecte, im Begriffenen, keinesweges auch gleichermaßen geſchieden und geſondert werden. So ſind z. B. die Begriffe Urſache und Wirkung als Begriffe allerdings von einander geſchieden und geſondert, aber keinesweges eben ſo im Begriffenen. Nur in der Wirkung iſt die Urſache begriffen, und nur in der Wirkung wird die Urſache begriffen: im Begriffe, aber nicht im Begriffenen, können die Begriffe geſchieden werden *). Wer daher die Objecte mittelbarer Erkenntniß, nämlich die Urſachen unmittelbar, nämlich wie Wirkungen erkennen will, iſt unverſtändig und widerſinnig.

Der Schein als ſolcher hat Realität; der Schein iſt eben ſo zuſtändig und wirklich, als der Grund deſſelben; — d. h. die Wirkung iſt eben ſo wirklich und real, als die Urſache. In einem Scheine und unter Erſcheinungen zu leben, welche der Natur des Menſchen, ſeinen Kräften, ſeinen Bedürfniſſen und ſeinen Neigungen entſprechen, und welche ihn in den Zuſtand des Wohlſeins verſetzen, das iſt und ſoll daher der Zweck des Menſchen ſein. Einen ſolchen Zweck für unweſentlich und nichtig, und ein ſolches Streben für ein ungründliches zu achten, iſt ein Urtheil der Ungründlichkeit und Leichtfertigkeit, welche unter dem Vorwande, den Schein, oder mit andern Worten: die Wirkung und das wirkliche Leben, gering achten und auf daſſelbe, weil die Aeußerlichkeit doch nur Schein iſt, keine Sorge und keinen

*) „Ich weiß," ſagt Herbart, „welche Verwirrung in jeder theoretiſchen Unterſuchung ſogleich überhand nimmt, ſobald man ſich nicht beſinnt, welche Prädicate dem Dinge, welche dagegen der Vorſtellung des Dinges zugeſchrieben werden" (Von der Freiheit des menſchlichen Willens S. 125).

Ernſt wenden zu dürfen, thatſächlich alle Sorge und allen Ernſt bei Seite ſetzt, und eben ſo wenig nach der Urſache, als nach der Wirkung, d. h. nach dem Scheine, fragt. Wer das Bedingte nicht will, will auch nicht die Bedingung; und wer die Wirkung verwirft, verwirft auch die Urſache; wer den Schein, die Erſcheinung, nicht achtet, verachtet den Grund des Scheins, verachtet die Welt und ihren Schöpfer. — Die menſchlichen Urtheile über den Schein, die ſollen allerdings, wenn ſie falſch ſind, verändert und berichtiget werden; aber der Schein, die Einwirkung der Dinge auf den Menſchen, kann nicht verändert werden; Niemand ſoll den Heuchelſchein der Frömmigkeit, und wenn er kein Kenner iſt, jedes gelbe Metall für Gold halten: damit das aber geſchehe, muß er ſein Urtheil prüfen und berichtigen, der Schein aber bleibet, wie er iſt, und was er iſt.

Die Vorſtellungsmaſſen und Vorſtellungskreiſe, in welchen die Menſchen ſich bewegen, ſind jedoch verſchieden: ſie haben verſchiedenen Inhalt und verſchiedenen Umfang. Das Kind an ſeinem Spieltiſche iſt wahrhaft glücklich, wenn die objectiven Vorſtellungen von dem vor ihm liegenden Spielzeuge den ſubjectiven entſprechen. Dieſer enge Vorſtellungskreis aber erweitert ſich: Künſte und Wiſſenſchaften und die menſchlichen Verhältniſſe dehnen denſelben aus über den ganzen Erdkreis und zu den Sternen hinauf; und das Chriſtenthum nimmt den, der Himmel und Erde erfüllet (Jerem. 23, 24), in den Kreis menſchlicher Vorſtellungen mit ein. Wo im ganzen Umkreiſe der Vorſtellungen und nach allen Richtungen hin die ſubjectiven und objectiven Vorſtellungen harmoniſch einander begegnen: wo im Hauſe die gerechte Würdigung des Nächſten mit der Verpflichtung zur Liebe, wo im Staate die

Gesetzgebung mit der Verpflichtung zum Gehorsam, und wo im kirchlichen Verhältnisse die Offenbarung mit dem Glauben correspondirt und in Harmonie steht, — da steht der Mensch in der Wahrheit. — Die Wahrheit aber herrscht nicht auf Erden, — sie soll jedoch herrschend werden; im Einzelnen, wie im Ganzen.

Doch die Vermittelung zwischen der gegenwärtigen Disharmonie und der zukünftigen Harmonie ist nicht ein Schritt, sondern ein Schreiten. Der Geist, welcher alle Dinge und auch die Tiefen der Gottheit erforscht und dem Menschen aufschließt alle Dinge und auch die Tiefen der Gottheit (1 Cor. 2, 10), damit in dem, Himmel und Erde umspannenden, Vorstellungskreise des Menschen Harmonie walte, — der Geist, der die Wahrheit vermittelt, der soll uns, wie Christus spricht, „in alle Wahrheit leiten" (Joh. 16, 13). Von Stufe zu Stufe dringen wir in die Wahrheit ein und schreiten in ihr hinauf. „Der Zugang „im Glauben zu der Gnade, daß wir Friede haben mit Gott „durch unsern Herrn Jesum Christum, und daß wir uns „rühmen dürfen der Hoffnung der zukünftigen Herrlichkeit, „die Gott geben soll" (indem wir Grund haben der Hoffnung, die in uns ist; 1 Petri 3, 15), — dieser Zugang ist ein Gang. Die Apostel sind ihn gegangen und Christen sollen ihn gehen. Die Stufen desselben bezeichnet Paulus. „Wir rühmen uns auch der Trübsale," spricht er, „dieweil wir wissen, daß Trübsal Geduld bringet, Geduld aber bringet Erfahrung, Erfahrung aber bringet Hoffnung, Hoffnung aber läßt nicht zu Schanden werden" (Röm. 5, 1—5). Aus den Trübsalen, aus der Disharmonie der Gegenwart im disharmonischen Conflict der subjectiven und objectiven Vorstel-

lungen, sollen wir aufsteigen zur Geduld, zur innern Haltung und Besonnenheit über die Gründe und Folgen der gegenwärtigen Disharmonie, und sodann fortschreiten zum Versuch, die Disharmonie aufzuheben, zur Erfahrung, wenn auch zunächst des Mißlingens unverständiger Versuche, so doch endlich auch des Gelingens der verständigen. Und von der Erfahrung gelungener Versuche schreiten wir fort zur Hoffnung des künftigen Gelingens, zur Hoffnung künftiger Erfahrungen, welche wurzeln auf dem festen und sichern Boden der gegenwärtigen, welche die Hoffnung begründen, und darum eine solche Hoffnung bringen, die nicht zu Schanden werden läßt; eine Hoffnung, welche gewiß ist, daß den gegenwärtigen subjectiven die zukünftigen objectiven Vorstellungen entsprechen werden.

Die Gegenwart aber ist die Wurzel und der Boden der Zukunft. Aus der Gegenwart, aus dem Beweglichen und Veränderlichen soll hervorgehn das zukünftige Unbewegliche; denn „das Bewegliche soll verändert werden, als das gemacht ist, auf daß da bleibe das Unbewegliche" (Ebr. 12, 27). Wer das Zukünftige sucht, muß das Gegenwärtige ergreifen; muß ergreifen das Zukünftige im Gegenwärtigen, und im Gegenwärtigen den Grund legen zum Zukünftigen, — den Grund der Hoffnung, die in ihm ist, wenn dieselbe nicht zu Schanden werden soll.

Und wie das? — Nicht anders, als durch den Glauben. Denn „ohne Glauben," — ohne die gewisse Zuversicht deß, das man hoffet, und nicht zweifelt an dem, das man nicht siehet, — das man noch nicht erkennet, — „ohne Glauben ist's unmöglich, Gott zu gefallen, denn wer zu Gott kommen will, muß glauben, daß Er sei, und denen, die ihn suchen, ein Vergelter sein werde"

(Ebr. 11, 6). Der Glaube aber ist das unmittelbare Auffassen und Ergreifen einer Wahrheit, eine gewisse Zuversicht zu derselben, welche nur die innern Gründe und die innern Folgen einer dem geistigen Auge vorgestellten Wahrheit erkennt, aber nicht die äußern, nicht den Zusammenhang der äußern, der realen Gründe mit der Wahrheit, und „nicht siehet," nicht erkennet, den Zusammenhang der äußern, der realen Folgen mit derselben. Der Glaube siehet die moralischen Gründe, und ergreift mit Zuversicht die ihm dargebotene Wahrheit, um der moralischen Nöthigung willen, die aus derselben ihn anspricht. So verließ Abraham sein Vaterland im Glauben und zog in ein fremdes Land: er glaubte der Gottesstimme, weil es die Stimme Gottes war. Die zukünftigen realen Folgen dieser Trennung von seinem Vaterlande und von seiner Freundschaft, — die sah er nicht, aber er zweifelte auch nicht. Und eben so wird im Glauben das Christenthum ergriffen. Auch wenn der wunderbare Zusammenhang seines Ursprungs mit seinem Dasein in der Gegenwart nicht erkannt wird; wenn wir auch nicht erkennen, welch eine Wirkung und Folge dasselbe in der künftigen Welt haben wird, weil „es noch nicht erschienen ist, was wir sein werden" (1 Joh. 2, 3): so erkennen wir doch in demselben vermittelst der Vernunft eine Heiligkeit und eine Würde, welche uns nöthiget, dasselbe unmittelbar mit gewisser Zuversicht als Wahrheit zu ergreifen, wiewohl die realen Gründe und Folgen desselben uns dunkel sind. Der Glaube siehet nicht, aber er soll hören; der Glaube soll sich stützen auf Gründe der Vernunft und des Verstandes. Er soll erschauen das Wesen, die Substanz vermittelst der Vernunft; er soll die Form, das Accidens erkennen vermittelst des Verstandes.

Der Glaube wird aber nur aus der Freiheit geboren. Er ist der innere Act einer freien Hingabe des Menschen an seinen Schöpfer; im Glauben wird der Mensch unmittelbar mit Gott verknüpft. Und in dieser Verknüpfung, — in der freien Hingabe seines Geistes und Gemüthes an seinen Gott vermittelst der Aufnahme der geoffenbarten Wahrheit im Glauben, in der Anerkenntniß der inneren Gründe der Wahrheit, — in dieser Verknüpfung macht der Mensch Versuche, zu wandeln auf dem Wege der Wahrheit, und macht Erfahrungen, welche die Hoffnung, die in ihm ist, begründen. Doch der tieferen Begründung und namentlich der philosophischen bedarf der lebendige Glaube eben so wenig, als der Ackersmann und der Handwerker der tieferen Einsicht bedürfen, um den Segen ihrer Arbeit und ihres Gewerbes zu erwarten und zu gewinnen. Im Glauben streut der Ackersmann den Samen aus, ohne die chemischen Gesetze zu kennen, nach welchen derselbe sich entwickelt; im Glauben übt der Handwerker seine Kunst, ohne der mathematischen Wahrheiten sich bewußt zu sein, auf welche seine Kunst sich gründet; im Glauben trachtet der Christ nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, und erringt das Erbtheil der Heiligen im Lichte — auch ohne Philosophie.

Der Glaube schließt aber darum das tiefere Denken und die tiefere Begründung nicht aus. Hatten doch die Apostel geglaubet und erkannt, daß Christus sei der Sohn des lebendigen Gottes (Joh. 6, 69); hatten sie doch erkannt und geglaubet die Liebe, die Gott zu uns hat (1 Joh. 4, 16). So mögen wir denn auch nicht Anstand nehmen, in der Wahrheit uns vollkommen zu befestigen: die Wahrheit zu ergreifen im Glauben, aber auch

mit Vernunft, damit wir ihr inneres Wesen wahrnehmen und durchschauen, und mit Verstand, damit wir ihre Gründe erkennen und ihre Anwendung im Leben vermitteln.

Auf solchem Wege aber wird Erkenntniß der objectiven Wahrheit möglich werden. Sind wir „aus der Wahrheit", ist unser Sinn auf objective Wahrheit gerichtet, so wird es uns das innere Bewußtsein bezeugen, daß Gott, der den Sinn für Wahrheit uns gegeben, diesen Sinn eben so wenig betrogen hat, als er das Auge und das Ohr betrogen, denen er das Licht und den Schall gegeben: das innere Bewußtsein der Wahrhaftigkeit des Schöpfers wird uns Zeugniß geben, daß der objectiv erscheinenden Welt die objective Welt entspricht und mit ihr identisch ist. Wir werden inne werden, daß die erscheinende Welt nicht ein Zauberbild sein kann, wozu sie die Philosophen haben machen wollen, sondern eine Wirklichkeit sein muß, die aus wirklichem Grunde hervorgegangen und die Objecte uns offenbart, wie sie wirklich sind, wie ihr Wesen sich kund giebt in seiner Wirkung. Und dieser nüchterne Glaube wird uns empfänglich machen für die nüchterne Erkenntniß, für die Aufnahme der Gründe, welche die Erscheinung erklären, den Grund der Subjectivität und Objectivität aufdecken und den Weg zeigen, zur Erkenntniß der objectiven Wahrheit vermittelst scharfer Sonderung des Subjectiven und Objectiven in der uns dargebotenen subjectiv objectiven Erkenntniß zu gelangen.

Der Wegweiser zur Erkenntniß objectiver Wahrheit ist Schönherr's Princip der beiden Urwesen. Auf Grund dieses Princips kann der Wider[illegible] werden, in welchen bisher ein angeblich[illegible] Glauben hat stellen wollen:

können versöhnt werden; auf Grund der Erkenntniß der beiden Urwesen kann der Glaube ein philosophischer und die Philosophie eine gläubige, — eine wahre Philosophie werden.

Die Philosophie aber stellt sich die Aufgabe, das Gegebene, die Erscheinung, zu erklären; sie zu erklären in ihrem Sein und in ihrem Werden. Die Erklärung aber geschieht, indem die Philosophie den Zusammenhang der Erscheinung mit ihren Gründen und mit ihren Zwecken aufdeckt, und mithin das Gegebene, die Erscheinung, in ihrer Nothwendigkeit erkennbar macht. Denn so unterscheidet sich das bloß empirische von dem theoretischen Wissen: jenes lehrt, was und wie die Dinge an und für sich und in ihrem Zusammenhange sind: dieses dagegen lehrt, was und wie die Dinge an und für sich und in ihrem Zusammenhange sein müssen. Das empirische Wissen stellt den Menschen in die Macht der Dinge, das theoretische stellt die Dinge in die Macht des Menschen: die Einheit aber der Theorie und Empirie vermittelt die gerechte und vollkommene Stellung des Menschen zur Welt: er kennt die Dinge und weiß sie zu behandeln.

Schönherr's Princip der beiden Urwesen aber ist es allein, welches die nothwendige und unabweisbare Grundlage wahrer Philosophie abgeben kann. Denn einzig und allein auf Grund dieses Princips wird die Philosophie, die überall, wo sie thätig ist, das Gegenwärtige in seinem Verhältnisse zum Vergangenen und Zukünftigen zu erklären sucht, damit sie aus dem Gegenwärtigen das Zukünftige vermitteln lehre, durchsichtig und klar, und wird folglich mit logischer Consequenz, allein auf Grund dieses Princips, von Gründen, Mitteln und Zwecken klar und gründlich zu reden,

und so die drei Fragen, die Kant der Vernunft vorlegte, nämlich: „was kann ich wissen? was soll ich thun? was darf ich hoffen?“ und auf welche seine Vernunftkritik fast nur negativ zu antworten wußte, positiv zu beantworten wissen.

Diese Behauptung zu erweisen, das ist die Aufgabe, welche ich mir gestellt habe und welche hier gelöset werden soll. Sie weiset zugleich den Standpunct nach, von welchem aus das System Schönherr's bisher von mir hat betrachtet werden können. Er ist zur Zeit lediglich nur ein formaler.

Schönherr's Princip der beiden Urwesen als die nothwendige und unabweisbare Grundlage wahrer Philosophie.

Das Denken.

Das Denken, — diejenige Bewegung nämlich der im Geiste vorhandenen Vorstellungen, welche in der eigenen Thätigkeit des Menschen ihren Grund hat, und in so fern eine freie ist, als Grund und Zweck, oder Ausgang und Ziel des Denkens, von der Willkühr des Menschen abhängen, jedoch in so fern eine bedingte, als die Bewegung der Vorstellungen, nämlich die Verknüpfung der Begriffe, theils von der erwählten Richtung, theils von der Beschaffenheit der Begriffe (wie z. B. beim Rechnen theils von den unbekannten, theils von den bekannten Größen) abhängig ist; — das Denken, d. i. die freie und gesetzmäßige Bewegung der vorhandenen Vorstellungen, ist bekanntlich entweder ein annalytisches oder ein synthetisches; es scheidet entweder oder es verknüpft die Vorstellungen.

Das Denken wird, das ist evident, durch die Wechselwirkung des Geistes und der Natur, oder vielmehr durch die Einwirkung der äußeren Welt vermittelst der Sinne auf den Geist angeregt und vermittelt. — Wenn nämlich der Anschein, als sei der Mensch von einer äußeren Welt umgeben, welche ihm vermittelst der Sinne erscheint, nicht bloß einen innern, wie der Idealismus behauptet, sondern auch einen äußern Grund hat; wenn dieser Anschein, indem er mit seinem

Grunde übereinstimmt, nicht ein trügerischer, sondern ein wahrer Ausdruck des Erscheinenden ist, — und folglich der innern Welt, der Subjectivität, eine äußere Welt, eine Objectivität, so, wie es scheint, auch wirklich correspondirt: so folgt daraus, daß der Geist, und die ihn umgebende Welt mit einander in realer Wechselwirkung stehen. Die Realität dieser Wechselwirkung ist erweislich.

Die objective Welt erfüllt die Receptivität des Subjects mit einer Masse Vorstellungen, welche nach ihrer Beschaffenheit im Geiste sich ordnen, indem die gleichartigen mit einander verschmelzen, die ungleichartigen aber von einander sich sondern. Die Verschmelzung der gleichartigen Vorstellungen ergiebt die Begriffe; die Sonderung und Unterscheidung der Begriffe bringt dieselben unter einander in Conflict, und vermittelst des Conflicts in's Bewußtsein. Im Bewußtsein werden sie mit dem Worte bezeichnet und an das Wort geknüpft und erlangen vermittelst des Wortes ihre Beweglichkeit, so, daß der Mensch sich seiner Vorstellungen nach seinem Gefallen bedienen kann. Die freie Bewegung aber der Vorstellungen ist das Denken.

Doch das Denken, in so fern es ein freies ist, und folglich auf der eignen Thätigkeit beruht, kann daher sich auch nur in derjenigen Vorstellungsmasse bewegen, welche der freien Thätigkeit des Menschen unterworfen ist. Das Denken geschieht daher einzig und allein in den ausgehenden oder subjectiven Vorstellungen. Diejenige Vorstellungsmasse dagegen, welche die einkommenden oder objectiven Vorstellungen in sich schließt, diese wird, im Gegensatze zum Denken, die Anschauung oder die Erfahrung genannt. Die Masse der objectiven Vorstellungen ist aber nicht, wie schon gezeigt, in gleichem Grade der freien Thä-

tigkeit des Menschen unterworfen und die Beweglichkeit der einkommenden Vorstellungen muß eben so, wie die Bewegung derselben, einen andern Grund haben.

Daraus aber geht der unumstößliche Beweis wider den Idealismus hervor. Denn wenn sämmtliche Vorstellungen ihren Grund im Innern, im Geiste, hätten, so müßte der Mensch auch die scheinbar realen oder objectiven Vorstellungen gleichermaßen, wie die scheinbar idealen oder subjectiven Vorstellungen, nach seinem Willen bewegen können. Wäre z. B. die Voraussetzung Kant's richtig, daß die Begriffe Raum und Zeit aus dem Innern in die äußere Welt, in die Anschauung, hineingetragen werden (und nicht umgekehrt vermittelst der Anschauung im Geiste erzeugt werden), so müßten wir (wie Herbart bemerkt) nach unsrer Willkühr auch das Viereckige rund und das Runde viereckig anschauen, wir müßten nach Willkühr eine lange Zeit verkürzen und eine kurze verlängern können (so könnte dann auch z. B. ein Adagio, das der Künstler spielt, vom Zuhörer in ein Allegro verwandelt werden; und umgekehrt).

Da dem aber nicht so ist, und gewisse Vorstellungen der Willkühr des Menschen nicht unterworfen sind, so dringt sich in der Erfahrung die Unterscheidung der Vorstellungen in subjective und objective, in ausgehende und einkommende, in ideale und reale, mit derselben Evidenz auf, mit welcher wir die Thatsache des Bewußtseins überhaupt, das Vorhandensein der Vorstellungen, ohne Beweis als das ursprünglich Gegebene, und als den unbestreitbaren Ausgangspunct des Denkens erkennen und anerkennen. Mit derselben Evidenz, wie das ursprünglich Gegebene anerkannt werden muß, muß auch die Thatsache anerkannt werden, daß ein Theil des Gegebenen, nämlich die ausgehenden oder

subjectiven Vorstellungen, dem Willen des Menschen und seinen Neigungen sich unterordnet, demselben sich accommodirt und anschmiegt (aus welcher Unterordnung und Accommodation die Möglichkeit des Denkens, der gesetzmäßigen Bewegung der Vorstellungen, aber auch die Möglichkeit des Phantasirens, der gesetzlosen Bewegung der Vorstellungen, hervorgeht), dagegen ein anderer Theil des Gegebenen, nämlich die objectiven oder einkommenden Vorstellungen, keinesweges dem Willen des Menschen und seinen Neigungen sich unbedingt fügt, sondern denselben oft dermaßen schroff entgegentritt, daß der Mensch mit aller Macht der Gewalt der einkommenden Vorstellungen nicht widerstehen kann, und es leiden muß, durch die Gewalt objectiver Vorstellungen nicht allein im tiefsten Grunde seines Wesens im Schmerz und im Zorne aufgeregt, sondern sogar, wenn etwa die objectiven Vorstellungen ihm Räuber und Mörder vorzuführen scheinen, seiner Güter und seines Lebens beraubt zu werden.

Daraus aber geht hervor, daß die beiden verschiedenen Arten der Vorstellungen, die im Verhältniß zum menschlichen Willen so gänzlich verschieden sich bezeigen und verhalten, nothwendigerweise auch einen verschiedenen Grund haben müssen. Es geht daraus unwidersprechlich hervor, daß die wesentliche Verschiedenheit der subjectiven und objectiven Vorstellungen, und mit derselben die wesentliche Verschiedenheit des Grundes, aus welchem jede Art der Vorstellungen entspringt, — die wesentliche Verschiedenheit nämlich des Innern oder des Geistes, aus welchem die subjectiven Vorstellungen ausgehen, und des Aeußern oder der Natur, aus welcher die objectiven Vorstellungen in den Geist einkommen, — mithin die wesentliche Verschiedenheit zwischen Geist und Natur, aus welcher

die wesentliche Verschiedenheit der subjectiven und objectiven Vorstellungen entspringt, eben so gewiß und evident ist, als das Vorhandensein der Vorstellungen überhaupt, als die Thatsache des Bewußtseins gewiß und evident ist. —

Aber auch das Verhältniß der Persönlichkeit des Menschen zu den wesentlich verschiedenen Vorstellungen ist ein wesentlich verschiedenes. Indem nämlich der Mensch aus der objectiven Welt Vorstellungen empfängt, erscheint er als ein Product der äußern Welt, und von derselben abhängig. Indem er jedoch die empfangenen Vorstellungen in seinem Denken nach Willkühr auflöset und unter den Vorstellungen neue Verbindungen bewirkt, die er aus der objectiven Welt nicht empfangen hat, wird er sich seiner Unabhängigkeit von derselben bewußt. Indem aber endlich der Mensch die in seinem Geiste hervorgebrachte neue Verknüpfung der Vorstellungen, seine Ideen, vermittelst seines Könnens (vermittelst seiner Handlungen, vermittelst seiner Kunst), in die objective Welt hinausträgt und den Objecten seine Ideen auf- und einprägt, so erkennt er die Abhängigkeit der Objectivität von seiner Subjectivität, erkennt seine Uebermacht über die Natur, und die objective Welt wird wiederum das Product seiner Ideen. So empfängt die objective Welt vermittelst der Verknüpfung subjectiver Vorstellungen, vermittelst der Ideen, die, wenn sie in bestimmte Beziehung, in systematischen Zusammenhang gebracht werden, die Wissenschaft bilden, und welche vermittelst des Könnens, welches, wenn es in bestimmter Beziehung zur Fertigkeit und Geschicklichkeit geworden, eine Kunst genannt wird, in die objective Welt hinausgetragen oder realisirt werden, — so empfängt die objective Welt, und zunächst der Grund und

Boden, den der Mensch bewohnt, vermittelst der Wissenschaften und Künste seine Gestaltung, seine Cultur, und der Mensch selbst wird cultivirt in der Wechselwirkung der wachsenden Bedürfnisse und Genüsse, der wachsenden Intelligenz und Industrie, und der wachsenden Bildsamkeit und Ergiebigkeit der Natur. So gewinnt der Mensch die Herrschaft über die Natur, und wird in dieser Herrschaft seines Adels und seiner Würde sich bewußt. (1 Mos. 1, 26—28. 2, 15.)

Zu solcher Herrschaft aber führt den Menschen das Denken, — und zwar das consequente Denken. Das consequente Denken ist der Grund, daß der Mensch je mehr und mehr vom Geschick, d. h. von der Fügung der Verhältnisse in der objectiven Welt, unabhängig wird, und dagegen das Geschick von sich abhängig macht, indem er in die gerechte Wechselwirkung mit der objectiven Welt tritt, und in derselben und zu derselben diejenige Stellung behauptet, welche ihm gebühret. Consequenz des Denkens ist daher ein Bedürfniß des Menschen, welcher der blinden Macht der Umstände und Verhältnisse sich entwinden und im Wechsel der Ereignisse seine Selbstständigkeit und seine Herrschaft im Bereich seiner Kräfte behaupten will.

Zur Consequenz des Denkens, d. h. zu einer geordneten Reihefolge der Vorstellungen, wird aber der Mensch angeregt durch die Consequenz der Natur. Die Wahrnehmung, daß an gleiche Umstände gleiche Erfolge sich knüpfen, und gleiche Ursachen gleiche Wirkungen hervorbringen, erzeugt im Menschen die Stimmung, in welcher er unter bestimmten Umständen bestimmte Erfolge und aus bestimmten Ursachen bestimmte Wirkungen mit zuversichtlicher Gewißheit erwartet. Ohne einzuschauen in den Zusammenhang der Ursachen und Wirkungen, wird dennoch dieser Zusammenhang

als ein nothwendiger erkannt, und eine so feste und unwandelbare Beschaffenheit der Ursachen, aus welchen die Wirkungen hervorgehen, vorausgesetzt und anerkannt, daß der Zusammenhang zwischen den Ursachen und Wirkungen als ein festgestellter, unverbrüchlicher, — als ein Gesetz angesehen wird. Dieses Gesetz der Causalität, die Anerkenntniß eines nothwendigen Zusammenhanges zwischen Ursache und Wirkung, welches seinen Grund in einem nothwendigen stets sich gleichen Sein, in einer Beharrlichkeit der Substanz bei allem Wechsel der Accidenzen, haben muß, — dieses Gesetz der Causalität, nach welchem aus den Wirkungen die Ursachen erschlossen, und aus den Ursachen die Wirkungen gefolgert werden, ist das Grundgesetz in der Natur und das Grundgesetz im Denken. Das Causalitäts-Gesetz ist aber auch zugleich die Bürgschaft für die realistische Weltanschauung, in welcher eine substantielle Beharrlichkeit der Dinge mitten im Wechsel der Erscheinung anerkannt wird; eine Beharrlichkeit, welche in den Ideen nicht vorgefunden wird, die vielmehr mit bei Weitem größerer Leichtigkeit zu Chimären und Phantomen, bei welchen das Gesetz der Causalität, und mithin die Consequenz des Denkens, bei Seite gestellt wird, als zu Wissenschaften, die mit strenger Consequenz bearbeitet werden müssen, sich gestalten. Wo aber die Consequenz in der Natur wahrgenommen und die Consequenz in's Denken aufgenommen wird, da ist die Erscheinung nicht mehr eine zufällige. Wie der gegenwärtige Moment ein Glied in der Kette der vorhergegangenen und nachfolgenden Momente ist, so ist auch der gegenwärtige Zustand ein Glied in der Kette der vorhergegangenen und nachfolgenden Zustände. Vermöge dieser Verkettung der Dinge und Kräfte nach dem Gesetz der Ursache

und Wirkung erlangt der Menſch, wenn er ſich des einen Gliedes bemächtiget, nicht bloß eine Macht über das eine Glied, ſondern über eine Reihe von Gliedern, die mit dem einen verkettet ſind. Ein einziger Funke, der ein einziges Pulverkorn entzündet, kann die Verkettung von Pulver und Metall bei einer Kanone in eine ſolche Bewegung bringen, daß Mauern ſtürzen.

Das Denken aber, welches der Menſch übt, um ſich zum Herrn der ihn umgebenden Natur zu machen, iſt ein zwiefaches. Er muß die Kräfte kennen lernen, welche ihm entgegen treten; er muß aber auch lernen, die Kräfte üben und anwenden, welche er beſitzt: jenes wird vermittelt durch das analytiſche, dieſes durch das ſynthetiſche Denken; jenes ſchreitet rückwärts hinab, ſcheidend und ſondernd zu den Wurzeln der Erſcheinungen, zu den Anfangspuncten, zu den Urſachen; dieſes ſchreitet vorwärts hinauf, verknüpfend und vereinigend zu den Folgen der Erſcheinungen, zu den Wirkungen; jenes, das analytiſche Denken, giebt dem Menſchen die Fähigkeit, Gründe aufzuſtellen und geltend zu machen; dieſes, das ſynthetiſche Denken, giebt dem Menſchen die Fähigkeit, Zwecke aufzuſtellen und zu verfolgen.

Soll aber das Denken, — die freie Bewegung der Vorſtellungen, — im Gegenſatze der Abhängigkeit des Menſchen von der Natur (oder im Gegenſatze der vom Menſchen unabhängigen Bewegung der Natur) philoſophiſch erklärt, d. h. in ſeinem urſprünglichen Elemente, aus welchem die freie Bewegung des Denkens (welche als das Product der Natur, von welcher der Menſch darum als abhängig erkannt werden muß, weil er keinen andern Inhalt ſeiner Vorſtellungen bilden kann, als den er empfangen hat, und als das Product der freien Thätigkeit des Geiſtes, welcher

den Inhalt der empfangenen Vorstellungen nach Willkühr zu formen vermag, erkannt werden muß) hervorgegangen, aufgelöset werden, so muß ein ursprünglich oder urwesentlich Bildendes und eben so ein ursprünglich und urwesentlich Bildsames, — es muß der Dualismus der Kräfte, wie er sich im Gegensatze von Geist und Natur überall kund giebt, als ein ursprünglicher, als ein urwesentlicher, erkannt werden. Dieses geschieht nach Schönherr's Principien, wenn die ewige Existenz zweier Urwesen, wie dieselben überall im Gegensatze von Geist und Natur hervortreten und sich erkennbar machen, anerkannt wird.

Wollen wir dem consequenten und rationalen Denken nicht etwa willkührlich diesseits der Endursachen eine Schranke setzen, und nicht etwa, indem wir unter das Portal der äußersten Ursache, der Gottheit, treten, nicht bloß den Hut, sondern auch den Kopf abnehmen; wollen wir nicht der großen Menge gleichen, die vor großen Herren aus Höflichkeit die ungereimtesten Dinge zu reden keinen Anstand nimmt, und welcher auch noch jetzt viele Theologen und viele Philosophen anzureihen sich nicht schämen, indem sie sich gestatten, ihrem Begriffe von der Gottheit Prädicate beizulegen, welche die Gesetze des gesunden Menschenverstandes eben so schnöde als keck verleugnen, und in Beziehung auf die Gottheit der Denkformen sich entäußern zu dürfen glauben, welche die Gottheit ihnen in Beziehung auf alle Verhältnisse des menschlichen Lebens nicht bloß gestattet, sondern geboten hat, indem der Unverstand überall sich rächt; wollen wir nicht meinen, vor der Gottheit dreist mit Unverstand und Unvernunft auftreten zu dürfen, was wir doch vor Menschen nicht wagen, um uns nicht Hohn und Spott zuzuziehn: so sollen wir es erkennen und anerkennen, daß auch in Beziehung auf die Gottheit ein

conſequentes und rationales Denken Geltung und Achtung finden, und der Unſinn weder unter der Maske der Andacht, noch unter der Maske transſcendentaler Speculation Anſehn gewinnen ſoll. Gott hat uns den Verſtand gegeben: und wie wir mit dem Munde und mit der Zunge, die uns Gott gegeben, von Gott reden, ſo ſollen wir auch mit dem Verſtande, den uns Gott gegeben, von Gott reden, — wir ſollen von Gott verſtändig und verſtändlich reden. Weder die Andacht noch die Speculation, weder die Anbetung und Verehrung Gottes noch die Erkenntniß und Anerkenntniß ſeiner Größe und Herrlichkeit, bedürfen, um ein religiöſes Gepräge zu empfangen, der dunkeln Gefühle und der unverſtandenen und unverſtändlichen Begriffe: Andacht und Speculation ſollten ihrer heuchleriſchen und leichtfertigen Verdunkelungsſucht vor dem Gott, der uns die äußeren Sinne und den inneren Sinn, Auge und Ohr, Verſtand und Vernunft, gegeben, und vor die äußeren Sinne eine herrliche Naturſchöpfung und vor den inneren Sinn eine herrliche Geiſtesſchöpfung, die Offenbarung in der Schrift, geſtellt hat, ſich ſchämen. Er hat geboten, daß wir Ihn ſuchen ſollen, und zwar ſo, daß wir Ihn nicht bloß fühlen, ſondern auch finden (Apoſtelg 17, 27).

Wo die Philoſophie mit vornehmthuender Geiſtigkeit ſich über das Grundgeſetz des Denkens, über das Cauſalitätsgeſetz erheben will, da wird ſie Afterphiloſophie und verfällt naturnothwendig in Wahn und Wahnwitz, und faſelt; da conſtruirt ſie einen Gott und eine Welt, die in ihrem Grunde und Weſen nichtig ſind; und wo der Glaube mit vornehmthuender Gemüthlichkeit ſich über das Grundgeſetz des Werdens, über das Cauſalitätsgeſetz, erheben will, da wird er Afterglaube und verfällt in den Wahn, daß die Gottheit ohne Grund Alles

werden läßt, nicht, was sie will, sondern was dem Afterglauben beliebt, die Gottheit wollen zu lassen.

Die wahre Philosophie aber und der wahre Glaube construiren Gott nicht, sondern suchen Ihn, daß sie Ihn finden; suchen Ihn auf dem Wege der strengen Causalität; suchen Ihn als Ursache und finden Ihn in der Wirkung, in der Wirklichkeit. — Und dazu leitet Schönherr's Princip. Auf Grund des Schönherrischen Princips der ewigen Existenz zweier Urwesen kann eben so verständig als verständlich von Gott geredet werden; auf Grund dieses Princips wird der lebendige Gott in seiner Schöpfung nicht bloß geahnet und gefühlt, sondern auch gefunden und erkannt; er wird erkannt, wie alle Erkenntniß durch den Gegensatz bedingt ist, im Gegensatze der urwesentlichen Kräfte, im Gegensatze des formalen und realen Princips.

Ein einiges Urwesen hätte nie zur Reflexion, — zur Rückbeugung seiner geistigen Auswirkungen — (die Innenwirkung, das Wort, der Logos, der von Ewigkeit her war, bewirkte ein inneres, ein concentrisches Bewußtsein, aber nicht Reflexion), es hätte nie zur Erfahrung seiner Auswirkung vermittelst einer Gegenwirkung, ohne die Gegenwirkung vermittelst eines Gegenstandes, vermittelst eines andern gegenüberstehenden Urwesens, zu empfangen (ohne in seinen Auswirkungen reflectirt zu werden), gelangen können. Wollen wir die Gottheit in derjenigen Wirksamkeit der Kraft erkennen, welche scharf scheidet und unterscheidet das Unterschiedene, so muß die Gottheit in Wechselwirkung mit dem Unterschiedenen gedacht werden; ihr gegenüber muß ein anderes Urwesen gedacht werden, welches die Auswirkung vermittelst der Rückwirkung auf den Ausgangspunct zurückführt, und die Auswirkung aus der Activität in die Passivität versetzt, und so

zum Selbstbewußtsein, zum Wissen von dem eigenen Sein, erhebt. Die Erscheinung des Denkens in der Wechselwirkung der Subjectivität und Objectivität würde unerklärlich bleiben, und — wäre gar nicht vorhanden, wenn sie nicht eine ursprüngliche wäre; wenn sie nicht ihren Grund in der ursprünglichen Wechselwirkung zweier Urwesen hätte.

Noch deutlicher wird solches hervortreten, und die Anerkenntniß zweier Urwesen als eine unabweisbare Nothwendigkeit im Denken sich geltend machen, wenn im Folgenden von den drei Theilen der formalen Philosophie, von den Gründen, Mitteln und Zwecken gesprochen wird, deren philosophische Grundlage einzig und allein vermittelst des Schönherr'schen Dualismus eine wahrhaft philosophische werden kann.

1.

Von den Gründen.

Im Denken unterscheiden sich Grund und Folge. Sie werden unterschieden im Acte des Denkens, insofern derselbe vollzogen ist; insofern nämlich die Folge aus dem Grunde gezogen worden. Insofern derselbe aber vollzogen wird, unterscheidet man Grund und Folgerung.

Der Vorgang aber, der im Denken als Grund und Folge aufgefaßt wird, derselbe Vorgang wird, wenn er in der äußern Welt erfolgt, Ursache und Wirkung genannt. Oder mit andern Worten: der Vorgang, der in einer bestimmten Verknüpfung der subjectiven oder ausgehenden Vorstellungen als Grund und Folge bezeichnet wird, der wird in einer bestimmten Verknüpfung der objectiven oder einkommenden Vorstellungen als Ursache und Wirkung bezeichnet.

Es fragt sich nun:

1) ob der Zusammenhang zwischen Grund und Folge und zwischen Ursache und Wirkung ein nothwendiger ist oder nicht? ob nämlich aus dem Grunde die Folge und aus der Ursache die Wirkung hervortreten müsse oder nicht? —

Es fragt sich ferner:

2) wie und in welcher Art ein solcher Zusammenhang möglich sei? wie nämlich aus dem Grunde eine Folge sich entwickeln, oder eine Folgerung gezogen werden, und wie aus der Ursache eine Wirkung entstehen und hervorgehen könne?

Was die erste Frage anbetrifft, ob nämlich der Zusammenhang zwischen Grund und Folge und der Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung als ein nothwendiger anerkannt werden müsse, so tritt zunächst die Nothwendigkeit des Zusammenhanges zwischen Grund und Folge deutlicher hervor, als zwischen Ursache und Wirkung. Ursache und Wirkung treten in der Erscheinung nur an einander. Wenn ein Stein in die Höhe geworfen wird, so sieht man zuerst die Bewegung der Hand und sodann die aufsteigende Bewegung des Steines: daß aber auf die Bewegung der Hand die Bewegung des Steins nothwendig erfolgen muß, das sieht man nicht; dieser Zusammenhang zwischen der Handbewegung und der Steinbewegung wird hinzugedacht, und es fragt sich, ob mit Recht und aus welchem Grunde? Dagegen wird ein solcher Zusammenhang der aneinander hängenden Erscheinungen nicht immer hinzugedacht. Wenn einem Menschen im Vorübergehen ein Ziegel auf den Kopf fällt, so werden das Gehen und das Fallen, wiewohl beides unmittelbar aneinander sich reiht, nicht im Zusammenhange von Ursache und Wirkung gedacht. Man unterscheidet vielmehr eine zufällige von einer nothwendigen Aufeinanderfolge, und erkennt nur in der nothwendigen das Gesetz der Ursache und Wirkung. Woher aber entsteht diese Unterscheidung, und woher entspringt jene oben bezeichnete Stimmung, in welcher wir unter bestimmten Umständen bestimmte Erfolge oder aus bestimmten Ursachen bestimmte Wirkungen mit zuversichtlicher Gewißheit erwarten, und den Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung für nothwendig halten? Das ist die Frage.

Anders verhält es sich im Zusammenhange zwischen Grund und Folge. Wo im Denken ein Grund gesetzt wird, da ist beim Setzen des Grundes eine Empfindung vorhanden,

daß der Grund nicht Grund bleiben, sondern eine Folge werden und in eine Folge sich verwandeln soll. Diese Empfindung spricht sich aus in den Wörtern „Weil" und „Wenn." Mit diesen Wörtern bestimmt die Sprache die Nothwendigkeit des Zusammenhanges zwischen Grund und Folge, und das Gesetz der Nothwendigkeit dieses Zusammenhanges geht daher vom Sprechenden, vom Subjecte aus, und ist vorhanden, weil dies Gesetz vom Subjecte, vom denkenden Menschen, aufgestellt und gegeben wird. Der Zusammenhang zwischen Grund und Folge ist daher ein nothwendiger, denn er ist als ein nothwendiger gesetzt.

Der Mensch aber könnte nie dazu kommen, im Denken eine Nothwendigkeit zu setzen, und die subjectiven Vorstellungen in den nothwendigen Zusammenhang von Grund und Folge zu bringen, wenn ihm nicht in den objectiven Vorstellungen das Gesetz der Nothwendigkeit entgegenträte, aus welchem dasselbe in die subjectiven Vorstellungen übergeht. Der Mensch hat nichts, was er nicht empfangen hätte: er muß auch die subjective Vorstellung von der Nothwendigkeit empfangen haben; sie muß aus objectiven Vorstellungen entsprungen sein.

Wie aber? — Bei der Erscheinung der Aufeinanderfolge von Ursache und Wirkung werden wir nur das Aneinander, die unmittelbare Folge der Wirkung auf die Ursache, aber nicht das Durcheinander, nicht die nothwendige Folge der Wirkung auf die Ursache, gewahr. Wenn dieselbe Erscheinung sich öfter wiederholt, so kann allerdings der Mensch in die Stimmung versetzt werden, zu vermuthen und mit Wahrscheinlichkeit zu erwarten, daß auf die Wiederholung der Ursache auch die Wiederholung der Wirkung erfolgen werde: aber wie diese Wahrscheinlichkeit durch

Wiederholung zur Gewißheit gesteigert werde und die Vermuthung in Zuversicht sich verwandle, das ist nicht zu erkennen. Wahrscheinlichkeit und Gewißheit verhalten sich zu einander, wie eine unvollständige Begründung zu einer vollständigen, und es ist nicht abzusehen, bei welcher Zahl der Wiederholung die unvollständige Begründung zur vollständigen, und die Wahrscheinlichkeit in Gewißheit verwandelt werden könnte. Wenn ein Mensch z. B. wiederholt an einem Hause vorüberginge, und ihm jedesmal wiederholt an derselben Stelle ein Stück Ziegel auf den Kopf, so könnte allerdings, wenn solches vier oder fünf Mal geschehen wäre, die Vermuthung und die Wahrscheinlichkeit entstehen, daß solches zum sechsten oder siebenten Male auch erfolgen werde; aber die Gewißheit, daß es erfolgen müsse, könnte auch beim tausendsten Male nicht entstanden sein, — und wie sehr wahrscheinlich es auch wäre, daß derselbe Erfolg beim tausend und ersten Male sich wiederholen werde, wie er sich tausendmal wiederholt hat, so bliebe es dennoch entschieden ungewiß, daß derselbe Erfolg sich wiederholen müsse.

Das Gesetz der Causalität, des nothwendigen Zusammenhanges zwischen Ursache und Wirkung, kann daher nicht durch Inductionen erkannt und in den Geist des Menschen aufgenommen werden sein; dieses Gesetz kann aber auch eben so wenig a priori im Geiste des Menschen entstanden sein, weil, wie gesagt, im Menschen keine Vorstellung ist, welche nicht im Objectiven ihren Ursprung hätte. Das Causalitätsgesetz hat daher weder allein in den subjectiven noch allein in den objectiven Vorstellungen seinen Ursprung.

Das Causalitätsgesetz hat seinen Ursprung in der Wechselwirkung der subjectiven und ob-

jectiven Vorstellungen. In dieser Wechselwirkung, in welcher der Mensch von den objectiven Vorstellungen Gesetze empfängt und denselben sich fügen muß, und in welcher er den Objecten Gesetze vorschreibt, daß sie seinen subjectiven Vorstellungen sich fügen müssen, wodurch er die objectiven Vorstellungen, die seinem Willen nicht unbedingt unterworfen sind, zu einer bedingten Unterwerfung nöthiget, — in dieser Wechselwirkung, in welcher der Mensch Causalitätsgesetze empfängt und Causalitätsgesetze giebt, in dieser Wechselwirkung entsteht das Bewußtsein der Wirklichkeit: das Bewußtsein einer außerhalb der Vorstellungen befindlichen Grundlage derselben, in welcher die erscheinende Wirklichkeit wurzelt und in deren Beschaffenheit die Beschaffenheit der erscheinenden Wirkungen ihren Grund hat. Dieses Bewußtsein aber ist das Causalitätsgesetz, insofern nämlich der Mensch dasselbe anerkennt. — Es ist nämlich ein großer Unterschied zwischen passiver und activer Erfahrung. Die passive Erfahrung, in welcher die auf einander folgenden Bewegungen der Hand und des Steins nur angeschaut werden, wird, wie oft die Anschauung auch wiederholt werden mag, niemals ein Gesetz der Causalität in's Bewußtsein bringen: wo aber die active Erfahrung eintritt, — wo der eigene Wille die Hand bewegt, den Stein erfaßt, die Kraft in die Hand richtet und diese Kraft vermittelst der Hand auf den Stein überträgt, — wo der Mensch sich selbst zur Ursache macht, und in sich selbst den Proceß des Ueberganges von der Ursache zur Wirkung empfindet, indem er selbst das Gesetz des Ueberganges von der Ursache zur Wirkung stellt, und von sich selbst die Nöthigung der Ursache zum Zusammenhange mit der Wirkung ausgehen läßt und entwickelt, da entwickelt sich im Bewußtsein aus dieser Nöthigung die

Nothwendigkeit des Zuſammenhanges zwiſchen Urſache und Wirkung, — das Cauſalitätsgeſetz.

Schwieriger iſt die Beantwortung der andern Frage: wie ein ſolcher nothwendiger Zuſammenhang zwiſchen Grund und Folge und zwiſchen Urſache und Wirkung als möglich gedacht werden kann? — Durch den nothwendigen Zuſammenhang zwiſchen Grund und Folge ſoll nämlich ein nothwendiger Fortſchritt im Denken und durch den nothwendigen Zuſammenhang zwiſchen Urſache und Wirkung ein nothwendiger Fortſchritt im Werden geſchehen. Es wird dabei vorausgeſetzt, daß die Folge etwas Anderes ſei, als der Grund, und die Wirkung etwas Anderes ſei, als die Urſache. Zugleich aber wird auch vorausgeſetzt, daß die Folge nichts enthalte, was nicht im Grunde liegt, und was nicht aus dem Grunde gefolgert werden könnte, und daß gleichermaßen in der Wirkung nichts liegt, was nicht zuvor in der Urſache gelegen und aus der Urſache hätte hervorgehen können.

Daraus aber geht hervor, daß, inſofern die Folge nichts enthalten ſoll, was nicht im Grunde liegt, und die Wirkung nichts enthalten kann, was nicht in der Urſache gelegen, — daß folglich Grund und Folge einander gleich ſein müſſen und eben ſo auch Urſache und Wirkung. Inſofern aber im Denken vom Grunde zur Folge ein Fortſchritt Statt finden ſoll, und eben ſo im Werden (im Geſchehen) von der Urſache zur Wirkung ein Fortſchritt Statt finden ſoll, inſofern kann die Folge dem Grunde nicht gleich ſein, und die Wirkung kann der Urſache nicht gleich ſein: Folge und Wirkung müſſen vielmehr etwas enthalten, wodurch ſie ſich von dem Grunde und von der Urſache unterſcheiden, und wodurch der Fortſchritt im Denken und Werden geſchieht, ſo daß die Folge nicht mehr auf dem Standpuncte des Grundes, und die Wirkung nicht

mehr auf dem Standpuncte der Urſache ſich befindet. Aus beiden nothwendigen Vorausſetzungen aber geht hervor, daß Grund und Folge einander gleich und auch nicht gleich, und eben ſo Urſache und Wirkung einander gleich und auch nicht gleich ſein müſſen. Das aber iſt ein Widerſpruch; — wie iſt derſelbe aufzulöſen?

In der Mathematik iſt der Beweis für den richtigen Fortſchritt im Denken die Gleichheit der Glieder. Auf dem Satze: jede Größe iſt ſich ſelbſt gleich, beruht ebenſowohl das logiſche als das mathematiſche Denken. Auf Grund dieſes Satzes ſchreitet das logiſche und das mathematiſche Denken fort und beglaubiget zugleich mit dieſem Satze ſeine Conſequenz. — Am einfachſten läßt ſich dieſer Satz ausdrücken durch die Formel: $a = a$, oder auch durch die Formel: $a + b = a + b$. In beiden Formeln aber findet offenbar kein Fortſchritt im Denken Statt; es wird Eins und Daſſelbe nur zweimal behauptet. Dieſe Formeln können daher nicht zur Bezeichnung des Verhältniſſes von Grund und Folge, oder von Urſache und Wirkung dienen. — Anders verhält es ſich aber mit den Formeln: $a + a = 2a$ oder $a + b = c$. In dieſen Formeln enthält das zweite Glied daſſelbe, was im erſten enthalten iſt, nur mit einem andern Ausdrucke.

Wenn aber die Folge nur ein andrer Ausdruck für den Grund, und die Wirkung nur ein andrer Ausdruck für die Urſache ſein ſoll, ſo folgt daraus, daß zwar die Ausdrücke ſich verändern, dagegen aber das Ausgedrückte immer daſſelbe bleibt; es folgt daraus, daß im Ausdrucke des Denkens und des Werdens, bei der Veränderung des Grundes in die Folge und der Urſache in die Wirkung, zwar ſcheinbar (in der Erſcheinung) eine Veränderung vorgeht, im Grunde aber doch die

Folge nichts Anderes ist, als ihr Grund, und die Wirkung nichts Anderes geworden, als was die Ursache war, und daß folglich eben sowohl im Denken als im Werden zwar äußerlich und scheinbar ein steter Wechsel, ein unaufhörliches Fortschreiten von Gründen zu Folgen und von Ursachen zu Wirkungen, dennoch aber wirklich und thatsächlich im Wesen des Denkens und Werdens ein unaufhörlicher und ununterbrochener Stillstand Statt findet, und Alles immer und ewig bei Demselben und beim Alten bleibt, weil die Folgen immer dasselbe sind, was die Gründe sind, und die Wirkungen immer dasselbe werden, was die Ursachen waren.

Ueberdieß ist es nicht denkbar, daß die Folge etwas Anderes, als der Grund, und die Wirkung etwas Anderes, als die Ursache sein könne. Denn wenn die Folge etwas Anderes wäre, als der Grund, und die Wirkung etwas Anderes, als die Ursache: wo käme denn dieses Andere, wodurch sich die Folge vom Grunde und die Wirkung von der Ursache unterscheiden soll, her? Die Folge soll ja als ein nothwendiges Product des Grundes, im Grunde, und die Wirkung als ein nothwendiges Product der Ursache in der Ursache liegen *). In der Folge kann und darf daher,

*) Wenn freilich das Denken zu unserer Zeit zu einer vermeinten Freiheit, die in Willkühr und Gesetzlosigkeit ausgeartet ist, sich scheinbar hat erheben wollen, wie z. B., wenn Lichtenfels (s. Auszug des Wissenswürdigsten aus der Geschichte der Philosophie; Wien bei Heubner 1836. S. 86) zur Widerlegung der „berüchtigten All-Eins-Lehre des Jordanus Bruno von Nola," der, um der richtigen Behauptung willen, daß „Alles, was existirt, Gründe hat, von denen seine Existenz abhängt," den Urgrund von Allem und Jedem in die Weltseele setzte, und daher consequent den wesentlichen Unterschied des Geistes und der Materie aufhob, — zwar zugiebt, daß „der Grund zu dieser Vermischung des wesentlich Unterschiedenen in der an sich ganz richtigen Ansicht liege, daß Alles (also auch die Materie) den letz-

wenn sie eine richtige, wenn sie eine consequente Folge sein soll, nichts sein, als was im Grunde lag; und in der Wirkung, wenn sie eine nothwendige und nicht eine zufällige sein soll, kann und darf daher nichts Anderes sein, als was vorher in der Ursache vorhanden war; der Fortschritt im Denken vom Grunde zur Folge, und im Werden von der Ursache zur Wirkung, ist mithin, wie es scheinen dürfte, kein wirklicher, sondern nur ein scheinbarer Fortschritt; nur ein Fortschritt in der Bezeichnung, im Ausdrucke: dagegen ein Stillstand im Bezeichneten, im Wesen.

Diese Behauptung aber, welche logisch consequent und richtig ist, wird durch die Veränderung, welche eben sowohl im Innern des Menschen als in seiner Umgebung vorzugehen scheint, in ihrer Richtigkeit und Wahrheit angegriffen und bedrängt; und es entsteht die Frage, ob die logische Consequenz den Sieg behalten soll gegen die empirische Wahrnehmung, oder umgekehrt, die empirische Wahrnehmung den Sieg behalten gegen die logische Consequenz? Im praktischen Leben ist der Sieg der Empirie allerdings gesichert: trotz der Dialektik, welche die Bewegung wegdisputirt, hält dennoch Niemand die Bewegung für Stillstand. Soll aber etwa die Theorie ihren Sieg gleichermaßen für gesichert halten? Wo freilich eine Scheidung des Praktischen und Theoretischen das

---

ten Grund seiner Existenz in Gott haben müsse," dagegen aber behauptet, daß „hieraus keineswegs folge, daß der Grund mit dem Begründeten gleichartig, und folglich Gott gleichfalls materiell sein müsse," — wenn das Denken, wie dieß Beispiel lehrt, so weit sich vergessen kann, daß es die Nothwendigkeit der Gleichartigkeit des Grundes und des Begründeten leugnet und folglich die Consequenz aufhebt, so hat es eben sowohl den Boden des Gegebenen, die Wirklichkeit, als auch den Weg und die Richtschnur verlassen, die dasselbe sicher leitet, und muß nothwendigerweise in Phantasterei und Irrthum gerathen.

Leben gespalten hat und mancher Philosoph, indem er theoretisch das Reale wegleugnet und für Nichts achtet, dennoch praktisch an manchen sehr geringen Realitäten großen Anstoß nimmt oder von manchen sehr geringen Realitäten sich mächtig reizen und verlocken läßt: da ist ein solches Doppelleben, wo Praxis und Theorie mit einander im Zwiespalte und im Widerspruche stehen, keine ungewöhnliche und keine auffallende Erscheinung.

Theorie und Praxis aber sollen nicht gesondert sein, sondern einander gegenseitig bedingen, wie Geist und Leib nicht gesondert sind, sondern in ihrer Verbindung den einen Menschen bilden. Die Praxis soll von der Theorie geleitet, die Theorie aber von der Praxis bewähret werden. Um der Praxis willen ist die Theorie vorhanden, und nicht umgekehrt, denn die Praxis ist der Zweck, die Theorie das Mittel. Der Grundriß eines Hauses ist nicht bewohnbar, sondern das Haus. Wo daher die Theorie der Praxis widerspricht, und wo ein philosophischer Satz der Erfahrung entgegensteht, da hat die Theorie Unrecht und muß die Berichtigung suchen. Die Erfahrung ist gegeben, die Theorie entnommen; die Erfahrung kommt von Gott, die Theorie vom Menschen: der Mensch aber soll nicht Gott, sondern Gott will den Menschen corrigiren.

Es ist daher falsch, daß im Fortschritte des Denkens und Werdens (des Geschehens) nur ein scheinbarer und nicht ein wirklicher Fortschritt Statt finden sollte; es muß daher auch der Satz falsch sein, daß eine Folge gleich sei dem Grunde, und eine Wirkung gleich sei der Ursache. Wenn es aber auch eben so gewiß ist, daß die Folge nicht ungleich sein kann dem Grunde, und die Wirkung nicht ungleich sein kann der Ursache, so ergiebt es sich, daß, wenn ein wirklicher

Fortschritt im Denken und Werden gedacht werden soll, daß dann die Folge dem Grunde weder gleich noch ungleich, und eben so die Wirkung der Ursache weder gleich noch ungleich sein kann. Es muß daher ein dritter Fall, eine Vermittelung dieses Widerspruches, gedacht werden können, welcher die Möglichkeit der Veränderung oder des Fortschrittes im Denken und im Werden erklärt. (S. Herbart's allgemeine Metaphysik Th. 2. §. 173 ff.)

Und eine solche Vermittelung des Widerspruchs kann mit strenger Consequenz nachgewiesen werden. — Nicht jeder Gedanke ist ein Grundgedanke, und nicht jede Thatsache ist eine Ursache. Aus dem Satze: das Kind schläft, folgt nichts; und die Thatsache, daß ein Buch auf dem Tische liegt, hat keine Wirkung. Ein Gedanke muß daher eine besondere Zurichtung erhalten, damit er ein Grund werde, und eine Thatsache muß eine besondere Zurichtung erhalten, damit sie Ursache werde. Ein Gedanke aber an und für sich und eine Sache an und für sich kann durch sich selbst nichts werden, als was sie ist. Soll das Gewordene von dem Werdenden verschieden gedacht werden, so muß dasjenige Element, welches das Gewordene von dem Werdenden unterscheidet, hinzugetreten sein, welches das Gewordene, ehe es geworden war, zuerst in ein Werdendes, und dann in ein Gewordenes verwandelt hat. Wo daher ein Grund und eine Folge oder eine Ursache und eine Wirkung vorhanden ist, da muß irgend etwas hinzugetreten sein, welches den Gedanken in den Zustand versetzte, daß er Grund wurde und die Folge ergab; und eben so muß irgend etwas hinzugetreten sein, welches die Sache in den Zustand versetzte, daß sie Ursache wurde und die Wirkung ergab. Zum Gedanken aber kann nur ein Gedanke, und zur Sache nur eine Sache hinzutreten,

welche bewirken, daß der Gedanke in einen Grund und die Sache in eine Ursache sich verwandelt, um im ersten Falle eine Folge und im andern eine Wirkung zu erzeugen.

Daraus aber geht hervor, daß ein Gedanke an und für sich kein Grund und eine Sache an und für sich keine Ursache sein kann, sondern die Verbindung mehrerer Gedanken geben einen Grund, und die Verbindung mehrerer Sachen geben eine Ursache ab. Ein Grund und eine Ursache kann daher nie etwas Einfaches, sondern immer nur etwas Zusammengesetztes sein. „Der Grund muß zusammengesetzt sein; und die Zusammensetzung muß die Folge hervorbringen," lehrt Herbart (Allg. Metaphysik Th. 2. S. 38). „In der Folge" (so heißt es S. 39) „sind wenigstens zwei Theile zu unterscheiden, die in ihr eine Verbindung eingehen *)."

Eine Zusammensetzung aber kann in zwiefacher Art gedacht werden: entweder als ein bloßes Nebeneinander und Aneinander, oder auch als ein Miteinander und Gegeneinander; sie kann gedacht werden als eine wirkungslose oder auch als eine wirksame, — als ein Zusammen von indifferenten oder von differenten Kräften. Die Indifferenz der Kräfte der einzelnen Gedanken oder Sachen, welche zusammengefaßt werden, bewirkt keine Veränderung. Wenn in der Zusammensetzung von a + b die Kräfte von a und b in ihrem Verhältnisse zu einander indifferent sind, d. h. wenn sie einander

*) Wenn Herbart an dieser Stelle fortfährt: „In dem Grunde, der etwas mehr enthalten soll (da in ihm die Folge liegt, aber in der Regel nicht umgekehrt), giebt es demnach wenigstens drei Theile zu unterscheiden. Nämlich außer den beiden Bestandtheilen der Folge muß noch ein Drittes da sein, welches mit ihnen in Verbindung stehet, und sie eben dadurch unter einander verbindet," — so wird weiter unten von dieser Behauptung Gebrauch gemacht werden.

nicht anregen, so entsteht keine Veränderung; a + b ist und bleibt nur = a + b. Wenn aber in der Verbindung von a + b die Kräfte von a und b in ihrem Verhältnisse zu einander *different* sind, d. h. einander aufregen und bedingen, dann kann vermittelst der Verbindung von a und b ein Drittes, nämlich c, entstehen; dann kann a + b = c werden. — Die wechselseitige Differenz und Indifferenz der Kräfte beruht aber nicht auf ihrer Gleichheit und Ungleichheit, sondern auf ihrem Verhältnisse zu einander. Gänzlich verschiedene Gedanken und Kräfte können in wechselseitiger Beziehung gänzlich indifferent sein. Die Addition z. B. von ungleich benannten Größen bewirkt keine Summe, wie die unmittelbare Verbindung von Holz und Eisen keine Wirkung hat, indem die Kräfte der Verbundenen sich gegen einander indifferent verhalten. Wenn aber die verbundenen Kräfte in wechselseitige Differenz treten, in das Verhältniß nämlich der Auswirkung und Gegenwirkung, dann entsteht die Veränderung. Gedanken, die in wechselseitige Differenz treten, bilden einen *Grund*, aus welchem sich eine Folge erzeugt, und Sachen, welche in wechselseitige Differenz der Kräfte treten, bilden eine *Ursache*, aus welcher die Wirkung hervorgeht.

Aus dem Vorstehenden aber geht nothwendig und unwidersprechlich hervor, daß eine Folge nicht aus einem einfachen Gedanken, sondern aus der Zusammensetzung mehrerer Gedanken, oder vielmehr nicht sowohl aus *einem* Grunde, sondern nur aus der Verbindung *mehrerer* Gründe, die jedoch erst in ihrer Verbindung und durch dieselbe zu Gründen werden, indem sie sich gegenseitig bedingen, hervorgehen kann. Und gleichermaßen ist es einleuchtend, daß eine Wirkung nicht aus *einer* Ursache, sondern nur aus der Verbindung *mehrerer* Ursachen, die einander gegenseitig bedingen, hervorgehen

kann. Wo eine Veränderung entsteht: wo im Denken eine Folge und im Werden eine Wirkung hervortritt, da muß nothwendigerweise eine Verbindung von mehreren Gedanken, die durch einander zu Gründen geworden, und eine Verbindung von mehreren Sachen, die durch einander zu Ursachen geworden, vorausgegangen sein. Mit andern Worten: jede Folge kann nur einen zusammengesetzten Grund, und jede Wirkung kann nur eine zusammengesetzte Ursache haben; das Einfache kann an und für sich weder Grund noch Ursache sein.

Die Breite und Ausführlichkeit der vorstehenden Auseinandersetzung ist nothwendig. Denn die allerwillkührlichste Inconsequenz, die unter philosophischen und theologischen Mänteln Platz genommen, macht sich dergestalt zu unsrer Zeit breit, und brüstet sich mit ihrer Ignoranz so unverschämt, daß es Mühe kostet, derselben das philosophische A B C zu ineulkiren. Pflegt doch den Lehrern und Schülern die A B C-Stunde die schwerste zu sein; und soll ein gründliches und fertiges Lesen vorbereitet werden, da muß man die Elemente desselben gründlich einprägen. Die Anwendung ergiebt sich. — Wo ein philosophisches, wo ein consequentes Denken geltend gemacht und in Anwendung gebracht werden soll, da müssen die Elemente des Denkens, nämlich die vorstehenden Bestimmungen des Causalitäts-Gesetzes, in ihrer absoluten Nothwendigkeit erkannt worden sein. Will Jemand diese Bestimmungen abweisen und nicht anerkennen, so mag er es immerhin thun. „Wir können gar nicht leugnen," sagt Herbart (Metaphysik Th. 2. S. 49½, „daß es Menschen genug giebt, „deren Nachdenken wirklich auch sogar bei gegebenen Wi„dersprüchen still steht". „„Ihr werdet (sprechen sie) die „„Natur doch niemals ergründen; und den Streit der Sy-

jectiven Vorstellungen. In dieser Wechselwirkung, in welcher der Mensch von den objectiven Vorstellungen Gesetze empfängt und denselben sich fügen muß, und in welcher er den Objecten Gesetze vorschreibt, daß sie seinen subjectiven Vorstellungen sich fügen müssen, wodurch er die objectiven Vorstellungen, die seinem Willen nicht unbedingt unterworfen sind, zu einer bedingten Unterwerfung nöthiget, — in dieser Wechselwirkung, in welcher der Mensch Causalitätsgesetze empfängt und Causalitätsgesetze giebt, in dieser Wechselwirkung entsteht das Bewußtsein der Wirklichkeit: das Bewußtsein einer außerhalb der Vorstellungen befindlichen Grundlage derselben, in welcher die erscheinende Wirklichkeit wurzelt und in deren Beschaffenheit die Beschaffenheit der erscheinenden Wirkungen ihren Grund hat. Dieses Bewußtsein aber ist das Causalitätsgesetz, insofern nämlich der Mensch dasselbe anerkennt. — Es ist nämlich ein großer Unterschied zwischen passiver und activer Erfahrung. Die passive Erfahrung, in welcher die auf einander folgenden Bewegungen der Hand und des Steins nur angeschaut werden, wird, wie oft die Anschauung auch wiederholt werden mag, niemals ein Gesetz der Causalität in's Bewußtsein bringen: wo aber die active Erfahrung eintritt, — wo der eigene Wille die Hand bewegt, den Stein erfaßt, die Kraft in die Hand richtet und diese Kraft vermittelst der Hand auf den Stein überträgt, — wo der Mensch sich selbst zur Ursache macht, und in sich selbst den Proceß des Ueberganges von der Ursache zur Wirkung empfindet, indem er selbst das Gesetz des Ueberganges von der Ursache zur Wirkung stellt, und von sich selbst die Nöthigung der Ursache zum Zusammenhange mit der Wirkung ausgehen läßt und entwickelt, da entwickelt sich im Bewußtsein aus dieser Nöthigung die

Nothwendigkeit des Zusammenhanges zwischen Ursache und Wirkung, — das Causalitätsgesetz.

Schwieriger ist die Beantwortung der andern Frage: wie ein solcher nothwendiger Zusammenhang zwischen Grund und Folge und zwischen Ursache und Wirkung als möglich gedacht werden kann? — Durch den nothwendigen Zusammenhang zwischen Grund und Folge soll nämlich ein nothwendiger Fortschritt im Denken und durch den nothwendigen Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung ein nothwendiger Fortschritt im Werden geschehen. Es wird dabei vorausgesetzt, daß die Folge etwas Anderes sei, als der Grund, und die Wirkung etwas Anderes sei, als die Ursache. Zugleich aber wird auch vorausgesetzt, daß die Folge nichts enthalte, was nicht im Grunde liegt, und was nicht aus dem Grunde gefolgert werden könnte, und daß gleichermaßen in der Wirkung nichts liegt, was nicht zuvor in der Ursache gelegen und aus der Ursache hätte hervorgehen können.

Daraus aber geht hervor, daß, insofern die Folge nichts enthalten soll, was nicht im Grunde liegt, und die Wirkung nichts enthalten kann, was nicht in der Ursache gelegen, — daß folglich Grund und Folge einander gleich sein müssen und eben so auch Ursache und Wirkung. Insofern aber im Denken vom Grunde zur Folge ein Fortschritt Statt finden soll, und eben so im Werden (im Geschehen) von der Ursache zur Wirkung ein Fortschritt Statt finden soll, insofern kann die Folge dem Grunde nicht gleich sein, und die Wirkung kann der Ursache nicht gleich sein: Folge und Wirkung müssen vielmehr etwas enthalten, wodurch sie sich von dem Grunde und von der Ursache unterscheiden, und wodurch der Fortschritt im Denken und Werden geschieht, so daß die Folge nicht mehr auf dem Standpuncte des Grundes, und die Wirkung nicht

mehr auf dem Standpuncte der Urſache ſich befindet. Aus beiden nothwendigen Vorausſetzungen aber geht hervor, daß Grund und Folge einander gleich und auch nicht gleich, und eben ſo Urſache und Wirkung einander gleich und auch nicht gleich ſein müſſen. Das aber iſt ein Widerſpruch; — wie iſt derſelbe aufzulöſen?

In der Mathematik iſt der Beweis für den richtigen Fortſchritt im Denken die Gleichheit der Glieder. Auf dem Satze: jede Größe iſt ſich ſelbſt gleich, beruht ebenſowohl das logiſche als das mathematiſche Denken. Auf Grund dieſes Satzes ſchreitet das logiſche und das mathematiſche Denken fort und beglaubiget zugleich mit dieſem Satze ſeine Conſequenz. — Am einfachſten läßt ſich dieſer Satz ausdrücken durch die Formel: $a = a$, oder auch durch die Formel: $a + b = a + b$. In beiden Formeln aber findet offenbar kein Fortſchritt im Denken Statt; es wird Eins und Daſſelbe nur zweimal behauptet. Dieſe Formeln können daher nicht zur Bezeichnung des Verhältniſſes von Grund und Folge, oder von Urſache und Wirkung dienen. — Anders verhält es ſich aber mit den Formeln: $a + a = 2a$ oder $a + b = c$. In dieſen Formeln enthält das zweite Glied daſſelbe, was im erſten enthalten iſt, nur mit einem andern Ausdrucke.

Wenn aber die Folge nur ein andrer Ausdruck für den Grund, und die Wirkung nur ein andrer Ausdruck für die Urſache ſein ſoll, ſo folgt daraus, daß zwar die Ausdrücke ſich verändern, dagegen aber das Ausgedrückte immer daſſelbe bleibt; es folgt daraus, daß im Ausdrucke des Denkens und des Werdens, bei der Veränderung des Grundes in die Folge und der Urſache in die Wirkung, zwar ſcheinbar (in der Erſcheinung) eine Veränderung vorgeht, im Grunde aber doch die

Nothwendigkeit des Zuſammenhanges zwiſchen Urſache und Wirkung, — das Cauſalitätsgeſetz.

Schwieriger iſt die Beantwortung der andern Frage: wie ein ſolcher nothwendiger Zuſammenhang zwiſchen Grund und Folge und zwiſchen Urſache und Wirkung als möglich gedacht werden kann? — Durch den nothwendigen Zuſammenhang zwiſchen Grund und Folge ſoll nämlich ein nothwendiger Fortſchritt im Denken und durch den nothwendigen Zuſammenhang zwiſchen Urſache und Wirkung ein nothwendiger Fortſchritt im Werden geſchehen. Es wird dabei vorausgeſetzt, daß die Folge etwas Anderes ſei, als der Grund, und die Wirkung etwas Anderes ſei, als die Urſache. Zugleich aber wird auch vorausgeſetzt, daß die Folge nichts enthalte, was nicht im Grunde liegt, und was nicht aus dem Grunde gefolgert werden könnte, und daß gleichermaßen in der Wirkung nichts liegt, was nicht zuvor in der Urſache gelegen und aus der Urſache hätte hervorgehen können.

Daraus aber geht hervor, daß, inſofern die Folge nichts enthalten ſoll, was nicht im Grunde liegt, und die Wirkung nichts enthalten kann, was nicht in der Urſache gelegen, — daß folglich Grund und Folge einander gleich ſein müſſen und eben ſo auch Urſache und Wirkung. Inſofern aber im Denken vom Grunde zur Folge ein Fortſchritt Statt finden ſoll, und eben ſo im Werden (im Geſchehen) von der Urſache zur Wirkung ein Fortſchritt Statt finden ſoll, inſofern kann die Folge dem Grunde nicht gleich ſein, und die Wirkung der Urſache nicht gleich ſein: Folge und Wirkung müſſen mehr etwas enthalten, wodurch ſie ſich von dem Grunde, von der Urſache unterſcheiden, und wodurch das Denken und Werden geſchieht, ſo daß auf dem Standpuncte des Grundes

beschwichtigen. Wo die Gottheit nicht bloß als relativ, sondern als absolut unbegreiflich dargestellt wird, da wird sie begriffswidrig, da wird sie als ein Unding und als eine Absurdität dargestellt. Unter der Form eines Ueberbegriffs und eines Uebersinnes wird ein Unbegriff und ein Unsinn mit dem Namen der Gottheit gestempelt, und die lebendige Gottesfurcht, auf welche allein ein lebendiges Vertrauen und eine lebendige Liebe sich gründen, die aber auch allein aus einem lebendigen, den Begriffsbestimmungen des menschlichen Lebens entnommenen, Begriffe entspringen kann, wird aus den Gemüthern vertilgt.

Allerdings wohnet Gott in einem Lichte, da Niemand zukommen kann; kein Mensch hat Ihn gesehen und kann Ihn sehen (1 Tim. 6, 15); allerdings ist sein Verstand unausforschlich (Jes. 40, 28); unerforschlich sind seine Wege und unbegreiflich sind seine Gerichte (Röm. 11, 33): aber nicht unbegrifflich und widerbegrifflich. Und wenn seine Wege und sein Verstand auch unausforschlich sind, und das Licht, in welchem Er wohnet, für Menschen unzugänglich, so haben wir dennoch einen Zugang im Glauben zu seiner Gnade (Röm. 5, 2), und können ersehen sein unsichtbares Wesen, so wir deß wahrnehmen, und seine ewige Kraft und Gottheit an den Werken. Wenn daher der menschliche Witz in Unwitz und Wahnwitz sich verkehrt, und sich erdreistet, Gottes unsichtbares Wesen, seine ewige Kraft und Gottheit, mit Prädicaten zu bezeichnen, und ihm Eigenschaften „beizulegen," die Gott weder in der Schrift noch in der Natur geoffenbaret hat, und welche menschlichen Begriffen widersprechen, so widerspricht er damit der Gottheit gleichsam ins Angesicht, und will Gottes Stimme, die überall, — in der Schrift, in der Natur, im Gewissen und in der verständigen

conſequentes und rationales Denken Geltung und Achtung finden, und der Unſinn weder unter der Maske der Andacht, noch unter der Maske transſcendentaler Speculation Anſehn gewinnen ſoll. Gott hat uns den Verſtand gegeben: und wie wir mit dem Munde und mit der Zunge, die uns Gott gegeben, von Gott reden, ſo ſollen wir auch mit dem Verſtande, den uns Gott gegeben, von Gott reden, — wir ſollen von Gott verſtändig und verſtändlich reden. Weder die Andacht noch die Speculation, weder die Anbetung und Verehrung Gottes noch die Erkenntniß und Anerkenntniß ſeiner Größe und Herrlichkeit, bedürfen, um ein religiöſes Gepräge zu empfangen, der dunkeln Gefühle und der unverſtandenen und unverſtändlichen Begriffe: Andacht und Speculation ſollten ihrer heuchleriſchen und leichtfertigen Verdunkelungsſucht vor dem Gott, der uns die äußeren Sinne und den inneren Sinn, Auge und Ohr, Verſtand und Vernunft, gegeben, und vor die äußeren Sinne eine herrliche Naturſchöpfung und vor den inneren Sinn eine herrliche Geiſtesſchöpfung, die Offenbarung in der Schrift, geſtellt hat, ſich ſchämen. Er hat geboten, daß wir Ihn ſuchen ſollen, und zwar ſo, daß wir Ihn nicht bloß fühlen, ſondern auch finden (Apoſtelg 17, 27).

Wo die Philoſophie mit vornehmthuender Geiſtigkeit ſich über das Grundgeſetz des Denkens, über das Cauſalitätsgeſetz erheben will, da wird ſie Afterphiloſophie und verfällt naturnothwendig in Wahn und Wahnwitz, und faſelt; da conſtruirt ſie einen Gott und eine Welt, die in ihrem Grunde und Weſen nichtig ſind; und wo der Glaube mit vornehmthuender Gemüthlichkeit ſich über das Grundgeſetz des Werdens, über das Cauſalitätsgeſetz, erheben will, da wird er Afterglaube und verfällt in den Wahn, daß die Gottheit ohne Grund Alles

werden läßt, nicht, was sie will, sondern was dem Aftergläuben beliebt, die Gottheit wollen zu lassen.

Die wahre Philosophie aber und der wahre Glaube construiren Gott nicht, sondern suchen Ihn, daß sie Ihn finden; suchen Ihn auf dem Wege der strengen Causalität; suchen Ihn als Ursache und finden Ihn in der Wirkung, in der Wirklichkeit. — Und dazu leitet Schönherr's Princip. Auf Grund des Schönherrischen Princips der ewigen Existenz zweier Urwesen kann eben so verständig als verständlich von Gott geredet werden; auf Grund dieses Princips wird der lebendige Gott in seiner Schöpfung nicht bloß geahnet und gefühlt, sondern auch gefunden und erkannt; er wird erkannt, wie alle Erkenntniß durch den Gegensatz bedingt ist, im Gegensatze der urwesentlichen Kräfte, im Gegensatze des formalen und realen Princips.

Ein einiges Urwesen hätte nie zur Reflexion, — zur Rückbeugung seiner geistigen Auswirkungen — (die Innenwirkung, das Wort, der Logos, der von Ewigkeit her war, bewirkte ein inneres, ein concentrisches Bewußtsein, aber nicht Reflexion), es hätte nie zur Erfahrung seiner Auswirkung vermittelst einer Gegenwirkung, ohne die Gegenwirkung vermittelst eines Gegenstandes, vermittelst eines andern gegenüberstehenden Urwesens, zu empfangen (ohne in seinen Auswirkungen reflectirt zu werden), gelangen können. Wollen wir die Gottheit in derjenigen Wirksamkeit der Kraft erkennen, welche scharf scheidet und unterscheidet das Unterschiedene, so muß die Gottheit in Wechselwirkung mit dem Unterschiedenen gedacht werden; ihr gegenüber muß ein anderes Urwesen gedacht werden, welches die Auswirkung vermittelst der Rückwirkung auf den Ausgangspunct zurückführt, und die Auswirkung aus der Activität in die Passivität versetzt, und so

zum Selbstbewußtsein, zum Wissen von dem eigenen Sein, erhebt. Die Erscheinung des Denkens in der Wechselwirkung der Subjectivität und Objectivität würde unerklärlich bleiben, und — wäre gar nicht vorhanden, wenn sie nicht eine ursprüngliche wäre; wenn sie nicht ihren Grund in der ursprünglichen Wechselwirkung zweier Urwesen hätte.

Noch deutlicher wird solches hervortreten, und die Anerkenntniß zweier Urwesen als eine unabweisbare Nothwendigkeit im Denken sich geltend machen, wenn im Folgenden von den drei Theilen der formalen Philosophie, von den Gründen, Mitteln und Zwecken gesprochen wird, deren philosophische Grundlage einzig und allein vermittelst des Schönherr'schen Dualismus eine wahrhaft philosophische werden kann.

1.

Von den Gründen.

Im Denken unterscheiden sich **Grund und Folge**. Sie werden unterschieden im Acte des Denkens, insofern derselbe vollzogen **ist**; insofern nämlich die Folge aus dem Grunde gezogen worden. Insofern derselbe aber vollzogen **wird**, unterscheidet man **Grund und Folgerung**.

Der Vorgang aber, der im Denken als Grund und Folge aufgefaßt wird, derselbe Vorgang wird, wenn er in der äußern Welt erfolgt, **Ursache und Wirkung** genannt. Oder mit andern Worten: der Vorgang, der in einer bestimmten Verknüpfung der subjectiven oder ausgehenden Vorstellungen als **Grund und Folge** bezeichnet wird, der wird in einer bestimmten Verknüpfung der objectiven oder einkommenden Vorstellungen als **Ursache und Wirkung** bezeichnet.

Es fragt sich nun:

1) ob der Zusammenhang zwischen Grund und Folge und zwischen Ursache und Wirkung ein **nothwendiger** ist oder nicht? ob nämlich aus dem Grunde die Folge und aus der Ursache die Wirkung hervortreten **müsse** oder nicht? —

Es fragt sich ferner:

2) **wie** und in welcher Art ein solcher Zusammenhang **möglich** sei? wie nämlich aus dem Grunde eine Folge sich entwickeln, oder eine Folgerung gezogen werden, und wie aus der Ursache eine Wirkung entstehen und hervorgehen könne?

fahren, und alle Verhältnisse zu stören, indem man alle Verhältnisse als problematisch ansehn und beurtheilen ließ.

So hat Kopernikus, indem er dem Beweglichen Stillstand und dem Unbeweglichen Bewegung gebieten wollte, indem er die Sonne ruhen und die Erde sich drehen ließ, den Leuten die Köpfe verdreht, und sie aus dem festen Standpuncte einer nüchternen und lebendigen Gotteserkenntniß, geschöpft aus der nüchternen Anschauung der sichtbaren Welt und aus der nüchternen Auffassung der heil. Schrift, in die unendlich leere Wüste der Ungewißheit hinein gedreht und hinein versetzt, daß sie daselbst, indem sie die natürliche Trägheit der Materie mit Geschwindigkeit und die natürliche Geschwindigkeit des Lichts mit Trägheit begabten, ihrer eigenen sittlichen Trägheit, dem Augenschein und der Erfahrung zum Trotz, „um vom Scheine sich zu lösen" (!), eine rapide Geschwindigkeit beilegen, sich der Hoffnung, ihr moralisches Ziel auch im Stillstande zu erreichen, sorglos und keck überlassen und bei allem Bewußtsein ihrer Ungerechtigkeit und Gottlosigkeit ihr Gewissen mit dem leichtfertigen Troste beschwichtigen durften: „der Herr siehet nach mir nicht; was bin ich gegen so große Welt!"

Doch vor solcher hyperekstatischen Theologie warnt die Schrift. „Sprich nicht," sagt Sirach: „der Herr siehet „nach mir nicht; wer fragt im Himmel nach mir? Unter so „großem Haufen denkt er an mich nicht; was bin ich gegen „so großer Welt? Denn siehe, der ganze Himmel allenthal„ben, das Meer und die Erde beben; Berg und Thal zittern, „wenn er heimsucht; sollte er denn in dein Herz nicht sehen? — „Aber was Er thun will, das siehet Niemand, und das Wet„ter, so vorhanden ist, merkt kein Mensch. Und Er kann „viel thun, deß sich Niemand versiehet. Und wer kann's aus-

„sagen und ertragen, so er richtet? — Aber solches Drohen „ist (den Unendlichkeitstheologen) zu weit aus den Augen: „und wenn's ein roher Mensch höret, bleibt er doch bei seiner „Thorheit und bei seinem Irrthum" (Sir. 16, 15—22).

Mag nun immerhin unphilosophische Rohheit bei der Thorheit und bei dem Irrthume bleiben, „daß die Schöpfung „keine andere Ursache haben kann, als die absolute Macht „des einigen Gottes aus Nichts;" man immerhin der Idealismus mit scheinbar philosophischer Feinheit, weil er das rohe unschlachtige Product einer absoluten Macht und eines Nichts nicht anerkennen kann, eine andre Thorheit und einen andern Irrthum, nämlich das absolute Werden, und mit demselben ein Product aus einem einzigen Factor, und die Welt aus dem Ich oder aus der Gottheit, wie einen Wind aus dem Blasebalge, hervorgegangen und producirt, geltend machen wollen: wir behaupten mit Herbart: „Wenn ein „Gegebenes nicht kann gedacht werden, so ist es deßhalb nicht „verurtheilt, weggeworfen zu werden: sondern es muß im „Denken anders gefaßt werden." — Kann das Gegebene, die Welt, nicht gedacht werden als hervorgegangen aus der Gottheit, oder aus dem Ich, oder gar aus dem Nichts, so ist sie deßhalb nicht verurtheilt, wie ein bloßer leerer trügerischer Schein, der vor den Sinnen gaukelt, und womit die Gottheit, wie der Idealist meint, die Menschen narrt und vexirt, daß sie lachen und weinen, fürchten und hoffen, hassen und lieben, dulden und streben um Nichts und wider Nichts, verachtet und verworfen zu werden; sondern das Gegebene, die Welt, muß im Denken anders gefaßt werden.

Wird es philosophisch erkannt und behauptet, daß Gott der Grund und die Ursache der Schöpfung sei, so muß es auch erkannt und behauptet werden, daß Gott der abso-

fahren, und alle Verhältnisse zu stören, indem man alle Verhältnisse als problematisch ansehn und beurtheilen ließ.

So hat Kopernikus, indem er dem Beweglichen Stillstand und dem Unbeweglichen Bewegung gebieten wollte, indem er die Sonne ruhen und die Erde sich drehen ließ, den Leuten die Köpfe verdreht, und sie aus dem festen Standpuncte einer nüchternen und lebendigen Gotteserkenntniß, geschöpft aus der nüchternen Anschauung der sichtbaren Welt und aus der nüchternen Auffassung der heil. Schrift, in die unendlich leere Wüste der Ungewißheit hinein gedreht und hinein versetzt, daß sie daselbst, indem sie die natürliche Trägheit der Materie mit Geschwindigkeit und die natürliche Geschwindigkeit des Lichts mit Trägheit begabten, ihrer eigenen sittlichen Trägheit, dem Augenschein und der Erfahrung zum Trotz, „um vom Scheine sich zu lösen" (!), eine rapide Geschwindigkeit beilegen, sich der Hoffnung, ihr moralisches Ziel auch im Stillstande zu erreichen, sorglos und keck überlassen und bei allem Bewußtsein ihrer Ungerechtigkeit und Gottlosigkeit ihr Gewissen mit dem leichtfertigen Troste beschwichtigen durften: „der Herr siehet nach mir nicht; was bin ich gegen so große Welt!"

Doch vor solcher hyperekstatischen Theologie warnt die Schrift. „Sprich nicht," sagt Sirach: „der Herr siehet „nach mir nicht; wer fragt im Himmel nach mir? Unter so „großem Haufen denkt er an mich nicht; was bin ich gegen „so großer Welt? Denn siehe, der ganze Himmel allenthal„ben, das Meer und die Erde beben; Berg und Thal zittern, „wenn er heimsucht; sollte er denn in dein Herz nicht sehen? — „Aber was Er thun will, das siehet Niemand, und das Wet„ter, so vorhanden ist, merkt kein Mensch. Und Er kann „viel thun, deß sich Niemand versiehet. Und wer kann's aus-

„sagen und ertragen, so er richtet? — Aber solches Drohen „ist (den Unendlichkeitstheologen) zu weit aus den Augen: „und wenn's ein roher Mensch höret, bleibt er doch bei seiner „Thorheit und bei seinem Irrthum" (Sir. 16, 15 — 22).

Mag nun immerhin unphilosophische Rohheit bei der Thorheit und bei dem Irrthume bleiben, „daß die Schöpfung „keine andere Ursache haben kann, als die absolute Macht „des einigen Gottes aus Nichts;" man immerhin der Idealismus mit scheinbar philosophischer Feinheit, weil er das rohe unschlachtige Product einer absoluten Macht und eines Nichts nicht anerkennen kann, eine andre Thorheit und einen andern Irrthum, nämlich das absolute Werden, und mit demselben ein Product aus einem einzigen Factor, und die Welt aus dem Ich oder aus der Gottheit, wie einen Wind aus dem Blasebalge, hervorgegangen und producirt, geltend machen wollen: wir behaupten mit Herbart: „Wenn ein „Gegebenes nicht kann gedacht werden, so ist es deßhalb nicht „verurtheilt, weggeworfen zu werden: sondern es muß im „Denken anders gefaßt werden." — Kann das Gegebene, die Welt, nicht gedacht werden als hervorgegangen aus der Gottheit, oder aus dem Ich, oder gar aus dem Nichts, so ist sie deßhalb nicht verurtheilt, wie ein bloßer leerer trügerischer Schein, der vor den Sinnen gaukelt, und womit die Gottheit, wie der Idealist meint, die Menschen narrt und vexirt, daß sie lachen und weinen, fürchten und hoffen, hassen und lieben, dulden und streben um Nichts und wider Nichts, verachtet und verworfen zu werden; sondern das Gegebene, die Welt, muß im Denken anders gefaßt werden.

Wird es philosophisch erkannt und behauptet, daß Gott der Grund und die Ursache der Schöpfung sei, so muß es auch erkannt und behauptet werden, daß Gott der abso-

Lebens mit dem zukünftigen Leben, um Sinn und Verstand gebracht hat.

Sinn und Verstand, oder vielmehr Vernunft und Verstand in göttlichen Dingen wieder zu gewinnen; — dahin soll unsre Zeit sich wenden. Sie soll wiederum verständig und vernünftig reden lernen, nicht bloß, wenn sie von irdischen, sondern auch, wenn sie von himmlischen Dingen spricht. Consequentes Denken soll wiederum geltend gemacht werden, und soll nicht bloß gelten in der Mathematik, welche auf irdische Größen sich bezieht, und wo die Fehler der Rechnung und Messung eben so, wie die Richtigkeit derselben, auf Erden sich kund geben, die Fehler auf Erden sich strafen und die Richtigkeit auf Erden sich lohnt, sondern auch in der Philosophie und in der Theologie, die auf himmlische Größen sich beziehen, und wo die Fehler der Rechnungen und Messungen freilich erst im Himmel sich strafen, und die Richtigkeit und Gerechtigkeit derselben freilich erst im Himmel sich lohnt, — dennoch aber eben so gewiß, als es eine Erde giebt, die der Himmel umspannt, und eben so gewiß, als es ein Irdisches giebt, auf welches das Himmlische wirkt und auf welches das Himmlische folgt, — eben so gewiß sich straft oder lohnt.

Welch einen Lohn aber mag es haben, mit strenger Consequenz des Denkens aus dem Gegebenen, aus der sichtbaren Welt, und aus der natürlichen und historischen Erscheinung derselben, analytisch aufzusteigen zu ihren Gründen und zu ihren Ursachen? Was für einen Lohn sollte es haben, und welchen Preis könnten wir gewinnen, wenn wir an der Hand strenger Consequenz hinabsteigen in den Urgrund der Wesen? —

Steigen wir in den Urgrund der Wesen hinab, so öffnet sich der Grund unseres Wesens. —

des Einfachen (ob dieses Einfache die Gottheit oder das Ich genannt wird, das gilt gleich), für welche Evolution im Einfachen, eben darum, weil es einfach ist und keinen Gegensatz enthält, kein Grund liegen kann, erklären und folglich, indem sie eine Folge ohne Grund und eine Wirkung ohne Ursache annimmt und behauptet, eine Erklärung ohne Klarheit geben, und eine Einsicht vermitteln will, indem sie das Vermögen der Einsicht, das geistige Auge, den Verstand, nöthiget, nicht etwa blind, sondern sogar übersichtig zu sein, und da etwas zu sehen, wo kein Grund vorhanden ist, daß etwas erscheine und gesehen werden könne; nämlich eine Zwei zu sehen, wo doch nur die Eins gegeben ist, — eine solche angebliche Philosophie ist in ihrem Wurzelpuncte nichtig und baarer Unsinn.

Dieser baare Unsinn, diese bekannte crux philosophorum, dieser salto mortale im Ausgangspuncte des idealistischen Denkens, das mit Gott oder mit dem Ich den Anfang macht, und das Höchste und Tiefste, das Aeußerste und Innerste, nämlich das Gottesbewußtsein und das Selbstbewußtsein, unmittelbar und absolut erfassen zu können meint, und unmittelbar und absolut diese Ausgangspuncte, wiewohl sie in dieser Philosophie nur Puncte, nur prädicatlose Negationen sind, quetscht und drückt, um aus dem Prädicatlosen und Absoluten, aus der Indifferenz und aus dem Nichts, doch ein Etwas, eine Differenz, eine Relation und ein Prädicirtes, — um aus dem inhaltleeren Sein ein inhaltvolles Dasein, — herauszuquetschen und herauszudrücken, — dieser baare Unsinn ist es, welcher dem Unsinn eine große Herrschaft gewonnen, und eine große Menge in Beziehung auf Gott, und in Beziehung auf die reale und causale Verknüpfung des Menschen mit Gott, und des gegenwärtigen

Lebens mit dem zukünftigen Leben, um Sinn und Verstand gebracht hat.

Sinn und Verstand, oder vielmehr Vernunft und Verstand in göttlichen Dingen wieder zu gewinnen; — dahin soll unsre Zeit sich wenden. Sie soll wiederum verständig und vernünftig reden lernen, nicht bloß, wenn sie von irdischen, sondern auch, wenn sie von himmlischen Dingen spricht. Consequentes Denken soll wiederum geltend gemacht werden, und soll nicht bloß gelten in der Mathematik, welche auf irdische Größen sich bezieht, und wo die Fehler der Rechnung und Messung eben so, wie die Richtigkeit derselben, auf Erden sich kund geben, die Fehler auf Erden sich strafen und die Richtigkeit auf Erden sich lohnt, sondern auch in der Philosophie und in der Theologie, die auf himmlische Größen sich beziehen, und wo die Fehler der Rechnungen und Messungen freilich erst im Himmel sich strafen, und die Richtigkeit und Gerechtigkeit derselben freilich erst im Himmel sich lohnt, — dennoch aber eben so gewiß, als es eine Erde giebt, die der Himmel umspannt, und eben so gewiß, als es ein Irdisches giebt, auf welches das Himmlische wirkt und auf welches das Himmlische folgt, — eben so gewiß sich straft oder lohnt.

Welch einen Lohn aber mag es haben, mit strenger Consequenz des Denkens aus dem Gegebenen, aus der sichtbaren Welt, und aus der natürlichen und historischen Erscheinung derselben, analytisch aufzusteigen zu ihren Gründen und zu ihren Ursachen? Was für einen Lohn sollte es haben, und welchen Preis könnten wir gewinnen, wenn wir an der Hand strenger Consequenz hinabsteigen in den Urgrund der Wesen? —

Steigen wir in den Urgrund der Wesen hinab, so öffnet sich der Grund unseres Wesens. —

Aus diesem Grunde schöpfen wir Gotteserkenntniß, und aus der Gotteserkenntniß Selbsterkenntniß: denn wir sind göttlichen Geschlechts. Aus dem Ursprünglichen sind wir entsprungen; was ursprünglich war, das ist in uns. Und darum soll das Denken aufsteigen von den Wirkungen zu den Ursachen, und von den Ursachen zu den Grundursachen; es soll aufsteigen von den Wirkungen der sichtbaren Welt zu den wirkenden Kräften in derselben, zu den Kräften des Geistes und der Natur, und von diesen zu den Grundursachen, zu den Grundwesen, zu den beiden Urwesen. So werden wir uns selbst, und Alles, was wir sind und was uns gegeben worden, in seinen Elementen, in seinen urwesentlichen Bestandtheilen, erkennen. Wir werden mit unserm Ursprunge vertraut; die Nacht, welche den Anfang deckt, wird Licht, und unser Dasein wurzelt fest auf dem festen Boden des Ursprünglichen und des Urwesentlichen. Unseres Daseins Wirklichkeit ist nicht aus dem Unwirklichen und Nichtigen hervorgegangen, ist nicht bloßer Schein und nicht Zufall, sondern ist wirkliches Dasein durch und durch, denn es wurzelt auf der ursprünglichen Wirklichkeit gründlich und fest, es wurzelt auf wirklichen Gründen und auf wirklichen Ursachen. Die Lebensansicht wird eine feste, denn sie beruht auf festem Boden, und eine ernste, denn es geht das Bewußtsein auf, daß die künftigen Folgen den gegenwärtigen Wirkungen entsprechen und wir erndten müssen, was wir gesäet haben (Gal. 6, 7).

Wo dagegen die Grundlosigkeit und Ungründlichkeit, die schon in irdischer Beziehung den Leichtfertigen straft, welcher derselben sich schuldig macht, sogar in das Heiligthum des Glaubens und in's himmlische Wesen hineingetragen und dort nicht etwa als Leichtfertigkeit, sondern im Gegentheil als

Anlage des Menschen, — sich verständig und verständlich vernehmen läßt, überschreien. Und wenn der menschliche Witz und Wahnwitz auf Kanzeln und Kathedern den Thron Gottes, den Er selbst, der da spricht: „Der Himmel ist mein Stuhl, und die Erde meine Fußbank" (Jes. 66, 1), mit den Füßen auf die Erde gestellt und auf die Erde gestützt hat, in affectirter Devotion in eine unendliche Höhe über unendliche Welten hinaus erheben, und in affectirter Demuth die Erde wie ein Stäubchen unter den Füßen des göttlichen Thrones wegwischen, und dieselbe, welche Gott vor den Augen der Menschen in die Mitte des Himmels und nach der Schrift in die Mitte der Himmel gestellt hat, in den äußersten Winkel werfen, und wohl gar wie einen „Rostfleck an der großen Weltenuhr" verächtlich betrachten will, so ist solche scheinbar gelehrte, mit angeblich astronomischen Entdeckungen (die jedoch jenseits der Sonne und ihrer Planeten, außer den Sternen, die Jeder entdeckt, nichts als Nebelflecke entdeckt haben) sich brüstende, und mit hohlen bombastischen hyperekstatischen Doxologieen prunkende Unendlichkeits-Theologie nichts Anderes, als ein papierner Schild, mit welchem die gelehrten Herren sich auf der Flucht vor dem lebendigen Gott, der sie ernstlich und vernehmlich in der Schrift und in der Natur anredet, daß sie verleugnen sollen das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste (Tit. 2, 12), und dessen Stimme ihnen gar empfindlich in die Nieren sticht, so gut es sich thun läßt, zu decken suchen.

Ein scheinbares Bollwerk dieser Theologie, welche besonders in der neuesten Zeit den wahrhaftigen und lebendigen Gott, der in der Schöpfung, in der heil. Schrift und in der Weltgeschichte sich in einem so lebendigen und scharf markirten Charakter geoffenbart hat; der so groß und gewaltig auf Erden gewirkt hat und wirkt, daß vor seiner Wirklichkeit und Majestät der Stolzen

Mark und Bein erzittern muß, der Demüthigen Herz aber in Gnade und Barmherzigkeit aufgerichtet und erquicket wird (Luc. 1, 52), in eine so charakterlose, unendliche und unbekannte Gottheit hat verwaschen und verwischen wollen, daß die Anschauung und angebliche Erkenntniß derselben, je höher und scheinbar erhabener sie sich aufzuschwingen scheint, desto mehr in die Nichtigkeit und in das Nichts sich verliert; — ein scheinbares Bollwerk solcher Unendlichkeitstheologie ist das kopernikanische Weltsystem geworden. Mit Recht bemerkt die bekannte Real-Encyclopädie (im Artikel von der Bewegung der Erde): „Man kann nicht leugnen, daß die Lehre des Kopernikus die Menschen kühn gemacht, jeden Glaubenssatz zu bezweifeln.“ Und in der That hat das kopernikanische System dem Unglauben der neuern Zeit einen so gewaltigen Hebel verliehen, daß es für Jeden, der begründete Wahrheit achtet und ehrt, und der in eigner Erfahrung, wie in der Geschichte der Cultur, gelernt hat, welch einen gewaltigen Einfluß gewisse Irrthümer auf die Denk- und Handlungsweise der Zeiten und Völker, auf ihre Sinnesrichtung und auf ihre moralische Ausbildung und folglich auf ihr zeitliches und ewiges Schicksal haben können, ernstliche Verpflichtung werden muß, dieses System, das seit drei Jahrhunderten dem Urtheile der großen Menge über das Verhältniß Gottes zur Welt eine so wesentlich andere, und zu den leichtfertigsten Ansichten und Aussichten verführende Richtung gegeben hat, in seiner eigentlichen und wahren Beschaffenheit eben so ernstlich als scharf ins Auge zu fassen.

Historisch ist es schon gewiß, daß dem berühmten Kopernikus der eben so berühmte Tycho de Brahe widersprechend entgegensteht; historisch gewiß ist es, daß die astronomischen Berechnungen nach beiden entgegengesetzten Systemen mit ganz

gleicher Präciſion zu Stande kommen; auch iſt es bekannt, daß im kopernikaniſchen Syſteme der Durchmeſſer der angeblichen Erdbahn (etwa 41 Millionen Meilen) im Verhältniß der Bewegung der Erde zu den Fixſternen = 0 erſcheint *), und daß überhaupt das kopernikaniſche Syſtem nach dem Zugeſtändniß aller Aſtronomen nichts Andres, als eine bloße Hypotheſe iſt, die überdieß durchaus keinen andern Grund hat, als den: vermittelſt der Annahme, daß die Erde zu den Planeten gehöre, eine gewiſſe, nach menſchlicher Meinung größere Einfachheit in die Reihefolge der Planeten und in das Geſetz ihrer Bewegung zu bringen. Daß jedoch das ſcheinbar Einfache deßhalb nicht auch das Wirkliche und Wahre iſt, muß Jedem einleuchten, der auch nur den wunderbaren Bau des menſchlichen Körpers (des Mikrokosmus), der keineswegs ſo einfach iſt, zu beurtheilen und ſein Urtheil auf das Weltgebäude (auf den Makrokosmus) anzuwenden weiß.

Doch abgeſehen von der unbeſtreitbaren Wahrheit, daß, wenn wir auch nicht dem Augenſchein, welcher das Stillſtehen der Erde und die Bewegung der Himmelskörper bezeugt, trauen wollten, wir doch dem Urtheile trauen ſollten, welches den dunkeln Körpern um ihrer Natur willen Unbeweglichkeit, den Lichtkörpern aber Beweglichkeit beimeſſen muß; abgeſehen davon, daß dieſes Urtheil gebieteriſch die Annahme der Bewegung der Geſtirne um die Erde fordert, ſo müßte ſchon die Ehrfurcht vor dem Worte der göttlichen Wahrheit in der heiligen Schrift, verbunden mit der Wahrnehmung, welch einen großen ſittlichen Schaden die kopernikaniſche Weltanſicht der

*) S. Diſpeck Mathematiſch begründetes Bedenken gegen das kopernikaniſche Weltſyſtem. Frankfurt a. M. 1822.

Menschheit gebracht hat und fortwährend bringt, einen entschiedenen Zweifel gegen diese Hypothese erwecken und geltend machen. — „Vom Scheine sich zu lösen," — das ist's, was man vermittelst dieser Hypothese hat bewirken wollen, und dieses hat man derselben laut gedankt. Ja, man hat es ihr gedankt, daß sie die Menschen aus der Welt des Scheins, nämlich aus der Welt der wirklichen Erscheinung, in eine phantastische, in eine Traumwelt hineinhob, in welcher die Gottheit aus dem Blicke der Menschheit, und umgekehrt die Menschheit aus dem Blicke der Gottheit, so unendlich weit hinausgerückt wurde, daß man nicht allein für alle möglichen Phantasien und Träume von einer Zukunft, in welcher der menschliche Geist ins Unendliche die Milliarden der Sonnensysteme durchwandern werde, sondern auch für die allerleichtfertigste Sorglosigkeit, welche in dem kurzen menschlichen Dasein nichts zu versäumen und nichts zu verlieren fürchtet, einen unendlichen Spielraum erhielt, und solche Leichtfertigkeit dadurch zu vergüten wähnte, daß man, in überschwenglich bewußtloser Devotion, vor einer erträumten Majestät in den Staub niederzusinken meinte, während man die wahre und große Majestät Gottes, seine wirkliche Herrlichkeit und starke Kraft darüber aus den Augen verlor. Nachdem Kopernikus gewissermaßen Himmel und Erde umgekehrt; nachdem er die Erde, die sonst als der Mittelpunct der weiten Schöpfung geachtet worden war, gleichsam in einen Winkel des Weltsystems hineingeschoben und zugleich es gänzlich ungewiß gelassen hatte, ob nicht vielleicht dieser Winkel einer der alleräußersten und unbeachtetsten der ganzen Schöpfung sei, — da war es den sogenannten großen Geistern um Vieles leichter gemacht, im Umkehren und Verkehren aller Ordnung in der Politik, in der Theologie und in der Philosophie dreist fortzu-

fahren, und alle Verhältnisse zu stören, indem man alle Verhältnisse als problematisch ansehn und beurtheilen ließ.

So hat Kopernikus, indem er dem Beweglichen Stillstand und dem Unbeweglichen Bewegung gebieten wollte, indem er die Sonne ruhen und die Erde sich drehen ließ, den Leuten die Köpfe verdreht, und sie aus dem festen Standpuncte einer nüchternen und lebendigen Gotteserkenntniß, geschöpft aus der nüchternen Anschauung der sichtbaren Welt und aus der nüchternen Auffassung der heil. Schrift, in die unendlich leere Wüste der Ungewißheit hinein gedreht und hinein versetzt, daß sie daselbst, indem sie die natürliche Trägheit der Materie mit Geschwindigkeit und die natürliche Geschwindigkeit des Lichts mit Trägheit begabten, ihrer eigenen sittlichen Trägheit, dem Augenschein und der Erfahrung zum Trotz, „um vom Scheine sich zu lösen" (!), eine rapide Geschwindigkeit beilegen, sich der Hoffnung, ihr moralisches Ziel auch im Stillstande zu erreichen, sorglos und keck überlassen und bei allem Bewußtsein ihrer Ungerechtigkeit und Gottlosigkeit ihr Gewissen mit dem leichtfertigen Troste beschwichtigen durften: „der Herr siehet nach mir nicht; was bin ich gegen so große Welt!"

Doch vor solcher hyperekstatischen Theologie warnt die Schrift. „Sprich nicht," sagt Sirach: „der Herr siehet „nach mir nicht; wer fragt im Himmel nach mir? Unter so „großem Haufen denkt er an mich nicht; was bin ich gegen „so großer Welt? Denn siehe, der ganze Himmel allenthal„ben, das Meer und die Erde beben; Berg und Thal zittern, „wenn er heimsucht; sollte er denn in dein Herz nicht sehen? — „Aber was Er thun will, das siehet Niemand, und das Wet„ter, so vorhanden ist, merkt kein Mensch. Und Er kann „viel thun, deß sich Niemand versiehet. Und wer kann's aus-

an sein Gewissen sich nicht wegphilosophiren läßt, über den Fatalismus und Determinismus sich erheben, und in die Reihe derer treten, welche der physischen und psychischen Nothwendigkeit die geistige Freiheit entgegengesetzt und dergestalt gewirkt und bewirkt haben, daß das Bewußtsein der menschlichen Würde nicht untergegangen und die Hoffnung einer bessern Zukunft nicht erloschen ist.

So steht denn der Mensch als ein lebendiges Wesen, und als ein Wesen, welches freien Willen hat, in der Mitte der objectiven Welt und der subjectiven Vorstellungen. In diesem Bereich herrscht er nach seiner Freiheit. Er schaltet unbedingt mit seinen subjectiven Vorstellungen, doch nur bedingt mit den objectiven oder einkommenden. Vermittelst der Beweglichkeit seiner Gedanken scheidet und verknüpft er dieselben, und vermittelst der Beweglichkeit seiner Hände scheidet und verknüpft er die ihn umgebenden Objecte. Doch jene, die Objecte, sind an Bedingungen geknüpft, welchen die Gedanken nicht unterworfen sind: will der Mensch aber in der Wahrheit stehen, so muß er die Harmonie der subjectiven und der objectiven Vorstellungen erstreben; er muß die Gesetzmäßigkeit, die ihm aus der objectiven Welt entgegentritt, in den Geist hinübertragen: er muß umsichtig sein; er muß aber auch die Gesetzmäßigkeit der subjectiven Welt, die Gesetzmäßigkeit des Geistes, hinübertragen in die objective Welt, in die Natur: er muß besonnen sein. Die Richtung des Geistes, nach Außen in der Umsicht und nach Innen in der Besonnenheit, giebt dem Menschen die geistige Stellung und Haltung, in welcher er fähig ist, mit seiner Kraft den auf ihn eindringenden Kräften das Gleichgewicht zu halten, und seiner hohen Bestimmung gemäß, nicht bloß als ein Glied dazustehen, welches in die Kette der Naturnothwendigkeit unselbstständig

lute Grund und die absolute Ursache der Welt nicht sein kann. Gott ist ein Geist (Joh. 4, 24), ein einfaches Wesen. Das Einfache aber kann an und für sich weder Grund noch Ursache sein. Gott kann daher nur insofern als Grund und Ursache der Welt gedacht werden, insofern derselbe mit einem andern Wesen in Verbindung getreten, und in solcher Verbindung Grund und Ursache der Welt geworden ist. Die Schöpfung, — gleichviel ob sie als Schein und Erscheinung verständigerweise mit einem Träger des Scheins und mit einem Grunde der Erscheinung, oder unverständigerweise ohne Träger und ohne Grund, gedacht wird, — die Schöpfung steht vor uns als ein Wirkliches, als ein Daseiendes und Dastehendes im Raume und in der Zeit. Sie steht aber auch vor uns als ein Wechselndes im Raume und in der Zeit: das Dastehende ist folglich entstanden; das Wirkliche ist eine Wirkung. Die Wirkung aber ist hervorgegangen aus ihrer Ursache: nicht aus einer absoluten, — das ist unmöglich, nicht aus einer einfachen Ursache, sondern aus der Verbindung mehrerer Ursachen zu einer Gesammtursache.

Die Lehre der heiligen Schrift, daß im Anfange Elohim (Urwesen) Himmel und Erde geschaffen haben, ist philosophisch; und wenn Herbart behauptet, „daß in dem Grunde, der etwas mehr enthalten soll, als die „Folge, weil die Folge in ihm liegt, demnach wenigstens drei „Theile zu unterscheiden sein müssen," so bestätiget die heilige Schrift, wie es scheint, auch diese Behauptung, indem sie außer den Elohim, welche die Welt geschaffen haben, noch den Geist der Elohim nennt, durch welchen die Welt geschaffen worden. Jede angebliche Philosophie dagegen, welche die Mannigfaltigkeit in der Erscheinung aus einer Evolution

des Einfachen (ob dieses Einfache die Gottheit oder das Ich genannt wird, das gilt gleich), für welche Evolution im Einfachen, eben darum, weil es einfach ist und keinen Gegensatz enthält, kein Grund liegen kann, erklären und folglich, indem sie eine Folge ohne Grund und eine Wirkung ohne Ursache annimmt und behauptet, eine Erklärung ohne Klarheit geben, und eine Einsicht vermitteln will, indem sie das Vermögen der Einsicht, das geistige Auge, den Verstand, nöthiget, nicht etwa blind, sondern sogar übersichtig zu sein, und da etwas zu sehen, wo kein Grund vorhanden ist, daß etwas erscheine und gesehen werden könne; nämlich eine Zwei zu sehen, wo doch nur die Eins gegeben ist, — eine solche angebliche Philosophie ist in ihrem Wurzelpuncte nichtig und baarer Unsinn.

Dieser baare Unsinn, diese bekannte crux philosophorum, dieser salto mortale im Ausgangspuncte des idealistischen Denkens, das mit Gott oder mit dem Ich den Anfang macht, und das Höchste und Tiefste, das Aeußerste und Innerste, nämlich das Gottesbewußtsein und das Selbstbewußtsein, unmittelbar und absolut erfassen zu können meint, und unmittelbar und absolut diese Ausgangspuncte, wiewohl sie in dieser Philosophie nur Puncte, nur prädicatlose Negationen sind, quetscht und drückt, um aus dem Prädicatlosen und Absoluten, aus der Indifferenz und aus dem Nichts, doch ein Etwas, eine Differenz, eine Relation und ein Prädicirtes, — um aus dem inhaltleeren Sein ein inhaltvolles Dasein, — herauszuquetschen und herauszudrücken, — dieser baare Unsinn ist es, welcher dem Unsinn eine große Herrschaft gewonnen, und eine große Menge in Beziehung auf Gott, und in Beziehung auf die reale und causale Verknüpfung des Menschen mit Gott, und des gegenwärtigen

Lebens mit dem zukünftigen Leben, um Sinn und Verstand gebracht hat.

Sinn und Verstand, oder vielmehr Vernunft und Verstand in göttlichen Dingen wieder zu gewinnen; — dahin soll unsre Zeit sich wenden. Sie soll wiederum verständig und vernünftig reden lernen, nicht bloß, wenn sie von irdischen, sondern auch, wenn sie von himmlischen Dingen spricht. Consequentes Denken soll wiederum geltend gemacht werden, und soll nicht bloß gelten in der Mathematik, welche auf irdische Größen sich bezieht, und wo die Fehler der Rechnung und Messung eben so, wie die Richtigkeit derselben, auf Erden sich kund geben, die Fehler auf Erden sich strafen und die Richtigkeit auf Erden sich lohnt, sondern auch in der Philosophie und in der Theologie, die auf himmlische Größen sich beziehen, und wo die Fehler der Rechnungen und Messungen freilich erst im Himmel sich strafen, und die Richtigkeit und Gerechtigkeit derselben freilich erst im Himmel sich lohnt, — dennoch aber eben so gewiß, als es eine Erde giebt, die der Himmel umspannt, und eben so gewiß, als es ein Irdisches giebt, auf welches das Himmlische wirkt und auf welches das Himmlische folgt, — eben so gewiß sich straft oder lohnt.

Welch einen Lohn aber mag es haben, mit strenger Consequenz des Denkens aus dem Gegebenen, aus der sichtbaren Welt, und aus der natürlichen und historischen Erscheinung derselben, analytisch aufzusteigen zu ihren Gründen und zu ihren Ursachen? Was für einen Lohn sollte es haben, und welchen Preis könnten wir gewinnen, wenn wir an der Hand strenger Consequenz hinabsteigen in den Urgrund der Wesen? —

Steigen wir in den Urgrund der Wesen hinab, so öffnet sich der Grund unseres Wesens. —

der Wille des Menschen sich für die eine oder für die andre Kraft entscheiden muß, in ihrem Grunde aufgehoben und identificirt wird; wo, wie in der neueren Philosophie, die Begriffe von Gut und Böse nicht als relative Begriffe einander coordinirt, sondern als absolute Begriffe aufgestellt werden, von welchen der Begriff des Guten als absolut positiv, und der Begriff des Bösen als absolut negativ gedacht wird, und dergestalt alles Positive, alles Wirkliche und Seiende, als absolut gut, und Alles, was etwa böse erscheint und böse genannt wird, nur für eine zufällige Negation gehalten werden soll, welche nur dazu diene, das Gute in's Licht zu stellen: da wird zwar keineswegs das Böse gut gemacht, und das Gewissen vertilgt, welches die Menschen bezeuget und überweiset von Gottes Gesetz und vom Unterschiede des Gesetzes in unserm Gemüthe und des Gesetzes in unsern Gliedern (Röm. 7, 22. 23), dennoch aber werden durch solche Identitätsphilosophie die Gedanken beschwichtiget, welche den Menschen verklagen, und die Gedanken gestärkt, welche ihn entschuldigen. Und wo auch der Unterschied zwischen Gut und Böse nicht verkannt werden kann; wo das Böse je zuweilen so grell hervortritt, daß es die Verurtheilung unwiderstehlich hervorruft und die Rechtfertigung unmöglich macht, — da wird denn aber doch durch jene Philosophie die Verantwortlichkeit des Menschen, indem die Sünde in ihm als ein nothwendiger und unvermeidlicher Durchgang im Entwickelungsprocesse der Gerechtigkeit angesehen und entschuldigt werden soll, aufgehoben; — aufgehoben wird, wenn nicht die Sünde, welche sichtlich in die Augen springt, so doch wenigstens die Schuld. Indem die Zurechnung des Menschen, die Bestimmung nämlich, in wie fern und welchen Antheil sein freier Wille an der Ausübung der bösen That hat, dem

Denk- und Glaubensgesetz geltend gemacht werden soll; wo man die Gottheit zu einem Taschenspieler macht, der aus „absoluter Macht" vermittelst eines „Hokus Pokus Plempsum Schallalla" eine Welt aus dem Nichts herausschüttelt, — da mag die gedankenlose Menge vermeintlich ehrfurchtsvoll das große Kunststück angaffen, — Gedanken sind es nicht, welche sie bewundert, eben so wenig wie jenes „Hokus Pokus" ein Gedanke ist. Eine Gottheit, die dem Gesetze des Denkens, wie dasselbe aus der Erfahrung des Wesentlichen und Wirklichen im Menschen sich bildet, entrückt ist, und folglich im Denken des Wesentlichen und Wirklichen nicht ergriffen werden soll, die ist zur wesenlosen und wirkungslosen Gottheit hinabgesunken. Die angeblich allmächtige Gottheit, die nicht allein Macht hat über das All, sondern auch über das Nichts, die wird zu einer allnichtsmächtigen, und folglich zu einer allnichtsmachenden, oder vielmehr zu einer gar nichtsmachenden Gottheit, nicht gemacht sondern zermacht; und dieser Zerrgedanke einer allnichtsmächtigen Gottheit wird nun das Götzenbild, vor welchem die idealistischen Philosophen und die ultrarealen Theologen, welche sogar das Nichts dermaßen zur Realität zu erheben und zu realisiren wissen, daß eine ganze Welt (die Himmel mit ihrem Gestirn und die Erde mit ihren Meeren, Gebirgen und Felsen) daraus ursächlich und wirklich hervorgehen kann, um so lieber zwar nicht die Kniee beugen, sondern nur die Augenlieder senken, als sie überall nichts macht, und daher die Philosophen und Theologen machen läßt, was sie wollen.

Und was die großen Herren machen, das machen ihnen die kleinen Knechte (das servum pecus imitatorum) gerne nach. Gern faselt man von der unendlichen Gottheit, indem man dann kein Ende finden zu dürfen glaubt für die subjective

Unendlichkeit der Hirngespinnste und unbegründeten Hoffnungen; und gern faselt man von jener allnichtsmächtigen Gottheit, um sich der lästigen Bedingung, welche die Schrift stellt, „daß wir Etwas sein zu Lobe seiner Herrlichkeit, die wir zuvor auf Christum hoffen“ (Eph. 1, 12), damit aus dem gegenwärtigen Sein das zukünftige Sein, wie aus der Ursache die Wirkung hervorgehen könne, zu überheben. Und zu solchem Ueberheben über die Gesetze des Denkens und des christlichen Glaubens bietet denn auch die Philosophie, welche das Sein und das Nichts identificirt, indem sie den gegebenen Widerspruch, der in der einseitigen Auffassung des Gegebenen sich einschleicht, nicht vermittelt, nicht rational macht, sondern als rational gelten läßt und behauptet, die Hand. Aber sie reißt das Sein in's Nichts hinab, und verwittert das Dasein und das Leben in das Nichtige und Fade. Gleichgültigkeit und Lauheit hat sich der Zeitgenossen bemächtiget. Die Wirklichkeit ist verschwemmt, ist zunächst im philosophischen Denken und vermittelst einer losen Philosophie im Gemüthe der Zeitgenossen zerfallen und verfallen in Ungründlichkeit und Grundlosigkeit.

Gründe sollen wiederum anerkannt werden, damit Gründlichkeit des Denkens und Gründlichkeit des Lebens wiederkehre: Gründe des Wirklichen, — mithin wirkliche Gründe. — Aber nur Schönherr's Princip der beiden Urwesen bietet der Philosophie und der Theologie dar — die wirklichen Gründe.

2.

Von den Mitteln.

Der Mensch ist ein lebendiges Wesen, d. h. er hat den Grund seiner Bewegung in sich selbst; er hat *eigene Bewegung*. Und insofern ist er *physisch frei*. Er hat jedoch auch das Vermögen, nach eigner Wahl und nach eigner Neigung zu den ihn umgebenden Gegenständen sich wenden zu können: und insofern ist er *psychisch frei*. Insofern er endlich aber ein Urtheil hat über die Gerechtigkeit seiner Bewegungen und Neigungen, und insofern er seine Bewegungen und Neigungen abhängig macht von seinem Urtheile, — insofern ist er *moralisch oder geistig frei*: er hat den Grund seiner Entschlüsse und Handlungen in sich, in seinem Ich, in seinem Selbst, in seiner Persönlichkeit, in seinem Willen. *Die Uebereinstimmung seines Willens mit seinem moralischen Urtheile ist seine persönliche Freiheit.*

Vermöge seiner Freiheit vermag der Mensch eine Reihe von Veränderungen, die im Causalnexus stehen, absolut anzufangen. Er kann aus eigenem Willen im Denken Gründe aufstellen und Folgerungen daraus ziehen; und kann aus eigenem Willen im Handeln Ursachen verknüpfen und Wirkungen daraus hervorgehen lassen. Der Mensch, *als ein freies Wesen*, kann denkend und handelnd *selbst Grund* und *selbst Ursache* sein.

Der Begriff der *moralischen Freiheit* ist aus psychologischen und metaphysischen Gründen vielfältig angefochten, und dergestalt die Zurechnungsfähigkeit des Menschen,

sein Verdienst und seine Schuld, die auf die Voraussetzung seiner moralischen Freiheit sich gründet, in Zweifel gestellt worden. — Aus psychologischen Gründen hat man die Freiheit des menschlichen Willens leugnen wollen, indem man die Macht und den Einfluß, welchen die körperliche Constitution, der Umgang, die Erziehung, der Beruf, unvorhergesehene Ereignisse, und überhaupt die theils offenbare, theils verborgene vielfältige Verflechtung der Seele des Menschen mit seinem Leibe und mit der Außenwelt auf den Willen äußern, als einen unwiderstehlich bestimmenden Einfluß, wie derselbe allerdings in vielen Fällen und bei einer großen Anzahl von Menschen sich kund zu geben scheint, achten zu dürfen meinte. Gleichen Zweifel gegen die innere Freiheit haben metaphysische Gründe angeregt. Denn da der Begriff des freien Willens es voraussetzt, daß statt der einen Willensbestimmung eine andere eintreten könnte, der Grund aber, um deßwillen die eine und nicht die andere Bestimmung eingetreten ist, nicht im Willen selbst, sondern außer demselben liegen muß, weil nämlich der Grund der Willensbestimmung nach der Forderung des Moralgesetzes aus der Handlung hervorgehen soll, zu welcher der Wille sich bestimmt, so erscheint hier der Wille nicht activ, sondern passiv, und daher nicht frei. Wenn überdieß der Grund nicht zugleich das Begründete und folglich der bestimmte Wille nicht zugleich auch der bestimmende sein kann, so scheint daraus hervorzugehen, daß eben sowohl die metaphysische Freiheit wegen der Unmöglichkeit der Identität des Grundes und des Begründeten, als auch die moralische Freiheit, welche Rücksichtsnahme und Wahl, folglich Beziehung auf Objecte (gleichwie ob reale oder ideale) fordert, undenkbar ist. — Wenn aber die heilige Schrift an den Menschen die Anforderung macht, daß er das Gute

erwähle, und als Schuld es ihm zurechnet, wenn er Böses thut („ihr habt nicht gewollt," spricht Christus, Matth. 23, 37); wenn ferner Zweifel und Unruhe vor Bestimmung des schwankenden Willens, und innere Zufriedenheit oder Reue nach derselben im Menschen sich äußern; wenn folglich die heilige Schrift und das Gewissen laut und bestimmt die Willensfreiheit behaupten, so muß dieselbe unfehlbar, auch wenn der Begriff derselben nicht erklärt und von seinem Widerspruche nicht befreit werden könnte, eben so gewiß vorhanden sein, als Leben und Bewegung vorhanden sind, wiewohl auch diese Begriffe nicht erklärt und von ihrem Widerspruche nicht befreit werden mögen. — Dennoch wird weiter unten, auf Grund des Princips der beiden Urwesen, die menschliche Willensfreiheit erklärt werden können.

Wie wichtig es aber ist, das Bewußtsein der Freiheit, welches zwar nach Außen hin in Beziehung namentlich auf bürgerliche Freiheit rege geworden, in Beziehung auf die innere, die praktisch und theoretisch fast allgemein geleugnet wird, wiederum zu erwecken, das dürfte denen, die nach der wahren Freiheit streben, nicht zweifelhaft sein. Denn wenn auch die große Menge die Wirklichkeit und die Möglichkeit dem Begriffe nach zwar unterscheidet, doch mit ihrem Sinn und Wesen in der Wirklichkeit so befangen ist, daß sie die Möglichkeit nur für ein Traumgebilde hält, und daher auch die Möglichkeit eines bessern Zustandes und einer bessern Zukunft, die nicht aus der Wirklichkeit mit fatalistischer Nothwendigkeit hervorgeht, sondern nur vermittelst der menschlichen Freiheit verwirklichet werden könnte, in das Reich der Träume verweiset, und daher thatsächlich so unfrei ist, daß sie dem blinden Geschick anheimfällt: so soll doch der edlere Mensch, der die Ansprache Gottes durch die heilige Schrift

an sein Gewissen sich nicht wegphilosophiren läßt, über den Fatalismus und Determinismus sich erheben, und in die Reihe derer treten, welche der physischen und psychischen Nothwendigkeit die geistige Freiheit entgegengesetzt und dergestalt gewirkt und bewirkt haben, daß das Bewußtsein der menschlichen Würde nicht untergegangen und die Hoffnung einer bessern Zukunft nicht erloschen ist.

So steht denn der Mensch als ein lebendiges Wesen, und als ein Wesen, welches freien Willen hat, in der Mitte der objectiven Welt und der subjectiven Vorstellungen. In diesem Bereich herrscht er nach seiner Freiheit. Er schaltet unbedingt mit seinen subjectiven Vorstellungen, doch nur bedingt mit den objectiven oder einkommenden. Vermittelst der Beweglichkeit seiner Gedanken scheidet und verknüpft er dieselben, und vermittelst der Beweglichkeit seiner Hände scheidet und verknüpft er die ihn umgebenden Objecte. Doch jene, die Objecte, sind an Bedingungen geknüpft, welchen die Gedanken nicht unterworfen sind: will der Mensch aber in der Wahrheit stehen, so muß er die Harmonie der subjectiven und der objectiven Vorstellungen erstreben; er muß die Gesetzmäßigkeit, die ihm aus der objectiven Welt entgegentritt, in den Geist hinübertragen: er muß **umsichtig** sein; er muß aber auch die Gesetzmäßigkeit der subjectiven Welt, die Gesetzmäßigkeit des Geistes, hinübertragen in die objective Welt, in die Natur: er muß **besonnen** sein. Die Richtung des Geistes, nach Außen in der Umsicht und nach Innen in der Besonnenheit, giebt dem Menschen die geistige Stellung und Haltung, in welcher er fähig ist, mit seiner Kraft den auf ihn eindringenden Kräften das Gleichgewicht zu halten, und seiner hohen Bestimmung gemäß, nicht bloß als ein Glied dazustehen, welches in die Kette der Naturnothwendigkeit unselbstständig

verknüpft und der Naturnothwendigkeit unbedingt unterworfen ist, sondern vielmehr als eine Persönlichkeit aufzutreten, welche in Selbstständigkeit die Natur und die Verhältnisse sich unterordnet, indem sie im Denken Gründe stellt und Folgen zieht, und im Handeln Ursachen knüpft und Wirkungen hervorbringt. In dieser Stellung wird der Mensch der Vermittler zwischen den ausgehenden und einkommenden Vorstellungen, der Vermittler zwischen Geist und Natur.

Der Inhalt und die Form der Vorstellungen kommen beide ursprünglich aus der objectiven Welt. Der Inhalt bleibt derselbe und kann nicht verändert werden; die Form aber wird verändert. Aus der Verknüpfung der Vorstellungen, die nach der Beschaffenheit derselben entweder nothwendige, wie in der Mathematik, oder willkührliche, wie in der Aesthetik, sein können, entstehen neue Erkenntnisse und neue Ideen oder Musterbilder. Vermittelst der Erfindung neuer Erkenntnisse und Ideen aber wächst die Cultur der Erde und ihrer Bewohner: der Mensch trägt vermittelnd die Bildungskraft des Geistes über auf die Bildsamkeit seiner eignen und der ihn umgebenden Natur.

Das Thun und Lassen des Menschen ist aber nicht immer ein richtiges. Er kann irren und kann fehlen. Wenn er aber irrt, so wird er verleitet. Wenn er aber verleitet wird, so kann der Grund, der ihn irre führt, nicht bloß in ihm selbst liegen. Ein jedes Wesen muß seiner Eigenthümlichkeit folgen, und jede Kraft muß ihre Eigenthümlichkeit äußern: Verstand und Vernunft als solche können nur ihrer Natur gemäß wirken. Wenn daher ein Mensch unvernünftig und unverständig ist, so muß sein Geist durch eine andre Kraft entkräftet, und zu heterogenen Wirkungen ver-

mittelst jener andern ihm entgegenstehenden Kraft gebracht worden sein.

In der Erfahrung, wie sie sich gegenwärtig darbietet, findet sich eine Kraft, welche den Geist des Menschen schwächen und verdunkeln kann; wiewohl nicht muß. Und eine solche Kraft wirkt in der Sinnlichkeit, ist aber nicht die Sinnlichkeit. — Die Sinnlichkeit, in ihrem gegenwärtigen verderbten Zustande, ist gerichtet auf unmittelbaren Genuß (auf Augenlust, Fleischeslust und hoffährtiges Leben); der Geist aber, in so fern derselbe an und für sich von ihr unabhängig ist, umfaßt ein größeres Feld, als die Sinne: er sucht auch den Genuß (die Rückwirkung nämlich seiner Auswirkungen in der Erfahrung und im Bewußtsein), doch den edleren und festeren. Dieser aber liegt ferner, als der Sinnengenuß, und muß daher zunächst ermittelt und sodann vermittelt, d. h. durch die Anwendung zweckmäßiger Mittel herbeigeführt und realisirt werden. Das aber geschieht nicht überall. Die Sünde, das Unrecht (1 Joh. 3, 4), ein Mißverhältniß zwischen Geist und Sinnlichkeit, zwischen Kräften des Geistes und der Natur, ist in die Welt eingetreten. „Das Fleisch gelüstet wider den Geist, und den Geist wider das Fleisch. Dieselbigen sind wider einander, daß der Mensch nicht thut, was er will (Gal. 5, 17)." Er ist ein Knecht der Sünde geworden. Das gerechte Verhältniß seines Geistes zu seinem Körper ist gestört; sein Leib ist der Schwachheit und dem Tode anheimgefallen.

Nur das Bewußtsein seines Elendes ist ihm geblieben. Des Gesetzes Werk ist beschrieben in seinem Herzen; und die Gedanken, die sich unter einander verklagen oder entschuldigen (Röm. 2, 15), bezeugen ihm, daß er nicht so ist, wie er sein sollte, und daß es nicht so ist, wie es sein

ſollte. Ein Bewußtſein des moraliſchen und phyſiſchen Verfalles iſt dem Menſchen geblieben.

Doch auch die Fähigkeit, aus demſelben ſich hinauszuarbeiten. Er macht die Anforderung an ſich und an Andere, die Sinnlichkeit zu beherrſchen durch den Geiſt; und das Gewiſſen bezeuget ihm, daß er kann, was er ſoll; daß er frei, und folglich verantwortlich iſt für ſich ſelbſt, für ſeinen Sinn und Wandel.

Aber Wenige ſind geneigt, ihre Verantwortlichkeit anzuerkennen, wenn ſie die Sinnlichkeit herrſchen ließen über den Geiſt, und die höheren Kräfte dienſtbar machten den niederen. Zwar die Furcht vor gegenwärtiger oder zukünftiger Strafe macht ſie unſicher und ſcheu: dennoch ſind ſie unwillig, einzudringen in den Grund der Finſterniß, die in ihnen iſt. Ihre Hoffahrt und ihre Lüſte ſtacheln ſie, daß ſie den weſentlichen Unterſchied eines gerechten und eines ungerechten Verhältniſſes zwiſchen Geiſt und Sinnlichkeit, und mithin den weſentlichen Unterſchied zwiſchen Gut und Böſe, anzuerkennen ſich weigern. „Das Wort," welches einen Unterſchied macht zwiſchen Gut und Böſe, zwiſchen Recht und Unrecht, zwiſchen Licht und Finſterniß, — das Wort des Geiſtes, „das Wort Gottes, welches lebendig und kräftig iſt, und „ſchärfer denn kein zweiſchneidiges Schwerdt, und durchdrin„get, bis daß es ſcheidet Seele und Geiſt, auch Mark und „Bein, und iſt ein Richter der Gedanken und Sinnen des „Herzens (Ebr. 4, 12)," — dieſes Wort weiſen ſie zurück, wenn nicht von ihren Ohren und von ihrer Zunge, ſo doch von ihrem Herzen und von ihrem Gewiſſen.

Und die falſche Philoſophie hilft ihnen dazu. Denn wo die Verſchiedenheit der Kräfte, welche im Menſchen den Widerſtreit erregen, und zwiſchen welchen das moraliſche Urtheil und

der Wille des Menschen sich für die eine oder für die andre Kraft entscheiden muß, in ihrem Grunde aufgehoben und identificirt wird; wo, wie in der neueren Philosophie, die Begriffe von Gut und Böse nicht als relative Begriffe einander coordinirt, sondern als absolute Begriffe aufgestellt werden, von welchen der Begriff des Guten als absolut positiv, und der Begriff des Bösen als absolut negativ gedacht wird, und dergestalt alles Positive, alles Wirkliche und Seiende, als absolut gut, und Alles, was etwa böse erscheint und böse genannt wird, nur für eine zufällige Negation gehalten werden soll, welche nur dazu diene, das Gute in's Licht zu stellen: da wird zwar keineswegs das Böse gut gemacht, und das Gewissen vertilgt, welches die Menschen bezeuget und überweiset von Gottes Gesetz und vom Unterschiede des Gesetzes in unserm Gemüthe und des Gesetzes in unsern Gliedern (Röm. 7, 22. 23), dennoch aber werden durch solche Identitätsphilosophie die Gedanken beschwichtiget, welche den Menschen verklagen, und die Gedanken gestärkt, welche ihn entschuldigen. Und wo auch der Unterschied zwischen Gut und Böse nicht verkannt werden kann; wo das Böse je zuweilen so grell hervortritt, daß es die Verurtheilung unwiderstehlich hervorruft und die Rechtfertigung unmöglich macht, — da wird denn aber doch durch jene Philosophie die Verantwortlichkeit des Menschen, indem die Sünde in ihm als ein nothwendiger und unvermeidlicher Durchgang im Entwickelungsprocesse der Gerechtigkeit angesehen und entschuldigt werden soll, aufgehoben; — aufgehoben wird, wenn nicht die Sünde, welche sichtlich in die Augen springt, so doch wenigstens die Schuld. Indem die Zurechnung des Menschen, die Bestimmung nämlich, in wie fern und welchen Antheil sein freier Wille an der Ausübung der bösen That hat, dem

menschlichen Blicke sich entzieht, will man ihm auch vermittelst jener falschen Philosophie die Zurechnungsfähigkeit, nämlich die Freiheit seines Willens, absprechen. Solche Philosophie aber erhebt die Gewissenlosigkeit zu einem Wissen, und blendet mit ihrem angeblichen Wissen die Gewissen, macht sie verstummen und wiegt sie in den Schlaf.

Und kein kategorischer Imperativ, und wenn derselbe auch noch so kategorisch sich ausspricht, und auf Kant's berühmten Namen gestützt, in die Identität einschreiten und dieselbe wieder zur Differenz bringen wollte, — kein kategorischer Imperativ, wiewohl derselbe seine Existenz der Gottesstimme im Gewissen zu danken hat, mit welcher sein Vertreter doch nicht ganz zerfallen war, wird die Schlafenden erwecken. Denn das Postulat der praktischen Vernunft, auf welches er sich stützen und seinen Thron erbauen will, wird vom Idealismus, wie ein Wassertropfen vom andern, aufgesogen, oder zerschellt am Idealismus, wie eine Seifenblase an der andern, und fällt unter dem kategorischen Imperativ zusammen. — Auch das ästhetische Urtheil, welches Herbart geltend macht, kann, wie sehr es auch selbst sich geltend macht, hier nicht helfen, und die Schlafenden nicht wecken. Denn um ästhetische Urtheile zu fällen, muß man ästhetisch gebildet sein. Wo aber der Geschmack durch die Sünde verstimmt ist, da schmecken die fünf praktischen Ideen nicht. Diese können wohl das Rechte und Gute bezeichnen und erkennbar machen, aber bewirken können sie es nicht; und auch philosophisch nicht, wo der Grund des Mißverhältnisses im Wesen des Menschen entweder, wie in der Herbart'schen Philosophie, verdeckt und unbekannt (s. Herbart's Gespräche über das Böse. S. 168 ff.), oder, wie in der Identitätsphilosophie, verwischt und ausgelöscht ist. Die Identitätsphilosophie und der Idea-

lismus führen beide in ihrer Consequenz zur Gewissenlosigkeit: jene vergöttlichet die Sünde, und erkläret sie relativ für gut; dieser vermenschlichet sie gewissermaßen, und erklärt sie für ein nothwendiges Prädicat des Ich.

Und willig bietet die Dogmatik diesen Philosophieen die Hand, wenn sie wider die Schrift eine Schöpfung der Welt aus Nichts behauptet. Wo die Naturkräfte in ihrem Urgrunde Nichts sein sollen, da können sie in ihrem Wesen nothwendigerweise nur als nichtig gedacht werden. Und wo das Wesen selbst in seinem Grunde als nichtig gedacht wird, da können um so weniger die Wesensrichtungen und Wesensäußerungen als Etwas gelten. Da wird die Sünde im Denken als ein Gleichgültiges, und die Schuld als gar nicht vorhanden betrachtet.

„Wehe aber denen," spricht die Schrift, „die Böses „gut, und Gutes böse heißen, die aus Finsterniß Licht, und „aus Licht Finsterniß machen, die aus sauer süß, und aus „süß sauer machen (Jes. 5, 20)." Es ist Zeit, daß die Philosophie umkehre, und nicht allein wieder zu Verstande komme, sondern auch wieder vernünftig werde und die Sittlichkeit erkenne und anerkenne. Philosophisch aber wird diese Anerkenntniß des wesentlichen Unterschiedes zwischen Sittlichkeit und Unsittlichkeit, zwischen Gut und Böse, nur möglich werden, wenn der Dualismus der Kräfte, der Dualismus zwischen Geist und Natur, als ein wesentlicher, und folglich als ein grundwesentlicher oder urwesentlicher aufgefaßt und anerkannt wird. Nachdrücklich genug wird die Philosophie zu solcher Anerkenntniß aufgefordert. „Der Dualismus," sagt Hock (s. Carteſius und seine Gegner von D. C. F. Hock. Wien 1835. S. 93), — „der „Dualismus ist unabweislich; unter allen Gestalten

„kommt er zum Vorschein, und einmal gebannt, tritt er das „nächste Mal in der Wissenschaft abermals und zwar desto „kräftiger und tiefer wurzelnd auf. Er hat die Erfahrung „für sich, denn das Leben des Geistes in der Idee ist factisch „ein anderes, als das der Natur im Begriffsschematismus. „Ihm spricht der unvertilgbare Glaube an die Unsterblich„keit des Geistes, die Zurechnungsfähigkeit der Gesinnung, „die Untrüglichkeit des Gewissens das Wort. Er steht wis„senschaftlich höher, denn er bietet für die Thatsachen des „geselligen Bestandes, das Recht der Vergangenheit, die „Zeugnisse der Evangelien, die Lehren der Kirche, welche „andre Systeme ganz leugnen oder willkührlich deuten müssen, „die rechte, wahre Erklärung, und umfassende, durchgreifende „Beziehung. Kurz er hat in jeder Beziehung höhere specula„tive Momente, als jeder wie immer geartete Pantheismus, „und verdient daher am allerwenigsten darum Zurücksetzung, „weil er unverholen seinen Charakter bekennt. Aller Pantheis„mus ist eine Einseitigkeit, da er durch die Verabsolutirung „irgend eines creatürlichen Factors, durch Verallgemeinerung „einer einzelnen Erscheinung, entstanden ist. Nur der Dua„lismus gewährt Allem, was ist, gleichmäßige, anerkennende, „und versöhnende Würdigung.“

Und Schönherr's Princip der beiden Urwesen macht die philosophische Anerkenntniß des in der Welt erscheinenden Dualismus, zu welcher die Philosophie so nachdrücklich aufgefordert wird, derselben möglich. Indem aber die Philosophie die Urwesentlichkeit der erscheinenden Kräfte, und den urwesentlichen Unterschied zwischen Geist und Natur, nach Schönherr's Princip, wie dasselbe in der Erfahrung sich aufdringt, gelten läßt und anerkennt, wird es ihr allein möglich, die großen Probleme, welche in der Menschheit unaus-

tilgbar Wurzel geschlagen haben, und welche dem Dualismus so laut das Wort sprechen, — namentlich „der unvertilgbare „Glaube an die Unsterblichkeit des Geistes, die Zurechnungs„fähigkeit der Gesinnung, und die Untrüglichkeit des Gewis„sens," — philosophisch aufzulösen und zu begründen. — Die Zurechnungsfähigkeit der Gesinnung und die Untrüglichkeit des Gewissens sind es jedoch vornämlich, welche hier, wo davon die Rede ist, daß der Mensch nach seiner Freiheit aus eigener Wahl sich bestimmen, und unmittelbar von seinem Willen ausgehend, selbst Gründe aufstellen und Ursachen verknüpfen, Mittel erwählen und ergreifen, und also ein Mittler und Vermittler zwischen Geist und Natur werden kann, zur Sprache kommen. Denn beide: die Zurechnungsfähigkeit der Gesinnung und die Untrüglichkeit des Gewissens, beruhen auf der persönlichen Freiheit des Menschen.

Der Begriff der Freiheit aber, wie er den Anforderungen des Gewissens und der Zurechnungsfähigkeit der Gesinnung zum Grunde liegt, ist ein gänzlich undenkbarer Begriff, wenn derselbe nicht vermittelst Zurückführung auf Schönherr's Princip denkbar gemacht wird. — In subjectiver Beziehung versteht man nämlich unter dem Begriffe der Freiheit die Möglichkeit, eine Reihe von Causal-Verhältnissen absolut anzufangen; in objectiver Beziehung dagegen ist Freiheit die Möglichkeit, unter Verschiedenen die Wahl zu treffen, ohne dazu von der Qualität des Einen oder des Andern absolut genöthiget zu sein. Wo der entscheidende Grund der Wahl im Subjecte, im Wählenden, und nicht im gewählten Objecte liegt, da ist Freiheit. — Nun wird zwar die Wahlfreiheit des Menschen in der Erfahrung erkannt und anerkannt: wenn aber der Grund der Wahl allein in den Objecten gesucht wird, so

müssen diese, nach dem Maaße, daß sie ihre Attractions- oder ihre Repulsionskraft auf den Menschen äußern, seine Wahl bestimmen, und folglich seine Wahlfreiheit aufheben. Soll dagegen im Menschen, im Subjecte, der Grund der Wahl vorhanden sein, soll derselbe als ein Wesen, das mit Freiheit begabt ist, gedacht werden können, so muß in ihm selbst ein wesentlicher Gegensatz der Kräfte als vorhanden erkannt werden; es muß erkannt werden, daß der Mensch entweder von seiner natürlichen sinnlichen Neigung und von seinen natürlichen geistigen Richtungen, oder von seinem gewissenhaften Urtheil, vom Gesetz des Geistes, sich kann bestimmen lassen.

Wenn aber das Bewußtsein einer solchen Persönlichkeit ein philosophisch begründetes sein soll, so muß es auf den Grund seiner Existenz, mithin auf die Schöpfung des Menschen, sich stützen können. Die heilige Schrift giebt diese Stütze, indem sie erzählt: „Und Gott der Herr machte „den Menschen aus einem Erdenklos, und er blies ihm ein „den lebendigen Odem in seine Nase (1 Mos. 2, 7)." — Hier steht „die lebendige Seele" zwischen dem Erdenklos und dem lebendigen Odem, zwischen Natur und Geist; und erscheint in ihrem Wesen als ein Product beider. Beide, Natur und Geist, wirken auf sie: sie kann, wenn etwa Natur und Geist mit einander im Widerspruche stehen, sich entscheiden; sie kann der Natürlichkeit, aber auch dem Geiste zufallen. — Die Möglichkeit der Freiheit — das leuchtet ein — kann nur gedacht werden, wenn eine wesentliche Differenz im Menschen, die ihren Grund in den Urwesen hat, erkannt und anerkannt wird. Nur unter dieser Grundbedingung kann seine Wahlfähigkeit gedacht werden.

Doch das Verhältniß des Gegensatzes zwischen Geist und Fleisch, oder zwischen der Natürlichkeit und dem moralischen Bewußtsein ist schwankend: es kann sich verändern, es kann sich in verschiedener Weise entwickeln und gestalten. Es kommen nämlich Momente, wo die Seele, der Sitz des Willens und der Persönlichkeit, gleichsam zwischen ihrer physischen und ihrer moralischen Natur im Gedränge steht, wenn nämlich von der einen Seite im Bewußtsein das Urtheil oder die Rüge des Geistes, und von der andern Seite im Gefühl die sündliche Neigung gleich stark sind, und Rüge und Neigung mit gleichen Kräften auf die Seele wirken, den Willen anregen und für sich gleichsam in Anspruch nehmen. — In solchem Momente kann der Mensch ergreifen, was er will. Er ist in die Freiheit gestellt, und kann sich entscheiden mit gleicher Freiheit eben so wohl für das Eine, wie für das Andere; eben so wohl für das Gute, als für das Böse. In solchen Momenten bestimmt sich der Charakter des Menschen, je nachdem er dem Zuge des guten oder des bösen Geistes folgt, und zu folgen sich gewöhnt. Er verfällt entweder, wenn er dem letztern sich zuneigt und die Rügen des Gewissens abweiset, in die Unterordnung seiner Persönlichkeit, seines Willens, unter die Sünde, und vermittelst derselben unter die Aeußerlichkeit, in die Gewalt der eigenen Natürlichkeit und der äußeren Natur; er fällt, wie die Schrift sich ausdrückt, „der Welt" anheim. Wenn er dagegen dem Zuge des Guten folgt und die Ansprüche seines Gewissens gelten läßt, so steigt er hinauf, in der Entwickelung seiner Persönlichkeit im Geiste, zur Herrschaft über die Sinnlichkeit, und vermittelst derselben zur Herrschaft über die ihn umgebende äußere Welt: er wird frei. — Und so ist es erklärbar, wie der Mensch von Natur zwar die Anlage zur Freiheit, aber

nicht die Freiheit hat. Denn in die Natur ist ein Mißverhältniß der Urkräfte eingetreten, welches namentlich im Menschen am deutlichsten hervortritt, und von Geschlecht zu Geschlecht sich vererbt: die Erbsünde. Erklärbar aber ist es auch, wie die Anlage zur Freiheit durch Uebung in der Selbstverleugnung entwickelt, jedoch auch durch Hingabe an die eigene Natürlichkeit unterdrückt und ausgelöscht werden kann, und zwar bis zu einem Grade, daß dem Menschen die Wahl, um des entschiedenen Uebergewichts seiner Sinnlichkeit willen, eben so unmöglich wird, wie sie dem Thiere unmöglich ist; daß er gleichsam, wie die Schrift sagt: „verkauft ist, Uebel zu thun (1 Kön. 21, 20)."

Doch die Freiheit ist zwar die Bedingung der Zurechnungsfähigkeit und der Verantwortlichkeit des Menschen, aber nicht der Grund derselben. Nach seiner Freiheit kann der Mensch wählen zwischen Diesem und Jenem, zwischen Gutem und Bösem: die Verantwortlichkeit aber, welche seine Zurechnungsfähigkeit voraussetzt, und in Anspruch nimmt, — diese hat noch einen tiefern Grund, als die zwiefache Urwesentlichkeit in ihm, welche ihn in die Freiheit stellt, und der Zurechnung ihn fähig macht. — Um der zwiefachen Urwesentlichkeit willen, die im Menschen ist, und welche ihren Grund in den beiden Urwesen hat, kann der Mensch in seinem Willen sich frei bestimmen, — er kann wollen, was er will. Aber nach seiner Verantwortlichkeit soll er wollen, und zwar nicht Alles, was er will, sondern nur ein gewisser Theil seiner verschiedenen Willensrichtungen wird als richtig und gerecht anerkannt. Es wird von ihm gefordert, daß er dem Geiste und nicht der sündlichen Neigung Folge leiste und gehorche.

Warum aber wird solches gefordert? — Warum wird der Mensch nicht seiner Willkühr überlassen? — Warum wird er verantwortlich gemacht, in seinem Gewissen aufgeregt, bedroht, und entweder, damit er nicht Böses thue, in Furcht gesetzt, oder, wenn er Böses gethan, mit Reue erfüllt? und warum kommt Friede in seine Seele, wenn das Bewußtsein in ihm ist, daß er Gutes gethan? Warum wird dem zur Freiheit berufenen Menschen nicht unbedingt die Wahl gelassen, zu wählen, was er will, entweder den Dienst des Geistes oder den Dienst des Fleisches? Warum wird seine Wahl beurtheilt und eben sowohl von seinem Gewissen, als auch von Andern gerichtet? —

Im Alterthum war es anders. Da wählten die einzelnen Völker, oder die einzelnen Städte und einzelne Menschen sich die einzelne Gottheit, welcher sie dienen wollten nach ihrem Gefallen. Da wurde die Frömmigkeit nicht abgemessen nach dem Charakter der Gottheit, welcher man diente, sondern nach dem Eifer, mit welchem man ihr diente. Zwar bestimmte sich der Charakter der Menschen nach dem Charakter ihrer Gottheit: die Verehrer des Mars hatten einen andern Charakter, als die Verehrer des Mercur, und die Verehrer der Vesta einen andern, als die Verehrer der Venus: aber die Charakterverschiedenheit war eben so wenig dem moralischen Urtheil unterworfen, als die Verschiedenheit der Stände und Gewerbe.

Lehreten Schrift und Natur nur die beiden Urwesen kennen, und wüßten wir von ihrem Verhältnisse zu einander nichts weiter, als daß sie verschieden sind und in ihrer gegenseitigen Verbindung die Welt hervorgebracht haben, so würden allerdings in solcher Lehre zwei Götter anerkannt und zwei Gottheiten verehrt, und es wäre dann kein Grund vorhanden, weshalb die eine Gottheit der andern etwa

vorgezogen werden müßte, und weshalb die Freiheit des Menschen, nach seiner Willkühr entweder der einen oder der andern, oder auch abwechselnd bald der einen und bald der andern zu dienen, beschränkt, und weshalb er genöthigt werden sollte, seine Ehrfurcht und seinen Gehorsam ausschließlich nur auf das Eine der Urwesen zu richten. Lehreten Schrift und Natur nur die beiden Urwesen kennen, und wüßten wir nur von den Elohim, so wäre Jeder vorwurfsfrei, gleichviel ob er den Geist, der über die Natur herrscht, oder die Naturkräfte anbetete.

Nun aber wird Jedermann mit Recht verurtheilt, welcher der Natürlichkeit folgt und den Mahnungen des Geistes widerstrebt. Die heilige Schrift und das Gewissen fordern mit Entschiedenheit, daß der Mensch sich regieren lasse vom Geiste. Und diese Anforderung ist so tief gegründet, so alt und so fest, als die Natur des Menschen, die geistige und gewissenhafte, ursprünglich und unauslöschlich ist, und als die Offenbarung in der Schrift göttliche Beglaubigung hat.

Tief und fest begründet ist diese Anforderung; denn sie ruhet und wurzelt auf einem Urgrunde.

„Wiewohl es sind, die Götter genannt „werden, — spricht die Schrift, so haben wir doch „nur Einen Gott, den Vater, von welchem „alle Dinge sind" (1 Cor. 8, 5. 6). Wiewohl wir wissen, daß zwei Grundwesen, zwei Urwesen, sind (nicht erdichtete, oder erdachte Wesen; nicht erfundene sondern gefundene in der Schrift und in der Natur; seiende); wiewohl wir wissen, daß zwei Elohim sind, so ist doch nur Ein Jehovah Elohim; es ist nur Ein Gott. Dieser ist der Urheber aller Dinge; — von Ihm sind alle Dinge. „Er hat alle Dinge geschaffen und durch Seinen Willen

„haben sie das Wesen und sind geschaffen" (Offenb. 4, 11). Er, der Jehovah der Elohim, der lebendige, der wahrhaftige, der einige Gott, — Er ist der Urgrund aller Dinge, der tiefste, der erste und der höchste Grund, — aber nicht der absolute. Wir sollen es wissen, „daß die Erde aus Wasser und im „Wasser bestanden ist durch Gottes Wort" (2 Petri 3, 5), und sollen es wissen, daß geschrieben stehet: „Ich bin der „Herr dein Gott, du sollst nicht andre Götter haben neben „mir" (2 Mose 20, 2. 3); „du sollst anbeten Gott, deinen „Herrn, und Ihm allein dienen." (Matth. 4, 10). Denn „so spricht der Herr, der König Israels und sein Erlöser, „der Herr Zebaoth: Ich bin der Erste, und bin der Letzte, „und außer mir ist kein Gott, und wer ist mir gleich"? (Jes. 44, 6.) „Ich bin der Herr, und sonst Keiner mehr; „kein Gott ist, ohne Ich" (Jes. 45, 5). „Ich bin Gott, „und Keiner mehr, ein Gott, desgleichen nirgend ist; der „ich verkündige zuvor, was hernach kommen soll, und vorhin, „ehe denn es geschiehet, und sage: mein Anschlag bestehet, „und ich thue Alles, was mir gefällt" (Jes. 46, 9. 10). „Wendet euch zu mir, so werdet ihr selig, aller Welt Ende: „denn ich bin Gott, und Keiner mehr. Ich schwöre bei mir „selbst, und ein Wort der Gerechtigkeit gehet aus meinem „Munde; dabei soll es bleiben, nämlich: mir sollen sich alle „Kniee beugen, und alle Zungen schwören, und sagen: Im „Herrn habe ich Gerechtigkeit und Stärke" (Jes. 45, 22 — 24). „Ich der Herr, das ist mein Name; und will meine „Ehre keinem Andern geben, noch meinen Ruhm den Götzen" (Jes. 42, 8).

„Der Herr aber ist der Geist; wo aber der Geist „des Herrn ist, da ist Freiheit" (2 Cor. 3, 17); — „die herrliche Freiheit der Kinder Gottes" (Röm. 8, 21).

„Es ist nichts Verdammliches an denen, die in Christo Jesu sind, die nicht nach dem Fleische wandeln, sondern nach dem Geiste" (Röm. 8, 1).

„Aber Gott, dem ewigen Könige, dem Se„ligen und allein Gewaltigen, dem Könige al„ler Könige, und Herrn aller Herren, dem „Unvergänglichen, und Unsichtbaren, und allein „Weisen; der allein Unsterblichkeit hat, der da „wohnet in einem Lichte, da Niemand zukom„men kann; welchen kein Mensch gesehen hat, „noch sehen kann: Dem sei Ehre und ewiges „Reich. Amen" (1 Tim. 1, 17. 6, 16).

So erkennen wir es denn aus Schrift und Natur, aus der innern und aus der äußern Erfahrung mit unwidersprechlicher Gewißheit, daß es zwei Urwesen giebt: denn es ist ein wesentlicher Unterschied zwischen Geist und Natur, zwischen Gott und der Welt. Aber eben so und mit gleich unwidersprechlicher Gewißheit erkennen wir aus Schrift und Natur, und aus der äußern, wie aus der innern Erfahrung, daß nur Ein Gott ist, welchen wir anbeten, und dem wir allein dienen sollen: denn es ist gewiß, daß das Gewissen uns bezeuget, dazu die Gedanken, die sich unter einander verklagen oder entschuldigen, daß wir dienen sollen dem Gesetz in unserm Gemüthe, und nicht dem Gesetz in unsern Gliedern; es ist gewiß, daß die heilige Schrift und das Gewissen die Zurechnungsfähigkeit des Menschen und mit derselben die Uebermacht des Geistes, der im Menschen ist, anerkennen, und den Menschen verantwortlich machen für seine Freiheit, und von ihm fordern, daß er anbete Gott den Herrn (den Jehovah der Elohim) und diesem allein diene; denn dieser ist Gott, und Keiner mehr.

vornämlich der Mensch, der auf Erden alle andern Geschöpfe an Zartheit und Tiefe der Empfindung, wie an Klarheit und Schärfe des Bewußtseins übertrifft. Wie mannigfaltig aber auch die Stufen sein mögen, auf welchen sich das Streben nach Wechselwirkung unter den mannigfaltigen so verschieden organisirten Geschöpfen entwickelt, — dieses Streben hat seinen Ursprung allein von dem, „der alle Dinge geschaffen hat, und durch dessen Willen sie das Wesen," nämlich ihre Eigenthümlichkeit, „haben und geschaffen sind:" das Streben nach Wechselwirkung, welches die lebendige Welt von der niedrigsten bis zur höchsten Stufe der Lebensentwickelung und Lebensempfindung durchdringt, umfaßt, und einiget, kommt von Gott, von dem Jehovah der Elohim, von dem alle Dinge sind und der allen Dingen nach dem Maaße ihrer Empfänglichkeit seinen Geist eingehaucht und sein geistiges Wesen, seine ewige Kraft und Gottheit, in ihnen ausgeprägt hat.

„Gott aber ist die Liebe" (1 Joh. 4, 16); die Liebe aber ist das Band der Vollkommenheit, welches Himmel und Erde verknüpft, und Alles, was darinnen ist, mit ihrem lebendigen und belebenden Gotteshauche durchströmt, daß alle Wesen trinken aus der Urquelle ihres Daseins, und alle Wesen ihres Daseins sich freuen.

Und auf der höchsten Stufe der Lebensentwickelung steht der Mensch, seiner ursprünglichen Bestimmung nach. Die Erde soll ihm unterthan sein und der Himmel steht ihm offen: aus beiden Welten, aus der sichtbaren und aus der unsichtbaren, schöpft er Kräfte um Kräfte, und die Kräfte beider Welten sollen auf ihn wirken in Gerechtigkeit und Liebe, daß er ihnen begegne in Gerechtigkeit und Liebe. In der Wechselwirkung mit beiden Welten soll der Mensch zum Bewußtsein

seiner geistig-sinnlichen Natur, zum Bewußtsein seiner Stellung im gerechten Verhältnisse der Kräfte erwachen, und in der Behauptung der Gerechtigkeit, Friede haben und Freude im heiligen Geist, und glückselig sein in der Liebe.

Die Gerechtigkeit aber ist gestöret; die Kräfte stehen im Menschen zu einander nicht im gerechten Verhältnisse: und daraus folgt die innere Spaltung, daß der Mensch nicht thut, was er will; daß er mit sich selbst, mit seinem Nächsten und mit Gott zerfallen ist, daß Zwiespalt und Streit die Erde verwüsten, und Schmerz und Tod ihre furchtbare Geißel schwingen.

Das Verlorne soll jedoch wiedergebracht werden; der Mensch und die Menschheit sollen ihren Frieden wieder finden und die Liebe soll wiederkehren. Diese aber kommt nur von Gott. Sie kommt von Gott, wenn die Mutter ihr Kind liebt und anregt zur Gegenliebe; sie kommt von Gott, wo das Herz zum Herzen sich findet; sie soll aber auch aufsteigen und sich verklären zum lebendigen Bewußtsein der Liebe Gottes zum Menschen und der Liebe des Menschen zu Gott. Aus diesem Quellpuncte einer lebendigen Gotteserkenntniß und einer lebendigen Gottesliebe kommt das Heil, — kommt die Heilung der Wunden, an welchen die Menschheit und die sie umgebende Natur in ihrem tiefsten innersten Grunde blutet.

Wie aber ist solche Liebe möglich? — Zwar der Glaube bedarf nicht diese Frage. Er sucht den Herrn, daß er Ihn inne werden möchte, und erfährt, daß Er nahe ist denen, die Ihn anrufen, die Ihn mit Ernst anrufen. Der Glaube versteht das Zeugniß, das Gott vom Himmel giebt, indem „er seine Sonne aufgehen läßt über die Bösen „und über die Guten, und läßt regnen über Gerechte und „Ungerechte" (Matth. 5, 45), der uns viel Gutes thut

und unsre Herzen erfüllet mit Speise und Freude; der Glaube vernimmt das Zeugniß dessen, der da spricht: „Kommet her „zu mir, ich will euch erquicken" (Matth. 11, 28); der Glaube, die unmittelbare Auffassung der Offenbarung Gottes in Christo, kennt die Liebe wohl, die Gott zu uns hat, und lebt in dieser Liebe in der Wechselwirkung mit Gott, denn er thut den Willen dessen, der uns zuerst geliebet hat. So der lebendige Glaube.

Doch die Liebe kann auch erkannt werden. „Wir haben erkannt und geglaubet die Liebe, die Gott zu uns hat," spricht der Apostel (1 Joh. 4, 16). Und darum dürfen wir wohl fragen, wie die Liebe möglich ist?

Liebe ist Wechselwirkung. Wechselwirkung aber kann nur dort statt finden, wo die wechselwirkenden Wesen einander berühren. Die Liebe kann nur zwischen solchen Wesen gedacht werden, welche einander berühren können. — Mag diese Behauptung paradox erscheinen, sie ist dennoch so nothwendig und so wahr, als die Wirkung überhaupt wirklich, und eine Wechselwirkung, wo sie statt findet, wahr ist; jedoch nothwendig einer Bedingung bedarf, damit sie wirklich und wahr werde. — Es ist gewißlich wahr, daß eine positive Wechselwirkung zwischen Gott und dem Menschen, und daher eine wirkliche Liebe zwischen Gott und dem Menschen nicht möglich und nicht wirklich sein könnte, wenn Gott und der Mensch einander nicht berühren könnten. Nur der Unverstand, der sich in Beziehung auf das Denken des Transscendentalen und auf das Nachdenken über Gott an das Unverstandene und Unverständliche, ja an das Unsinnige und Widersinnige, gewöhnt hat, und mit negativen Formeln göttliche Prädicate zu setzen meint, — nur der Unverstand, der die Gottheit mit unbestimmten Begriffen bestimmen will, wird die Behaup-

außerhalb des sich bewegenden Wesens einen Ende- und Ruhepunct, in welchen die Bewegung ausläuft. Der Vogel fliegt auf den Ast, um dort zu ruhen; der Mensch arbeitet, damit er in Ruhe genieße, was er erworben; und Gott ruhete am siebenten Tage von allen seinen Werken. Ruhe ist der Zielpunct und der Zweck der Bewegung in der bewegten lebensvollen Welt. Aber Ruhe ist nicht Stillstand und ist nicht Erstarrung, nicht Empfindungslosigkeit. Die lebendigen Wesen verfolgen ihre Zwecke nicht darum, um in ihnen zu erstarren, sondern um in ihnen neu belebt zu werden. Denn wo die Bewegung, die lebendige, ihren Ende- und Ruhepunct findet, in welchen sie ausläuft, da hört sie nicht auf: da wird sie rückläufig, rückwirkend, — da wird sie bei lebendigen Wesen Empfindung der bewegenden Kraft, — da wird sie Selbstgefühl, — bei Menschen Selbstbewußtsein, — Auswirkung und Rückwirkung, d. h. Wechselwirkung, aus welcher sich erzeugt die Empfindung, — Ruhe in der vollen Empfindung seiner selbst, folglich Lebensfülle in der Ruhe, im Gleichgewichte und in der Wechselwirkung auswirkender und rückwirkender Kräfte, — das ist der allgemeine Zweck alles Lebendigen, der Zweck, der im Leben selbst seinen Grund hat. Jede lebendige Auswirkung, wenn sie nicht in schrankenloser Auswirkung sich verzehren und untergehen soll, muß ihren Stützpunct, ihre Schranke, ihre Gegenwirkung, und in derselben und mit derselben ihre Befestigung, ihre Befriedigung, ihren Frieden, finden.

Wechsel und Wechselwirkung herrscht freilich überall in der lebensvollen Welt. Auswirkung und Rückwirkung, ein stetes Begegnen und Entgegnen der mannigfaltigen Kräfte, werden wir überall gewahr, — aber nicht überall herrscht Friede. Auch der Streit ist vorhanden, das Gegentheil des

Friedens; und dennoch geht er hervor, wie der Friede, aus der Wechselwirkung.

Die Wechselwirkung ist nämlich zwiefacher Art: eine richtige und eine unrichtige, oder auch eine gerechte und eine ungerechte, — ja vielmehr eine harmonische, eine in einander greifende Wechselwirkung, und eine disharmonische, eine einander abstoßende Wechselwirkung; — es giebt eine einigende und eine spaltende Wechselwirkung: jene erzeugt den Frieden, diese den Streit; jene befruchtet, bethätiget, entwickelt, diese stört, preßt und unterdrückt; jene belebt, diese ertödtet. —

Was aber ist denn harmonische, und was ist disharmonische Wechselwirkung? Das Ohr empfindet die Harmonie des Accords und freut sich der Mannigfaltigkeit der Harmonieen; es empfindet auch die Mißtöne, — es wendet sich von ihnen, denn sie widern es an: aber es sagt uns nicht, was der Wohlklang, und was der Mißklang ist. Eben so empfinden und unterscheiden wir den Händedruck und den empfindlichen Schlag, warum aber jener uns wohlthut und dieser uns schmerzt, darüber giebt die Empfindung selbst keine Auskunft. — Möchte der Versuch der Erklärung so aufgenommen werden, wie er sich giebt, — nämlich wie ein Versuch.

Die Kräfte sind verschieden. Jede Kraft muß daher im Verhältniß zur andern ein Maaß haben. Wenn aber zwei Kräfte gegen einander wirken, so erregt und hemmt die eine Kraft die andere; sie erregen und hemmen einander gegenseitig. Indem aber die eine Kraft die andere erregt und hemmt, regt sie zugleich in der andern die Gegenkraft und Gegenwirkung auf. Je größer nun aber die Hemmung ist, welche von der einen Kraft ausgeht, desto größer muß auch die Gegenwirkung werden, welche von der andern entgegen

wirkt. Diese Wechselwirkung kann aber nicht, wie sich von selbst versteht, in's Unendliche gesteigert werden. Es muß ein Grad eintreten, über welchen, wenn die Hemmung wächst, die Gegenwirkung nicht mehr hinaus kann, und auf welcher Stufe die Gegenkraft, anstatt erhöht, anfängt unterdrückt zu werden. — So lange vermittelst der Erregung und Hemmung einer entgegenstehenden Kraft die eigenthümliche Thätigkeit einer lebendigen, folglich empfindenden Kraft angeregt, belebt und bethätiget wird, so lange erzeugt diese Wechselwirkung ein Wohlgefühl, welches bis zur höchsten Spannung der Kraft sich steigern kann, und dann als höchstes Wohlgefühl in der Wechselwirkung empfunden wird. Wo aber die Erregung und Hemmung als Uebermacht sich beweiset, und die empfindende Kraft über den Grad hinaus anregt, auf welchem sie gegenwirken kann; wo die empfindende Kraft unterdrückt wird, da entsteht Mißbehagen, welches sich zum Schmerze steigert, wenn die Hemmung über den Grad des möglichen Widerstandes noch weiter hinausgeht, und so, wie bei harmonischer Wechselwirkung die Empfindung des Vermögens gesteigert wird, so umgekehrt bei disharmonischer Wechselwirkung die Empfindung des Unvermögens steigert. — So ist es erklärbar, warum eine sanfte Berührung wohl, und eine harte wehe thut: jene belebt und bethätiget die zarte Eigenthümlichkeit der Nerven, diese unterdrückt sie; die sanfte Berührung wirkt im Conflict mit den Nerven harmonisch, die harte dagegen disharmonisch *).

Nach harmonischer Wechselwirkung, in welcher das Selbstgefühl vermittelst der Gegenwirkung im Auswirkenden erzeugt wird, streben alle lebendigen Wesen und unter ihnen

*) Vergleiche Herbart's Metaphysik und Psychologie.

vornämlich der Mensch, der auf Erden alle andern Geschöpfe an Zartheit und Tiefe der Empfindung, wie an Klarheit und Schärfe des Bewußtseins übertrifft. Wie mannigfaltig aber auch die Stufen sein mögen, auf welchen sich das Streben nach Wechselwirkung unter den mannigfaltigen so verschieden organisirten Geschöpfen entwickelt, — dieses Streben hat seinen Ursprung allein von dem, „der alle Dinge geschaffen hat, und durch dessen Willen sie das Wesen," nämlich ihre Eigenthümlichkeit, „haben und geschaffen sind:" das Streben nach Wechselwirkung, welches die lebendige Welt von der niedrigsten bis zur höchsten Stufe der Lebensentwickelung und Lebensempfindung durchdringt, umfaßt, und einiget, kommt von Gott, von dem Jehovah der Elohim, von dem alle Dinge sind und der allen Dingen nach dem Maaße ihrer Empfänglichkeit seinen Geist eingehaucht und sein geistiges Wesen, seine ewige Kraft und Gottheit, in ihnen ausgeprägt hat.

„Gott aber ist die Liebe" (1 Joh. 4, 16); die Liebe aber ist das Band der Vollkommenheit, welches Himmel und Erde verknüpft, und Alles, was darinnen ist, mit ihrem lebendigen und belebenden Gotteshauche durchströmt, daß alle Wesen trinken aus der Urquelle ihres Daseins, und alle Wesen ihres Daseins sich freuen.

Und auf der höchsten Stufe der Lebensentwickelung steht der Mensch, seiner ursprünglichen Bestimmung nach. Die Erde soll ihm unterthan sein und der Himmel steht ihm offen: aus beiden Welten, aus der sichtbaren und aus der unsichtbaren, schöpft er Kräfte um Kräfte, und die Kräfte beider Welten sollen auf ihn wirken in Gerechtigkeit und Liebe, daß er ihnen begegne in Gerechtigkeit und Liebe. In der Wechselwirkung mit beiden Welten soll der Mensch zum Bewußtsein

seiner geistig-sinnlichen Natur, zum Bewußtsein seiner Stellung im gerechten Verhältnisse der Kräfte erwachen, und in der Behauptung der Gerechtigkeit, Friede haben und Freude im heiligen Geist, und glückselig sein in der Liebe.

Die Gerechtigkeit aber ist gestöret; die Kräfte stehen im Menschen zu einander nicht im gerechten Verhältnisse: und daraus folgt die innere Spaltung, daß der Mensch nicht thut, was er will; daß er mit sich selbst, mit seinem Nächsten und mit Gott zerfallen ist, daß Zwiespalt und Streit die Erde verwüsten, und Schmerz und Tod ihre furchtbare Geißel schwingen.

Das Verlorne soll jedoch wiedergebracht werden; der Mensch und die Menschheit sollen ihren Frieden wieder finden und die Liebe soll wiederkehren. Diese aber kommt nur von Gott. Sie kommt von Gott, wenn die Mutter ihr Kind liebt und anregt zur Gegenliebe; sie kommt von Gott, wo das Herz zum Herzen sich findet; sie soll aber auch aufsteigen und sich verklären zum lebendigen Bewußtsein der Liebe Gottes zum Menschen und der Liebe des Menschen zu Gott. Aus diesem Quellpuncte einer lebendigen Gotteserkenntniß und einer lebendigen Gottesliebe kommt das Heil, — kommt die Heilung der Wunden, an welchen die Menschheit und die sie umgebende Natur in ihrem tiefsten innersten Grunde blutet.

Wie aber ist solche Liebe möglich? — Zwar der Glaube bedarf nicht diese Frage. Er sucht den Herrn, daß er Ihn inne werden möchte, und erfährt, daß Er nahe ist denen, die Ihn anrufen, die Ihn mit Ernst anrufen. Der Glaube versteht das Zeugniß, das Gott vom Himmel giebt, indem „er seine Sonne aufgehen läßt über die Bösen „und über die Guten, und läßt regnen über Gerechte und „Ungerechte" (Matth. 5, 45), der uns viel Gutes thut

und unsre Herzen erfüllet mit Speise und Freude; der Glaube vernimmt das Zeugniß dessen, der da spricht: „Kommet her „zu mir, ich will euch erquicken" (Matth. 11, 28); der Glaube, die unmittelbare Auffassung der Offenbarung Gottes in Christo, kennt die Liebe wohl, die Gott zu uns hat, und lebt in dieser Liebe in der Wechselwirkung mit Gott, denn er thut den Willen dessen, der uns zuerst geliebet hat. So der lebendige Glaube.

Doch die Liebe kann auch erkannt werden. „Wir haben erkannt und geglaubet die Liebe, die Gott zu uns hat," spricht der Apostel (1 Joh. 4, 16). Und darum dürfen wir wohl fragen, wie die Liebe möglich ist?

Liebe ist Wechselwirkung. Wechselwirkung aber kann nur dort statt finden, wo die wechselwirkenden Wesen einander berühren. Die Liebe kann nur zwischen solchen Wesen gedacht werden, welche einander berühren können. — Mag diese Behauptung paradox erscheinen, sie ist dennoch so nothwendig und so wahr, als die Wirkung überhaupt wirklich, und eine Wechselwirkung, wo sie statt findet, wahr ist; jedoch nothwendig einer Bedingung bedarf, damit sie wirklich und wahr werde. — Es ist gewißlich wahr, daß eine positive Wechselwirkung zwischen Gott und dem Menschen, und daher eine wirkliche Liebe zwischen Gott und dem Menschen nicht möglich und nicht wirklich sein könnte, wenn Gott und der Mensch einander nicht berühren könnten. Nur der Unverstand, der sich in Beziehung auf das Denken des Transscendentalen und auf das Nachdenken über Gott an das Unverstandene und Unverständliche, ja an das Unsinnige und Widersinnige, gewöhnt hat, und mit negativen Formeln göttliche Prädicate zu setzen meint, — nur der Unverstand, der die Gottheit mit unbestimmten Begriffen bestimmen will, wird die Behaup-

tung, daß Gott und der Mensch einander berühren, bestreiten wollen.

Der Mensch existirt im Raume, und kann daher nur von räumlichen Wesen berührt werden: Gott muß folglich nothwendigerweise als vorhanden im Raume gedacht werden, wenn ein wirkliches thatsächliches Verhältniß zwischen Gott und den Menschen, nicht bloß mit Wörtern, sondern mit Worten, mit Begriffen nämlich, bezeichnet werden soll, welche begrifflich, nach ihrem Inhalte durchschaulich, und in ihrem Zusammenhange mit der sämmtlichen Begriffsmasse des Menschen erkennbar sind. — Aber die negativen Begriffe, mit welchen man die Gottheit zu bezeichnen gewohnt ist, stoßen den Begriff der Gottheit aus der Begriffsmasse, welche das Positive bezeichnet, hinaus, und sondern denselben von den Begriffen des Wirklichen und des Realen ab. Die Erkenntniß des wirklichen, realen und lebendigen Gottes kann nur vermittelst positiver Begriffe bewirkt werden; vermittelst solcher Merkmale, welche überhaupt dem Wirklichen, Realen und Lebendigen zukommen. — Gott muß daher als existirend im Raume erkannt werden, denn Räumlichkeit ist die Bedingung der Existenz.

Vorstehende Behauptung tritt allerdings den gangbaren Vorstellungen von dem Wesen Gottes entschieden entgegen. Es ist wahr, daß Gott ein Geist ist (Joh. 4, 24), und als solcher von der Natur und von dem Sichtbaren wesentlich verschieden. Aber es ist nicht wahr, daß der Geist in allen Prädicaten der Natur entgegengesetzt ist: in den Prädicaten nämlich, welche dem Wesen als solchem gebühren, ist Gott der Natur nicht entgegengesetzt, denn Gott ist ein Wesen. Es ist daher falsch wenn man dem Geiste auch das Prädicat des Räumlichen absprechen will.

vornämlich der Mensch, der auf Erden alle andern Geschöpfe an Zartheit und Tiefe der Empfindung, wie an Klarheit und Schärfe des Bewußtseins übertrifft. Wie mannigfaltig aber auch die Stufen sein mögen, auf welchen sich das Streben nach Wechselwirkung unter den mannigfaltigen so verschieden organisirten Geschöpfen entwickelt, — dieses Streben hat seinen Ursprung allein von dem, „der alle Dinge geschaffen hat, und durch dessen Willen sie das Wesen," nämlich ihre Eigenthümlichkeit, „haben und geschaffen sind:" das Streben nach Wechselwirkung, welches die lebendige Welt von der niedrigsten bis zur höchsten Stufe der Lebensentwickelung und Lebensempfindung durchdringt, umfaßt, und einiget, kommt von Gott, von dem Jehovah der Elohim, von dem alle Dinge sind und der allen Dingen nach dem Maaße ihrer Empfänglichkeit seinen Geist eingehaucht und sein geistiges Wesen, seine ewige Kraft und Gottheit, in ihnen ausgeprägt hat.

„Gott aber ist die Liebe" (1 Joh. 4, 16); die Liebe aber ist das Band der Vollkommenheit, welches Himmel und Erde verknüpft, und Alles, was darinnen ist, mit ihrem lebendigen und belebenden Gotteshauche durchströmt, daß alle Wesen trinken aus der Urquelle ihres Daseins, und alle Wesen ihres Daseins sich freuen.

Und auf der höchsten Stufe der Lebensentwickelung steht der Mensch, seiner ursprünglichen Bestimmung nach. Die Erde soll ihm unterthan sein und der Himmel steht ihm offen: aus beiden Welten, aus der sichtbaren und aus der unsichtbaren, schöpft er Kräfte um Kräfte, und die Kräfte beider Welten sollen auf ihn wirken in Gerechtigkeit und Liebe, daß er ihnen begegne in Gerechtigkeit und Liebe. In der Wechselwirkung mit beiden Welten soll der Mensch zum Bewußtsein

„ten" (Pſ. 139, 8 — 10). Die Bibel legt Gott die Räumlichkeit bei: „Bin Ich es nicht, ſpricht der Herr, der Himmel und Erde erfüllet" (Jer. 23, 24)? Die Bibel lehrt, daß die Gottheit nach allen drei Dimenſionen des Raumes, nach Höhe, Tiefe und Weite, ausgedehnt iſt, und daß ſie den Raum erfüllet: unſre Philoſophen und Theologen aber nennen die Gottheit zwar allgegenwärtig, rücken ſie aber aus dem Raume hinaus; im Himmel und in der Hölle und am äußerſten Meer ſoll Gott zwar ſein, aber nicht da ſein, nicht irgend wo ſein. So nimmt die Philoſophie und die Theologie mit der Hand des Denkens, was die Hand des Glaubens giebt, und ſo betrügen die Klüglinge mit ihrem verkehrten Denken ſich ſelbſt und Andre um die Kraft und um die Frucht des Glaubens.

Alles Concrete aber hat ein gewiſſes beſtimmtes Maaß; jedes beſtimmte Maaß aber hat ſeine Schranke, — iſt beſchränkt. Der concrete, der wirkliche, der lebendige Gott kann daher in Beziehung auf den Menſchen unendlich, d. h. von menſchlichen Kräften und Vorſtellungen als unmeßbar, gedacht werden, und muß ſo gedacht werden, weil er relativ unendlich iſt. Wird aber der Gottheit abſolute Unendlichkeit beigelegt, ſo wird ſie ein leerer Begriff und eine unmögliche Größe; ſie hat eben ſo wenig einen Werth, als die Quadratwurzel aus einer negativen Größe einen Werth haben kann, wiewohl beide Begriffe, die Unendlichkeit und die Quadratwurzel, aus einem gewiſſen, der Form nach, conſequenten Denken hervorgegangen ſein können. Der Begriff einer abſolut unendlichen Gottheit iſt, als Gegenſatz zur relativen Endlichkeit, ein conſequenter Begriff: aber er iſt ein völlig leerer, es entſpricht demſelben nirgend eine Exiſtenz, und kann demſelben keine ent-

und unsre Herzen erfüllet mit Speise und Freude; der Glaube vernimmt das Zeugniß dessen, der da spricht: „Kommet her „zu mir, ich will euch erquicken" (Matth. 11, 28); der Glaube, die unmittelbare Auffassung der Offenbarung Gottes in Christo, kennt die Liebe wohl, die Gott zu uns hat, und lebt in dieser Liebe in der Wechselwirkung mit Gott, denn er thut den Willen dessen, der uns zuerst geliebet hat. So der lebendige Glaube.

Doch die Liebe kann auch erkannt werden. „Wir haben erkannt und geglaubet die Liebe, die Gott zu uns hat," spricht der Apostel (1 Joh. 4, 16). Und darum dürfen wir wohl fragen, wie die Liebe möglich ist?

Liebe ist Wechselwirkung. Wechselwirkung aber kann nur dort statt finden, wo die wechselwirkenden Wesen einander berühren. Die Liebe kann nur zwischen solchen Wesen gedacht werden, welche einander berühren können. — Mag diese Behauptung paradox erscheinen, sie ist dennoch so nothwendig und so wahr, als die Wirkung überhaupt wirklich, und eine Wechselwirkung, wo sie statt findet, wahr ist; jedoch nothwendig einer Bedingung bedarf, damit sie wirklich und wahr werde. — Es ist gewißlich wahr, daß eine positive Wechselwirkung zwischen Gott und dem Menschen, und daher eine wirkliche Liebe zwischen Gott und dem Menschen nicht möglich und nicht wirklich sein könnte, wenn Gott und der Mensch einander nicht berühren könnten. Nur der Unverstand, der sich in Beziehung auf das Denken des Transscendentalen und auf das Nachdenken über Gott an das Unverstandene und Unverständliche, ja an das Unsinnige und Widersinnige, gewöhnt hat, und mit negativen Formeln göttliche Prädicate zu setzen meint, — nur der Unverstand, der die Gottheit mit unbestimmten Begriffen bestimmen will, wird die Behaup-

tung, daß Gott und der Mensch einander berühren, bestreiten wollen.

Der Mensch existirt im Raume, und kann daher nur von räumlichen Wesen berührt werden: Gott muß folglich nothwendigerweise als vorhanden im Raume gedacht werden, wenn ein wirkliches thatsächliches Verhältniß zwischen Gott und den Menschen, nicht bloß mit Wörtern, sondern mit Worten, mit Begriffen nämlich, bezeichnet werden soll, welche begrifflich, nach ihrem Inhalte durchschaulich, und in ihrem Zusammenhange mit der sämmtlichen Begriffsmasse des Menschen erkennbar sind. — Aber die negativen Begriffe, mit welchen man die Gottheit zu bezeichnen gewohnt ist, stoßen den Begriff der Gottheit aus der Begriffsmasse, welche das Positive bezeichnet, hinaus, und sondern denselben von den Begriffen des Wirklichen und des Realen ab. Die Erkenntniß des wirklichen, realen und lebendigen Gottes kann nur vermittelst positiver Begriffe bewirkt werden; vermittelst solcher Merkmale, welche überhaupt dem Wirklichen, Realen und Lebendigen zukommen. — Gott muß daher als existirend im Raume erkannt werden, denn Räumlichkeit ist die Bedingung der Existenz.

Vorstehende Behauptung tritt allerdings den gangbaren Vorstellungen von dem Wesen Gottes entschieden entgegen. Es ist wahr, daß Gott ein Geist ist (Joh. 4, 24), und als solcher von der Natur und von dem Sichtbaren wesentlich verschieden. Aber es ist nicht wahr, daß der Geist in allen Prädicaten der Natur entgegengesetzt ist: in den Prädicaten nämlich, welche dem Wesen als solchem gebühren, ist Gott der Natur nicht entgegengesetzt, denn Gott ist ein Wesen. Es ist daher falsch wenn man dem Geiste auch das Prädicat des Räumlichen absprechen will.

Alles, was ist, das ist irgendwo und irgendwie: Gott, der da ist, und wirklich ist, der existirt deshalb nothwendiger Weise im Raume, hat eine bestimmte Begrenzung, eine Gestaltung, und ist nur also als ein wirklicher lebendiger Gott denkbar und erkennbar *).

Es ist gänzlich falsch, wenn man meint, die Gottheit zu verherrlichen und ihre Erhabenheit um so mehr zu erkennen, jemehr man den Begriff derselben von den Merkmalen des Concreten befreit. Es ist gänzlich falsch, wenn man meint, das Concrete sei das Niedere, und der Gegensatz gegen dasselbe werde unmittelbar durch den Gegensatz das Höhere. Nur das Concrete, das Wirkliche, hat wirklichen Werth auf Erden und im Himmel; alle Abstraction ist nur Zeichen eines Werthes, an und für sich aber eben so werthlos, als die Etiquette an einem Beutel mit Gelde. Eine abstracte Gottheit, wie erheben und pomphaft auch die Abstractionen klingen, mit welchen man sie schildern will, ist werthlos. Die Bibel weiß erhabener von Gott zu reden, als unsre abstrahirenden Philosophen und Theologen; sie redet in positiven und concreten Begriffen von ihm. „Führe ich gen „Himmel," spricht sie, „so bist du da; bettete ich mir in der „Hölle, siehe, so bist du auch da; nähme ich Flügel der Morgenröthe, und bliebe am äußersten Meer, so würde mich „doch deine Hand daselbst führen und deine Rechte mich hal-

*) „Jeder endliche Geist," sagt Lange (Studien und Kritiken 1836. 3. Heft. S. 696.) „muß sich als ein solcher, der nicht in's Unendliche zerfließen soll, irgendwo befinden, und irgendwie gestalten." — Zu solchen Bestimmungen des Geistes, als eines realen Wesens, wird ein consequentes und nüchternes Denken gedrängt: soll denn der Begriff der Gottheit, welche der Grund aller Realität ist, irreal und irrational gedacht werden, und in's Unendliche zerfließen? —

„ten" (Pſ. 139, 8 — 10). Die Bibel legt Gott die Räumlichkeit bei: „Bin Ich es nicht, ſpricht der Herr, der Himmel und Erde erfüllet" (Jer. 23, 24)? Die Bibel lehrt, daß die Gottheit nach allen drei Dimenſionen des Raumes, nach Höhe, Tiefe und Weite, ausgedehnt iſt, und daß ſie den Raum erfüllet: unſre Philoſophen und Theologen aber nennen die Gottheit zwar allgegenwärtig, rücken ſie aber aus dem Raume hinaus; im Himmel und in der Hölle und am äußerſten Meer ſoll Gott zwar ſein, aber nicht da ſein, nicht irgend wo ſein. So nimmt die Philoſophie und die Theologie mit der Hand des Denkens, was die Hand des Glaubens giebt, und ſo betrügen die Klüglinge mit ihrem verkehrten Denken ſich ſelbſt und Andre um die Kraft und um die Frucht des Glaubens.

Alles Concrete aber hat ein gewiſſes beſtimmtes Maaß; jedes beſtimmte Maaß aber hat ſeine Schranke, — iſt beſchränkt. Der concrete, der wirkliche, der lebendige Gott kann daher in Beziehung auf den Menſchen unendlich, d. h. von menſchlichen Kräften und Vorſtellungen als unmeßbar, gedacht werden, und muß ſo gedacht werden, weil er relativ unendlich iſt. Wird aber der Gottheit abſolute Unendlichkeit beigelegt, ſo wird ſie ein leerer Begriff und eine unmögliche Größe; ſie hat eben ſo wenig einen Werth, als die Quadratwurzel aus einer negativen Größe einen Werth haben kann, wiewohl beide Begriffe, die Unendlichkeit und die Quadratwurzel, aus einem gewiſſen, der Form nach, conſequenten Denken hervorgegangen ſein können. Der Begriff einer abſolut unendlichen Gottheit iſt, als Gegenſatz zur relativen Endlichkeit, ein conſequenter Begriff: aber er iſt ein völlig leerer, es entſpricht demſelben nirgend eine Exiſtenz, und kann demſelben keine ent-

sprechen, denn der Begriff der absoluten Unendlichkeit ist die Aufhebung der Existenz.

Wenn freilich der Idealismus Geltung findet, und Gedanken das Wesentliche sein sollen, die Erscheinung dagegen der Wesen nur als Gedanke geachtet wird: da mag immerhin, wo die Realität überhaupt aufgehoben ist, auch die Gottheit ihrer positiven und realen Merkmale beraubt werden: hat der Wind der idealistischen Lehre (Eph. 4, 14) die ganze Schöpfung weggeblasen, so ist es weder zu bewundern noch zu bedauern, wenn der Schöpfer mit hinaus geblasen wird. Wo aber das nüchterne Bewußtsein den Menschen sich selbst als ein reales Glied einer realen Wesenkette erkennen läßt, da soll die negative Theologie die Hand und die Rechte nicht negiren, welche diese Wesenkette knüpft und hält, und den Glauben nicht betrügen und irre führen, der an die starke Hand und an die Rechte seines Gottes sich klammert, wenn er auch „bliebe am äußersten Meer."

Nur was auf die Existenz des Menschen wirkt, hat für denselben einen wirklichen Werth. Auf Existentes wirkt aber nur Existentes; auf die Existenz des Menschen kann daher nur die Existenz Gottes einwirken. Existenz aber ist Raumerfüllung: der existirende Gott, der wirkliche, ist der räumliche, der raumerfüllende Gott.

Alle Begriffe haben jedoch nur insofern einen Werth für den Menschen, als sie mit den concreten Begriffen, in welchen sein Leben sich bewegt, verknüpft sind, und auf dieselben einwirken. Das praktische Leben der Menschen aber bewegt sich in menschlichen Begriffen; und alle Begriffe, welche den Menschen bewegen sollen, müssen von ihm in ihrer Kraft empfunden und in ihrer Gestalt und Form angeschaut und vorgestellt werden können: sie müssen anthropopathisch und

Bewußtsein an den unsichtbaren Gott sich halten, als sähe man ihn: es lehrt die Erkenntniß des existirenden und lebendigen, des wirklichen und wirkenden Gottes.

Diese Erkenntniß des wirklichen und wirkenden Gottes soll jedoch eine Wirkung haben. Und da der Mensch vom Gesetz der äußern Causalität nicht unbedingt abhängig ist, indem er den Einwirkungen nach seiner Willkühr Gegenwirkungen entgegenstellen kann, so ist die Frage nach der Wirkung der Erkenntniß keineswegs weder eine müßige noch vergebliche. Von der Beschaffenheit unsrer Vorstellungen hängt unsre Lebensrichtung und unser Lebenszustand ab, denn die Beschaffenheit derselben bestimmt unsern Willen und unser Verhalten. Erkenntniß ist daher nicht gleichgültig: eine falsche leitet uns irre und ist verderblich, die wahre aber bringt Segen: sie ist das Licht am dunkeln Orte des irdischen Daseins; sie zeigt das Ziel und zeigt den Weg.

Seligkeit aber ist das Ziel; und Christus ist der Vermittler desselben. Seligkeit, — nämlich die bewußte Stellung der Seele im gerechten Verhältnisse zwischen Geist und Leib, oder zwischen Geist und Sinnlichkeit *); im gerechten Verhältnisse der geistigen, der activen Kräfte zu den sinnlichen oder passiven, diese ist das höchste Ziel des Menschen. Wer aber wird es ergreifen, mit Lust und Ernst ergreifen, wenn er nicht weiß, was er will; wenn er nicht weiß, was Seligkeit ist? — Der Glaube erfährt und ergreift sie unmittelbar; die Erkenntniß aber giebt

*) Unter dem Begriff der Sinnlichkeit ist die ganze passive Natur des Menschen, seine Aufnahmefähigkeit, zu verstehen. Die Sinnlichkeit begreift daher den inneren Sinn und die äußeren Sinne, die psychischen und physischen Empfindungen in sich.

den Schlüssel zu den Rathschlüssen der göttlichen Liebe, und vermittelt das lebendige Bewußtsein, aus welchem die Lust entspringt, bei Christo zu sein (Phil. 1, 23), und der Ernst, daß wir mit Furcht und Zittern schaffen, daß wir selig werden (Phil. 2, 12), und die Verheißung, einzukommen zu seiner Ruhe, nicht versäumen (Ebr. 4, 1). — Die Seligkeit aber, — die gerechte Stellung der Seele in ihrem Doppelverhältniß, — das lehrt die Erkenntniß der Wahrheit, — ist nicht ein einfacher Zustand; indem die Seele selbst, wiewohl sie nicht körperlich, sondern geistig ist, doch aus der Vereinigung der urwesentlichen Kräfte, wie dieselben im Geiste vorhanden sind, und auf den Leib sich stützen, hervorgegangen ist. Seligkeit ist daher nicht, wie Viele geträumt haben und noch träumen, ein bewußtloses Verschwimmen und Verschwommensein der Seele in ihren Ursprung, in die Gottheit; sie ist keineswegs etwa nur eine indifferente Indifferenziirung der Differenz, die im irdischen Leben die Seele des Menschen von Gott und von der Welt unterschieden hat. Die Seligkeit, welche der Christ auf Grund der göttlichen Offenbarung und auf Grund der Erkenntniß der Wahrheit im künftigen Leben erwarten darf, und die er hier erstreben soll, ist ein bewußter, und folglich ein aus einem Gegensatz der Kräfte hervorgehender Zustand; — und darum nicht ein einfacher. Sie entsteht in der gerechten Vermittelung zwischen Geist und Leib, bedingt durch Activität und Passivität, indem das heilige und gerechte Gesetz des Geistes im geistigen Leibe des Menschen, in seiner Wesenheit, seinen Ausdruck und seine Befestigung erhält, und in dieser Befestigung die Seele erneuert wird nach dem Bilde deß, der uns berufen hat zu seiner Herrlichkeit und Tugend, und frei geworden von der Herrschaft der Sünde (1 Joh. 3, 9) sich ihres gerechten Verhältnisses zu Gott be-

wußt ist, und in solchem Bewußtsein Friede gefunden hat. Der Mensch ist ein geistig sinnliches Wesen, und in so fern muß es Gottes Wille sein, daß auch sein Leib, als ein integrirender Theil seines Wesens, dergestalt von den Wirkungen des heiligen Geistes durchleuchtet, durchdrungen und geheiliget werde, daß Gott im ganzen Wesen des Menschen sei Alles in Allem, das ganze Wesen des Menschen durch und durch, nach Leib und Seele und Geist, vom heiligen Gesetze Gottes durchwirkt und regiert werde, und also der Mensch fähig sei, mit seinem ganzen Wesen Theil zu haben an der zukünftigen Herrlichkeit, die Gott geben will. Demnach auch die Schrift eine Auferstehung des Leibes und folglich naturnothwendig eine Theilnahme desselben an der künftigen Seligkeit lehrt (womit das apostolische Glaubensbekenntniß in der Annahme von der „Auferstehung des Fleisches" übereinstimmt), und den ganzen Menschen in Christo „nach der großen Barmherzigkeit Gottes als wiedergeboren betrachtet wissen will, zu „einer seligen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi „von den Todten; zu einem unvergänglichen und unbefleckten „und unverwelklichen Erbe, das behalten wird im Himmel „denen, die aus Gottes Macht durch den Glauben bewahret „werden zur Seligkeit, welche zubereitet ist, daß sie offenbar „werde zu der letzten Zeit (1 Petr. 1, 3 — 5) *)."

*) Eben so verkehrt als verderblich ist daher die angeblich „rein geistige" Auffassung der Unsterblichkeit des Menschen. Das Leibliche will man, als wäre es ein absolut Vergängliches, nicht achten. Damit aber öffnen sie allen Lastern Thor und Thür, indem sie das Fleisch ungestört lassen, demselben kein Gesetz stellen, es dadurch in seinen Lüsten ermuthigen, und dergestalt, anstatt hier die Seligkeit zu erstreben, zu deren Genuß wir zukünftig gelangen sollen (Röm. 8, 24), ohne Scheu den Lüsten dienen, und im Tode den ganzen Unflat ihres Fleisches, d. i. ihre Persönlichkeit (denn sie sind Fleisch, weil sie

Doch nur durch Umwandlung und Verwandlung der angebornen Natürlichkeit kann das Wesen des Menschen in solche Gerechtigkeit gestellt werden, denn nur in dem Maaße, als das Gesetz des Geistes ein- und ausgeprägt ist in der Seele, und in den unzerstörbaren Theilen des Leibes, — nur in solchem Maaße kann die Seele Theil haben an Gott und an seinem ewigen Reiche. — „Der Geist ist es, der da lebendig macht; das Fleisch ist kein Nütze (Joh. 6, 63);" „Fleisch und Blut können das Reich Gottes nicht ererben." Hat man jedoch einen natürlichen Leib, so hat man auch einen geistigen Leib, die Basis des künftigen Auferstehungsleibes. In diesen soll hier auf Erden das Gesetz des Geistes eingeprägt werden, damit es in der zukünftigen Welt so ausgeprägt, und die Seele selig werde in ihrem verklärten Leibe!

Das Christenthum steckt uns dieses Ziel. „Denn Gott „war in Christo" (in dem Menschen Christus), „und ver„söhnete die Welt mit ihm selber (2 Cor. 5, 19)." — Und diese Aufgabe der Menschheit zu stellen, und diese große Aufgabe ihr lösen zu helfen, — das ist der Zweck des Christenthums; und diese Aufgabe zu ergreifen, und in ihrer Lösung zu leben, das ist eine feine Klugheit, denn sie entspringt aus Gottesfurcht (Ps. 11, 1—10). Christliches Glück zu erstreben, ist höchstes Streben. Denn christliches Glück, oder Glückseligkeit (Glück in der Seele), ist vollkommenes Glück; es ist nämlich die gerechte Stellung des Menschen nach der Fülle seines Wesens, nach Geist, Seele und Leib; diejenige Stellung, in welcher der Mensch

---

fleischlich gesinnt sind), abstreifen und los werden zu können vermeinen. — „Irret euch nicht," spricht Paulus, „Gott läßt sich nicht spotten. Was der Mensch säet, das wird er erndten. Wer auf sein Fleisch säet, wird vom Fleisch das Verderben erndten (Gal. 6, 7. 8)."

im vollen, gerichten, harmonischen Gebrauche seiner Kräfte, und in voller harmonischer Wechselwirkung derselben mit den Kräften des Himmels und mit den Kräften der Erde steht.

Dieses Ziel zu erkennen, und diesen Zweck zu verfolgen; dieses Ziel zu erreichen und diesen Zweck zu verwirklichen, ist dem Menschen wohl möglich. Christus, der Weg, die Wahrheit und das Leben, hält dieses Ziel und diesen Zweck uns vor: die Vernunft vernimmt ihn, und der Glaube ergreift den Zweck, den die Vernunft vernommen, und erweckt und belebt den Menschen, daß er „jaget nach dem vorgesetzten Ziel, nach dem Kleinod, welches vorhält die himmlische Berufung Gottes in Christo Jesu (Phil. 3, 14)."

Die Vernunft vernimmt die Zwecke (ersieht, erschaut Zwecke; erschließt sie, und ist in so fern theoretische Vernunft). Denn Zwecke stehen nicht vor, werden nicht gesehen, sondern nur ersehen, werden vom Verstande verfolgt und vermittelt, aber nicht erfaßt. Die Vernunft ist das Vermögen, Zwecke zu vernehmen; zu vernehmen die Einheit, auf welche die vorstehende Mannigfaltigkeit sich bezieht: wo der Mensch Zwecke vernimmt, da ist die Thätigkeit seines Geistes eine vernünftige. Denn wie der Verstand im Vorstehenden, in der offenbaren und gleichsam dem Menschen sich aufdringenden Einheit, in der Offenbarung nämlich der Natur, das Mannigfaltige scheidet und unterscheidet, und also das Mannigfaltige erkennt und versteht, — also erkennt und vernimmt die Vernunft in der vorstehenden Mannigfaltigkeit das Nichtvorstehende, die im Mannigfaltigen verborgene Einheit, — die Zweckmäßigkeit.

So unterscheiden sich Vernunft und Verstand. Diese Unterscheidung ist jedoch nicht so zu verstehen, als wären Vernunft und Verstand gewissermaaßen verschiedene Glieder des

Geistes. Der Geist ist ein einfaches Wesen; nur seine Thätigkeit ist eine zwiefache, eine vernünftige und eine verständige, je nachdem seine Thätigkeit sich auf das Innere oder auf das Aeußere, auf das Unsichtbare oder Sichtbare, auf die Zusammenfassung oder auf die Auseinandersetzung, auf die Zwecke oder auf die Mittel richtet. In so fern jedoch die Thätigkeit des Geistes nicht bloß bedingt ist von der Einfachheit seines Wesens, sondern auch von seiner Verbindung mit dem Körper, und die Wesensverknüpfung der menschlichen Natur eine verschiedene sein kann, wie namentlich die verschiedenen Temperamente solches erweisen, so kann allerdings die Wesensstimmung des Menschen auch in der Beziehung eine zwiefache sein, daß die Stimmung des Einen mehr auf das Aeußere, und die Stimmung des Andern mehr auf das Innere gerichtet ist, und dergestalt thatsächlich der Geist, um seiner Verknüpfung willen im Wesen, eine gewisse Gliederung und Organisation erhält, so, daß der Geist des Einen in seiner Thätigkeit mehr auf den Verstand, und der Geist des Andern mehr auf die Vernunft gerichtet sein kann. Verstand und Vernunft können daher allerdings als Organe des Geistes betrachtet werden. Der Verstand, der das Vorstehende, das Sichtbare, erfaßt und versteht, kann als das Auge, die Vernunft dagegen, welche im Sichtbaren das Unsichtbare vernimmt, kann als das Ohr des Geistes angesehen werden.

Um die Thätigkeit der Vernunft zu erkennen, dürfen wir nicht in hohe und abstracte Begriffe uns versteigen. Auch an geringen Gegenständen kann die Vernunft ihre Thätigkeit üben und ihr Vermögen beweisen. Man betrachte z. B. eine Rose. Das Auge erkennt die Gestalt und die Farbe, und der Verstand unterscheidet im Bewußtsein das Roth und das Grün, unterscheidet den Stiel, die Blätter, und die Blume. Indem ich aber

im vollen, gerechten, harmonischen Gebrauche seiner Kräfte, und in voller harmonischer Wechselwirkung derselben mit den Kräften des Himmels und mit den Kräften der Erde steht.

Dieses Ziel zu erkennen, und diesen Zweck zu verfolgen; dieses Ziel zu erreichen und diesen Zweck zu verwirklichen, ist dem Menschen wohl möglich. Christus, der Weg, die Wahrheit und das Leben, hält dieses Ziel und diesen Zweck uns vor: die Vernunft vernimmt ihn, und der Glaube ergreift den Zweck, den die Vernunft vernommen, und erweckt und belebt den Menschen, daß er „jaget nach dem vorgesetzten Ziel, nach dem Kleinod, welches vorhält die himmlische Berufung Gottes in Christo Jesu (Phil. 3, 14)."

Die Vernunft vernimmt die Zwecke (ersieht, erschaut Zwecke; erschließt sie, und ist in so fern theoretische Vernunft). Denn Zwecke stehen nicht vor, werden nicht gesehen, sondern nur ersehen, werden vom Verstande verfolgt und vermittelt, aber nicht erfaßt. Die Vernunft ist das Vermögen, Zwecke zu vernehmen; zu vernehmen die Einheit, auf welche die vorstehende Mannigfaltigkeit sich bezieht: wo der Mensch Zwecke vernimmt, da ist die Thätigkeit seines Geistes eine vernünftige. Denn wie der Verstand im Vorstehenden, in der offenbaren und gleichsam dem Menschen sich aufdringenden Einheit, in der Offenbarung nämlich der Natur, das Mannigfaltige scheidet und unterscheidet, und also das Mannigfaltige erkennt und versteht, — also erkennt und vernimmt die Vernunft in der vorstehenden Mannigfaltigkeit das Nichtvorstehende, die im Mannigfaltigen verborgene Einheit, — die Zweckmäßigkeit.

So unterscheiden sich Vernunft und Verstand. Diese Unterscheidung ist jedoch nicht so zu verstehen, als wären Vernunft und Verstand gewissermaaßen verschiedene Glieder des

Geistes. Der Geist ist ein einfaches Wesen; nur seine Thätigkeit ist eine zwiefache, eine vernünftige und eine verständige, je nachdem seine Thätigkeit sich auf das Innere oder auf das Aeußere, auf das Unsichtbare oder Sichtbare, auf die Zusammenfassung oder auf die Auseinandersetzung, auf die Zwecke oder auf die Mittel richtet. In so fern jedoch die Thätigkeit des Geistes nicht bloß bedingt ist von der Einfachheit seines Wesens, sondern auch von seiner Verbindung mit dem Körper, und die Wesensverknüpfung der menschlichen Natur eine verschiedene sein kann, wie namentlich die verschiedenen Temperamente solches erweisen, so kann allerdings die Wesensstimmung des Menschen auch in der Beziehung eine zwiefache sein, daß die Stimmung des Einen mehr auf das Aeußere, und die Stimmung des Andern mehr auf das Innere gerichtet ist, und dergestalt thatsächlich der Geist, um seiner Verknüpfung willen im Wesen, eine gewisse Gliederung und Organisation erhält, so, daß der Geist des Einen in seiner Thätigkeit mehr auf den Verstand, und der Geist des Andern mehr auf die Vernunft gerichtet sein kann. Verstand und Vernunft können daher allerdings als Organe des Geistes betrachtet werden. Der Verstand, der das Vorstehende, das Sichtbare, erfaßt und versteht, kann als das Auge, die Vernunft dagegen, welche im Sichtbaren das Unsichtbare vernimmt, kann als das Ohr des Geistes angesehen werden.

Um die Thätigkeit der Vernunft zu erkennen, dürfen wir nicht in hohe und abstracte Begriffe uns versteigen. Auch an geringen Gegenständen kann die Vernunft ihre Thätigkeit üben und ihr Vermögen beweisen. Man betrachte z. B. eine Rose. Das Auge erkennt die Gestalt und die Farbe, und der Verstand unterscheidet im Bewußtsein das Roth und das Grün, unterscheidet den Stiel, die Blätter, und die Blume. Indem ich aber

die schöne Gestalt, das schöne Roth, und die schöne Verbindung des Rothen und Grünen, und mit der schönen Gestalt den schönen Geruch verbunden erkenne; indem ich ferner nicht bloß nach der Ursache dieser Verbindung, welche im Gesetze liegt, das in den Keim eingeprägt worden, aus welchem die Rose sich entwickelt, sondern auch nach dem Grunde frage, um deswillen ein solches Gesetz in den Keim niedergelegt ist, weil ich im Denken die Zusammenfügung und Gestaltung der Blume sammt Stiel und Blättern und sammt dem eigenthümlichen Geruch nicht für eine zufällige, aber auch nicht für eine solche halten kann, welche mit einer blinden Naturnothwendigkeit zu'm Keime sich gefügt und aus demselben sich entwickelt hätte; indem ich inne werde, daß das Gesetz des Keimes seinen Grund haben muß in einem Gesetzgeber, der dieses Gesetz beschloß, bevor er es in den Stoff einprägte, und dieses Gesetz dachte und bedachte, bevor er es beschloß; indem ich inne werde, daß ein denkendes Wesen, ein Geist, der Urheber des Gesetzes sein muß, welches in der Rose sich offenbart; indem ich ferner inne werde, daß die Rose eine Beziehung haben muß: die schöne Gestalt derselben auf ein Auge sich beziehen muß, welches dieselbe wahrnehmen, und ihr Geruch auf ein Organ sich beziehen muß, welches davon angenehm berührt werden kann, — alle diese verschiedenen Beziehungen aber auf die verschiedenen Organe eine Gesammtbeziehung auf eine Einheit haben müssen, welche die Gestalt und den Geruch der Rose in ihrer Einheit erkennen und in dieser Erkenntniß sich erfreuen kann; — wenn ich dergestalt inne werde, daß die Einheit der Rose, der Geist, welcher in der Rose sich ausspricht, zu'r Einheit im Menschen, zu seinem Geiste, redet, und folglich der Geist des Schöpfers vermittelst der organischen Schöpfung dem Geiste

des Menschen sich kund giebt; — wenn ich solches Alles inne werde, wobei die Sinne zwar thätig und vermittelnd sind, doch aber der Geist allein es ist, der alle diese Thätigkeiten in sich verknüpft und zu'r Einheit bringt, und so am Werke den Werkmeister, und vermittelst des Werkes des Werkmeisters Sinn, zwar nicht sieht, oder fühlt, oder schmeckt, — wohl aber vernimmt, — dann ist die Vernunft thätig, oder vielmehr: die Thätigkeit des Geistes ist Vernunft. Die Vernunft führet zur Gotteserkenntniß. „Denn „daß man weiß, daß Gott sei, ist den Menschen offenbar; „denn Gott hat es ihnen geoffenbaret; damit, daß Gottes „unsichtbares Wesen, das ist seine ewige Kraft und Gottheit, „wird ersehen (wird vernommen, nicht gesehen), so man deß „wahrnimmt" (es vernimmt, indem man darauf achtet mit Vernunft) „an den Werken, nämlich an der Schöpfung der „Welt (Röm. 1, 19. 20)." — „Frage doch das Vieh, das „wird dich's lehren, und die Vögel unter dem Himmel, die „werden dir's sagen. Oder rede mit der Erde, die wird „dich's lehren, und die Fische im Meer werden dir's erzählen (Hiob 12, 7. 8)." „Und die Himmel erzählen die Ehre „Gottes, und die Veste verkündiget seiner Hände Werk. Es „ist keine Sprache noch Rede, da man nicht ihre Stimme „höre (Ps. 19, 2. 4)." — Und wer höret ihre Stimme? — Der Mensch vermittelst seiner Vernunft.

Gott ist ein Geist, und hat sich als Geist in der Zweckmäßigkeit der Natur geoffenbaret. Der Mensch kann sie erkennen, denn er ist ein geistiges, ein vernünftiges Wesen. Aber der Mensch ist nicht bloß geschaffen zu'm Anschauen der Werke Gottes; nicht bloß zu'm Genusse dessen, was Gott bereitet hat. Der Mensch soll ein Mitarbeiter

Gottes sein; im Namen Gottes soll er göttliche Zwecke erkennen; aber im Namen Gottes auch göttliche Zwecke aufstellen, geltend machen und verwirklichen (praktische Vernunft); — er soll wirken im Namen Gottes göttliche Werke.

„Wirket Speise," spricht Christus, „nicht, die vergäng„lich ist, sondern die da bleibet in das ewige Leben, welche „euch des Menschen Sohn geben wird; denn denselbigen hat „Gott der Vater versiegelt. Da sprachen sie zu ihm: Was „sollen wir thun, daß wir Gottes Werke wirken? Jesus ant„wortete und sprach zu ihnen: Das ist Gottes Werk, daß ihr „an den glaubet, den er gesandt hat (Joh. 6, 27—29)." „Denn es ist das Wohlgefallen gewesen, daß in ihm alle „Fülle wohnen sollte (Col. 1, 19)," — „daß Christus „der Herr sei zur Ehre Gottes des Vaters (Phil. 2, 11)," „daß zu Ihm geschaffen werde Alles, was durch Ihn „geschaffen ist im Himmel und auf Erden, das Sichtbare „und Unsichtbare (Col. 1, 16)," — daß Christus werde das Vorbild und die Norm des menschlichen Wesens und Lebens, das ist der Zweck des Christenthums, den wir erfassen und verfolgen, — das ist Gottes Werk, welches wir wirken sollen.

Wo aber soll dieser Zweck vermittelt werden? — Nicht im Himmel, sondern auf Erden. Christus lehret nicht im Himmel, auch nicht vom Himmel zur Erde herab. Er predigt auf Erden, und sein Wort ist auf Erden: es führet von der Erde zu'm Himmel, doch nicht bloß aus dem Irdischen in's Himmlische, sondern vielmehr im Irdischen zu'm Himmlischen. „Die heilsame Gnade Gottes ist erschienen allen „Menschen und züchtiget uns, daß wir sollen verleugnen" (nicht die Welt, sondern) „das ungöttliche Wesen und die weltlichen

„Lüste, und züchtig, gerecht und gottselig leben in dieser „Welt (Tit. 2, 11. 12)."

In dieser Welt zu leben in Zucht, Gerechtigkeit und Gottseligkeit, das ist die Anforderung, welche das Christenthum an uns macht. Denn in dieser Welt wird der Grund gelegt für die zukünftige, in welcher „Gott abwischen wird alle Thränen von den Augen, und der Tod nicht „mehr sein wird, noch Leid, noch Geschrei, noch Schmerzen; „denn das Erste ist vergangen (Offenb. 21, 4)." Auf das Gegenwärtige wird gebaut das Zukünftige, auf das gegenwärtige Vergängliche das zukünftige Unvergängliche. „Was aber der Mensch säet, das wird er erndten (Gal. 6, 7)." Denn wiewohl der allmächtige Gott es ist, der in uns wirket beides, das Wollen und das Vollbringen, nach seinem Wohlgefallen (Phil. 2, 13); wiewohl derselbe „große Dinge thut, die nicht zu forschen sind, und Wunder, die nicht zu zählen sind (Hiob 5, 9);" und „überschwenglich thun kann über Alles, das wir bitten oder verstehen, nach der Kraft, die in uns wirket (Eph. 3, 20)," — so wirket seine überschwengliche Kraft doch nur auf Grund des Vorhandenen, und nach dem Maaße des Vorhandenen. Gott läßt aus dem Weizenkorne keinen Fruchtbaum erwachsen: seine überschwengliche Macht, welche „thun kann über Alles, das wir bitten oder verstehen," entwickelt aus dem Weizenkorne die volle gesegnete Weizenähre, aber nichts Anderes. — Und warum nichts Anderes? — Darum, weil Gottes Macht eine wirkliche Macht ist, und weil sie wirklich macht und verwirklichet, was Gott will; und weil sie eben darum wirket nach dem Gesetze der Ursache und Wirkung: Wirkungen hervorbringt, welche aus den Ursachen hervorgehen, und den Ursachen angemessen sind. Gottes unbegrenzte Macht, seine Macht, die sich

erstreckt über Alles, und darum Allmacht ist, — Gottes Allmacht findet an dem Gesetze der Ursache und Wirkung seine Bedingung.

Himmel und Erde wurden im Anfange mit einander verknüpft wie Ursache und Wirkung. Denn „am Anfange schuf Gott Himmel und Erde (1 Mos. 1, 1):" sein göttliches Gesetz stellte Gott im Himmel auf und prägte es auf der Erde aus. Aber nachdem Gott „geruhet hatte von allen seinen „Werken, die Er schuf und machte, und also Himmel und „Erde geworden waren," — „zu der Zeit machte Gott der Herr (der Jehovah der Elohim) Erde und Himmel (1 Mos. 2, 3. 4);" verknüpfte Erde und Himmel wie Ursache und Wirkung, daß auf Erden die Ursachen gepflanzt würden, und die Wirkungen in den Himmel stiegen. — Was auf Erden gesäet wird, das wird im Himmel geerndtet werden.

Hier auf Erden gilt es daher, daß wir säen, nicht auf das Fleisch, sondern auf den Geist, damit wir von dem Geiste das ewige Leben erndten (Gal. 6, 8); hier auf Erden zu säen, nicht auf das Fleisch, wohl aber im Fleische auf den Geist („im Fleisch leben" — doch nicht nach dem Fleische leben, oder fleischlich leben, — „dienet mehr Frucht zu schaffen," Phil. 1, 22); hier auf Erden den vernünftigen von Gott uns gestellten, Lebenszweck zu erfassen und zu verfolgen, — das ist die Aufgabe des Christenthums. — Diese Aufgabe lehrt die Begründung der Hoffnung der zukünftigen Herrlichkeit. Die Gründe der zukünftigen Welt werden gelegt auf Erden.

Fragen wir, wo diese Gründe auf Erden, und auf welchen Boden sie gelegt werden, so müssen wir unterscheiden den Geist und das Gesetz des Geistes, nach welchen der Grund gelegt wird, von dem Boden, auf welchen

er gelegt wird: wir müssen unterscheiden Geist und Natur. Der Grund und Boden, auf welchem das Geistige sich gestaltet und verkörpert, ist die Natur, ist die Aeußerlichkeit, die Substanz des Sichtbaren. Diese wird durch den Geist verkläret, und in's Geistige, himmlische Wesen versetzt. — Gott hat im zweiten Urwesen am Anfange die gegenwärtige Welt erbaut, und er erbauet gegenwärtig im zweiten Urwesen die zukünftige, die neue Welt. Ohne einen ursprünglichen Gegensatz zweier ewiger Urwesen ist weder die Entstehung noch die Verwandlung, weder die Schöpfung noch die Erneuerung der Welt denkbar. — Die Hoffnung einer künftigen bessern Welt kann ihre philosophische Begründung nur einestheils in der Macht und Güte und Weisheit des ewigen unwandelbaren Schöpfers und Bildners der Welt finden: sie muß sie anderntheils mit gleicher Nothwendigkeit in der Erkenntniß des Bildsamen und Wandelbaren suchen. Existirte außer Gott keine andre und bildsame Wesenheit, so wäre der scheinbare Wechsel, und alle Wandelbarkeit in der Erscheinung lediglich und allein göttlichen Ursprungs und folglich göttlicher Natur. Das Wandelbare und Wechselnde wäre zugleich das Bleibende, das Unwandelbare und Ewige, und aller Schmerz und alles Elend, welches die Erde drückt, wäre ewiger Schmerz und ewiges Elend.

Schmerz aber und Elend, — ja der Tod selbst, sollen aufgehoben werden. Und dies soll nicht etwa erst in der Zukunft geschehen, sondern in der Gegenwart soll die Aufhebung des in die Welt gekommenen Verderbens beginnen, damit sie in der Zukunft vollendet werden kann. Alles aber, was der Mensch thut, muß er zuvor bedenken. Der Mensch entwickelt sich nicht naturnothwendig, wie etwa die Pflanzen und sein Leib sich entwickeln, nach dem ihnen inwohnenden

erſtreckt über Alles, und darum Allmacht iſt, — Gottes Allmacht findet an dem Geſetze der Urſache und Wirkung ſeine Bedingung.

Himmel und Erde wurden im Anfange mit einander verknüpft wie Urſache und Wirkung. Denn „am Anfange ſchuf Gott Himmel und Erde (1 Moſ. 1, 1):" ſein göttliches Geſetz ſtellte Gott im Himmel auf und prägte es auf der Erde aus. Aber nachdem Gott „geruhet hatte von allen ſeinen „Werken, die Er ſchuf und machte, und alſo Himmel und „Erde geworden waren," — „zu der Zeit machte Gott der Herr (der Jehovah der Elohim) Erde und Himmel (1 Moſ. 2, 3. 4);" verknüpfte Erde und Himmel wie Urſache und Wirkung, daß auf Erden die Urſachen gepflanzt würden, und die Wirkungen in den Himmel ſtiegen. — Was auf Erden geſäet wird, das wird im Himmel geerndtet werden.

Hier auf Erden gilt es daher, daß wir ſäen, nicht auf das Fleiſch, ſondern auf den Geiſt, damit wir von dem Geiſte das ewige Leben erndten (Gal. 6, 8); hier auf Erden zu ſäen, nicht auf das Fleiſch, wohl aber im Fleiſche auf den Geiſt („im Fleiſch leben" — doch nicht nach dem Fleiſche leben, oder fleiſchlich leben, — „dienet mehr Frucht zu ſchaffen," Phil. 1, 22); hier auf Erden den vernünftigen von Gott uns geſtellten, Lebenszweck zu erfaſſen und zu verfolgen, — das iſt die Aufgabe des Chriſtenthums. — Dieſe Aufgabe lehrt die Begründung der Hoffnung der zukünftigen Herrlichkeit. Die Gründe der zukünftigen Welt werden gelegt auf Erden.

Fragen wir, wo dieſe Gründe auf Erden, und auf welchen Boden ſie gelegt werden, ſo müſſen wir unterſcheiden den Geiſt und das Geſetz des Geiſtes, nach welchen der Grund gelegt wird, von dem Boden, auf welchen

natürliche Selbstsucht der Grund der Zuneigung des einen Wesens zu'm andern. „Die Sünder lieben auch ihre Liebhaber," spricht Christus (Luc. 5, 32), und weiset mit diesem Worte auf eine höhere, auf eine edlere Liebe, als welche durch natürliche Triebe geweckt und genährt wird. Hat Gott die Welt also geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab (Joh. 3, 16): so sollen wir wissen, daß die göttliche Liebe sich beweiset im Geben, die natürliche aber im Nehmen. Doch Geben ist seliger denn Nehmen (Ap. Gesch. 20, 35). Die göttliche Liebe ist größer und seliger, denn die natürliche; die Liebe, welche nicht das Ihre sucht, sondern das, was des Andern ist. Denn das ist der große Vorzug der menschlichen Natur, daß des Menschen Geist sich verknüpfen kann, mit dem Geiste des Nächsten, und daß das eigne Bewußtsein verschmelzen kann mit dem Bewußtsein des Andern. Liebe im Bewußtsein, und nicht bloß im Gefühl, — bewußte, und nicht bloß gefühlte Liebe kann der Mensch auffassen, nähren, in sein Denken, in sein Handeln und in sein Wesen übertragen, eingraben, befestigen.

Bewußtsein aber ist auf das Sein, auf das Wirkliche, gerichtet; Bewußtsein ist das Wissen vom Sein, und bewußte Liebe ist das Streben nach derjenigen Wechselwirkung, welche gegründet ist auf das Sein, und vermittelst des Wissens in der Besonnenheit, begründen will das Sein, das Wohlsein des Andern. — Begründen will, — selbstständig, frei, aus eigner Bewegung, auch ohne Zug und Neigung das Wohlsein Anderer begründen wollen, — das vermag der Mensch. Seine Liebe kann göttliche Liebe sein, kann aus der Freiheit entspringen und auf den Willen sich gründen. Was der Mensch aber wollen kann, das kann er auch sollen; dazu kann er verpflichtet werden. Und darum

ergeht an ihn das Gebot: „Du sollst Gott deinen Herrn lieben von ganzem Herzen; du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst" (Matth. 22, 37. 39).

Das Wesen der Liebe ist Wechselwirkung in gegenseitiger Hingabe. Wechselwirkung kann aber nur statt finden zwischen Wesen, die unter einander in einem Gegensatz der Kräfte stehen. Ein Tropfen Wasser verschwimmt im andern: Wechselwirkung findet zwischen ihnen nicht statt. Das Wesen der Liebe kann daher in seinem Urgrunde nur erklärt werden durch Schönherr's Princip der beiden Urwesen. Wäre alles Dasein absolut aus Gott geflossen (von einer Schöpfung aus Nichts kann in der Philosophie niemals die Rede sein; den Satz: aus Nichts wird Nichts, wird keine Dogmatik aus dem Verstande des Menschen und aus der Wirkungsweise Gottes in der Natur auslöschen, und im Uebernatürlichen, welches doch aber nicht ein Unnatürliches sein kann, das Gegentheil geltend machen können), so wäre alle Liebe nur Selbstliebe; und die Liebe, welche nur das Ihre sucht, wäre die göttliche Liebe. Nun aber ist nicht alles Dasein in seinem Urgrunde aus Gott allein hervorgegangen, wiewohl Er alle Dinge geschaffen hat, und alle Dinge durch seinen Willen das Wesen haben. Es sind Grundkräfte in den Wesen, die nicht aus Gott hervorgegangen, und darum Gott nicht naturnothwendig unterthan sind. Ohne eine Grundverschiedenheit im Wesen des Menschen, vermittelst welcher er den Einwirkungen Gottes widerstrebend zu begegnen fähig ist, — ohne eine solche dem Wesen Gottes entgegenstehende Grundverschiedenheit im Wesen des Menschen wäre Widerstand und Widerstreben gegen Gott, — wäre die Möglichkeit der Sünde nicht denkbar. Aber eben so wenig auch die Gerechtigkeit in der Liebe. — Wie sollte Liebe aus freiem

Willen, wie sollte Hingabe in der Freiheit an Gott möglich und denkbar sein, wenn der Mensch nichts hinzugeben hätte. Denn wenn der Apostel spricht: „Ich habe Lust an Got„tes Gesetz nach dem inwendigen Menschen" (Römer 7, 22), so ist diese Lust noch nicht Liebe, sondern naturnothwendige Hingabe des inwendigen Menschen, des Geistes, an seinen Ursprung, an Gott. Wenn er aber spricht: „Ich sehe aber ein „ander Gesetz in meinen Gliedern, das da widerstreitet dem „Gesetze in meinem Gemüthe, und nimmt mich gefangen in „der Sünde Gesetz, welches ist in meinen Gliedern" (Röm. 7, 23), — dann kann er in Freiheit den Erlöser suchen und finden, kann Liebe üben, kann sich üben zu wandeln nach dem Geist, kann „durch die Barmherzigkeit Gottes seinen Leib „begeben zu'm Opfer, das da lebendig, heilig und Gott wohl„gefällig sei" (Röm. 12, 1), „kann mit solchem vernünftigen „Gottesdienst" erfüllen und „vollenden das königliche Gesetz," das Gebot der Liebe, und kann auf diesem Wege zurückkehren in das ursprüngliche Verhältniß des Menschen zu'm Schöpfer, da der Mensch aus freier Liebe Gott gehorchte, und im Bewußtsein freier Liebe selig war. In der zwiefachen Urwesentlichkeit des Menschen, in dem urwesentlichen Unterschiede der Kräfte liegt der Grund, daß der Mensch Gott seinen Herrn über alle Dinge, und seinen Nächsten lieben kann als sich selbst; in der zwiefachen Urwesentlichkeit des Menschen liegt der Grund, daß er seinen Glauben beweisen kann mit seinen Werken, den „Glauben nämlich, „der durch die Liebe thätig ist" (Eph. 5, 6). Wäre das Wesen des Menschen durch und durch ursprünglich mit Gott Eins, so wäre der Mensch naturnothwendig mit Gott Eins: nun aber wird er freiwillig mit Gott Eins; wird mit Gott Eins nicht bloß dem Geiste nach in

der Zustimmung zum göttlichen Gesetze, sondern kann mit Gott Eins werden in seiner Willensrichtung von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe, nach allen Kräften, von ganzem Wesen, nach Geist und Seele und Leib, — in der freien Liebe. Erkenntniß der Liebe, — die wird uns aufgeschlossen vermittelst des Schönherr'schen Princips der beiden Urwesen.

In der Liebe zu wirken, — Gottes Werke zu wirken, — Wirkungen und Wirkliches hervorzubringen, das da bleibt, das nicht untergeht, — Werke zu wirken, die uns nachfolgen: dazu sind wir berufen durch das königliche Gesetz, durch das Gebot der Liebe. — Wie aber werden wir das Feste, das Unbewegliche, das Bleibende wirken? — die Bedingung aller Wirksamkeit kennen wir: alle Wirksamkeit beruht auf einem Gegensatz der Kräfte, beruht auf dem Dualismus. Der allgemeine Gegensatz der Kräfte aber besteht nicht bloß in einem verschiedenen Verhältniß der Stärke, nicht bloß im Verhältniß des Starken und Schwachen. Auswirkung und Aufnahme, Activität und Passivität, sind vielmehr die Merkmale, welche solchen Gegensatz bezeichnen, in welchem die Kräfte einander nicht abstoßen, sondern mit einander zur Wirkung, zur Hervorbringung des Wirklichen, sich vereinigen können. Darum sehen wir überall, wo Wirkungen geschehen, den Dualismus activer und passiver Kräfte wirksam. Der Dualismus der thätigen und empfangenden, der auswirkenden und aufnehmenden Kräfte wird überall im Weltall sichtbar und tritt überall hervor, wo Veränderungen geschehen, wo aus dem Alten sich das Neue erzeugt. Der Dualismus von Geist und Natur umfaßt die Welt, und die Merkmale des Geschlechtlichen, des Unterschiedes der zeugenden und

empfangenden Kräfte, werden überall sichtbar, wo die Natur wirkt. Im Menschen unterscheiden sich wesentlich Geist und Leib; im Geiste unterscheiden sich Verstand und Vernunft, und im Leibe das Blutsystem und Nervensystem; im Blutsystem unterscheiden sich die Arterien und Venen, und im Nervensystem die sensibeln und irritabeln Nerven, — überall Activität und Passivität, Bildendes und Bildsames in der Wechselwirkung; allenthalben bildende Kräfte und bildsamer Stoff zu gemeinsamer Wirkung verknüpft.

Auch auf die höchsten und heiligsten Verhältnisse kann das Princip des Dualismus angewendet werden, eben sowohl zur Erklärung als zur Knüpfung derselben. Der urwesentliche Dualismus giebt uns die wichtigsten Aufschlüsse über den höchsten Endzweck des Menschen, — über die Begründung der Hoffnung des ewigen Lebens.

Der Mensch, ein lebendiges, mit activen und passiven Kräften begabtes, Wesen, soll bilden und gebildet werden. Zunächst soll er allerdings seinen Geist bilden und ausbilden lassen durch Kenntnisse und Erkenntnisse; durch Kenntniß irdischer und himmlischer Dinge. Aber der Geist selbst ist im Menschen das bildende Princip. Indem der Geist gebildet wird, indem der Geist in sich aufnimmt die Vorstellungen von irdischen und himmlischen Dingen, und irdische und himmlische Verhältnisse kennen und würdigen lernt, wird damit seine Bildung keinesweges vollendet. Nicht bloß die passive Kraft des Geistes soll der Mensch ausbilden, er soll auch activ vom Geiste aus bildend wirken. Und zwar auf den Stoff, welcher ihm der nächste ist, — auf seinen Leib. Der Leib ist der Tempel des Geistes. Er wird ein Tempel des verständigen Geistes, wenn die Wissenschaft sich verkörpert in die Kunst, und die Glieder des Leibes nach den verständigen Gesetzen des Geistes fügsam gemacht und

ausgebildet werden. Der Leib wird aber auch ein Tempel des vernünftigen Geistes, wenn die Gotteserkenntniß sich verkörpert in's menschliche Wesen, in die Haltung, in die Gebehrdung und in die Handlungsweise des Menschen. Wo die Gaben des Geistes und die Früchte desselben, nämlich: Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmuth, Keuschheit (Gal. 5, 22), sich einprägen in den menschlichen Leib und sich ausprägen in demselben, — wo aus dem Auge, aus den Zügen, aus den Gebehrden und aus der ganzen Haltung des Menschen es hervorstrahlt, daß die Seele keusch, sanftmüthig, vertrauend, gütig, freundlich, geduldig, friedlich, freudig und liebevoll ist, — da ist der Leib ein Tempel des heiligen Geistes geworden; da haben die Früchte des Geistes Wurzel geschlagen im Leibe; da ist das ganze Wesen vom Lichte des heiligen Geistes durchwirkt, durchstrahlt und durchleuchtet; da sind die Gaben des Geistes des Menschen Eigenthum geworden, sie sind fest und bleiben fest in ihm, und der göttliche Charakter des Menschen ist für die Ewigkeit gegründet, denn das Geistige hat Gestalt gewonnen im Fleische; das Gesetz des urwesentlichen Lichtes hat sich eingeprägt und eingegraben in die urwesentliche Finsterniß: „Das Licht scheinet in der Finsterniß, und die Finsterniß — hat es begriffen und aufgenommen, und der Mensch ist Gottes Kind geworden: ein Gotteskind, welches nicht von dem Geblüt, noch von dem Willen des Fleisches, sondern von Gott geboren ist aus Geist" (Joh. 1, 5. 12. 3, 5).

Für die Ewigkeit gegründet ist der Charakter, der im Leibe des Menschen eingegraben worden, und der aus der Wesenheit des Körpers hervorleuchtet: der im ganzen Wesen des Menschen, im Geiste und im Bewußt-

empfangenden Kräfte, werden überall sichtbar, wo die Natur wirkt. Im Menschen unterscheiden sich wesentlich Geist und Leib; im Geiste unterscheiden sich Verstand und Vernunft, und im Leibe das Blutsystem und Nervensystem; im Blutsystem unterscheiden sich die Arterien und Venen, und im Nervensystem die sensibeln und irritabeln Nerven, — überall Activität und Passivität, Bildendes und Bildsames in der Wechselwirkung; allenthalben bildende Kräfte und bildsamer Stoff zu gemeinsamer Wirkung verknüpft.

Auch auf die höchsten und heiligsten Verhältnisse kann das Princip des Dualismus angewendet werden, eben sowohl zur Erklärung als zur Knüpfung derselben. Der urwesentliche Dualismus giebt uns die wichtigsten Aufschlüsse über den höchsten Endzweck des Menschen, — über die Begründung der Hoffnung des ewigen Lebens.

Der Mensch, ein lebendiges, mit activen und passiven Kräften begabtes, Wesen, soll bilden und gebildet werden. Zunächst soll er allerdings seinen Geist bilden und ausbilden lassen durch Kenntnisse und Erkenntnisse; durch Kenntniß irdischer und himmlischer Dinge. Aber der Geist selbst ist im Menschen das bildende Princip. Indem der Geist gebildet wird, indem der Geist in sich aufnimmt die Vorstellungen von irdischen und himmlischen Dingen, und irdische und himmlische Verhältnisse kennen und würdigen lernt, wird damit seine Bildung keineswegs vollendet. Nicht bloß die passive Kraft des Geistes soll der Mensch ausbilden, er soll auch activ vom Geiste aus bildend wirken. Und zwar auf den Stoff, welcher ihm der nächste ist, — auf seinen Leib. Der Leib ist der Tempel des Geistes. Er wird ein Tempel des verständigen Geistes, wenn die Wissenschaft sich verkörpert in die Kunst, und die Glieder des Leibes nach den verständigen Gesetzen des Geistes fügsam gemacht und

pers ſein kann, und das Geſetz der Geſtaltung in ſich trägt, im Leibe vorhanden ſein muß, — ein Ewigſein des Wirklichen und Weſentlichen wäre nicht denkbar, wenn die Unzerſtörbarkeit und das Ewigſein in demſelben nicht weſentlich, und zwar urweſentlich, begründet wäre. Die ewige Dauer eines geiſtigen Leibes, inſofern derſelbe weſentlich von ſeinem belebenden Principe, vom Geiſte, unterſchieden werden muß, wäre undenkbar, wenn es nicht außer Gott ein anderes ewiges Urweſen gäbe, aus deſſen ewiger Subſtanz ein geiſtiger Leib, ein Tempel des Geiſtes (ein Leib, welcher fähig iſt, die Wirkungen des Geiſtes in ſich aufzunehmen und auszuprägen, und, inſofern er ſolche Wirkungen aufgenommen und ausgeprägt hat, der Zerſtörung nicht ausgeſetzt iſt und der Verweſung Widerſtand leiſtet), aus ewigem Stoffe hätte erſchaffen und gebildet werden können.

Und dieſer geiſtige Leib, gebaut von dem ewigen Gott aus ewigem Stoffe, iſt der Grund der ewigen perſönlichen Fortdauer des Menſchen nach dem Tode; das Verſtändniß des Wortes: „Hat man einen natürlichen Leib, ſo hat man auch einen geiſtlichen Leib" (1 Cor. 15 44), begründet den Glauben an Unſterblichkeit, wie das Chriſtenthum denſelben lehrt, und wie dieſelbe aus dem Leben Chriſti hervortritt. Als Chriſtus verkläret wurde (Matth. 17), und als er von den Todten erſtand, befand er ſich in demſelben Leibe, in welchem er geboren war, und in welchem er zugenommen hatte an Alter und Weisheit und Gnade bei Gott und den Menſchen. Freilich ward der Leib verändert auf Thabor durch die verklärende Kraft; er ward verändert durch Leiden und Sterben auf Golgatha; er ward nach ſeiner Auferſtehung bereitet, daß er auffahren konnte gen Himmel: aber die weſentlichen Beſtandtheile

seines Leibes waren nach der Auferstehung dieselben, wie sie vorher gewesen, und sind gegenwärtig auch dieselben im Himmel. — Das irdene Gefäß wird, wenn es durch's Feuer geht, hart, und erhält gleichsam ein neues geläutertes Wesen: aber die wesentlichen Bestandtheile des Gefäßes sind, nachdem es durch die Gluth gegangen, ganz dieselben, als sie vorhin waren. — Eben so verhält es sich auch mit der Auferstehung des Leibes. „Es muß Alles mit Feuer gesalzen werden," spricht Christus (Marc. 8, 49); und der Apostel spricht: „Der Tag wird's klar machen; denn es wird durch's Feuer offenbar werden, und welcherlei eines Jeglichen Werk sei, wird das Feuer bewähren" (1 Cor. 3, 13). Eine scharfe, eine ernste, eine durchdringende Probe, eine tief scheidende und läuternde Prüfung, ein Gericht des Gottes, von dem die Schrift sagt, daß er ein verzehrendes Feuer ist (Ebr. 12, 29), wird der Mensch bestehen müssen und sein Werk. Ob der Mensch auf den Grund seines Glaubens an Christum gebauet hat Unvergängliches: Gold, Silber, Edelsteine, oder Vergängliches: Holz, Heu, Stoppeln; ob er gesäet hat auf das Fleisch oder auf den Geist; ob er erndtet das Verderben oder das ewige Leben, — das wird der Tag klar machen; das wird das Feuer bewähren (1 Cor. 3, 12. 13).

Die Hoffnung der persönlichen Fortdauer gründet sich auf die Auferstehung des Leibes; die Auferstehung des Leibes aber gründet sich auf die Unzerstörbarkeit desselben. Im Leibe prägt sich die Eigenthümlichkeit des Menschen, seine Individualität, sein Charakter, aus. Wenn sie sich ausgeprägt hat, wenn sie charakteristisch geworden, dann ist sie fest und unzerstörbar. Die Befestigung aber der Persönlichkeit, des Charakters, beruht auf einer festen, durch fortgesetzte

Uebung und Gewohnheit zur unzerstörbaren Gewohnheit, zur Wesenhaftigkeit gewordenen, Wechselwirkung zwischen Geist und Leib. Die Tugend soll daher Gewohnheit werden; nur wenn die Tugend zu'r Gewohnheit geworden, ist der Mensch tugendhaft: nur dann haftet an ihm und in ihm die Tugend.

Aber nur die Erkenntniß der beiden Urwesen kann eine Wechselwirkung, welche eine ewige Wirkung hervorbringt, philosophisch begründen; nur der Einblick in den urwesentlichen Dualismus gewährt eine philosophische Begründung der Hoffnung einer solchen Unsterblichkeit, wie das Christenthum sie lehrt, und wie es dieselbe in der Auferstehung Jesu Christi, der nach seiner Auferstehung zu seinen Jüngern sprach: „Sehet meine Hände und meine Füße, Ich bin's selber; fühlet mich und sehet: denn ein Geist hat nicht Fleisch und Bein, wie ihr sehet, daß ich habe" — (Luc. 24, 39), dem Glauben der Christen thatsächlich vorhält. — Ist es nun auch zwar wahrscheinlich, daß nach der Himmelfahrt Christi auch sein Leib noch vollkommner vom Lichte durchwirkt und durchstrahlt worden, als es auf Erden geschehen konnte, wo Christus noch in einem andern Elemente sich befand; ist es auch gewiß, daß der Leib, in welchem er (nach Ap. Gesch. 9) dem Paulus erschien, ein anderer Leib war, als in welchem er unmittelbar nach seiner Auferstehung unter die Jünger trat: so ist es doch eben so gewiß, daß die wesentlichen Bestandtheile des Leibes, dessen Anblick den Paulus erblinden machte, ganz dieselben waren, welche im Leibe der Maria erzeugt und gebildet worden, und welche die Jünger vor und nach der Auferstehung gesehen, betastet und gefühlt hatten; es ist gewiß, daß der himmlische Leib, welchen Christus gegenwärtig hat, auf demselben urwesentlichen

Dualismus der Kräfte beruht, aus welchem alle Dinge hervorgegangen, und aus welchem Himmel und Erde geschaffen worden.

Alle andern philosophischen Systeme, insofern sie strengphilosophisch sind, und nicht etwa zur Ergänzung ihrer Lücken und Mängel Hypothesen aufnehmen, bieten für den Glauben an die persönliche Unsterblichkeit des Menschen nicht allein keine Gründe dar, sondern sie zerstören denselben. Jede Philosophie ohne Ausnahme, welche die Existenz der mannigfaltigen Wesen und Dinge aus einem einzigen Principe ableitet, hat durchaus keinen Grund für die Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit, hat keinen Grund für das individuelle Dasein der Dinge, und muß daher einen Ungrund, nämlich einen dialektischen Winkelzug geltend zu machen suchen, um das einfache Princip zu differenziiren und flüssig zu machen. Daß ein Ungrund, welcher das Mannigfaltige als solches denkbar machen soll, keine feste Grundlage für das Dasein der Dinge abgeben kann, versteht sich von selbst; und es leuchtet daher ein, daß der Unterschied der Dinge und Wesen, der ohne wirklichen und wesentlichen Grund eingetreten ist, kein wirklicher und wesentlicher Unterschied sein, und in sich keine begründete Haltung haben kann. Wird nun dem Wechsel der Erscheinung (in der sichtbaren Welt) irgend eine Tendenz zugeschrieben (und die Philosophie kann ohne Teleologie nicht vollständig sein), so muß diese Tendenz ihren Grund im Wesen der Dinge; der allgemeine Endzweck muß seinen Wurzelpunct im Urgrunde, in der Indifferenz haben, und folglich zu'r Indifferenz, zu'r Aufhebung der Individualität führen. Jede consequente Philosophie, welche von Einem Princip ausgeht, kann die Inconsequenz, vermittelst welcher sie den ersten Schritt thut, um nur in's Schreiten zu kommen, nur wieder

verbessern, wenn sie die Inconsequenz, die sie am Anfange begangen, am Ende wieder aufhebt, und die philosophisch unbegründete Differenz als eine wesentlich unbegründete wegwirft und indifferenziirt; jede consequente Philosophie muß, wenn sie von Einem Principe ausgeht, den Glauben an persönliche Unsterblichkeit als einen unphilosophischen und nichtigen erklären; wie solches auch bekanntlich die neuesten Identitätsphilosophieen, trotz der Widersprüche der einzelnen Schüler derselben, unzweideutig erklärt haben. Jede consequente Philosophie, die von Einem Principe ausgeht, muß zu demselben zurückkehren; muß die Schöpfung und das menschliche Dasein als einen in der Zeitlichkeit eintretenden und verschwindenden Act der Gottheit anschauen; als einen Act, der im Vergleich zur Ewigkeit in der That Nichts bedeutet; sie muß bekennen, daß sie vom Anfange und vom Ende Nichts weiß, und daß das Wenige, was dazwischen liegt, fast noch weniger als Nichts ist, so bunt und kraus es auch aussieht; — sie muß bekennen, daß sie trotz aller ihrer Evolutionen und Revolutionen, in welche sie das All verwickelt, eigentlich Nichts weiß und Nichts lehrt, als daß Alles nichtig und Nichts ist.

Doch das Gefühl der Nichtigkeit der bisherigen gangbaren Philosophieen und der Leerheit und Hoffnungslosigkeit, womit sie das menschliche Gemüth belastet haben, indem sie demselben alle Lebensfarbe und alle Lebenswärme systematisch absorbirten, wirkt in unsrer Zeit bereits so mächtig, daß die neueren Philosophen, die sich nicht in irgend ein idealistisches System haben verstricken lassen, unumwunden und bestimmt in die Opposition treten, und diese Opposition vornehmlich darin äußern, daß sie die Verleiblichung der Seele im künftigen Leben und mit derselben die Fortdauer der Persönlichkeit

des Menschen behaupten. „Indem der Mensch die Erde verläßt (sagt Lange in den Studien und Kritiken, Jahrgang 1836. 1s Heft S. 699), verläßt er die Schöpfung nicht, und indem er das Irdische ablegt, legt er nicht ab, was er aus der Schöpfung an sich hat.“ Wenn dagegen der jüngere Fichte (Religion und Philosophie in ihrem gegenwärtigen Verhältnisse, Heidelberg 1834. S. 56. 57) sich genöthiget sieht, zu gestehen, daß „ohne die richtige Einsicht in das Verhältniß „von Seele und Leib manche Lehre des Christenthums und „manche wunderbar genannten Thatsachen des gesteigerten in„telligenten Lebens unbegreiflich und widersprechend sind, und „daß überhaupt eine tiefere Psychologie, wie sie schon die „Reife der Wissenschaft verlangt, und worauf selbst die drin„gendsten Thatsachen hinführen, in den sogenannten Geheim„nissen der Religion einen unerwarteten Aufschluß, namentlich, „was den Glauben an persönliche Fortdauer, verbunden mit „der Lehre von der Auferstehung des Leibes betrifft, verspre„chen dürfte,“ — doch aber diesen Aufschluß durch „seine philosophische Ansicht“ zu vermitteln glaubt, wenn er behauptet: „der Mensch besteht in keinem Sinne aus Seele und Leib,“ sondern: „ist nur Seele — oder auch Leiblichkeit; denn diese ist jene;“ wenn er die Leiblichkeit nur als das „Dunkel-Seelische“ betrachtet wissen, und so die „gewohnte Ansicht einer Doppelheit des Menschen, oder eines Gegensatzes von Körper und Geist“ aufheben will, so zeigt sich aus diesem Beispiele unwidersprechlich, in welchem Gedränge sich die Philosophen befinden, welche den überall hervortretenden und überall sich geltend machenden Dualismus, um ihn auf Ein Princip zurückzuführen, auslöschen wollen (wiewohl keineswegs die körperlich-geistige Doppelheit durch eine andere dunkel-helle Doppelheit wirklich ausgelöscht, son-

dern nur etwas undeutlicher gemacht wird); es zeigt sich unwiderſprechlich, wie nothwendig es iſt, daß Schönherr's Doppelprincip anerkannt werde, wenn die überall ſichtbar werdende Doppelheit philoſophiſch erklärbar werden ſoll.

Nun aber iſt überall Verwirrung. Der menſchliche Geiſt, indem er ſeit Kant die Freiheit des Denkens geltend machte, hat in den großen Denkern unſrer Zeit die Schranken durchbrochen, die ihm ſelbſt, in ſeinem Gegenſatze zur Natur, geſtellt worden. Und wenn Männer, die das Geſetz des Geiſtes, welches Chriſtus in die Welt gebracht hat, mit Achtung und Ehrfurcht anerkennen, wie z. B. Heinroth, deßungeachtet verleitet werden konnten, das Geſetz der Natur, und die Erkenntniß, welche aus derſelben mittelſt der Sinne, von dem Daſein derſelben, von ihrem ſubſtantiellen Sein ſich aufdringt, ſo arg zu verkennen, daß ſie von der „Materie" als von einer bloßen „Hypotheſe" ſprechen (ſ. D. J. C. A. Heinroth, über die Hypotheſe der Materie. Leipzig bei Hartmann 1828), ſo giebt ſolche Verirrung den Beweis, welch' einen mächtigen Einfluß der Idealismus ſelbſt auf Solche, die vermittelſt des Chriſtenthums auf die Heiligung des Leibes geführt und gewieſen werden, haben kann, daß ſie das Subſtrat des Leibes, und folglich den Leib ſelbſt für eine bloße Hypotheſe erklären. — Allerdings können Männer, wie Heinroth, im Abſcheu vor dem rohen und geiſtloſen Materialismus, der die Herrſchaft des Geiſtes verachtet, und das Heilige in den Koth tritt, und alles Geiſtige in den Hylozoismus verſchwemmen und verſchlämmen will, irre geführt werden, in den Gegenſatz des rohen Spiritualismus, der dem Geiſte das Object raubt und den Geiſt zu ſeinem eignen Objecte macht, zu verfallen. Damit aber hat der Geiſt nichts gewonnen, und denen, die da ſäen auf das Fleiſch, wird damit, daß ſie das Fleiſch für eine

Hypotheſe halten lernen, nicht gewehret. Um ſo kecker werden ſie ihr Thun verfolgen, und ihr Weſen beibehalten, und durch die Theorie es gerechtfertiget ſehen können. Denn wenn der einſeitige Materialismus ſeine böſen Werke in der Hyle faulen und verfaulen läßt, ſo läßt der einſeitige Spiritualismus dagegen die ſeinigen in der Hypotheſe und im Schein, der keinen Träger haben ſoll, verflüchtigen und vernichtigen; und meinen beide damit dem Gerichte des Wortes: „Gott wird geben einem Jeglichen nach ſeinen Werken," zu entgehen. Der Hoffnung aber der Chriſten, daß „das Verwesliche wird anziehen das Unverwesliche, und dieß Sterbliche wird anziehen die Unſterblichkeit (1 Cor. 15, 53)," — dieſer Hoffnung wird mit einer „Hypotheſe der Materie" die Hypoſtaſe, der Grund und Boden, entzogen und geraubt. — Wo freilich, wie bei Heinroth, „ſinnliche Erkenntniß, Verſtandeserkenntniß und Vernunfterkenntniß" einander coordinirt werden; wo folglich die ſinnliche Erkenntniß, und mit derſelben der Boden, auf welchem Verſtand und Vernunft entwickelt werden, und auf welchem ſie eigentlich nur zu Verſtande und zu'r Vernunft kommen können, weggenommen, und derſelbe, der ihre Mutter iſt, ihnen wie eine Schweſter zur Seite geſtellt wird: da wird es denn auch leicht möglich, daß die Erſcheinung und ihr Grund, die Materie, von einander getrennt, die Wirkung von der Urſache, die unmittelbare Erkenntniß, die Wirkung, von der mittelbaren, von der Erkenntniß der Urſache, welche in der Wirkung zwar nicht abſolut, jedoch relativ erſcheint, aber aus der Wirkung erſchloſſen und wahrgenommen, als Wahrheit und Wirklichkeit, erkannt wird, losgeriſſen, die unmittelbare Erkenntniß, die Erſcheinung, die Vorſtellung, die Wirkung, die Form, als das Wirkliche beibehalten, dagegen die mittelbare Erkenntniß, der Grund der Erſcheinung, das Vor-

gestellte, die Ursache, die Materie, als das Unwirkliche, als ein antiquirter Plunder, als eine „Hypothese," verächtlich weggeworfen werden kann.

Doch nicht bloß der Blick auf den höchsten Zweck des christlichen Lebens, auf die sittliche Veredelung und auf die Glückseligkeit in der Liebe zu Gott und zu'm Nächsten; — nicht bloß der Blick auf die Bedingung der ewigen Dauer dieser Glückseligkeit, auf die persönliche Unsterblichkeit, kann und soll durch die Erkenntniß zweier urwesentlicher Kräfte erklärt und im Denken begründet werden. — Die Erkenntniß der beiden Urwesen darf keinesweges ausschließlich eine höhere, eine praktisch religiöse Tendenz haben, und etwa allein in religiöser Beziehung aufgefaßt werden. Denn ist diese Erkenntniß Wahrheit, bewährt sie sich in der Erfahrung, in der Beobachtung der Natur, und bei Erklärung der Schrift, eben so gewiß, als ein consequentes Denken die Nothwendigkeit einer solchen Erkenntniß zu'r Auflösung der philosophischen Probleme unwidersprechlich nachweiset; zeigt sich die Erkenntniß der beiden Urwesen nicht bloß als eine vom menschlichen Denken postulirte, und als Auflösung der Knoten und Zweifel, die im Denken sich vorfinden und gegeben sind (Herbart's Einleitung in die Philosophie; 5tes Cap.), ganz unabweisbare Hypothese; wird diese Erkenntniß, welche Verstand und Vernunft zu'r Lösung ihrer Zweifel fordern, in der Anschauung der Natur und der Schrift vollständig nachgewiesen: so muß die Erkenntniß der beiden Urwesen in allen menschlichen Beziehungen und Verhältnissen, und keinesweges nur in den kirchlichen und religiösen, als Grundlage aller Wahrheiten, und folglich als Grundlage der Wahrheit überhaupt, — als die Grundlage alles Seienden und Wirklichen, als die Grundlage aller

Gestaltungen und aller Verhältnisse, und als die Grundlage alles Werdenden und Kommenden, — erkannt und anerkannt werden. Die Erkenntniß der beiden Urwesen muß dann geeignet sein, nicht bloß die religiösen, sondern überhaupt alle Probleme aufzulösen; sie muß geeignet sein, nicht bloß die Verhältnisse des kirchlichen Lebens, sondern auch die Verhältnisse des häuslichen und bürgerlichen Lebens aufzuklären, zurechtzustellen und anzuordnen; kurz: die Erkenntniß der beiden Urwesen, in so fern sie theoretische, empirische und praktische Wahrheit hat, muß alle Verhältnisse, alle Lebensrichtungen und Lebensbeziehungen durchleuchten, muß das kirchliche, bürgerliche und häusliche Leben verschmelzen, muß das ganze Leben zu einem religiösen gestalten, zu einem Leben in Gott, in welchem wir leben, weben und sind (Ap. Gesch. 17, 28).

Die Spaltung, welche zwischen den verschiedenen Lebensrichtungen statt gefunden hat, und statt findet, soll aufhören. Die gewaltsamen Erschütterungen und Revolutionen, welche die alten Befestigungen des Egoismus, des Kastengeistes, des Nationalhasses, des religiösen Partheihasses und des Sectengeistes untergraben und gelockert; die gemeinsame Noth, welche die Völker unter dem Drucke der Frivolität und der Raubsucht französischer Tyrannei betroffen, und die ungemeine, hohe und erhabene Geisteskraft, welche die verschiedenen Völker in ihrer Vereinigung gegen den gemeinsamen Unterdrücker entwickelt, und in welcher sie eine so kräftige Haltung, eine solche Nationalwürde, und eine solche Stufe der sittlichen Veredelung errungen und gewonnen, wie sie solche in früherer Zeit des Glanzes weder gekannt noch betreten hatten, — alle die großen Erfahrungen, die wir gemacht, und alle Veränderungen, welche das Alte und bis dahin Bestandene be-

troffen haben, haben die gemeinsame Richtung, die bis dahin bestandenen und befestigten Scheidungen und Spaltungen in den Verhältnissen des menschlichen Lebens auszugleichen und aufzuheben. Ausgeglichen und aufgehoben sind sie freilich noch nicht; und die Scheidungen und Spaltungen, die aus dem innersten Leben hervorgehen und in das innerste Leben eindringen, und in welchen der Saame aller Zwietracht beschlossen ist, welcher noch immer seine bösen Früchte im häuslichen, kirchlichen und bürgerlichen Leben trägt, und Feindschaft und Neid unter den Völkern erzeugt, liegen noch so offen am Tage, und sind noch so fest in den Gewohnheiten des geselligen Lebens und in verjährten Vorurtheilen gewurzelt, daß ihre Ausgleichung und Aufhebung von tief eingreifenden Veränderungen in der gangbaren Denk- und Handlungsweise der Menschen bedingt wird. Jesus Christus, in welchem „nach dem Wohlgefallen Gottes alle Fülle wohnen sollte, und durch welchen Alles, es sei auf Erden oder im Himmel, versöhnt werden sollte zu ihm selbst, damit, daß Er Friede machte durch das Blut an seinem Kreuze, durch sich selbst (Col. 1, 19. 20)" — Jesus Christus ist zwar als Friedensfürst seit achtzehn Jahrhunderten der Menschheit bekannt, und der gebildetste Theil derselben trägt seinen Namen: dennoch aber ist kein Friede. Unter den Staaten und in den Staaten, unter den Kirchenpartheien und in den kirchlichen Partheien, unter den Nachbarn und im Hause ist Streit; denn nicht bloß unter den Einzelnen, sondern im Einzelnen ist Streit: der Mensch ist mit sich selbst und in sich selbst zerfallen, und Zwiespalt dringt aus diesem innersten Streite in alle Verhältnisse hinaus. Die große Menge wird beherrscht von der Laune, von der zufälligen Stimmung; ihre Kirchenmiene und Kirchengebehrde steht im Widerspruch und im Streite mit ihrer Hausmiene und

mit ihrer Hausgebehrde, und „Stunden der Andacht" müssen zum Deckmantel und Sündopfer der Tage und Wochen der Gottesvergessenheit dienen. Ein andrer Ton und eine andere Gebehrde herrscht in fremder Gesellschaft und am fremden Tische, und ein andrer Ton im Familienkreise und am eigenen Tische. In den größeren Kreisen streiten die Untergeordneten mit den Obern und diese mit jenen; streiten der Staat wider die Kirche und die Kirche wider den Staat: ein jeder Mensch, und jede kleinere oder größere Corporation will ihre Rechte geltend machen gegen Beeinträchtigung. Sich zu schützen vor Beeinträchtigung, vor Kränkungen sich zu verwahren, — folglich Scheidewände aufzurichten gegen die Angriffe der Andern, und diese Scheidewände so weit hinauszustellen als möglich, Andere so viel als möglich zu beeinträchtigen, um so wenig als möglich beeinträchtigt zu werden, — darauf ist das Streben der gegenwirkenden Kräfte im Hause, in der Kirche und im Staate gerichtet; und dabei ist die flache, die kalte und die gottlose Ansicht, daß ein solcher Zustand der Scheidungen und Spaltungen, der Zerfallenheit und der Zerwürfnisse, ein naturnothwendiger sei, und naturnothwendig die Selbstständigkeit und das Bestehen der Einzelnen nur im Kampfe gegen alle Andern und vermittelst der Unterdrückung aller Andern gewonnen und behauptet werden könnte, so allgemein, daß die Hoffnung und das Streben derer, welche einen bessern Zustand für möglich halten, einer bessern Zukunft entgegen sehen, und eine bessere Zeit nach ihren Kräften und in dem ihnen anvertrauten Berufskreise zu verwirklichen suchen, als Schwärmerei und Absurdität von der großen Menge verlacht und verurtheilt wird. — Christus und das Christenthum wird in der Allgemeinheit nur als eine Lehre betrachtet, welche allein in den Gedanken ihren Sitz hat, die in flüchtigen vorübergehenden

Empfindungen je zuweilen ihre Kraft äußert, und um derentwillen man die Bibel in die Hand nimmt und Sonntags zu'r Kirche geht; und wenn der Apostel fordert: „Ziehet an den Herrn Jesum Christ (Röm. 13, 14)," so denkt man dem Herrn Jesus eine große Ehre anzuthun, wenn man ihn zum Sonntags- und Gesellschaftskleide macht, außerdem aber ihn bei Seite legt. — Er aber, der Wirkliche und Wahrhaftige, will bei uns wohnen und unter uns wandeln; Er will versöhnen den Menschen in sich selbst und mit sich selbst; und will versöhnen Haus und Kirche und Staat in sich selbst und unter einander. „Er ist unser Friede (Eph. 2, 14)."

Sein Friede kann aber nicht kommen und kann nicht der unsre werden, wenn nicht die Einigkeit des Willens unter den Menschen vermittelt wird. Die Einigkeit und Einheit des Willens beruht aber auf der Einheit des gemeinsamen Zweckes; die Einheit des Zweckes geht aber hervor aus der Einheit der Erkenntniß, aus der Einigung in der Wahrheit. Aus der Wahrheit kommt der Friede: aus dem Festen und Gewissen, das da war, kommt das Feste und Gewisse, das da ist und das da wird. Aus der Wahrheit kommt der Friede. Vor Beeinträchtigung schützet der Streit nur mittelbar: vor Beeinträchtigung schützet unmittelbar die Eintracht.

„Wir sind durch einen Geist Alle zu einem Leibe getauft," spricht der Apostel, „und wiewohl der Glieder viele sind, sind sie doch ein Leib. Gott aber hat den Leib also vermenget, auf daß nicht eine Spaltung im Leibe sei (1Cor. 12, 12. 13. 24. 25)." Der Streit und die Spaltung in den menschlichen Lebensverhältnissen ist daher nicht naturnothwendig. Es ist nicht naturnothwendig, daß etwa die beiden Arme des Leibes, oder die zehn Finger an den Händen, sich in ihren

gegenseitigen Rechten und Pflichten durch Kampf ausgleichen; oder etwa Hände und Füße mit einander sich balgen, wenn die Hände den Anspruch geltend machen wollten, mit gleichem Rechte, wie die Füße, den Boden zu betreten, den diese inne haben, und mit gleichem Rechte die Ehre zu genießen, Stützen und Träger des Leibes zu sein; oder etwa die Füße verlangten, in die höhere Sphäre sich aufzuschwingen und in der Luft sich herumzutummeln in solcher Beweglichkeit und Freiheit nach allen Richtungen hin, wie die Hände sich bewegen. Wo die Glieder des Leibes nicht starr, sondern lebendig sind, und bewegt werden von einer Lebenskraft, welche sie alle durchdringt, da ist kein Streit, sondern Einheit in der Mannigfaltigkeit, wie groß dieselbe auch sei. Der Streit und die Spaltung unter den Menschen kann und soll daher aufgehoben werden durch die Einigung in der Wahrheit, und durch den „einen Geist, durch welchen sie Alle zu einem Leibe getauft sind." Das Haus, die Kirche und der Staat können und sollen in das Bewußtsein treten, daß ihre Wesensgrundlagen aus einer und derselben Wesenheit, und ihre Ordnung aus einem und demselben Geiste hervorgegangen; Haus und Kirche und Staat können und sollen in das Bewußtsein treten, daß sie in ihrer Verschiedenheit nur verschiedene Potenzen einer und derselben Wurzel sind.

Allerdings kann und soll das Bewußtsein, daß wir Geschöpfe Eines und desselben Gottes sind, Einigkeit und Einheit in die menschlichen Verhältnisse bringen. („Haben wir nicht Alle Einen Vater?" spricht der Prophet; „hat uns nicht Ein Gott geschaffen? Warum verachten wir denn Einer den Andern?" Mal. 2, 10.) Aber das Bewußtsein, daß wir aus einem Verhältnisse der Urwesen hervorgegangen, kann

und soll die menschlichen Verhältnisse vollkommen durchleuchten. Ueberall, im Hause, in der Kirche, im Staate, — überall tritt der Dualismus der Kräfte, überall das Princip des Bildenden und Bildsamen, des Regierenden und Gehorchenden, hervor. Und dieses Bewußtsein einer ursprünglichen Ordnung und Unterordnung kann und soll alle chimärischen Ideen von Freiheit und Gleichheit, wie sie überall störend und verwirrend sich vordrängen, zurückweisen und aufheben; dieses Bewußtsein, daß ein ursprünglicher Unterschied statt findet des Höheren und Niederen, des Jehovah der Elohim und der Elohim; dieses Bewußtsein kann und soll Ordnung bringen in alle Verhältnisse durch gerechte Unterordnung des Niederen unter das Höhere. Denn in allen Verhältnissen soll herrschen der Geist Gottes, daß der Geist sichtbar werde im Irdischen, daß der Geist im Irdischen sich verleibliche.

Wie der Keim seine Vollendung erreicht in der Frucht, — so erreicht die Idee, welche die Kirche nährt und pflegt, indem sie das Haus zu'm Staate, das Besondere und Abgesonderte zu'm Allgemeinen und Gemeinschaftlichen, die Selbstliebe zu'r brüderlichen Liebe und die brüderliche Liebe zu'r allgemeinen Liebe (2 Petri 1, 7) entwickelt, im Staate ihre Verkörperung, ihre Leiblichkeit und mit derselben ihr Ende. — „Leiblichkeit," sagt Schubert, „ist das Ende der Wege Gottes." Leiblichkeit im Menschen ist der Endzweck und das Ende des Christenthums, ist die Vollendung in der Wiedergeburt aus Wasser und aus Geist; Leiblichkeit im Staate ist der Endzweck und das Ende der Kirche, „daß Thronen und Herrschaften, Fürstenthümer und Obrigkeiten, die durch ihn geschaffen sind, auch zu ihm geschaffen werden" — (Col. 1, 16); das ist der Endzweck und das Ende der Wege Gottes.

Schönherr's Princip der beiden Urwesen, das dürfte einleuchten, — erklärt das Dasein der Welt und durchleuchtet alle Verhältnisse in ihren Gründen und nach ihren Zwecken. Wie und warum die Hütte und der Altar und der Thron erbaut worden; wie und warum das menschliche Leben sich häuslich, kirchlich und bürgerlich gestaltet und entwickelt; wie der Altar vermittelnd und versöhnend steht zwischen dem Throne und der Hütte, und wie alle Formen und Einrichtungen des menschlichen Lebens doch nur den Gesammtzweck haben, zu erbauen die Wohnungen des Friedens, die da ewig bleiben im Himmel; — sie zu erbauen, nicht auf den phantastischen Grund einer unendlichen und unbedingten Allmacht und einer unendlichen und unbedingten Liebe Gottes, sondern auf den festen, gewissen und existenten Grund einer Natur außer Gott, die in sich selbst eine ewige Grundlage hat, und darum zu'r Grundlage eines ewigen Baues dienen kann, und eines Gottes außer der Natur, der die Liebe ist, und seine Liebe beweiset in den Werken der Natur und in dem Werk der Gnade, damit, daß er wirket und schaffet im bildsamen Stoffe die herrlichen Werke, und im bildsamen, im gehorsamen und gläubigen Herzen die göttliche Kindschaft zu'r herrlichen Freiheit durch Christum Jesum und durch die Erkenntniß der Wahrheit (Joh. 8, 32), — darüber giebt Schönherr's Princip der beiden Urwesen Aufschluß und Licht.

Wo aber Erkenntniß der Wahrheit sich verwirklichet, wo Gerechtigkeit in der Ordnung, und Liebe in der freien Hingabe herrschend wird, da verbreitet sich Heil und Frieden. Wo im Hause der Mann regiert, und die Gattin dem Manne unterthan ist; wo die Eltern ihre Kinder auferziehn in der Zucht und Vermahnung zu'm Herrn, und die Kinder ge-

horchen den Eltern, wo das Gesinde treu ist und gehorsam, und die Herrschaften bedenken, daß sie auch einen Herrn im Himmel haben, — da herrschet Friede: da herrschet ein Begrenzung der verschiedenen Kräfte in der Gerechtigkeit. Und wo jeder seine Stelle kennt, und seine Stelle sich freut, und seine Stelle behauptet, nicht blos durch die Behauptung seines Rechts, sondern vielmehr durch die Erfüllung seiner Pflicht, da erfolgt vermittelst der Auswirkung und vermittelst der Begrenzung derselben, vermittelst der positiven Rechte und vermittelst ihrer Bestimmung und Beschränkung, die Rückwirkung vermittelst der Gegenwirkung, und wirket die Empfindung der eignen Kraft vermittelst der Gegenkraft der Andern, — wirket die Freude. — Aus dem Frieden erwächst die Freude, und der Geist des Friedens und der Freude geht über auf die ganze Umgebung, und strahlt richtend, ordnend und belebend aus in alle Verzweigungen und in alle Glieder des geselligen Lebens; selbst in die entferntesten und niedrigsten. Sogar die natürliche Feindschaft unter den Thieren höret auf im Hause des Friedens; sogar die unvernünftige Creatur wird gebändiget und gezähmt durch die Zucht des göttlichen Geistes im Menschen, und verwandelt in dieser Zucht ihre Natur, daß sie die Feindschaft auszieht und verträglich wird und schonend, und sich freuet ihres Daseins, in der Gemeinschaft. Gärten und Felder erblühen, der Wohlstand mehret sich, und der Segen wird überall sichtbar, wo der Geist des Herrn im Menschen, und der Mensch sein Haus und seinen Hof, seinen Acker und sein Vieh, sein Geld und sein Gut, im Geiste des Herrn regiert.

Es muß freilich zugestanden werden, daß die Herrschaft des Geistes nicht allgemein ist. Wie aber? Wollten wir be-

haupten, daß sie niemals allgemeiner werden könnte? Die Verneinung dieser Frage wäre Unverstand. Kann ein Mensch sich entschließen, vom Geist des Herrn sich regieren zu lassen, und nicht zu wandeln nach dem Fleisch, sondern nach dem Geist, so sollte man denken, daß auch wohl zwei Menschen, oder drei, oder mehrere, dieses Entschlusses, dieser Gesinnung und dieser That fähig wären. Und kann ein Haus sich regieren lassen vom Geist des Herrn, und in diesem Geiste erblühen zu'm Frieden und zu'r Freude, — warum denn nicht auch zwei? Es wäre unverständig, diese Frage verneinen zu wollen; es wäre unverständig, zu behaupten, daß die Herrschaft des göttlichen Geistes nicht allgemeiner werden könnte.

Wenn sie aber allgemeiner werden kann, sollte sie denn nicht allgemein werden können? Sollte derselbe Geist, der einen Menschen erneuern kann, daß das Reich Gottes inwendig in ihm ist (Luc. 17, 21), und der ein Haus erneuern kann, daß in ihm wohnet nicht etwa das Dichten und Trachten nach Essen und Trinken, sondern vielmehr Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geiste, und also das Reich Gottes auch auswendig erscheint, nicht auch mehrere Häuser, und nicht bloß Häuser, sondern auch Länder und Reiche, ja die ganze Erde erneuern können? — Daß auf Erden das Reich Gottes (Röm. 14, 17) erblühe; daß „auf Erden Güte und Treue einander begegnen und Gerechtigkeit und Friede sich küssen" (Ps. 85, 11); daß auf Erden auch die unvernünftige Creatur vom Geiste Gottes vermittelst des Menschen, den Gott gesetzt hat zu'm Herrn über seiner Hände Werk, regiert werde, also, daß: „die „Wölfe bei den Lämmern wohnen, und die Pardel bei den „Böcken liegen, und ein kleiner Knabe Kälber, und junge

„Löwen und Mastvieh mit einander treibe; also, daß man „nirgend letze noch verderbe, weil das Land voll ist der Er„kenntniß des Herrn, wie mit Wasser des Meeres bedeckt“ (Jes. 11, 6. 10); — sollte eine solche Erneuerung dem Geiste des Herrn unmöglich sein? Sollte es unmöglich sein, daß die Zeit kommt, von welcher der Prophet sagt: „Gott wird rich„ten unter den Heiden, und strafen viele Völker. Da wer„den sie ihre Schwerdter zu Pflugscharen, und ihre Spieße „zu Sicheln machen. Denn es wird kein Volk wider das „andere ein Schwerdt aufheben, und werden fort nicht mehr „kriegen lernen. Denn alle hohen Augen werden geniedriget „werden, und was hohe Leute sind, wird sich bücken müssen; „der Herr aber wird allein hoch sein zu der Zeit. Daß sich „bücken muß alle Höhe der Menschen, und demüthigen, was „hohe Leute sind; und der Herr allein hoch sei zu der Zeit. „Und mit den Götzen wird's ganz aus sein“ (Jes. 2, 4. 11. 17. 18); — sollte diese Zeit unmöglich kommen können? — Ich meine nicht; ich glaube, sie kann kommen, und glaube, sie wird kommen. — Ich glaube, daß es erfüllt werden wird, was geschrieben steht: „Ein Engel griff den Drachen, die alte Schlange, welche ist der Teufel, und der Satan, und band ihn tausend Jahre“ (Offenb. Joh. 20, 1. 2). Ich glaube, daß die große Stimme gehöret werden wird, welche spricht: „Nun ist das Heil, „und die Kraft, und das Reich, und die Macht „unsres Gottes und seines Christus geworden“ (Offenb. 12, 10).

Das aber ist der Chiliasmus, zu welchem ich mich bekenne, und zu welchem, wie ich glaube, jeder Vernünftige sich bekennen sollte, und jeder Vernünftige sich bekennt, welcher wirklich glaubt, daß es besser werden kann auf

Erden, und darum wirklich, so viel er kann, bei sich und Andern Besserung bewirkt, und das Bessere wirkt. Wo aber das Bessere wirklich wird, da wird das Gute wirklich; da wirkt der Gute, der allein gut ist, der einige Gott, wirklich. Da kommt sein Reich wirklich.

Diese meine Entwickelung macht es nun klar, daß mir die von Schönherr gefundene Wahrheit nur in ihren Principien zu'r Einsicht geworden, und daß ich dieselbe als eine nothwendige Bedingung einer wahrhaft wissenschaftlichen und in allen Puncten, folglich auch im Anfangspuncte, consequenten Begründung der Offenbarung der Schrift und der Naturbetrachtung erkannt habe. — Das System selbst, — die Entwickelung nämlich der Schönherrischen Principien, — ist mir zwar aus den darüber öffentlich erschienenen Schriften bekannt, aber noch keinesweges so klar und durchsichtig geworden, daß ich mich rühmen dürfte, es inne zu haben. — Die Methode jedoch, welche die Verfasser jener Schriften befolgen, indem sie die Entwickelung des Systems nach Anleitung der Mosaischen Erzählung von der Schöpfung der Welt durchführen, muß ich allerdings für die einzig richtige erklären.

Denn soll die Philosophie den innern Vorgang bei den Veränderungen, welche im Geiste und in der Natur sich ereignen und ereignet haben, aufdecken und erklären, so kann solches nicht a priori geschehen, sondern die Entwickelung muß entweder an der Hand der Erfahrung, oder, wo diese uns verläßt, wie z. B. bei der Schöpfung der Welt, an der Hand der Offenbarung vollzogen werden. Kein Philosoph soll

es sich anmaßen, etwa aus der bloßen Kenntniß der beiden Urwesen es abstrahiren und determiniren zu wollen, in welcher Art und Stufenfolge die Urwesen die Schöpfung hätten hervorbringen müssen. Jede Philosophie, welche der Meinung ist, bloß aus den Principien ein System entwickeln zu können, muß in Irrthümer verfallen. Denn wenn auch allerdings das Gesetz der Entwickelung in den Principien liegt, so liegt doch nicht das medium und die media der Entwickelung in demselben. Auch im Saamenkorne liegt das Gesetz der Entwickelung: die Entwickelung selbst aber ist abhängig und wird bedingt von der Beschaffenheit des Bodens und von der Einwirkung des Wassers und des Lichts. — Darum soll auch die Philosophie sich bewußt werden, daß sie nicht den Beruf hat, die Construction des Gegebenen, der Welt, etwa bestimmen, und den Schöpfer klügelnd meistern zu wollen, sondern „Wie die Augen der Knechte auf die Hände ihrer Herren sehen," und wie die Augen der Geistbegabten, der Propheten, von jeher gesehen haben „auf den Herrn, ihren Gott" (Ps. 123, 2), so soll auch die Philosophie auf die Hand Gottes, auf Gottes Werke, auf die Offenbarung sehen, die ihr in der Schrift und in der Natur vorgehalten wird, damit sie nicht in Thorheit verfalle und anstatt göttlicher Ideen Dunstbilder erzeuge, an welchen Knaben sich einen Augenblick belustigen, bis sie des Spieles überdrüßig werden, oder ein andrer angeblicher Philosoph ihnen andern Dunst vormacht. Die Philosophie soll mit der Erfahrung Hand in Hand gehen und aus der Offenbarung des Christenthums den Geist schöpfen, welcher sie theoretisch einschauend mit dem Urquell der Wahrheit, mit dem Geiste Gottes, und praktisch ausübend mit dem Endzwecke der Wahrheit, mit der Natur, verknüpft: an der Hand des Christen-

thums soll die Philosophie vernünftig, und an der Hand der Erfahrung soll sie verständig werden.

Auch Schönherr's Princip der beiden Urwesen kann und soll daher nie die Grundlage eines a priori sich entwikkelnden Systems werden. Nur die eine Hälfte der Entwickelungsgründe liegt in ihrem Wesen und in ihrer Zusammenwirkung, die andere Hälfte liegt in ihrer Freiheit, und in der Freiheit ihrer geistigen Geschöpfe. Das Böse ist nicht mit Naturnothwendigkeit in die Welt eingedrungen; es hat seinen Grund nicht in den Urwesen; und nur eine falsche, nur die Afterphilosophie, welche am Begriff der göttlichen Allmacht sich zu vergehen, und den Respect gegen den allmächtigen Gott aus den Augen zu setzen glaubt, wenn sie nicht Alles, was gemacht wird, und mithin auch alle Narrheit und Bosheit der Menschen, auf die Rechnung des allmächtigen, oder vielmehr, wie sie es verstanden wissen will, auf die Rechnung des Alles machenden Gottes bringt, — nur die Afterphilosophie kann das Böse als ein nothwendiges Uebel und als eine göttliche Anordnung rechtfertigen und vertreten wollen. Jedes philosophische System, welches mit starrer und selbstsüchtiger Consequenz die Inconsequenz und Ungerechtigkeit, die aus der Erfahrung sich aufdringt, nicht anerkennen, und in seinen Forschungen derselben sich nicht fügen will, verkennt den Beruf der Philosophie, die vorhandene Inconsequenz auf die Consequenz zurückzuführen, die Probleme im Gegebenen aufzulösen, und die Widersprüche zu vermitteln und aufzuheben. Jedes philosophische System, welches lediglich und allein aus den Principien sich entwickelt, verläßt den Boden der Wirklichkeit, entzieht sich den Strahlen der wirklichen geistigen Sonne, und schwebt hoch über dem menschlichen Interesse, hoch über der Region, wo das Herz

bewegt wird von Schmerz und Freude, und angeregt wird zu'm Hoffen und zu'm Streben, in der Luft wie ein Nachtgespenst, vor welchem die Knaben sich fürchten, an welchem die Jünglinge ihren Muth versuchen, welches aber der Nüchterne und Gereifte als eine Dunst- und Nebelgestalt erkennt, und als einen verführerischen Wahn, welcher den Sinn der Menschen vom Boden der Nüchternheit und Wahrheit verlocken will, verurtheilt.

Doch gebührt es sich wohl, daß endlich dem philosophischen Spuk und Gaukelspiel ein Ende gemacht werde. Soll die Philosophie noch immer ein Tummelplatz für geistige Equilibristen und Seiltänzer sein, wo man die geistigen Gliedmaßen, die Vernunft und den Verstand, zu allerlei wunderlichen Gestaltungen verrenkt, und damit nichts wirkt und nichts erringt, als nur die Acclamation einer gaffenden Menge, die zu'r Kürzung der Langenweile es gern hat, wenn ihr Nasen gedreht werden, und welcher die längsten die liebsten sind? — Die Gliederung des Geistes, Vernunft und Verstand, hat vom Schöpfer, wie die Gliederung des Körpers, Ebenmaaß, Adel und Würde empfangen. Der Mensch ist gestellt zwischen den Geist und die Natur, zwischen den Schöpfer und die Schöpfung; er ist geknüpft an diese seine beiden Stützpuncte vermittelst der Religion und vermittelst der Erkenntniß: im Glauben und im Erkennen soll er sich halten an beide. — Wehe ihm, wenn er sich geflissentlich von Einem wendet! Ist sein Glaube ohne Erkenntniß, und seine Erkenntniß ohne Glauben, so fehlt ihm entweder das Licht oder das Auge: in beiden Fällen aber umgiebt ihn die Finsterniß.

Der Mensch ist ein Geschöpf Gottes, ein Glied der sichtbaren Welt, ein Erbe des Himmels: wenn er seinen Ursprung erkennt, in die ihm angewiesene Stellung sich fügt,

und zu seiner ewigen Bestimmung sich bereitet, und fortschreitet, dann lebt er edel und würdig, und entwickelt den ursprünglichen Adel und die Würde seines Wesens: er „wird theilhaftig der göttlichen Natur" (2 Petr. 1, 4). Und die Philosophie, welche diesen Ursprung ihn kennen lehrt, in seiner Stellung zwischen Geist und Natur ihn orientirt, und zu seiner künftigen Bestimmung auf Grund des gegenwärtigen Seins (zu einer begründeten Hoffnung) ihn anleitet, — eine solche ist die ächte, ist die wahre Philosophie.

Schönherr hat freilich nie auf einem Katheder gesessen, sondern nur eine Zeit lang neben demselben. Doch der Weg der Wahrheit über die Katheder ist nicht ein absolut nothwendiger. — Schönherr betrachtete einen Grashalm, und eine innere Stimme sprach zu ihm: „Wie es wird, so ist's geworden." — Der Grashalm wird aus dem Wasser durch's Licht, und die Welt ist geworden aus dem Wasser durch's Licht, — das war Schönherr's Consequenz. Und woraus sie geworden, das ist ihre Substanz, und wodurch sie geworden, das ist ihr Schöpfer. So erfaßte Schönherr das Princip der beiden Urwesen; so entstand sein System.

Und dieses erklärt dem Menschen seinen Ursprung, orientirt ihn in seiner Stellung, zeigt ihm seine Bestimmung, und ist daher die nothwendige und unabweisbare Grundlage der wahren Philosophie. —

bewegt wird von Schmerz und Freude, und angeregt wird zu'm Hoffen und zu'm Streben, in der Luft wie ein Nachtgespenst, vor welchem die Knaben sich fürchten, an welchem die Jünglinge ihren Muth versuchen, welches aber der Nüchterne und Gereifte als eine Dunst- und Nebelgestalt erkennt, und als einen verführerischen Wahn, welcher den Sinn der Menschen vom Boden der Nüchternheit und Wahrheit verlocken will, verurtheilt.

Doch gebührt es sich wohl, daß endlich dem philosophischen Spuk und Gaukelspiel ein Ende gemacht werde. Soll die Philosophie noch immer ein Tummelplatz für geistige Equilibristen und Seiltänzer sein, wo man die geistigen Gliedmaßen, die Vernunft und den Verstand, zu allerlei wunderlichen Gestaltungen verrenkt, und damit nichts wirkt und nichts erringt, als nur die Acclamation einer gaffenden Menge, die zu'r Kürzung der Langenweile es gern hat, wenn ihr Nasen gedreht werden, und welcher die längsten die liebsten sind? — Die Gliederung des Geistes, Vernunft und Verstand, hat vom Schöpfer, wie die Gliederung des Körpers, Ebenmaaß, Adel und Würde empfangen. Der Mensch ist gestellt zwischen den Geist und die Natur, zwischen den Schöpfer und die Schöpfung; er ist geknüpft an diese seine beiden Stützpuncte vermittelst der Religion und vermittelst der Erkenntniß: im Glauben und im Erkennen soll er sich halten an beide. — Wehe ihm, wenn er sich geflissentlich von Einem wendet! Ist sein Glaube ohne Erkenntniß, und seine Erkenntniß ohne Glauben, so fehlt ihm entweder das Licht oder das Auge: in beiden Fällen aber umgiebt ihn die Finsterniß.

Der Mensch ist ein Geschöpf Gottes, ein Glied der sichtbaren Welt, ein Erbe des Himmels: wenn er seinen Ursprung erkennt, in die ihm angewiesene Stellung sich fügt,

und zu seiner ewigen Bestimmung sich bereitet, und fortschreitet, dann lebt er edel und würdig, und entwickelt den ursprünglichen Adel und die Würde seines Wesens: er „wird theilhaftig der göttlichen Natur" (2 Petr. 1, 4). Und die Philosophie, welche diesen Ursprung ihn kennen lehrt, in seiner Stellung zwischen Geist und Natur ihn orientirt, und zu seiner künftigen Bestimmung auf Grund des gegenwärtigen Seins (zu einer begründeten Hoffnung) ihn anleitet, — eine solche ist die ächte, ist die wahre Philosophie.

Schönherr hat freilich nie auf einem Katheder gesessen, sondern nur eine Zeit lang neben demselben. Doch der Weg der Wahrheit über die Katheder ist nicht ein absolut nothwendiger. — Schönherr betrachtete einen Grashalm, und eine innere Stimme sprach zu ihm: „Wie es wird, so ist's geworden." — Der Grashalm wird aus dem Wasser durch's Licht, und die Welt ist geworden aus dem Wasser durch's Licht, — das war Schönherr's Consequenz. Und woraus sie geworden, das ist ihre Substanz, und wodurch sie geworden, das ist ihr Schöpfer. So erfaßte Schönherr das Princip der beiden Urwesen; so entstand sein System.

Und dieses erklärt dem Menschen seinen Ursprung, orientirt ihn in seiner Stellung, zeigt ihm seine Bestimmung, und ist daher die nothwendige und unabweisbare Grundlage der wahren Philosophie. —

Schlußfolge.

Die Grundlage einer wahren Philosophie ist gegeben. — Der nüchterne und consequente Denker, der nicht, befangen im Idealismus, in jener angeblich philosophischen Traumwelt, die von der äußern und wirklichen sich losgerissen, und ein systematischer Schlupfwinkel für die Zerfallenheit mit der Realität und mit dem gesunden Menschenverstande geworden ist, sich bannen läßt; — der nüchterne Denker, der nicht nach dem Vorgange des Kopernikus die Weltordnung umkehren, und den Schöpfer etwa für einen Gaukler erklären will, der eine Welt uns vorgespiegelt hätte, die entweder gar nicht, oder doch ganz anders existirt, als sie erscheint, und der bei seinen phantasmagorischen Künsten und auf seinen phantasmagorischen Schlichen erst durch die Entdeckungen eines Kopernikus, Kant, Fichte, Schelling und Hegel ertappt worden wäre; der nüchterne Denker, der nicht das Weltall auf die Spitze, und sich selbst auf den Kopf stellen, das Wissen zu'r Wurzel, zu'm Factor, das Sein zu'r Frucht, zu'm Producte machen, die Realität der Erscheinung nicht leugnen, nicht über Hirngespinnste, nicht über eine selbstgemachte, sondern über eine gegebene Objectivität, nicht über Philosopheme, sondern über Probleme philosophiren, das Spinnrad des Erkenntnißvermögens nicht ohne Spinnmaterial drehen und am Webestuhle desselben nicht ohne Aufzug sitzen

will; der nüchterne Denker, der nicht mit dem Philosophiren und mit der Philosophie ein loses eitles Spiel treibt, der nicht Schul- und Katheder- oder Conversations-Weisheit, sondern die Erkenntniß der Wirklichkeit Behufs einer weisen Behandlung derselben im Leben, — der nüchterne Denker, der Lebensweisheit sucht, wird Schönherr's Princip der beiden Urwesen, welches allein die Erscheinung philosophisch erklärt, in der Erfahrung überall sich nachweisen läßt, und den überall hervortretenden empirischen Dualismus zu einem intellectuellen erhebt und auf sein Princip zurückführt, als Grundlage wahrer Philosophie anerkennen.

Doch wozu solches Anerkenntniß? Wozu die Speculation und das Philosophiren, — auch das wahre und richtige? — Es stehe diese Frage hier in ihrem vollen Gewichte und in ihrem ganzen Ernste! — Wozu soll es dienen, zu wissen, daß die Welt aus der Vereinigung und Zusammenwirkung zweier ewigen Urwesen entstanden? — Genießen wir doch die Speisen, ohne ihre Zubereitung zu kennen, und verlieren dabei nichts von ihrem Nahrungsstoffe und von ihrem Wohlgeschmack: wozu soll es denn dienen, daß wir die Welt philosophisch zersetzen und construiren, da der Gebrauch ihrer Compositionen durch die Unkenntniß ihrer Elemente und durch das Unvermögen einer philosophischen Decomposition derselben nicht im Mindesten gestört oder beschränkt wird? — Wozu also das Anerkenntniß des Schönherr'schen Princips?

Der Eitelkeit, welche durch's Wissen sich etwa nur über das Gemeine oder über den Glauben erheben will; der Genußsucht, die sich für gerechtfertiget hält, wenn sie anstatt der niederen höhere Spiele treibt; endlich dem geistlichen Dünkel, der sich für besonders geistlich und für besonders heilig hält, wenn er von geistlichen und heiligen Dingen Besonderes zu

reden weiß, — diesen Sünden und Leidenschaften soll wahrlich! die Erkenntniß der Wahrheit nicht Vorschub leisten und ihnen etwa zu'm Deckmantel dienen. Ihr Zweck ist ein anderer.

Aber welcher?

Wir mögen es nicht leugnen, daß die Unkenntniß des Einfachen, aus welchem das Zusammengesetzte besteht, die Unkenntniß seines Wesens zwischen uns und dem Gegenstande, den wir zwar nach seiner Unterscheidung und Bestimmung, nach seinem Verhältnisse und nach seinem Zwecke kennen, den wir nach unserer Willkühr gebrauchen, den wir aber nicht erkennen, mit unserem Wissen und mit unserem Bewußtsein nicht durchdringen, eine gewisse Fremdheit übrig läßt, eine gewisse Kluft, die nach dem Grade unserer Erkenntniß des Inneren, des eigentlichen Wesens des Gegenstandes, größer oder kleiner ist. Wir mögen es nicht leugnen, daß z. B. eine nach ihren Bestandtheilen uns unbekannte Speise uns schädlich werden, und eine Uhr, deren Triebwerk wir nicht zu behandeln wissen, in's Stocken gerathen kann *). Wir mögen es nicht leugnen, daß im menschlichen Leben Unkenntniß und Unerfahrenheit über wesentliche Ursachen oft Schaden bringt, daß man nicht weiß, was man thut, und oft in Verlegenheit setzt, daß man nicht weiß, was man soll. Leugnen wir es nicht, daß die Unkenntniß der Natur und ihrer Kräfte trotz aller Hinneigung zu derselben, trotz aller gewohnten Befreundung mit ihr, dennoch zuweilen einem heimlichen

*) Die Elemente der Dinge, nicht eben ihre Zusammensetzung kennen zu lernen, die Bestandtheile einer Speise, nicht eben ihre Zubereitung zu wissen, ist allgemeines praktisches Bedürfniß: das Wesen der Dinge und die Gesetze ihres Zusammenhanges zu erkennen, nicht aber die speciellen Arten und Modificationen ihrer Zusammensetzung und Gestaltung zu durchschauen, ist Aufgabe des philosophischen Denkens.

Schauern und Grauen vor den fremden Kräften, in welche wir verflochten sind, und von welchen wir beherrscht werden, den Zugang öffnet, und uns inne werden läßt, daß wir mitten in der lebensvollen Welt, die uns geboren und auferzogen hat, doch wie auf einem unwegsamen Boden in der Oede des Waldes oder der Wüste uns befinden; uns inne werden läßt, daß wir mit fremden dunkeln Mächten verknüpft sind und nicht wissen, wie sie uns führen, und was uns begegnen kann. — Leugnen wir es nicht, daß, viel mehr noch als der Einblick in die irdischen, der Einblick in die himmlischen Kräfte beschränkt ist, und daß daher der lebendige, der wirkliche Gott, indem er von der großen Menge nur in negativen, abstracten und transscendentalen Begriffen aufgefaßt wird, ein fremder, ein unbekannter Gott ist, der vermöge der negativen Begriffe zunächst negirt, sodann vermittelst der abstracten vom concreten Dasein abstrahirt, und vermittelst der transscendentalen dermaaßen transscendirt wird, daß er gänzlich außerhalb des Kreises des menschlichen Lebens und Wirkens treten, und nur je zuweilen bei außerordentlichen Nothfällen, etwa bei Krankheiten und Leichenbegängnissen, durch Gebetsformeln oder Gemüthsformen der Rührung und des Vertrauens herbeicitirt, zu'm Troste erscheinen muß, um wie ein deus ex machina seine angeblich allmächtigen (oder vielmehr seine Alles machenden) Zauberkünste zu machen. Leugnen wir es nicht, daß der wirklich existirende, der raumerfüllende *), der unbegreifliche und doch begreifliche, der unerforschliche und doch erforschliche Gott den Meisten ein absolut unbegreiflicher und unerforschlicher, ein fremder, ein unbekannter, und darum, wo etwa sein Wesen und Wirken, sei es nur im Bewußtsein oder

*) Jeremias 23, 23.-24.

auch in der Erfahrung, ihnen nahe tritt, daß sie sein Dasein inne werden, — ein schrecklicher, ein schauerlicher Gott ist, von welchem sie nicht wissen, wie sie mit ihm daran sind, von welchem sie aber wohl ahnen, daß Er nach ihren klüglichen oder gemüthlichen Meinungen nicht fragt, und nach denselben in seinem Wesen und Wirken sich weder genirt noch modificirt.

Diese Kluft, diese Fremdheit, zwischen Gott und den Menschen, hat nicht immer so scharf bestanden, wie jetzt. Seitdem die Erscheinung Jesu Christi auf Erden die Fremdheit zwischen den Menschen und ihrem Gott und die ungeheure Kluft, welche das Irdische vom Himmlischen, das Gegenwärtige vom Zukünftigen trennte, aufgehoben; seitdem Jesus Christus in seiner Person himmlische Wahrheit, himmlischen Sinn, himmlische Kräfte und himmlisches Wesen auf die Erde verpflanzte, daß man seine Herrlichkeit sah, als die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit; seitdem das Wort, „das im Anfange war, welches die „Apostel gehöret, mit ihren Augen gesehen und beschauet und „mit ihren Händen betastet hatten *)," bezeuget hatte: „Wer „mich siehet, der siehet den Vater **)," und in demselben das „Leben, das ewig ist, welches war bei dem Vater, erschie„nen ***)," und dieses Leben „das Licht der Menschen †)" geworden war; — seitdem war die Nacht, welche den Himmel und das himmlische Wesen deckte, vergangen, und der Tag, da man vermittelst der Offenbarung Jesu Christi in Gottes Sinn und Rathschlüsse und in das Wesen seiner heiligen Wohnung einschauete, angebrochen; seitdem konnte durch die Vermittelung Jesu Christi, der „aufgefahren war zu seinem Vater

*) 1 Joh. 1, 1. **) Joh. 14, 9. ***) 1 Joh. 1, 2.
†) Joh. 1, 4.

„und zu unserm Vater, zu seinem Gott und zu unserm Gott*)," ein heimathlicher Zug nach Oben zu'm Vater und zu des Vaters Haus sich Aller bemächtigen, die um ihrer Richtung willen auf Wahrheit und Gerechtigkeit zu'm ewigen Leben berufen waren. — Der Glaube an das Christenthum, gegründet auf die historische Thatsache der Erscheinung Jesu Christi, auf den Gottesgeist und die Gottesmacht, auf die Weissagungen und Wunder, die von Christo und seinen Aposteln ausgegangen waren, und gegründet auf die historische Thatsache des Daseins einer christlichen Kirche, deren Geist die Fesseln des Irdischen zerbrochen, das Heidenthum besiegt und ihre Glieder mit der unsichtbaren Welt und mit dem unsichtbaren Gott verknüpfte, — dieser Glaube füllte die Kluft aus und hob die Fremdheit auf, welche das Unsichtbare vom Sichtbaren, welche Gott von den Menschen trennte.

Aber dieser lebendige Glaube erlosch je mehr und mehr. Das Zeugniß, das Gott einer solchen Seligkeit (der innigen, der lebendigen Verbindung und Wechselwirkung mit Ihm, der lebendigen Religion) „mit Zeichen, Wundern und mancherlei Kräften, und mit Austheilung des heiligen Geistes nach seinem Willen**)" gegeben hatte, verwandelte sich bald aus einem thatsächlichen in ein bloß historisches; der Geist, das verknüpfende und belebende Element der Kirche, verwitterte; nur das hohle, entgeisterte Wort, verzerrt zu scholastischen Formeln; nur das hohle, entgeisterte Leben, verzerrt zu kirchlichen Formen, blieb; der große Bau bröckelte und verfiel und nur mit Mühe wurde zu'r Zeit der Reformation unter dem ungeheuern Schutthaufen einer ehemaligen christlichen Kirche, die aber den Schutthaufen immer noch Kirche nennen wollte,

*) Joh. 20, 17. **) Ebr. 2, 4.

ein Theil des Baues hervorgearbeitet, wo der Geist walten, aus der heil. Schrift seine Nahrung schöpfen und das Christenthum vor dem Untergange bewahren konnte.

Aber das factische Zeugniß für das Dasein des Geistes, das Zeugniß der Kirche, war untergegangen; der christliche Geist war von seinem Leibe entkleidet; er hatte eine Stätte, aber kein Haus gefunden; und wiewohl die Finsterniß des Aberglaubens geschwunden und ein neuer Morgen angebrochen war, — so war dieser Morgen doch nur ein kalter: der Geist fröstelte und fieberte. — Schon als Luther und Zwingli in Marburg nicht einig wurden, begann das Fröstеln und wuchs unter den Schauern der Spaltungen des Lutheranismus, des Calvinismus, und des Krypto-Calvinismus, bis es, nachdem es der Fieberhitze eines dreißigjährigen Krieges hatte weichen müssen, in eine Erstarrung überging, welche die Worte der Weissagung erfüllte: du hast den Namen, daß du lebest, und bist todt *).

Da trat nun aber auch zu gleicher Zeit der kalte krittelnde Verstand hervor, der, gestützt auf die allerdings feste Basis des Vorstehenden, des unmittelbar Gegebenen, gestützt auf die Offenbarung der Natur, sich anmaßte die Offenbarung des Geistes in der heil. Schrift, das mittelbar Gegebene, das Vernehmbare nach Verstandesbegriffen, nämlich nach den Begriffen, wie sie der physische, der mechanische und chemische Zusammenhang der Natur im Geiste des Menschen erzeugt, beurtheilen, mithin das Gebiet des Geistes nach dem Gebiete der Natur, das Gebiet der moralischen Freiheit nach dem Gebiete der physischen Nothwendigkeit kritisiren, das Hohe und Erhabene nach dem Maaßstabe des Niedrigen und

*) Offenb. Joh. 3, 1.

Gemeinen messen zu wollen und daher nicht fähig war, zu kritisiren, sondern in seiner Niedrigkeit und Gemeinheit über das Hohe und Erhabene, welches er nicht zu erschauen, geschweige denn zu durchschauen oder gar zu überschauen vermochte, nur kritteln und dasselbe nur bekritteln konnte. Dieser krittelnde Verstand trat zunächst in England hervor und weckte bald den spöttelnden in Frankreich. In der Kirche wurde es immer kälter und kälter, schneidender Nordwind wehete durch ihre weiten Ruinen; Spener und Franke, Bogatzki und Bengel vermochten es nicht, trotz der Lebendigkeit, Nüchternheit und Rechtschaffenheit ihrer christlichen Frömmigkeit und trotz ihres, ächte Lebenswärme entwickelnden, Einflusses, die eingebrochene Erstarrung zu bewältigen, und während ein Zinzendorf ein kleines Häuflein in einen Kirchenwinkel sammelte und dasselbe kümmerlich bei einem Küchenfeuer erwärmte, das er mit den Spähnen des Kreuzes Christi anzündete und mit seiner Blut- und Wundentheologie aufblies, jubelte die übrige Christenheit trotz Fieberfrost und Zähneklappen bei'm Aufleuchten englischer und französischer Irrlichter laut auf, und erhob über die neue Aufklärung und über die Entfesselung des Geistes vom Dogmatismus der Bibel und der Kirche ein allgemeines Freudengeschrei.

Der biblische Dogmatismus war vom angeblichen Kriticismus verdrängt: und merkwürdig ist es, daß dem Dogmatismus der Bibel sogar der Dogmatismus der Natur, welcher die Erscheinung als ein Wirkliches behauptet, folgen und dem Wesen des philosophischen Kriticismus, den Kant gebunden und den Fichte mit gewaltigen Fäusten ergriffen und mit demselben alles Wirkliche, alle Realität bis auf den Grund und Boden ausgefegt hatte, weichen konnte: zu einem unwidersprechlichen Zeugnisse, daß die Realität der Bibel

mit der Realität der Natur unauflöslich zusammenhängt, und daß beide, Bibel und Natur, der unsichtbare Geist und die sichtbare Welt, gleiche Realität haben, und daß, wer an den Wahrheiten der biblischen Offenbarung zweifelt, eben so leicht an den Wahrheiten der natürlichen und sinnlichen Offenbarung zweifeln kann. Die kritische Feuerspritze, welche den biblischen Glauben ausgelöscht hatte, löschte zuletzt auch den natürlichen aus, ließ den Menschen, den sie ohne Gott gelassen hatte, nun auch ohne Welt; und ließ denselben mit seinem Ich und mit einem Nichtich, das dem Ich zum Spielzeuge und Zeitvertreibe dienen möchte, bis das Ich mündig geworden und ohne Nichtich sich behelfen könnte, allein in öder, kalter, ewiger Nacht; — in einem öden, kalten, ewigen — Nichts.

Daß mittlerweile, während auf religiösem Gebiete die Glieder vor Frost erstarrten, auf politischem die Fieberhitze dergestalt ausbrach, daß der europäische Menschenleib in Convulsionen verfiel und ein ungeheures Blutbrechen bekam, darf nicht verwundern, wo das Gesetz bekannt ist, daß an der Waage die eine Schaale steigt, wenn die andere sinkt, und daß verschiedene einander bedingende Kräfte, wenn sie aus dem Gleichgewichte der Gerechtigkeit treten, nothwendig einen Ueberschwang bald der einen bald der andern Kraft erzeugen müssen. Es darf nicht wundern, daß mit der Lösung der kirchlichen Bande auch die bürgerlichen sich löseten, und daß, nachdem die Oberen die religiösen gelöset und sich und die Niederen Gott-los gemacht hatten, diese, die Niederen, sich Menschen-los machten und die politischen Bande löseten; es darf nicht wundern, daß der Patient, den seine Aerzte in religiösen Fieberfrost versetzt hatten, aus demselben in politische Fieberhitze verfiel.

Doch weniger klar dürfte es vor Augen liegen, daß in solcher Krisis der kritisirende Verstand, indem er die Vernehmbarkeit des Unsichtbaren (des Transscendentalen) geradehin ableugnete, und nur die Vernehmbarkeit des Sichtbaren behauptete; mit andern Worten: indem der kritisirende Verstand die Hörbarkeit des Hörbaren (des Wortes, das im Anfange war, der Offenbarung einer übersinnlichen Welt) keck ableugnete, dagegen die Hörbarkeit des Sichtbaren (der äußeren Welt) als alleinige Hörbarkeit behauptete, und in solcher Weise die Vernunft (welche vernimmt — hört) verleugnete, und allein den Verstand (welcher versteht — sieht) geltend machen wollte, und, um solchen Betrug sicher spielen und den Widerspruch verdecken zu können, für den menschlichen Verstand (für das Auge des Geistes) die Benennung des geistigen Ohres, den Namen „Vernunft," in Anspruch nahm und unbestritten usurpirte, weil die Gegenparthei sich überlisten ließ, und die Vernunft (das Erschließen des Unsichtbaren aus dem Sichtbaren), das Ohr, welches für die Offenbarung der heil. Schrift empfänglich macht, verlästerte, indem sie doch nur den Verstand (das Schließen vom Sichtbaren auf das Unsichtbare) zu bekämpfen gedachte; — weniger klar und weniger kundig dürfte es sein, daß solche Verwechselung der Begriffe Verstand und Vernunft eine Begriffsverwirrung überhaupt und in dieser Verwirrung einen Kampf zwischen Rationalismus und Supranaturalismus, zwischen der Verstandesspeculation, die sich für Vernunftspeculation ausgab (im Namen Rationalismus jedoch ihren wahren, nämlich ihren Verstandescharakter, durchblicken ließ), und zwischen einer übernatürlichen (über die niedere Sphäre der Natur in das Bereich des Geistes sich erhebenden) Richtung, die sich aber nicht scheuete eine widernatürliche, nicht bloß eine unverständige, sondern sogar eine unvernünftige

zu ſein, die das Vernehmbare (das Wort, die heil. Schrift) zwar beſitzen, aber nicht vernehmen, das Hörbare haben, aber nicht hören wollte; — weniger am Tage dürfte es liegen, daß ſolche totale Begriffsverwirrung den wunderlichen Streit zwiſchen Rationalismus und Supranaturalismus erzeugt hat, in welchem die eine Parthei das Wort Gottes zu hören, und die Gegner, die ſolches Wort beſtritten, zu bekämpfen meinte, wenn ſie ſich und den Gegnern die Ohren zu verſtopfen ſich bemühete, und in welchem die Gegenparthei jenes Wort (die heil. Schrift) und deren Vertreter zu bekämpfen gedachte, wenn ſie dies Wort beſah und, weil ſie dann thatſächlich mit offenen Augen nichts ſah, weil eben nicht zu ſehen, ſondern nur zu hören war, nun auch dreiſt behauptete, daß nichts zu hören ſei, weil ſie mit ihren Augen nichts hörte. Eine totale Begriffsverwirrung hat den wunderlichen Streit erzeugt, in welchem die eine Parthei mit einer Erkenntnißquelle wider das Erkenntnißvermögen und die andere mit einem Erkenntnißvermögen wider die Erkenntnißquelle, und überdies jede Parthei mit halben und zerbrochenen Waffen gekämpft hat. Welches konnte der Ausgang ſein? Kein anderer, als den ein Kampf haben muß, in welchem die Einen mit Blei ohne Pulver und die Andern mit Pulver ohne Blei kämpfen: beide verbrauchen ihre Munition ohne den Gegnern Schaden zu thun, und müſſen endlich müde und matt den Kampf ſchließen, müſſen Friede halten ohne Friede zu machen. —

Mattigkeit, Schlaffheit, Lauheit, — dieſe Zuſtände ſind in das kirchliche Leben eingedrungen zu unſerer Zeit, und mit der Ermattung des höchſten Intereſſes ſind alle Intereſſen matt geworden; aller Lebenswechſel ſchillert aus Grau in Grau, — das Leben ſelbſt iſt fade und langweilig; die Menſchen ſind

fremde auf Erden und im Himmel, Alles ist gleichgültig, nirgend ein fester Boden, nirgend ein klarer Durchblick; überall tappt man im Dunkeln und watet bald im Sumpfe, bald im Sande.

Klaren Durchblick und festen Boden wieder zu gewinnen, das ist die große Aufgabe für unsere Zeit. Was die falsche Philosophie getrübt und gelockert hat, das soll die wahre wieder aufhellen und befestigen; die heiligen Bande, welche von der falschen Philosophie gelöset worden, sollen durch die wahre wieder geknüpft werden. — Die Fremdheit soll schwinden, die Kluft soll aufgehoben werden, die den Menschen von Gott scheidet; die Philosophie soll wieder Weltweisheit werden, soll mit Gott befreunden und vertraut machen, soll zu'r Theologie führen und Theologie werden, und die Theologie soll Philosophie sein *).

Schönherr's Princip macht mit der Natur vertraut; es löset die großen Probleme der Schöpfung. Die Möglichkeit ihres Daseins liegt philosophisch vor Augen, und die Wirklichkeit der Natur und der Schöpfung, der Realität einer Welt außerhalb der Gottheit und außerhalb des Menschen, die Bestätigung der Erscheinung, wie der Schöpfer dieselbe den Sinnen des Menschen vorgestellt hat, und das Bewußtsein, daß wir zwar auf einem veränderlichen, dennoch aber auf unvergänglichem Boden stehen, und unser Dasein ein unvergängliches ist: das ist das große Resultat der Erkenntniß der Wahrheit in Beziehung auf die Schöpfung der Welt, in Beziehung auf das Sein, auf die Substanz des Gewordenen.

---

*) Philosophia obiter libata a Deo abducit, penitus hausta reducit ad Eumdem.

Baco.

Doch viel tiefer als die Räthsel des Gewordenen greifen die Räthsel des Werdens, die Räthsel der Weltregierung in das menschliche Gemüth. Die großen Fragen, ob und welches Ziel die Veränderungen haben, die in der Natur und im Geiste sich ereignen; die große Frage, in wiefern der Mensch, der von der Geburt bis zu'm Tode ein Spiel des Zufalls zu sein scheint, nicht bloß ein integrirendes specielles Glied der großen Wesenkette ist, sondern auch unter der speciellen Obhut eines auf ihn achtenden persönlichen Gottes steht, und in wiefern derselbe begründete Hoffnung schöpfen darf, nach diesem Leben ein neues zu finden und zu führen: diese große Fragen greifen tiefer in's menschliche Gemüth, und inniger, als das Verlangen, mit der bekannten Gegenwart bekannter zu werden, ist die Sehnsucht, mit der unbekannten Zukunft sich bekannt zu machen.

Das Princip der beiden Urwesen löset diese Aufgabe nicht unmittelbar. Es ist die nothwendige Grundlage aller wahren Philosophie; es offenbart den nothwendigen Grund alles Daseins, des vergangenen, des gegenwärtigen und des zukünftigen, und giebt mit solcher Nothwendigkeit den Einblick in die Möglichkeit desselben. Aber die Räthsel der Wirklichkeit, und namentlich die Räthsel des Werdens, der Weltregierung, die werden von diesem Principe nicht gelöset, weil Principe überhaupt nur begründen, aber nicht entwickeln, die Gründe aufdecken, nicht das Wirken enthüllen. Es offenbaret zwar den Grund und die Bedingung der Freiheit, aber nicht den freien Grund des Gewordenen und Werdenden, nicht den freien Grund, der im freien Willen Gottes und im freien Willen des Menschen liegt: der Schlüssel zu den freien

Thaten Gottes und des Menschen ist nicht das Princip der beiden Urwesen, sondern die heil. Schrift überhaupt. Diese löset alle Räthsel, diese durchleuchtet das Sein und das Werden, die Natur und den Geist, die Weltschöpfung und die Weltgeschichte.

Das Anerkenntniß des Princips der beiden Urwesen als nothwendige Grundlage wahrer Philosophie ist daher nur eine Stufe derselben, die Stufe philosophischer Erkenntniß des Seienden und Werdenden als eines Nothwendigen und Möglichen. Um aber im Wirklichen sich zu orientiren, muß eine zweite, eine höhere Stufe betreten werden, die Stufe philosophischer Erkenntniß und Durchschauung des Seienden und Werdenden als eines Freien und Wirklichen. Menschliches Leben und Wesen bewegt sich keineswegs bloß in der Nothwendigkeit und in der Möglichkeit, sondern in der Freiheit und in der Wirklichkeit; ist nicht bloß Theorie, sondern vielmehr Praxis: der Mensch soll daher nicht bloß auf's Wissen, sondern vielmehr auf's Thun, nicht bloß auf's Mögliche, sondern vielmehr auf's Wirkliche, nicht bloß auf's Nothwendige, sondern vielmehr auf's Freie, nicht bloß auf die Bedingung, sondern eben so auf's Bedingte gerichtet sein, sonst ist sein Leben verfehlt.

„Gleich wie der Regen und Schnee vom Himmel fällt," spricht die heil. Schrift, „und nicht wieder dahin kommt, sondern feuchtet die Erde und macht sie fruchtbar und wachsend, daß sie giebt Saamen zu säen und Brod zu essen: also soll das Wort, so aus meinem Munde gehet, auch sein — *)." Das Wort Gottes ist die Nahrung des Geistes

*) Jesaias 55, 10. 11.

und entwickelt den Geist: die heil. Schrift entwickelt den Verstand und die Vernunft und macht den Menschen verständig und vernünftig. —

Darum soll die Erkenntniß der beiden Urwesen nicht bloß an die Schrift hinan, nicht bloß in's erste Kapitel des ersten Buches Mosis, sondern in die Schrift hinein und durch die Schrift hindurch führen. — Sie soll es; — wie aber wird sie bewirken, was sie bewirken soll?

Ein zwingender Grund liegt allerdings nicht in ihr: die Richtung des freien Geistes kann nicht erzwungen werden, und wer die Finsterniß und die Bewußtlosigkeit, welche ihm sein Zustand und seine Zukunft verbirgt, lieber hat, als das Licht und das Bewußtsein; wer die Befreundung mit der Welt lieber hat, als die Befreundung mit Gott, der wird von keiner Erkenntniß, und wenn sie ihm alle Geheimnisse und selbst die Tiefen der Gottheit aufdeckte, zu Gott geführt werden. Nur der kindliche Sinn, der den Vater sucht, und nur der heimathliche Sinn, der nach des Vaters Hause sich sehnt: nur dieser führt zu'm Vater und zu seiner heiligen Wohnung. Die Erkenntniß aber ist es, die ihm dahin leuchtet, die ihm erschließt die Offenbarung Gottes in der heil. Schrift, daß er sie auffasse und aus ihr schöpfe mit seinem Verstande und mit seiner Vernunft.

Die Erkenntniß der beiden Urwesen wirft ein so strahlendes Licht auf die heil. Schrift, daß alle Dunkelheiten, die bisher in ihr lagen (weil man diesen in ihr liegenden Schlüssel der Erkenntniß derselben übersah), und die Dunkelheiten, welche der Vorwitz und die Klügelei in dieselbe haben hineintragen wollen, gänzlich schwinden müssen.

Die Erkenntniß der beiden Urwesen, der Elohim, oder vielmehr die einfache und keineswegs paradoxe Behauptung, daß der hebräische Plural Elohim als Plural, und nicht als Singular verstanden werden müsse, und der Singular des Verbums ebensowohl grammatisch als logisch, aber nicht umgekehrt, die Folgerung des Singulars des Substantivs aus dem Singular des Verbums gerechtfertigt werden könne, — diese einfache Behauptung, daß das Wort Elohim, welches eine Mehrheit der Eloha's bezeichnet, auch als Mehrheit verstanden werden müsse, diese beweiset zunächst, daß die Urgeschichte, welche Moses erzählt, weder ein Mythus, noch eine geognostische Dichtung, weder eine lückenhafte Tradition, noch eine zufällige Compilation aus alten, verloren gegangenen Urkunden, sondern Geschichte, historische Darstellung des uranfänglich Geschehenen ist. Denn vermittelst dieser Erklärung wird es möglich, die Wortbedeutung im eigentlichen Sinne aufzufassen, und die Bücher Moses als die ächten Urkunden der Urgeschichte anzuerkennen.

Die Erkenntniß der Urwesen, der Elohim, zeigt ferner, daß die Darstellung, wie Moses dieselbe geliefert, mit diplomatisch genauer Bestimmtheit des Ausdrucks abgefaßt ist, und daß alle Dunkelheiten, die bisher das Verständniß dieser Urkunden unmöglich machten, durch die Geltung des Plurals Elohim aufgehellt werden; sie zeigt, daß jene Urkunden in Hinsicht des Ausdrucks wörtlich genau abgefaßt worden, und daher auch wörtlich genau aufgefaßt und verstanden werden müssen; sie zeigt, was man bisher nicht wollte gelten lassen, daß Christus nicht hyperbolisch gesprochen, wenn er behauptet: „Ich sage euch wahrlich, bis daß Himmel und Erde zergehen,

wird nicht zergehen der kleinste Buchstabe, noch ein Titel (weder ein Jota noch ein Häkchen) vom Gesetz *)."

Die Erkenntniß der Urwesen, der Elohim; die Erkenntniß, daß der Ausdruck Elohim, der wörtlich einen Plural bezeichnet, auch begrifflich denselben, die Mehrheit, bezeichnen soll, führt endlich zu'm rechten Verständnisse des Singulars, zu'm Verständniß des Jehovah der Elohim, zu'm Verständniß des Einen und einigen Gottes. Vermittelst dieser Erkenntniß fassen wir es, daß Gott eben darum Gott ist, weil er nicht absolut, sondern relativ im Verhältnisse zu'm andern Urwesen in der Schöpfung, seine ewige Kraft und Gottheit, die allerdings auf sein absolutes Wesen sich gründet, aber nur im Verhältnisse erscheinen und Wirklichkeit werden kann, da sie außerhalb des Verhältnisses nur Möglichkeit ist, hat ersehen lassen. Wir fassen es, warum Gott die Forderung macht, als einiger Gott anerkannt und verehrt zu werden **), indem zwar die Götzen Nichts und nichtig sind, doch aber das Götzenwesen, der Mißbrauch nämlich der verschiedenen Naturkräfte, vom Gotteswesen, von der Herrschaft des Geistes wesentlich verschieden ist, und daher Gott keineswegs nu um der Benennung willen, sondern um seines Namens d. h. um seines Wesens, willen, die Anbetung fordert i Geist und in der Wahrheit. Wir fassen es, daß Er, de Jehovah der Elohim, der unterschieden ist von dem ander Eloha, und demselben als eigenthümliche Wesenheit gege übersteht, der persönliche Gott ist; der persönliche Got der als solcher auch seinen Geschöpfen, die durch ihn, den

*) Matth. 5, 18. **) Jesaias 45, 22. 23.

Jehovah, vermittelst der Zusammenwirkung der Elohim geschaffen worden, und daher mit Jehovah nicht absolut wesenseins, sondern von demselben zu'm Theil wesensverschieden sind, als Persönlichkeit gegenüber, und mit ihnen im Verhältnisse steht. Vermittelst der Erkenntniß der Urwesen fassen wir es, daß der Jehovah der Elohim der freie Gott ist, der keineswegs mit Nothwendigkeit an die Verhältnisse oder, wie die Welt will, an ein Fatum geknüpft ist, sondern die Verhältnisse knüpfen oder lösen und das Schicksal bestimmen kann nach seinem Willen; wir fassen die göttliche Freiheit, welche absolut unmöglich wäre, wenn Gott und die Welt wesenseins wären, da Gott sich nicht mit sich selbst verknüpfen und sich nicht von sich selbst scheiden und absondern könnte. — Die Erkenntniß und das Verständniß des Jehovah der Elohim, des Urwesens, das Gott ist, als eines einigen, persönlichen und freien Gottes, das ist das große, das herrliche, das klare und gewisse Resultat der Schönherr'schen Erkenntniß, der Erkenntniß nämlich, daß der Plural Elohim ein Plural ist *).

So führt denn Schönherr's Princip keineswegs etwa nur zu einer neuen Philosophie, die nach dem Vorgange der ältern vielleicht eine Zeit lang den philosophischen Thron usurpiren möchte, bis eine andere ihr denselben wieder

*) Näher und ausführlicher wird die Erörterung des Schönherr'schen Princips in den Schriften zweier ungenannten Freunde des verstorbenen Schönherr gefunden: Johann Heinrich Schönherr und die von ihm erkannte Wahrheit, aus einem höheren Gesichtspuncte betrachtet. Erstes und zweites Heft. Königsberg. Februar und November 1835. Gedruckt bei Paschke.

ſtreitig machte. Nein! Schönherr's Princip der beiden Urweſen führt zunächſt zu'm Anerkenntniß der Bibel, als eines Buches göttlicher Offenbarung, welches nicht Mythen und Fabeln, nicht orientaliſche und ſpecielljüdiſche Dichtungen, Anſichten und Ausdrucksweiſen und neben denſelben auch beiläufig manche Wahrheiten enthält, ſondern die Wahrheit, und zwar nur die Wahrheit enthält und offenbart; jenes Princip führt zu'm Anerkenntniß des wörtlichen Inhalts der heil. Schrift, und macht es gewiß, daß die heiligen Menſchen Gottes geredet haben, getrieben von dem heiligen Geiſte, der in ihnen war, und ſie begeiſterte, daß ſie redeten, was ſie wußten, ſie aber auch begeiſterte, daß ſie wußten, was ſie redeten, und alſo Geiſt und Buchſtabe, der Sinn und der Ausdruck in vollkommener Einheit ſich geſtalteten und ein vollkommener Ausdruck des vollkommenen, des göttlichen Geiſtes wurden; ein lebendiges Gotteswort, das feſter und gewiſſer iſt, als Himmel und Erde, von welchem kein Buchſtabe noch Titel zergehen und von welchem daher auch Niemand einen Buchſtaben oder einen Titel umgehen, oder denſelben mit Deuteleien brechen ſoll.

Und ſolches Anerkenntniß der heil. Schrift, als eines wörtlich genauen, nach ſeinem eigentlichen Wortverſtande zu deutenden Wortes der Wahrheit, als eines Wortes, welches die geiſtigen Bedürfniſſe der Menſchen vollkommen befriediget, wird zunächſt eine Weckſtimme werden, daß die Menſchen, die im Taumel der Gedanken, wie die Trunkenen, die Welt umgekehrt haben, wieder zu

Verstande kommen, die hypothetischen Unendlichkeiten, die ihnen überall das Ende verdecken, daß sie bei dem, was sie thun, das Ende nicht bedenken und darum übel thun, daß sie sinnen und sinnen über das Unendliche, und doch niemals zur Besinnung kommen, fahren lassen; die Endlichkeit, die Wirklichkeit wiederum nüchtern in ihrem Sinn, in ihrer Begrenzung und Bedingtheit anschauen lernen, sich selbst erkennen, daß sie bedingt sind und ihr Leben ein Ziel hat, und sich daher vom heiligen Geiste erinnern lassen: heute, wie gesagt ist, heute, so ihr seine Stimme hören werdet, so verstocket eure Herzen nicht *), und also inne werden, daß sie sich in einer wirklichen Welt befinden, in welcher sie wirken sollen, so lange es Tag ist, und aus welcher ihre Werke, wenn sie im Herrn, nach dem Geist und Sinne Jesu Christi gewirket sind, ihnen nachfolgen **).

Endlich aber wird das Anerkenntniß der heil. Schrift, als eines wörtlich genauen, nach seinem eigentlichen Wortverstande, zu deutenden Wortes der Wahrheit, als eines Wortes, welches die geistigen Bedürfnisse der Menschen vollkommen befriediget, auch eine Weckstimme werden, daß die Menschen, deren Herzen verstocket sind, daß sie nichts hören, und nichts vernehmen, als die Finsterniß, die in ihrem Herzen ist, und solche Finsterniß Licht, und solches Vernehmen Vernunft nennen, wieder zu'r Vernunft kommen, die idealen Götter und Götzen, die wie Dunstbilder aus dem Schlamme ihres Herzens aufsteigen, fahren

*) Ebr. 4, 7. **) Offenb. Joh. 14, 13.

lassen, das innere Ohr, die Vernunft, wieder öffnen, schnell werden zu hören und langsam zu reden *), und also wieder hören und vernehmen lernen, was Gott zu ihnen redet durch die Propheten und durch seinen Sohn; Gottes Sprache verstehen, und durch Gottes Wort zu deuten wissen die Erfahrungen in der Natur und in ihrem Leben, zu deuten wissen und zu ordnen die Wissenschaften und das praktische Leben vernünftig, indem sie überall in den Wissenschaften bei den Experimenten und bei der Speculation, im Laboratorium und auf den Lathedern, die Grund- und Urkraft, die Alles schafft, die Gottheit vernehmen und inne werden, und überall im Leben in ihren Erfahrungen und bei ihren Wirkungen blicken lernen auf den Grund- und Urwillen, der Alles regiert, auf die Gottheit, und so überall und in Allem vernünftig sich beweisen; überall und in allem Vernehmen den allmächtigen, den persönlichen, den freien Gott, der im Alten und im Neuen Testamente mit den Menschen Bündnisse geschlossen hat, daß die Menschen mit Ihm schließen „den Bund eines guten Gewissens **)," und im Bewußtsein der Persönlichkeit und Freiheit ihres Gottes, in dem sie fürchten lernen Den, der einem Jeglichen giebt nach seinen Werken, und lieben lernen Den, der in Christo war und versöhnete die Welt mit Ihm selber, selbst persönlich und frei werden; in selbsteigener Besonnenheit und nach selbsteigenem Willen sich fürchten lernen, daß sie „die Verheißung, einzukommen zu seiner Ruhe, nicht

*) Jac. 1, 16. **) 1 Petr. 3, 21.

verſäumen *),“ ſich „vorſehen vor ihrem Geiſte **),“ vor dem Egoismus des Verſtandes und der Vernunft, ſchaffen, daß ſie ſelig werden, mit Furcht und Zittern ***); aber auch in ſelbſteigener Beſonnenheit und nach ſelbſteigenem Willen Gottes Liebe erwiedern lernen, daß ſie, erlöſet aus der Hand ihrer innern und äußern Feinde, Gott dienen ohne Furcht ihr Leben lang, in Heiligkeit und Gerechtigkeit, die ihm gefällig iſt †).

Dahin führt die Erkenntniß der Wahrheit, das Anerkenntniß des wörtlichen Inhalts der Bibel. Es führt zu'r Erkenntniß und Anerkenntniß des wirklichen und lebendigen Gottes, der Himmel und Erde gemacht hat, der alle Dinge trägt mit ſeinem kräftigen Wort ††), der unſere Haare auf dem Haupte alle zählet †††), vor dem kein Wort auf unſerer Zunge iſt, das Er nicht Alles wiſſe, und der unſere Gedanken verſtehet von ferne ††††); es führt zu'r lebendigen Gottesfurcht und zu'r lebendigen Gottesliebe, zu'r wahren, inneren, klaren, bewußten, thatſächlichen, wachſenden und ewigen Befreundung mit dem wahrhaftigen und lebendigen Gott. Es führt zu den Geheimniſſen und Rathſchlüſſen Gottes und zu den Tiefen der Gottheit. An der Hand einer ſchlichten Auffaſſung des wörtlichen Inhaltes der Bibel erkennen wir nicht bloß die Gründe und die Nothwendigkeit der Begründung

*) Ebr. 4, 1. **) Mal. 2, 15. ***) Phil. 2, 12.
†) Luc. 1, 74. 75. ††) Ebr. 1, 3. †††) Matth. 10, 30.
††††) Pſ. 139.

alles Gegründeten, sondern auch die Wirklichkeit, den Grund, der gelegt ist; erkennen vernunftgemäß die Vereinigung und Wechselwirkung des Geistes und der Natur, der unsichtbaren und sichtbaren Welt, erkennen das Reich Gottes, das am Anfange gegründet worden und im Laufe der Zeit sich entwickelt hat. An der Hand schlichter Auffassung des wörtlichen Inhalts der Bibel schauen wir ein nicht bloß in die Freiheit des Menschen und in sein Vermögen, Mittel zu erwählen und Vermittler zu werden zwischen dem Geiste und der Natur, sondern wir schauen auch ein in die Freiheit Gottes, welcher Mittel erwählet und einen Vermittler gesendet hat zu'r Erlösung von allem Uebel; wir schauen ein in das große Geheimniß, welches auch die Engel gelüstete zu erschauen, in das Geheimniß der Versöhnung durch Jesum Christum. An der Hand schlichter Auffassung des wörtlichen Inhalts der Bibel blicken wir nicht bloß in die Zukunft, und erkennen die Nothwendigkeit, Zwecke in's Auge zu fassen und ein Ziel als Lebensrichtung uns zu setzen, sondern wir blicken auch in die wirkliche Zukunft; es hebt sich vor unsern Augen der Vorhang, der die Gegenwart von der Zukunft, die Zeitlichkeit von der Ewigkeit scheidet; wir schauen ein in die ewige Liebe, die das gute Werk, das sie angefangen, auch vollführt, die Alles vollendet; wir hören die Stimme vom Himmel, die da spricht: „Siehe, ich mache Alles neu *)!" und „der Geist des Herrn, der Geist der Weisheit und des Verstandes, der Geist des Raths und der Stärke, der Geist

*) Offenb. 21, 5.

der Erkenntniß und der Furcht des Herrn *),“ der Geist eines nüchternen Verstandes und einer nüchternen Vernunft giebt Zeugniß unserm Geiste, daß Gottes Wort Wahrheit ist, und daß weder Menschensatzung, noch Menschendichtung, sondern des wahrhaftigen und lebendigen Gottes Geist die Feder der heiligen Seher regierte, wenn sie das Gebot vernahmen: „Schreibe, denn diese Worte sind wahrhaftig und gewiß **).“

*) Jesaias 11, 2. **) Offenb. 21, 5.

Der Schlüssel

zur

Erkenntniß der Wahrheit

in

Entwickelung und offener Darlegung einer Ansicht über J. H. Schönherr's Aufschlüsse der Bibel und Natur-Offenbarung

dargeboten

von

Dr. Joh. Wilh. Ebel,
Archidiakon.

Nebst einem Anhange fremder, jedoch verwandter Gedanken.

Leipzig 1837,
in Commission bei Fr. Chr. Wilh. Vogel.

„Und drei sind, die da zeugen auf Erden: der Geist und das Wasser und das Blut und die drei sind beisammen.“

„So wir der Menschen Zeugniß annehmen, so ist Gottes Zeugniß größer; denn Gottes Zeugniß ist das, daß er gezeuget hat von seinem Sohne.“

„Wer da glaubet an den Sohn Gottes, der hat solches Zeugniß bei ihm.“

1 Br. Joh. 5, 8—10.

Vorrede.

Eine Privatüberzeugung ist es, welche in diesen Blättern der öffentlichen Beurtheilung übergeben wird. Als eine solche sind Schönherr's Principien und deren Ausführung von mir jederzeit betrachtet und behandelt worden. Nicht, als hätte ich daran gezweifelt, daß sich auch öffentlich als Wahrheit werde erweisen lassen, wozu er und durch seine Vermittelung auch ich mich bekannte; mehr als bei irgend einer philosophischen Schule mußten wir uns versichert halten, der ewigen Wahrheit auf die Spur gekommen zu sein, da unsere Ueberzeugung dem Wortsinn der heiligen Urkunden des Christenthums nach grammatisch-historischer Erklärung desselben entspricht: dennoch ist es bei mir nur Privatüberzeugung, dazu ich mich bekenne, und zwar schon deshalb, weil ich zu einer umfassenden Auffassung und Durchbildung der Schönherr'schen Ueberzeugung in ein System niemals mich aufgelegt fühlte, noch mehr aber deshalb, weil ich zu einer Verbreitung derselben keinen Beruf in mir fand. Die höchst wenigen Personen, welche in meinem Umgangskreise

über diesen Gegenstand mit mir ausführlicher gesprochen, haben durch mich davon nur auf Verlangen, und nachdem sie durch Andere bereits darauf geführt waren, Bruchstücke erhalten. —

Ist es allerdings wahr, daß mein verstorbener Freund das Heil der Welt einseitig von dieser Erkenntniß der Wahrheit erwartete: so unterscheidet sich seine und meine Stellung zu derselben außerdem dadurch noch, daß es ihm auf die Verbreitung derselben wesentlich ankam, und er dieselbe durchaus und bei Allen gefördert wissen wollte; ich dagegen dem Gegenstande unserer Forschung und den Grundideen derselben zwar meine volle Zustimmung angedeihen ließ, dabei jedoch ihre Verbreitung niemals und nirgend für meine Aufgabe, oder auch nur Mittheilung derselben für unbedingt heilsam hielt. Hieraus haben meine Feinde den Vorwand entnommen, mich einer Geheimlehre zu beschuldigen; wer aber, wie ich, das Wesen des Christenthums in Rechtschaffenheit setzt, und den Werth jedes Wissens und Erkennens bedingt hält von seiner Anwendbarkeit und Anwendung auf's Leben, wird mein Verfahren nur billigen können und es begreiflich finden, daß ich diese meine Ueberzeugung nie ohne moralische Nöthigung kund gab, und daher meinen Freunden bis auf Wenige, welche unmittelbar durch ihr Bedürfniß oder anderswoher zu'r Befriedigung desselben vorher schon darauf gewiesen worden waren, dergleichen Forschungen fremd geblieben sind.

Diese Zurückhaltung schien mir um so nothwendiger, als Schönherr seinen, durch die erlangten Aufschlüsse ihm gewordenen Auftrag an die Menschheit in so fern unerfüllt gelassen, daß er dem Ganzen seiner Ueberzeugung eine umfassende Darstellung nicht gegeben. Niemand auch unter seinen Freunden hat nach seinem Ableben eine gründliche Durcharbeitung seiner Ideen unternommen; ich selbst wenigstens kann die neuerlich von Ungenannten hierüber erschienenen Schriften dafür nicht ansehen. Demnach darf von einem System Schönherr's bisher die Rede nicht sein.

Das Bruchstückliche (ist doch alle menschliche Erkenntniß Stückwerk *)) hinderte mich aber früher nicht, und hindert mich jetzt nicht, erforderlichen Falls auszusprechen, was in diesem Bereich und aus eigener Erfahrung und Einsicht mir klar, und so weit der Ideengang Schönherr's mir Ueberzeugung geworden. Ist doch Erkenntniß der Wahrheit ein, aus sittlichem Bedürfniß **), mittelst der Erfahrung des Wirklichen in und um uns her, zu allmählig sich vollendendem Bewußtsein sich erhebendes Innewerden. Nicht von Außen, aus unverstandenen Vordersätzen systematisch in ein Gerüste gegliedert, sondern von Innen, d. i. aus dem eigenen Leben, wird sie auferbaut, die Erkenntniß der Wahrheit. In dieser Art, auf dem Wege sittlichen

*) 1 Cor. 13, 9. **) Joh. 7, 16. 17.

Bedürfnisses und mittelst eigener Lebenserfahrung und Forschung in der Natur und in der heil. Schrift ist von mir geschöpft, was ich als Ueberzeugung und Wahrheit hiemit öffentlich darzulegen mich veranlaßt sehe.

Es sei jedoch bei'm Lesen der nachfolgenden Blätter unvergessen, daß diese Forschung in ihren Resultaten nie als abgeschlossen zu betrachten ist. Die Wahrheit ist eine Quelle, welche, ihrer Natur nach unerschöpflich, denen, welche ihren Durst zu stillen begehren, sich öffnet. Es ist aber unmöglich, das Wasser, welches von daher fließt, jemals ganz ohne individuelle Vermittelung zu empfangen, und diese Vermittelung bedingt naturnothwendig das Ergebniß. Es wäre mir demnach unmöglich, für jedes Einzelne dessen, was ich hier als das Resultat meiner Forschung darlege, dergestalt einzustehen, daß nicht Modificationen, Veränderungen, Zusätze und Berichtigungen bei näherer Beleuchtung eintreten könnten. Eben darin giebt sich diese Denkweise meines Erachtens in der Eigenthümlichkeit der Wahrheit kund, daß sie nur den Schlüssel darbieten will, die Geheimnisse Gottes zu erforschen, nicht, indem sie dieselben als ein fertig Entwickeltes vorträgt, sondern indem sie der Spur der Wahrheit in der Natur und in der heil. Schrift nachgeht, und ihren Sinn entdecken will, obgleich sie eingesteht, ihn nicht vollständig ergründet zu haben. Als ein Wahrheitsuchender will ich angesehen und beurtheilt sein; — und wie ich anderswo bereits den Wunsch aus-

gesprochen, daß es Gott gefallen möge, Männer von Geist und Herz zu erwecken, welche nach dem Maaße der in unserer Zeit gelegenen wissenschaftlichen Vorbereitung ihren Fleiß der Prüfung dieses Gegenstandes zuwenden, und mit gewissenhafter Treue in diese Forschung eingehen möchten: so finde ich denselben hier auszusprechen mich vorzugsweise gedrungen, wo ich zu'm ersten Mal es gewagt, die Hauptrichtungen der Denkweise zu zeichnen, welche mich in Erforschung der Wahrheit geleitet, und mir dessen im Zusammenhange bewußt zu werden, was ich aus ihrem Schatz entnommen, und darum mit Recht nur eine Privatüberzeugung nennen kann.

Königsberg in Preußen, den 18. August 1836.

Ebel.

Inhaltsanzeige.

Einleitung

„über das Verhältniß der Ergebnisse menschlicher Forschung zu'r Offenbarung in der heiligen Schrift" Seite 1

Vom Reiche Gottes

oder „die Absichten Gottes mit der Menschheit" . — 35

1) Was darüber in der heil. Schrift enthalten ist — 35

2) Warum die Vorstellung davon gewöhnlich unhaltbar ist auf ihrem tiefsten Grunde:

a) weil man die Idee der Vollkommenheit verkennt . . . . . — 46

b) weil man den Urheber des Bösen läugnet — 52

c) und alle Aussprüche Jesus Christus zweifelhaft macht . . . . . — 54

3) Nach Schönherr's Principien wird anschaulich

a) die Möglichkeit einer Welt außer Gott, der Vollkommenheit, und hiemit des Reiches Gottes . . . . . S. 56

b) des Ursprunges des Bösen überhaupt und im Menschen . . . . . — 62

c) insbesondere der freien Mitwirkung des Menschen zu'r Erfüllung der Absichten Gottes — 72

4) Die sittlichen Folgerungen aus dieser Ansicht: Gottesfurcht, brüderliche Unterstützung in der Liebe, Kampf in Geduld, Gottvertrauen und Menschenliebe . . — 79

II. Von der Versöhnung

oder „der Mittler zwischen Gott und den Menschen" — 87

1) Was die Bibel über die Sünde und über die Versöhnung lehrt . . . . . — 89

2) Wie zweifelhaft und angefochten zu unsrer Zeit noch diese Wahrheiten sind:

a) sowohl Hinsichts der Sünde und ihrer Folgen . . . . . — 93

b) als Hinsichts der Person Jesus Christus und seines Erlösungswerkes . . — 95

3) Nach Schönherr's Theorie wird das Wort von der Versöhnung verständlich:

a) sowohl in Beziehung auf die Beschaffenheit der Menschennatur und die Möglichkeit des Sündenfalls . . . . — 103

b) als auf die Vererbung der Sünde und des Todes . . . . . S. 113
c) und die Erlösung davon durch die Person des Gottmenschen . . . . — 117
α) in seiner Aufopferung . . . — 129
β) durch welche der heil. Geist ausging über die Welt . . . . . — 140
4) Daraus folgt in Hinsicht auf die Verneuerung des Menschen: eine hohe sittliche Strenge, Kraft und Freudigkeit . . . — 144

III. Von der Liebe

oder „der neue Himmel und die neue Erde" . — 161
1) Was die h. Schrift von der Liebe lehrt . — 163
und von dem Verhältniß zwischen Gott und der Welt . . . . . — 167
2) Die Spötterei über die Zukunft des Herrn und die Lauheit unserer Zeitgenossen haben ihren Grund in den Lüsten derselben, ... — 172
welche aus der Selbstsucht geboren werden . — 175
3) Nach Schönherr wurzelt die christliche Lehre von den letzten Dingen in der richtigen Auffassung der Liebe, welche, durch Christus als heiliger Geist über die Menschheit ausgegossen,
a) das Physische beherrscht und heiliget — 179
wie sie die Welt ursprünglich erschaffen hat — 182
und den Menschen insbesondere gesetzt zu'm Herrn über alle ihre Werke . . . — 186

b) ihre schöpferischen Wirkungen vollendend auf den Menschen stützte, . . S. 188
der in seiner Seele sich entscheidet, . — 189
in dessen Leibe sich seine Persönlichkeit zu einer ewigen Fortdauer befestiget, . . . — 189
c) und das Entscheidungsmoment ist für das Schicksal der vernünftigen Wesen, . . — 193
da nach ihrem Gesetz Jesus Christus das Gericht halten . . . . — 218
und durch dieselbe von Allen, besonders von denen, welche des Geistes Erstlinge haben, die Erfüllung der Schöpfungszwecke vermittelt wird . . . . . — 220
zu'm Reiche Gottes und bis zu'm Ende der Welt . . . . . — 226

4) Im Lichte der Liebe ordnen sich:
alle Verhältnisse — zu'r herrlichen Freiheit der Kinder Gottes — in's ewige Leben — hienieden schon durch Jesus Christus im Glauben . . . . . — 233

Anhang.

A. Die Kenntniß des Wesens . . . . — 243

B. Einiges Eigenthümliche aus Schönherr's Ansicht.
Die Benennung Gott . . . . . — 251
Das Dasein zweier Urwesen streitet nicht mit der Einheit Gottes . . . . . — 253
Persönlichkeit Gottes . . . . . — 254
Elohim . . . . . — 258
Die Welt ein Werk des göttlichen Willens . — 260

C. Die Grenzen der Forschung . . . S. 262
Ewigkeit, Olam, Aeon . . . . . — 262
D. Die Auslegung der h. Schrift . . . — 268
E. Das Verhältniß der Eigenschaften Gottes zu einander . . . . . — 270
F. Die rechte Gnade . . . . . — 274
G. Erfahrung und Reife . . . . . — 277
H. Trichotomische Unterscheidung des menschlichen Wesens in πνεῦμα, ψυχή und σῶμα . . — 279
I. Das Menschengeschlecht . . . . . — 284
K. Die Siebenzahl . . . . . — 290
L. Himmel und Hölle . . . . . — 291
M. Leben und Tod . . . . . — 293

Einleitung.

Es war im achtzehnten Jahre meines Lebens, als ein Freund meines elterlichen Hauses einst erzählte, er habe einen Mann kennen gelernt (Johann Heinrich Schönherr), dem es möglich geworden, die Aussprüche der Bibel und ihren ganzen Inhalt wörtlich, mit Vernunftbeweisen überzeugend in Einklang zu bringen und unüberwindlich gegen die Spötter zu vertheidigen. Wie ein Licht vom Himmel herab leuchtete diese Botschaft mit unaussprechlicher Wonne in mein Herz und eine namenlose Freude bemächtigte sich meines ganzen Wesens. Alle Fragen meines Innern schienen mir gelöset, alle Dunkelheit hiemit verscheucht, und ich hatte in diesem Augenblick das Vorgefühl der Erfüllung meiner tiefsten Sehnsucht. — Von Kindheit auf in heiliger Ehrfurcht gegen das Bibelwort erwachsen, mußten nämlich die Zweifel und Widersprüche dagegen, die damals sehr laut von Lehrern und Mitschülern in mein Ohr drangen, mein Herz hart beunruhigen und in banger Verlegenheit beklommen halten, wenn ich denselben zu stehen und mich entgegen zu stellen versuchend, oft mit bittern Thränen, nach vergeblichem Kampf mit den Gegnern, in den Winkel einer Dachkammer geschlichen war,

mich vor Gott auszuklagen, weil ich das Wort göttlicher Predigt nicht vor Verunglimpfung hatte retten, noch die Aussprüche desselben gegenüber den Ausstellungen der Vernünftler rechtfertigen können. Dieser Schmerz und diese Sorge waren um desto größer, da ich den Wunsch hegte, Theologie zu studiren, dessen Ausführung mir indessen unmöglich schien, sofern ich mich den Widersachern zu begegnen nicht gewachsen wußte oder befürchten mußte, vor den Leuten mit der Bibel in der Hand erscheinen und dabei unbiblisch denken zu sollen, und die eigne Ueberzeugung verbergend, wohl gar mit dem heiligen Buche im Widerspruch den Lehrstuhl zu betreten.

In diesem Kampfe meines Innern in Furcht und Sehnsucht traf mich jener Lichtstrahl — die Kunde des Freundes, daß Vernunft und Schriftoffenbarung im Einklange stehen, und daß ein Mensch da sei auf Erden, welchem gelungen, dieselben zu vermitteln. Daß die Uebereinstimmung zwischen beiden zu finden überhaupt ein Bedürfniß des Menschengeistes ist, und daß ich in einer Zeit stand, die darum am Glauben Schiffbruch gelitten, weil man darauf nicht achtete, oder es für unmöglich hielt, dasselbe zu befriedigen, und einer Zeit entgegenging, die um die Befriedigung dieses Bedürfnisses ringen und dieselbe gewinnen würde, wußte ich noch nicht; mir selbst war dies Bedürfniß eingeboren, und die Befriedigung desselben die schönste Aussicht, welche mir eröffnet werden konnte. Diese und jenes zu rechtfertigen, als erlaubt, denkbar und möglich, möchte vielleicht zu unserer Zeit nicht, wie vor einem Menschenalter nöthig erachtet werden, da sich dieser ächt menschliche Naturdrang unterdessen Bahn gemacht, und bei der Achtung, welche seitdem durch Wundereignisse in der Außenwelt (denn so ist's bisher nur erst gekommen) die Bibel gewonnen, im Entwickelungsgange

Es beziehen sich dieselben nämlich entweder geradezu auf die ersten drei Kapitel des 1. Buches Moses und deren unwidersprechlichen Inhalt oder auf andere Hauptwahrheiten, und dies ist eben die schwache Seite der sogenannten Supranaturalisten, daß sie Bibelgläubigkeit vorgebend, an Bibelstellen deuteln, daraus denn, abgesehen davon, daß sie den Offenbarungsbegriff ganz fallen lassen, eine Verschiefung des Bibelinhaltes überhaupt unausbleiblich hervorgeht, welche der Wahrheit ebensowohl Eintrag thut als ein crasser Rationalismus, abgesehen davon, daß damit zugleich die Waffen gegen die Ungläubigen aus der Hand gegeben sind.

Es giebt durchaus keine Wahl: entweder man läugnet, daß die heil. Schrift Gottesoffenbarung sei, und gestattet nur, in ihr einzelne göttliche Offenbarungen zu finden, damit man sich denn in den Strudel aller menschlichen Einfälle der Neo-

---

2. „Die heilige Schrift lehrt, daß die Schlange mit der Eva und Eva mit der Schlange gesprochen habe."

„Er läugnet, was doch die Bibel erzählt, und verwandelt das Gespräch in innere Versuchungen."

3. „Die heilige Schrift lehrt, daß Vater, Sohn und heil. Geist ein Gott seien."

„Er erklärt die biblische Lehre vom Vater, Sohn und Geist für Anthropomorphie und Anthropopathie, nach der wörtlichen Erklärung aber für Tritheismus."

4. „Christus sagt, er werde wiederkommen in den Wolken, die Engel mit ihm, und dann werde eine Posaune die Todten erwecken, und er werde dann auf den Richterthron sich setzen, und die Guten zu seiner Rechten, die Bösen zu seiner Linken stellen und sagen ꝛc."

„Er erklärt, dies sei dramatische Form und nicht eigentlich zu nehmen."

5. „Christus lehrt: Wer nicht gläubet, der wird verdammt, und die Verdammniß sei ewig."

„Er läugnet die ewige Verdammniß, und läßt die Verdammten auch selig werden."

stellung die wörtliche Auffassung der heil. Schrift und ihres Gesammtinhaltes in Verbindung mit der eigenen Lebenserfahrung als Quelle der Wahrheitserkenntniß gegenüber der davon abweichenden Ansicht, hiedurch festzustellen. Es ist nicht unbekannt, wie sehr die Theologen der neuern und selbst der ältern Schulen von dieser Aufnahme der Bibel und dem Glauben an ihre unbedingte Auctorität nicht wissen wollen. Mit einer gewissen Consequenz verwerfen die sogenannten Rationalisten Alles, was mit den Resultaten der Wissenschaft, wie sie gegenwärtig sich darstellt, im Widerspruch steht, und setzen die natürliche Vernunft zur Richterin über die Aussprüche und Thatsachen, welche in den heiligen Schriften des alten und auch des neuen Testaments enthalten sind, und was die Supranaturalisten betrifft, so darf ich unter Andern nur an D. Bretschneider's Schrift gegen D. Hahn „Grundprincipien der evangelischen Theologie" S. 239 erinnern, um darzuthun, daß dieselben nicht minder willkührlich die Bibel deuten, jedoch mit der Inconsequenz, daß sie derselben zu glauben vorgeben. Es können sich dieselben nicht etwa damit entschuldigen, daß sie die Hauptlehren festhalten; denn einmal ist der Unterschied zwischen Haupt- und Nebenlehren äußerst schwierig zu bestimmen, und daher bis zur Stunde unbestimmt geblieben, und dann betreffen die von D. Bretschneider gerügten Abweichungen der Supranaturalisten vom klaren Wortverstande der Bibel durchaus nicht Neben-, sondern gerade Hauptgegenstände*).

---

*) Lehre der Bibel.

1. „Die heilige Schrift sagt, daß Gott die Welt in sechs Tagen geschaffen habe."

Lehre des Herrn D. Hahn.

„Er läugnet die Schöpfung der Welt in sechs Tagen durch Gott."

Es beziehen sich dieselben nämlich entweder geradezu auf die ersten drei Kapitel des 1. Buches Moses und deren unwidersprechlichen Inhalt oder auf andere Hauptwahrheiten, und dies ist eben die schwache Seite der sogenannten Supranaturalisten, daß sie Bibelgläubigkeit vorgebend, an Bibelstellen deuteln, daraus denn, abgesehen davon, daß sie den Offenbarungsbegriff ganz fallen lassen, eine Verschiefung des Bibelinhaltes überhaupt unausbleiblich hervorgeht, welche der Wahrheit ebensowohl Eintrag thut als ein crasser Rationalismus, abgesehen davon, daß damit zugleich die Waffen gegen die Ungläubigen aus der Hand gegeben sind.

Es giebt durchaus keine Wahl: entweder man läugnet, daß die heil. Schrift Gottesoffenbarung sei, und gestattet nur, in ihr einzelne göttliche Offenbarungen zu finden, damit man sich denn in den Strudel aller menschlichen Einfälle der Neo-

---

2. „Die heilige Schrift lehrt, daß die Schlange mit der Eva und Eva mit der Schlange gesprochen habe."

„Er läugnet, was doch die Bibel erzählt, und verwandelt das Gespräch in innere Versuchungen."

3. „Die heilige Schrift lehrt, daß Vater, Sohn und heil. Geist ein Gott seien."

„Er erklärt die biblische Lehre vom Vater, Sohn und Geist für Anthropomorphie und Anthropopathie, nach der wörtlichen Erklärung aber für Tritheismus."

4. „Christus sagt, er werde wiederkommen in den Wolken, die Engel mit ihm, und dann werde eine Posaune die Todten erwecken, und er werde dann auf den Richterthron sich setzen, und die Guten zu seiner Rechten, die Bösen zu seiner Linken stellen und sage

„Er erklärt, dies sei dramatische Form und nicht eigentlich zu nehmen."

logie wirft, die aus Vernünftelei und sogenannter Wissenschaftlichkeit Gottes Wort berichtigen, ergänzen und beschränken will, oder man hält sich wörtlich an die Urkunden der Belehrung Gottbeglaubigter Menschen, nimmt die Aussprüche derselben auch da an, wo sie menschlicher Weisheit dieser Tage widerstreiten, oder zu widerstreiten scheinen, und knüpft seinen Glaubensanker einzig an ein Buch, das, in seinem neutestamentlichen wie in seinem alttestamentlichen Theile, nach Jesus und seiner Apostel Urtheil, unter Wundern und Weissagungen von Gott eingegeben ist: zur Lehre, wie zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit, daß ein Gottesmensch vollkommen sei und zu allen guten Werken geschickt *).

Hieraus wird dann folgen, daß in der heil. Schrift

1. jedesmal der nächste Sinn von uns aufgenommen und unbedingt geglaubt werden muß (sofern nicht offenbar z. B. in Gleichnißreden ein Anderes einleuchtet); —
2. daß man sich dieselbe dem Sinn ihrer Worte nach und hinsichts des Inhalts überhaupt durch sich selbst erklären lasse; —
3. daß ihre Verfasser weder nach einer Anbequemungstheorie beurtheilt, noch deren Aussprüche auf temporelle und locale Verhältnisse willkührlich bezogen und beschränkt werden dürfen; —
4. daß das Unverständliche zwar vor der Hand dahin gestellt werden mag (denn Alles ist ja nicht für Alle, auch kann später sich aufschließen, was früher aus Mangel an Vorbedingung verborgen blieb); daß jedoch nichts als unwahr abgewiesen oder als Gottes unwürdig verurtheilt werden

*) 2 Tim. 3, 16. 17.

darf, wenn es mit dem gegenwärtigen Bildungszustande im Widerspruche zu stehen scheint; denn es gilt eben — aus der Bibel, als aus der Quelle schöpfend, zur Erkenntniß der Wahrheit zu kommen.

Kann man den Inhalt aller biblischen Urkunden insofern für geschichtliche Thatsachen ansehen, als dieselben uns seit Jahrtausenden mit der ausdrücklich erklärten Absicht Gottes, durch solche Anstalten das Menschengeschlecht seinem vollkommenen, ewigen Heil immer näher zu führen, bekannt machen; so muß dieser Lehrinhalt um so mehr, als er für jeden jetzt Lebenden noch von höchster Wichtigkeit ist, und jede etwanige Entstellung des richtigen Sinnes desselben durch den Mißbrauch der Freiheit zum eigenen und Anderer Verderben ausfallen könnte, nur mit der größesten Aufmerksamkeit in seiner eigenen Bedeutung aufgefaßt und erprüft werden, da schon jede, auch in die Geschichte menschlicher Ereignisse eingedrungene Entstellung des wahren Sinnes und Charakters handelnder Personen und Begebenheiten, das Lehrreiche derselben bei ihrem Studium vermindert, und sogar schädlich machen kann.

Nur zu oft wird freilich diese so nöthige Vorsicht aus den Augen gesetzt; nur zu oft aus vermeintlichem Vernunftbedürfniß und Mißverständniß protestantischer Freiheit die Bibel mißhandelt, und bei Erklärung der, durch ihr wahrhaft göttliches Ansehen so lange und viel verehrten heiligen Schriftsteller gemißbraucht. Man wendet hiebei tiefe und feine Forschungen und geheime Deutungen vor in der Natur- und Religionsphilosophie älterer und neuerer Zeit und in denjenigen Sprachen, worin die heiligen Urkunden abgefaßt sind. Wenn das Resultat jener Forschungen selbst nicht

zurecht, um sich das Verständniß der biblischen Lehren damit aufzuschließen: so huldigt man wenigstens ihnen gern deshalb weil sie doch nicht, wie die geoffenbarten Wahrheiten, gleichsam himmelherab, sondern mehr, wie man meint, natürlich durch menschlichen Sinn und Verstand entsprossen sind. paßt man gern die erhabensten Lehren der Bibel den dunkelsten Fabeln, oder wohl gar in ihrer Erfindung sehr gemeinen, aber in ihrer Darstellung sehr glänzenden Irrthümern und Halbwahrheiten der heidnischen Schriftsteller an. Wenn dann doch alle Gelehrsamkeit in den Alten nicht aushilft, so nimmt man noch zu den Neuern Zuflucht, und reichen den idealistische Speculationen, von ihnen Systeme genannt — Systeme auf unstehbaren Grundsätzen erbaut — gleichwohl nicht hin, so werden die kunstreichen Versuche der Naturwissenschaften, in der Optik, Physik, über Electricität, Magnetismus, Zergliederungs- und Scheidekunst ꝛc. nebst den wahren Beobachtungen und den Träumereien der Sternkundigen, auf das Ungeschickteste in die Erklärungen des Wortes Gottes gezogen. Durch seltsames Gewühl in alten und neuen Forschungen und Versuchen, verbunden mit phantastischen Combinationen und durch den möglichst höchsten eignen Geistesschwung und individuelles Fassungsvermögen modificirt, wird diese alte, durch die Feste des Himmels sicher begrenzte Welt gar anders wie nach Moses, und nicht durch Gottes schöpferisches Wort und allbewegenden Geist über einer finsteren Wassertiefe, sondern aus wissenschaftlich experimentirend hervorgefundenen oder erdichteten Stoffen und deren eigenen anziehenden Kräften nach Gesetzen chemischer Verwandtschaft auf die vielfältigste Weise gestaltet und wiedergestaltet, in's Unendliche hinaus erweitert, mit unzähligen Sonnen und Monden, statt einer Sonne und Sternen, wider die mo-

saische, durch den göttlichen Urheber des Evangeliums bestätigte Schöpfungs-Urkunde, wohl noch trefflicher ausgeschmückt, und diese höchst ehrwürdige Urkunde nach einem schön gefundenen Einfall für eine bloße geistvolle Dichtung erklärt, welchen man durch einen neuen Einfall einer geistlosen Erdichtung, der einer Lüge gar ähnlich sieht, „daß uns die heil. Schrift ja keine Lehren der Naturwissenschaft mittheilen wolle," unterstützt *).

Woher denn ein haltbarer Beweis, daß sie uns wirklich über den wahren Ursprung, die eigentliche Beschaffenheit, die wichtigsten Veränderungen und letzten Verwandlungen, somit der eigentlichen höchsten Bestimmung des Sichtbaren und Unsichtbaren dieser Welt nicht hat unterrichten wollen, oder wohl gar nicht können? Hat denn Moses, der so außerordentliche Naturerscheinungen, durch die Macht Jehovah's, des Urhebers der Natur, unterstützt, vor Millionen Zeugen be-

*) Ein auffallendes Beispiel der Untreue gegen und des Unglaubens an die göttlich bestätigten Weisungen der heil. Schrift ist nach dem Obigen die Huldigung, welche dem Copernicanischen System in der gemeinen Christenheit widerfährt. Dasselbe widerstreitet so offenbar den Fundamentallehren des Christenthums von der Schöpfung der Welt, Erlösung der Menschheit und dereinstigen Verwandlung des Himmels und der Erde, daß wir die Bemerkung nicht verhehlen dürfen, der Feind des Guten habe, weil er zur Zeit der Reformation nicht hindern können, daß das Buch des Lebens, den Aberglauben zu verdrängen, in allerlei Sprachen den Menschen dargereicht worden, jetzt durch ein phantasiereiches Systemchen über das Weltall den Unglauben an wesentliche Lehren der Bibel zu verbreiten beabsichtigt, und anzubahnen gewußt bei denen, die in eitler Vornehmheit vermeintlicher Bildung sich zu überreden suchen, die Bibel enthalte keine Naturlehre.

Tychô de Brahe, einer der größesten Astronomen und von competentem Urtheil, dagegen antwortete Rothmann, der ihm geschrieben, die heilige Schrift richte sich nach den Begriffen des rohen Haufens: man müsse ihr Ansehen heiliger halten, als daß man ihr solche Täuschungen Schuld geben dürfte.

wirkte, doch die Natur und ihre Kräfte wirklich nicht gekannt? Jehovah in ihm nur einen Unwissenden zu solchen, außerordentlichen Aufträgen und Geschäften erwählt? War die Weisheit der Aegyptier, in welcher er in der Jugend unterrichtet worden, und durch die sie manche seiner allgemein bewunderten und daher auch Wunder benannten Thaten nachahmen konnten, war diese in seinem zu ruhigen Prüfungen fähigeren Alter, und in dem Umgange mit einem, selbst in der Leitung eines großen Volkes, so weisen Priesters Jethro, und bei seinem zu Naturbetrachtungen so einladenden Geschäfte des Hirtenlebens in der freien Natur — war diese Weisheit dennoch mit ihren Quellen in ihm, als er die Schöpfung des Weltalls beschrieb, vertrocknet? in ihm, bei den erleuchtenden Offenbarungen des Jehovah, der mit ihm „wie ein Mann mit einem Freunde" redete? — würde ihn dieser Schöpfer und Herr der Natur da, wo es seiner zuvor erlangten Naturkenntniß zur Abfassung einer untrüglichen Schöpfungsurkunde noch gefehlt hätte, nicht unterrichtet, und er aus diesem wahren Urquell aller Naturkräfte und ihrer Erkenntniß nicht die nöthige Einsicht geschöpft haben? — So ist der schriftgläubige Vernünftige schon hiedurch überzeugt, daß Moses eine wahre Erzählung und nicht eine Dichtung vom Ursprunge des Weltalls, mittelst des Umganges mit dem Urheber desselben von Angesicht zu Angesicht, uns aufgezeichnet habe.

So war auch bei seinem vierzig Jahre hindurch mit ihm vertrauten Schüler Josua doch wohl nicht die Ungelehrigkeit Ursache seiner Wahl zu einem siegenden Heerführer desselben Volks, und so konnte er wegen des täglichen Umlaufs der Sonne sich doch wohl nicht im Irrthum befinden? — Sollten ferner die Schulen der Prophetenkinder, aus

denen wahrscheinlich mehrere der Propheten und Psalmisten hervorgegangen sind, neben dem Forschen in den Schriften Moses nicht auch höhere Naturkenntnisse gefördert haben? Es sind davon auch wichtige Andeutungen in den Psalmen, in den Schriften der Propheten, selbst in den historischen und apokryphischen Büchern und besonders in dem noch ältern Buche Hiob enthalten. —

Die Lebensgeschichte von Jesus Messias aber, welche auch seine göttlichen Fähigkeiten und seine Lernbegierde nicht unberührt gelassen hat, stellt in seinen Lehren und Thaten die höchsten Zeugnisse auf, daß er die Natur dieser Welt, da er das Wort war, durch welches alle Dinge gemacht sind, auch ohne darüber sonst Unterricht empfangen zu haben, zugleich mit den in ihr vorhandenen Kräften, sichtbarem und unsichtbarem Wesen auf's Vollkommenste gekannt, auch seine Erkenntnisse gelegentlich vor seinen Jüngern und dem Volke verkündigt, und besonders durch außerordentliche Thaten, welche die Beherrschung und Durchschauung der Naturkräfte unwidersprechlich bezeugen, beglaubigt hat. Wer dürfte seine Würde und Hoheit, als eingeborner Sohn Gottes, nach den evangelischen und apostolischen Berichten, in völliger Ueberzeugung anerkennen mögen, oder auch nur mit einigem Glauben annehmen können, der gleichzeitig mit der Eingebildetheit von vermeintlich gründlicherer und höherer Kenntniß der Natur, seine bestimmtesten Aussprüche, daß „Himmel und Erde vergehen, Sonne und Mond dabei ihren Schein verlieren, und die Sterne vom Himmel fallen würden" — für, aus der damaligen Unwissenheit und aus Vorurtheilen entsprungene unrichtige Ansichten, und daher die so wichtige Lehre vom Ende der Welt für einen Irrthum dieses Gottgesandten be-

trachten zu müssen meinete! — Die Sterne wären also unzählige Welten, und die Welt in ihrer gegenwärtigen Beschaffenheit unendlich und ewig? und also im Irrthum ein Gottessohn, der die Menschen vom Irrthum erlösen, der seine gläubigen, erleuchteten und treuen Nachfolger selbst bei der Auflösung der alten Welt in den neuen Himmel und auf die neue Erde hinüberführen und auf's Unaussprechlichste beseligen soll? — Dieses höchste Ziel seiner Lehren und der Erwartungen seiner gläubigen Christen wäre dann für die eingebildet klügern Naturkenner ein Irrthum! Wer mag denn und wozu soll man denn noch ein Christ sein? —

Es bleibt für das zu befriedigende Bedürfniß des forschenden Geistes daher kein anderer Ausweg, als, entweder Christus nicht mehr für den wahrhaftigen Sohn Gottes zu halten, der nur Wahrheit lehren, von den aus Irrthum entsprungenen Sünden und dem aus Sünden entsprungenen Irrthum erlösen, und zur ewigen Seligkeit in eine neue Welt wirklich hinüber führen kann; oder jene vermeintliche Naturkenntnisse für Irrthümer zu halten, weil sie sonst allen Glauben an die Wahrhaftigkeit der Ausprüche Gottgesandter Personen gänzlich aufheben würden; — und es darf also eine ächt evangelische Freiheit sich nie sogenannte wissenschaftliche Ansichten über die Natur der Dinge erlauben, welche den Lehren des Christenthums geradezu widersprechen, und allen Glauben und die Hoffnungen des Christen umzustoßen drohen, entsprächen sie auch scheinbar dem individuellen Fassungsvermögen und dem hiedurch entsprungenen Bedürfniß des freiprüfenden Geistes aufs Gefälligste. Sie sind und bleiben doch nur Meinungen, erzeugt durch frech gewagte hypothetische Schlüsse, und treten darum auch nur in leichtfertig gewagten Hypothesen auf, die die alte Frage:

was ist Wahrheit? immer wieder als eine unbeantwortbare erneuern.

Wer aber aus der Wahrheit ist, der höret die Stimme Dessen, der dazu geboren und in die Welt gekommen ist, daß er die Wahrheit zeugete, und höret die Stimme seiner Boten, die eine in richtigen Schlüssen, aus wohlbegründeten Erfahrungen hervorgegangene, wahre Gottes- und Naturerkenntniß empfingen und verbreiten — in Seinem Namen.

Vom Bekannten zum Unbekannten, vom Sichtbaren zum Unsichtbaren, vom Geschöpf zum Schöpfer, von der wirklichen, erfahrungsgemäßen Wahrheit zu ihrem Ursprung hinaufzusteigen, war die Schule der Weisheit, in welcher ihre ächten Schüler unter Erleuchtung des Geistes, der in alle Wahrheit leitet, erzogen worden; von der Wirkung schlossen sie auf die Ursache, von der Erscheinung auf die eigentlichen und letzten Gründe derselben, nach den vom Schöpfer der Natur ihnen aus seinem eigenen Wesen mitgetheilten Denkgesetzen, und ließen sich dabei diejenigen rathen, welche früher ein williges Ohr gehabt für die Offenbarungen Gottes an die Menschen. Siehe, solches ist geschehen zu allen Zeiten und von Allen, die nach dem Herrn fragten; sollten wir diesen Weg nicht auch einschlagen, denselben Rath nicht auch annehmen? — Geschieht dies aber, und zwar, so es geschieht mit einem Herzen, das nach Gott fragt, seine Zwecke in und um sich her erfüllt zu sehen wünschet *), mit einer Seele, die nach Gott, nach einer lebendigen Wechselwirkung mit Ihm dürstet, und darum sich sehnet, Blicke zu thun in den Wesensgrund aller Schöpfungen:

*) Joh. 7, 16. 17.

so dürfen wir nicht zweifeln, daß je nach dem Maaße der verschiedenen Kraft und Empfänglichkeit, zwar nur allmählig, aber gewiß richtig und untrüglich Gottes unsichtbares Wesen von uns angeschaut durch Wahrnehmung an den Werken verständlich wird erkannt werden.

Anmerkung.

Der Apostel versichert ausdrücklich, daß Gottes unsichtbares Wesen (ἀόρατα) seit der Schöpfung der Welt vernehmbar ist, indem dies Wesen, nämlich seine ewige Kraft und Gottheit, wird ersehen (erschaut), so man deß wahrnimmt an den Werken *), und es hieße demnach ihn Lügen strafen wollen, wenn man dem Menschen die Möglichkeit einer Wesenserkenntniß Gottes absprechen, und nur eine Kenntniß der sichtbaren Erscheinung der Außenwelt für möglich halten, damit aber zugleich die Aussprüche der Männer eines Irrthums zeihen wollte, die den Einblick in die Natur gehabt zu haben von sich behaupten, und deren That und Leben davon zeugen, daß Gott es ihnen geoffenbaret, — sich selbst dagegen einen muthmaßlichen Einblick zuerkennen, welcher als solcher eben so wohl gegen ächte Wissenschaftlichkeit als gegen göttliche Offenbarung streitet.

Ist dies aber denkbar und möglich, so darf von einem Widerspruch der h. Schrift mit den Ergebnissen der Naturforschung die Rede nicht sein; denn es darf nie der Fall eintreten, daß die Kinder dieser Zeit, welche erst lernen sollen, mit einer kindischen Art von Vornehmthuerei gleichsam herabblicken auf die ewigen Quellen der Wahrheit und alles Trostes, meinend, die fortgeschrittene Bildung habe

*) Römer 1, 19. 20.

sie berechtiget, ihre Weisheit nicht abzuleiten aus den Bächen, welche von daher fließen, sondern ihnen anheimgestellt, sich vermeintliche neue Brunnen zu graben, da sie denn doch nur getrübtes Regenwasser auffangen werden, und die an sich bald versiegen, zumal da wahrlich! keine Ursache ist, die Ausbeute der Anstrengung des Menschengeistes späterer Jahrhunderte einer Weisheit vorzuziehen, die vom Himmel stammt, noch die Wissenschaft unserer Zeit überschätzend, der Offenbarung Gottes gegenüber zu stellen.

Mit lernbegierigem, demüthig nach Wahrheit sehnsüchtigem Geiste habe ich darum die heiligen Schriften gelesen und studirt, und wenn ich in meiner Schrift *) von der rechten Art sprach, in welcher man nach Wahrheit forschen soll, so ist es eben diese Lernbegier, diese Anspruchlosigkeit und Demuth, mit welcher wir dem Inhalte der Bibel uns öffnen, als einer Lehre von Gott gekommen; denn die naturnothwendige Ordnung, in welcher Menschen dieselbe empfangen, stehet darin, daß wir uns unterordnen und sie uns geben lassen von den heil. Männern, ihren Gotterleuchteten Verfassern, uns fürchten vor Gottes Wort (uns scheuen dasselbe abzuweisen oder willkührlich zu deuten), dabei aber dennoch mit eigener Geisteskraft arbeiten, selbst eigen darüber nachdenkend (gleich wie die Strahlen der Sonne zuvor den Gegenstand beleuchten müssen, den wir sehen sollen, jedoch der Gebrauch unseres Auges unerläßlich ist, um denselben zu erkennen); und sofern unser Auge krank wäre, das Urtheil darüber bis zur Genesung billig ausgesetzt bleibt, während wir einem Andern, dessen Auge gesund ist (sonnenhaft, lichtbe-

*) Die apostolische Predigt ist zeitgemäß. S. 59.

freundet, in Gesinnung und Anschauung), wie man etwa gegen einen Kunstverständigen thut, wenn man lernen will, als treuem Führer vertrauen, den uns Gott gesendet, und den heiligen Männern auf's Wort, die durch Zeichen und Wunder und Wandel oder die durch ihres Wortes segensreichen Einfluß in der Reihe der Jahrhunderte, oder schon in unserer eigenen Erfahrung beglaubigt sind. So wächst der Mensch, Gott vertrauend und doch mit eigener Geistesanstrengung strebsam, von Zeit zu Zeit in Erkenntniß und Erfahrung, und wird verklärt von einer Klarheit zu der andern von dem Herrn, der der Geist ist. Wo aber der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit *).

In solcher ächt evangelischen Freiheit und von ihrem gerechten Standpuncte aus, verschmähet man dann auch jene Aufgeblasenheit auf eitles Wissen und Meinen, nach der Modedenkweise und Denkmanier eben so, als die kleinliche Menschenfurcht, nichts von den Offenbarungen der heiligen Schriftsteller und deren Eigenthümlichkeit annehmen zu wollen, was nicht seinen Rückhalt an irgend einer Parthei oder in der beliebten Ansicht des Zeitalters hat, daß man sich dahinter verberge; — man ist freisinnig genug und gläubig stark, der ganzen Welt in's Angesicht zu widersprechen, wenn ihre Denkweise oder Wissenschaft dem festen prophetischen Wort widersprechen will, das da scheinet als ein Licht an einem dunkeln Ort, und darauf zu achten wir selbst dann wohlthun, wenn die sogenannte gebildete Welt sich davon loszusagen versucht wird, damit wir des rechten Weges nicht verfehlen **).

---

*) 2 Cor. 3, 17.

**) Daß die heiligen Schriftsteller ungelehrte, d. h. nicht von Menschen gelehrte, Leute und Laien waren, daß sie in ihrer eigenen

In der Gottbeglaubigten Verfasser eigensten Worten suche ich den Schlüssel zur Erkenntniß der Wahrheit, und darf freudig denselben hier darlegen, weil ich mich versichert halte, ihn gefunden zu haben: er ist die dem wörtlichen Sinnverstande der heil. Schrift genau entsprechende Denkweise *). Dies ist der Standpunct, auf welchem ich mich befinde **).

Von demselben aus sehe ich mich um nach Außen und Innen, in der Nähe und in der Ferne zu erforschen, so viel ich irgend Beruf, Bedürfniß oder Verpflichtung habe. Man würde irren, wenn man dächte, daß ich mich von hier aus nach einem abgerundeten System umgesehen, dasselbe näher entwickelt und ausgebildet hätte. Niemand liebt weniger als ich das Systematisiren, das allein im Kopfe ohne die Bedingung persönlich zurechtstellender Gesinnung geflochten zu werden pflegt; Niemand ist dringender durch Führung und Erfahrung auf die praktische Seite hingewiesen worden. Von und auf dieser Seite allein kann und will ich Rechenschaft geben. Speculation hat für mich nur insofern einen Werth, als dieselbe ihren Boden im Leben sucht und darin wurzelt. Wo sie aufhört dasselbe zu berühren, hört mein Interesse für die-

---

Sprache geschrieben, überhaupt durchaus individuell aufgetreten sind, hindert nicht, daß wir in jeder Hinsicht volle Wahrheit, welche der Geist Gottes denjenigen lehrt, der sie finden will, bei ihnen finden. Gedächtnißsachen aber (z. B. Historisches, Geographisches u. dgl., das von Außen aufgenommen wird) sind von selbstständigen Einblicken (in die Natur, in Gottes Rathschlüsse u. dgl.) wohl zu unterscheiden.

*) Die Vermittelung der Einschauung in die Bibel nach den Erfordernissen des Denkgesetzes.

**) 2 Petr. 1, 16. 17.

selbe auf. So stehe ich überhaupt, so auch zu den Forschungen meines theosophischen Freundes *).

Mit Jacobi bin ich der Ueberzeugung: „Außer dem Dualismus ist nur Egoismus als Anfang oder Ende für die Denkkraft, — die ausdenkt;" — und da ich dem Zeugniß der Geschichte nicht widersprechen mochte, nach welchem der Dualismus so alt ist, als diese hinaufreicht, und in den verschiedensten Gestalten und Vorstellungen dennoch bei aller Entartung seine Aehnlichkeit mit dem ächten und biblischen verräth, dieser aber, der eingeständig (von Seiten der Bibelfeinde sogar) in den Büchern nicht allein des alten, sondern auch des neuen Bundes wiederkehrt, die vermittelnde Denkweise selbst Jesus und seiner Apostel gewesen ist: so konnte ich mir nur Glück dazu wünschen, indem ich eine vermittelnde Denkweise für mich suchte, durch Schönherr dahin gewiesen worden zu sein, diejenige mir anzueignen, welche dem Wortsinn der heil. Schriften genau entspricht — der dualistisch ist.

Eine Verwechselung von Materie und Substanz durfte dabei nicht vorausgesetzt werden, da eben erst auf dem Wege der Forschung und unter Rathfrage bei der Bibel das Wesen der Substanz und Materie gefunden und nach ihrem Unterschiede bestimmt werden soll, und die leeren Hirngespinste, welche eine vulgäre Meinung oder eine transscendente und transscendirende Philosophie darüber in Umlauf zu bringen sucht, von dem Wahrheit Suchenden billig unbeachtet bleiben. Diesem gelten vorgefaßte Meinungen, gewöhnliche Ansichten

*) S. Einiges davon im Anhange B.

nichts, und was dem glatten Wortkrämer und eiteln Wißling „ein ausgebildeter Materialismus“ erscheint, weil er sich zur Anschauung des geistigen Wesensgrundes nicht zu erheben, und seiner gelernten Krämerei, die er Wissenschaftlichkeit nennt, nicht los zu werden vermag: das ist dem Erkennenden in seiner Wahrheit und Wirklichkeit aufgeschlossen, und Substanz und Materie, Realismus und Materialismus dabei deutlich unterscheidbar *).

Die Undurchdringlichkeit (wie Schönherr sich ausdrückt) des Urwesentlichen anzunehmen ist ein Hauptmoment christlicher Forschung. Die heilige Schrift will einen lebendigen, einen wirklichen Gott; indem er aber in unserer Vorstellung als ein Wirkendes und Wirkliches, als eine Substanz aufgefaßt worden, wird darum die Vorstellung von ihm nicht materiell. Jetziger Zeit ist das Dasein Gottes, so zu sagen, in der Gottesidee verflüchtiget — ein

*) Wer giebt uns Befugniß, Geist und Körper nur immer und vorweg nach der gangbaren, in vielen Widersprüchen und Irrthümern verfangenen Denkweise aufzufassen? — Der Denker ist selbstständig frei — er hat noch nicht gefunden, er sucht die Wahrheit. Dem nach Wahrheit Forschenden aber sind lose Annahmen und Anbequemung an die Ansicht des großen Haufens, welcher Gattung dieser sei, völlig fremd. Der Wahrheitsfreund will Wahrheit, und da ihm hiebei neben eigener Forschung in Natur und Erfahrung nur die Bibel ein competentes Urtheil hat: so wird Schönherr alle Zeit bestehen, denn in der Bibel ist Substanz und Wesenheit Gottes nicht nach der Mode irgend welches Zeitgeistes dargestellt, dort erscheint Materie immer nur als das Zusammengesetzte, das in die Sinne fällt, und das Wesen des Geistes, als Grundes der Materie, ohne selbst Materie zu sein, ist dort auch so deutlich nachgewiesen und bezeichnet, daß Schönherr's Ansicht von Unbefangenen und Bibelfreunden als richtiger Standpunct des Philosophirens wird anerkannt werden müssen; es sei denn, daß man außer Materie nur ein Nichts kennt; Solchen ist freilich die Substanz oder Wesenheit materiell. —

bloßer leerer Gedanke geworden, ein Gedanke ohne alle Realität; dies ist seit lange schon die gegründete Klage wahrhaft religiöser und denkender Menschen. Wir entehren Gott nicht, wir verherrlichen Ihn, indem wir den Gottesbegriff in die Wirklichkeit ziehen. Kraft ist ursächliches oder vielmehr urwesentliches Vermögen zur Wirkung; Wirkung, als ein Ausgehn (Bewegung) der Kraft, setzt eine Begränzung derselben, diese aber eine zu begränzende Erfüllung. Kraft daher als urwesentliche, oder Selbsterfüllung ist Selbstsein, und weil, wo sie ist, nicht zugleich ein Anderes sein kann, so ist ihr wirkendes und darum wirkliches Sein, oder ihre Wesenheit, undurchdringlich. Gott ist demnach, ist nach der heil. Schrift als die urwesentlich wirkende Kraft in der Selbsterfüllung und Begränzung, ist — im Raum; wir haben einen wirklichen, einen allgegenwärtigen (daseienden) Gott *).

Schönherr'n waren Raum und Zeit daher nur in gewissem Sinne (nämlich insofern davon gegenüber der begrifflosen Annahme von unendlichem Raum und unendlicher begriffloser Zeit die Rede ist) Bedingungen der Vorstellung im Denken; er gestattete außer denselben, außer dem Bereich des Begriffs von Raum und Zeit, keine Forschung. Was nicht in Raum und Zeit sich kund gegeben, ist kein Gegenstand menschlicher Forschung, darf es nicht sein, weil es ein solcher nicht sein kann. Aber die Forschung reicht innerhalb dieser Bedingungen aus; das göttlich geoffenbarte Wort erfüllt alle Ansprüche in der vollen Umfassung seines Inhalts, indem es, auf der Erscheinung und Erfahrung in Raum und Zeit basirt, das Bedürfniß des geistig gerichteten

*) Ps. 139, 7 — 10. Apostelgesch. 17, 27. 28.

Menschen darin erschöpft und vollbefriedigt. Außerhalb des durch die Urwesen räumlich Erfüllten und des in den Momenten des Werdens sich bewegenden Wirkens derselben giebt es für den Menschen weder etwas zu suchen, noch zu finden *). Darüber hinaus führt die Offenbarung nicht, und führt uns dennoch zu den Tiefen der Gottheit **).

Durchdringend davon überzeugt, Kant habe, indem er die theoretische Vernunft durchaus für unfähig erklärt hat, über Gott, eben weil er ihn, wider das Zeugniß der heil. Schrift, außer dem Raume setzte, als den Grund und Urheber der Welt ein Wissen vermitteln zu können, die Menschheit im eigentlichsten Adel ihrer Natur auf's Empfindlichste verletzt, und ihre große Berufung ihr aus dem Auge gerückt, zugleich aber dem Apostel Paulus ***), so wie dem Gesammtinhalt der heil. Schrift in's Angesicht widersprochen, nach welchem wir den Herrn suchen — und nicht allein fühlen, sondern auch finden sollen, und dessen innigst versichert, daß es unchristlich ist, von einem unbekannten Gott zu sprechen, seit der Eingeborne aus des Vaters Schooß gekommen, uns Ihn zu verkündigen, ja Ihn uns zu zeigen †); überzeugt ferner, daß es eine leere Ausflucht wesenloser Oberflächlichkeit ist, Gotteserkenntniß auf Gottes Eigenschaften allein und nicht auf sein Wesen beziehen, ein Wissen „über" Etwas und „von" Etwas von einander trennen zu wollen ††); und nicht zufrieden mit der

*) Die heilige Schrift hat uns die Gränzen der Forschung selbst gesteckt. S. Anhang C.

) 1 Cor. 2, 10. *) Apostelgesch. 17, 27. 28.

†) Joh. 1, 18.

††) und den Unterschied des Wissens „über" Etwas und „von"

bloßen Annahme eines Gottes: warf ich mich gern der Bibel in die Arme, welche uns verheißen: die Ihn frühe suchen, finden Ihn.

Doch freilich nur insofern dies Suchen nach dem Urgrunde sich von der Anleitung der heil. Schrift, der Quelle aller Wahrheit, nicht abtrennt, noch unreines Wasser in die Bächlein des Lebens leitet, welche von daher fließen.

Die Versuche der neuern Philosophie in dieser Hinsicht konnten mich nicht ansprechen. Bei Fichte ist alle Realität nur im Geiste. Das Wie? (die eigentliche Aufgabe der Philosophie) ist von ihm nicht beantwortet. Dem Ich wird schlechthin entgegengesetzt ein Nicht-Ich. „Fragt man nach dem Beweise *), so erhält man die Antwort, daß es eben nicht weiter bewiesen werden könne, sondern man müsse der Selbstthätigkeit des Ich ein Nicht-Ich entgegensetzen, als Stoff, an welchem sich die Selbstthätigkeit des Ich äußern könne, als nothwendige Schranke des in's Unendliche sich entwickelnden Geistes. Die Natur auf diese Weise deduciren heißt sie nicht deduciren"; — daher konnte auch diese Ansicht den Wahrheitsdurst nicht stillen, der nach dem Grunde der Erscheinung fragt, „denn es ist gar nicht einzusehen, wie das Ich, als das Absolute, dazu kommt, etwas sich entgegenzusetzen, und zwar ein seine Thätigkeit Hemmendes und Beschränkendes."

Auch Schelling und seine Schüler sind uns die Antwort über das Wie? schuldig geblieben. „Vom Absoluten

---

Etwas zu Gunsten eines Nichtwissens in Anwendung bringen zu wollen, da dies eben vorhandene Nichtwissen „des" Etwas ein Wissen „über" und „von" Etwas ausschließt;

*) sagt Bachmann über die Philosophie meiner Zeit ꝛc. Seite 150. 151.

zum Wirklichen (heißt es) giebt es keinen stetigen Uebergang *), der Ursprung der Sinnenwelt ist nur als ein vollkommenes Abbrechen von der Absolutheit durch einen Sprung denkbar." Die Annahme, daß der Abfall so ewig (außer aller Zeit) als die Absolutheit selbst und als die Ideenwelt sein soll, setzt dazu diese Ansicht in Widerspruch mit der heil. Schrift, welche erklärt und nachweiset, daß und wie die Welt einen Anfang genommen habe, und auch in Widerspruch mit sich selbst. „Es muß nämlich der Sprung **), der wahre salto mortale in's Endliche selbst verlegt werden; allein das Endliche im Absoluten seiend, mußte der höchsten Seligkeit genießen, wie nun könnte es wohl aus demselben herausspringen, von ihm haben abfallen wollen?" —

Hegel's Schule, die Alles nur existiren läßt, insofern es von der Vernunft gedacht wird, und hiemit (wenigstens in der Theorie) die objective Gottesidee in das bloße dialektische, subjective Denken auflöset, konnte mich eben so wenig befriedigen; ich ahnete die Gefahr, mit welcher dieser unabläugbare Pantheismus, wie sehr er sich auch der Bibel anzuschließen scheinen will, und in die kirchlich-symbolische Terminologie sich einkleidet, die Fundamentallehren des Christenthums bedroht, wie dies neuerlich hinsichts der Lehre vom ewigen Leben besonders so grell zu Tage gekommen ist ***).

---

*) s. Bachmann ꝛc. S. 180 ff.

**) bemerkt Bachmann ꝛc. S. 209 treffend.

***) B. H. Weisse (Grundzüge der Metaphysik, Hamburg 1835) erkennt an, daß das Hegelsche System ein System der bloßen Nothwendigkeit sei und von einem realen Gegensatze, von Freiheit und Nothwendigkeit in ihm keine Rede sein könne, indem diese Begriffe nach Hegel lediglich Kategorien sind, die, nur für untergeordnete Stand-

So gedrängt, hin und zurück gedrängt von allen Seiten, mußte ich wohl den besten Lehrer, der sich in dem Wortsinn der h. Schrift uns anerbietet, wie ich einmal denselben zum Führer erwählt, auch gern beibehalten, und, wenn sich Niemand an Herbart's Schülern vergreift, die die große Schöpfungsfrage dahin beantworten, daß sie die Welt aus Atomen entstanden denken, durfte ich die Freiheit haben, mir eine Privatüberzeugung anzueignen, welche zwei ewige Grundwesen behauptet, zumal die Annahme einer Schöpfung aus Nichts weder symbolisch festgesetzt, noch aus Vernunft und Erfahrung, und eben so wenig aus der Bibel nachweisbar ist. Diese redet vielmehr auf ihren ersten Blättern von wir-

---

puncte der Reflexion gültig, in der absoluten Idee aufgehoben sind, und für sie keinen Sinn und Bedeutung haben.

Krabbe „über Sünde und Tod ꝛc. S. 208" spricht sich über diese Philosophie also aus: Um nur auf Eines jener ausschließenden Principe aufmerksam zu machen, welches leicht das durchgreifendste und in alle übrige hinübergreifende sein möchte, weisen wir auf die absolute Verschiedenheit zwischen dem System (Hegel's) und der Offenbarung, wenn diese den lebendigen, persönlich n Gott überall voraussetzt, jenes aber Gott nur in den Selbstbewußtsein der Totalität der Menschheit zur Anschauung bringt. Am Ende kann nicht in Abrede gestellt werden, daß außer diesem Selbstbewußtsein Gott also gar nicht erscheine, so daß man sagen könnte, es sei außer dem Monismus des Gedankens Gott überhaupt noch nicht zur Anschauung gekommen. Hier gehen die Offenbarung und jenes System schnurstracks auseinander und jenes, weit entfernt sie aufnehmen zu können, vernichtet dieselbe. Wenn dennoch beide verbunden werden, so ist es freilich auch kein Aufnehmen, kein wahrhaftes Uebergehen in den innern Zusammenhang, da würde der Inhalt der Offenbarung das System überwältigen und zerstören, sondern ein äußerliches Aneignen, ein äußerliches Hinzunehmen als passender Schmuck. Nur bei der Aeußerlichkeit der Verbindung läßt es sich erklären, wie ein Nebeneinanderbestehen beider Theile möglich ist.

kenden Elohim, und erklärt noch im neuen Testament ausdrücklich *), daß „das Sichtbare nicht aus Erscheinendem," darum aber doch auch nicht „aus Nichts," und auch nicht durch einen absolut und gleichsam grund- und wesenlos sogenannten schöpferischen Act entstanden ist **); am deutlichsten aber und unumwunden spricht sie im 2ten Briefe Petri Kap. 3: daß die Spötter und Verächter des göttlichen Worts (um ihre Gottesvergessenheit zu beschönigen, und den Tag des Gerichts und einer zukünftigen Entscheidung über Himmel und Erde und Alle, die darin wohnen, hinwegzudeuteln und abzuläugnen) Muthwillens (ja muthwilliger Weise, wider die unwidersprechlichen Zeugnisse Gottbeglaubigter Menschen, die uns eine Schöpfungstheorie hinterlassen haben) nicht wissen wollen, daß durch Gottes Wort aus Wasser und im Wasser Alles bestanden, und zukünftig durch's Feuer (welche Kräfte — Feuer und Wasser — also hier als Grundnatur des Himmels und der Erde angegeben sind) verwandelt werden soll; wiederum spricht die h. Schrift ***): daß Einige „lernen immerdar (schmücken sich mit sogenannter Wissenschaft und brauchen allerlei irgend mögliche Künste) und doch nimmermehr zur Erkenntniß der Wahrheit kommen," die doch so offen in den heiligen Urkunden vor ihnen liegt.

In Einfalt habe ich Wahrheit gesucht †) — dies Zeugniß darf ich vor Gott und Menschen mir geben; sollte

---

*) Ebr. 11, 3.

**) „Daß die Welten (Aeonen) durch Gottes Wort zugerichtet sind, also, daß das Sichtbare aus Nichterscheinendem geworden". (Meier.)

***) 2 Tim. 3, 7.

†) Matth. 6, 21. 22.

ich dessen nicht gewiß sein, daß ich dieselbe gefunden? — Zwar weiß ich, daß es nicht Jedermanns Bedürfniß ist, auf dem Wege tieferer Forschung dahin zu gelangen; ich kenne den Weg des Glaubens, der unmittelbar das Wesen ergreift und darin wurzelt. Aber unsere Zeit ist die Zeit herannahender Mündigkeit unsers Geschlechts, und je weniger sie wirklich in der Allgemeinheit ein Mannesalter darstellt, desto begreiflicher sind ihre Ansprüche, die Zweifel und Fragen, welche in Einzelnen aufsteigen. Diese Fragen sind nicht immer thöricht, darum darf man sich ihrer geradezu nicht entschlagen; die Zweifel nicht allemal Vorwitz, darum nicht alle zu verdammen: wo der Anspruch eines Heiligungsbedürfnisses entgegentritt, da soll man Rede stehen. Die Bibel steht Rede denen, die nach Weisheit fragen; weil die Welt in ihrer Weisheit Gott nicht erkannte, hat es Ihm gefallen, in der Einfalt eine Weisheit der Vollkommenen *) unserm Zeitalter nicht allein durch den Glauben, wie früher, sondern auch durch tiefere Begründung desselben mittelst der Erkenntniß anzubieten. Daß die Lehre von den Urwesen diese Vermittelung sei, halte ich mich überzeugt. Schönherr's Welt- und Schöpfungstheorie nach allen Richtungen hin jedoch zu vertreten, bin ich außer Stande; Kenntniß der Physik, der Chemie und der Astronomie wohnen mir in dem Grade nicht bei, als sie erforderlich sind, um seinen Ideengang erschöpfend, der gegenwärtigen Zeitbildung angemessen, vorzutragen, und die von ihm gefundene Wahrheit mit den nöthigen Gründen zu unterstützen. Diese Vertretung demnach sei dahingestellt und Andern überlassen.

*) d. i. derer, die entschieden nach dem vorgesteckten Kleinod himmlischer Berufung streben. 1 Cor. 2, 6. vgl. Philipp. 3, 15.

Nur an der Hand der Offenbarungsurkunde, wie dieselbe sich dem Wahrheitsforscher darbietet, wollte ich gehen und ihren Unterricht benutzen; selbstständig jedoch *), so weit es der Mensch vermag, und deshalb hege ich einen so beschränkten Offenbarungsbegriff nicht, als ihn die ältere theologische Schule in Anspruch nimmt, welche die fortdauernde unmittelbare Einwirkung Gottes zur Vollendung seiner Menschheit ausschließt, indem sie theils eine bloß passive Aufnahme der gegebenen Urkunden verlangt, theils in der Gegenwart den Einfluß des göttlichen Geistes auf unsern Geist in so fern abläugnet und für unmöglich hält, als dadurch Aufschlüsse über Geheimnisse der Natur oder der heil. Schrift zu erlangen sind, theile gern die Ueberzeugung **), „daß die Wirksamkeit Gottes auf den Menschengeist nicht etwa eine nur auf einige Zeitmomente eingeschränkte, sondern eine fortgehende ist, und daß er sich nicht nur einige Male geoffenbart und einzelne Geister erleuchtet habe, nun es aber nicht mehr thue, mit einem Worte, daß er in der geistigen wie in der physischen Welt nicht nur anfänglich schöpferisch oder bisweilen unmittelbar wirkte, aber in der Regel Alles dem Naturlaufe überlasse; vielmehr bin ich gewiß, daß sowohl die physische Schöpfung als die geistige, die Offenbarung, ein täglich Geschehendes und Fortgehendes ist, und die ganze Welt, im Physischen und Geistigen, eine stetige Manifestation des ewigen Gotteslebens, und alles Wirken Gottes ein unmittelbares, daher auch aller Widerspruch des Physischen und Geistigen nur ein subjectiver

*) Vergl. Ebel, die Weisheit von Oben ꝛc. S. 211 — 232: „daß man sich in göttlichen Dingen des Verstandes zu befleißigen habe."

**) D. Bretschneider, vergl. Ebel, Tagesanbruch, S. 115—135.

Irrthum von unserer Seite;" —, ich bin gewiß, daß die Lösung aller Räthsel *) und das Aufheben jedes Irrthums die eigentliche Aufgabe des Menschen ist, und derselbe recht eigentlich eine richtige und vollkommene Weltanschauung zu suchen habe und finden kann, sofern er der Grundwahrheit der Bibel zu widersprechen sich nur nicht gestattet, weder im Physischen noch Moralischen, weil ja doch die Lineamente aller Wahrheit daselbst niedergelegt sind.

Die richtige Weltanschauung zu gewinnen, ist nämlich der Urheber und Schöpfer der Welt uns selbst behülflich gewesen; und wie keine Frucht in der Luft, sondern auf dem Stamme wächst, dem sie angehört, ihre Kräfte durch Vermittelung der Zweige und Aeste aus der Wurzel saugend, welcher sie entsprossen ist, eben so dürfen wir die Wahrheit nicht abgetrennt suchen von den Propheten alten und neuen Bundes (den Aussprechern der Gottesoffenbarung); vielmehr wie die spätern unter denselben den frühern im Wesentlichen sich angeschlossen, und Jesus und seine Apostel eben sowohl die einmal durch thatsächliche Wundererweisungen festgestellten, und in dem sittlichen Charakter der frühern (ebenfalls Jahrhunderte vor ihnen aufgetretenen) Seher beglaubigten Grundlinien der Weltanschauung in der Periode ihres Auftretens anerkennen, obgleich sie ein Neues auf dem Alten erbaueten: so sollen auch wir uns nicht anmaßen, von der Richtung des festen, prophetischen Wortes bei der Lösung physischer und geistiger Probleme abweichen zu dürfen, sollen auch in wissenschaftlicher Hinsicht nicht jenes aufzulösen, sondern zu erfüllen bedacht sein, und dies um so mehr, als unsere Zeit und unsere Persön-

*) so weit dieselbe hienieden möglich.

lichkeit hinsichts einer physisch wunderbar beglaubigten und sittlich begründeten Sicherstellung, gegenüber jenen Zeugen der Wahrheit, offenbar nachsteht.

Wir haben dabei eine Beeinträchtigung ächter Wissenschaft und Kunst nicht zu besorgen, noch für die Befürchtung einigen Grund, als ob wir durch solches Verfahren der allgemeinen Menschenbildung hindernd in den Weg treten, und derselben Rückschritte zu ihrem Kindesalter zumuthen würden. Unterscheiden wir doch bei einem Gebäude die Grundlegung, den ferneren Ausbau und die Vollendung, obgleich die Fundamente und die ganze Anlage fort und fort durch alle Stufen dieselben bleiben, ja wenn sie nicht beachtet würden, das Ganze unfehlbar leiden müßte. Nach diesem Gleichniß aber wollen offenkundig die Anstalten Gottes zum Heil der Welt betrachtet und behandelt sein *). Der Bau ist gegründet im alten Bunde, wird ausgeführt im neuen Bunde, und soll vollendet werden zu seiner Zeit, damit denn auch die Verallgemeinerung der Absichten Gottes im Zusammenhange steht; denn das eben ist die Vollendung, daß allen Menschen geholfen werde, und sie zur Erkenntniß der Wahrheit kommen **).

Diese geistig sittliche Weltanschauung ist gerechtfertigt in der h. Schrift, indem man in derselben ein stetiges Fortschreiten gemäß einmal grundgelegter Gesetze gewahr wird. Wer aber sollte die sittliche Weltanschauung von der physischen trennen, und mit Grund der Wahrheit behaupten können, daß zwar in jener ein stetiges Naturgesetz anerkannt werden müsse, hier aber es den wissenschaftlich Ge-

*) Ephes. 2, 19—22.

**) 1 Tim. 2, 4.

bildeten freistehe, vorgeblich an der Hand äußerer Erfahrungen, willkührlich von der Auffassung des Wesens der Natur und des Geistes Gottbeglaubigter Menschen sich losreißend, eigene Wege im Fortschreiten zu wandeln? Hat denn wohl jemals Keimlegung, Entwickelung und Frucht der Pflanze, jede ein besonderes Wirkungsgesetz gehabt? gliedern Keim, Blüthe und Frucht nicht unzertrennlich ineinander? würde der Naturforscher sich's erlauben, ohne Berücksichtigung des Saamens Früchte erzielen zu wollen, und das Entwickelungsgesetz der Pflanze nach Belieben des Zeitgeistes modeln und beurtheilen? — Wie ist es denn möglich, Gottesgeheimnisse kennen zu lernen und in alle Wahrheit geleitet zu werden, ohne gewissenhafte Auf- und Annahme des Wortverstandes der Aussprüche über innere und äußere Natur derer, die geredet und geschrieben haben, getrieben von dem h. Geiste? — Wo es Menschen gab, und wo es Menschen giebt, die in sittlicher Sehnsucht stehen, ein gerechtes Verhältniß zu Gott wünschen und suchen, da giebt es lebendige Gotteserkenntniß, da ist Wahrheit; und wo man tiefer einzuschauen verlangt in den innern Grund dieses Verhältnisses, wo Liebe zur Wahrheit, ächt philosophisches oder theosophisches Denken aus sittlich reinem Bedürfniß vorhanden ist, da erschlossen und erschließen sich die Geheimnisse Gottes, und nur die Sünde scheidet uns und unseren Gott von einander, und ist die Ursache der Irrthümer und Mißverständnisse, welche in die Welt ausgegangen sind *).

Es ziemt sich aber nicht, wenn in der Bibel über den Wesensgrund Aufschlüsse gegeben worden, unbedingt die Reden der h. Schriftsteller anthropopathisch und an-

*) s. Anhang D.

thropomorphisch (wie man sich auszudrücken beliebt) zu nennen, weil ihre Auffassungsweise mit der gegenwärtigen Zeitansicht nicht übereinstimmt, noch unter dem Vorwande, „erhabenere Vorstellungen von Gott" zu haben, der Wahrheit aus dem Wege gehen zu wollen, die uns geoffenbaret ist. Es hieße das, auf einen untergeordneten Standpunct treten, um Gott hiedurch entfernter, gleichsam sicher zu stellen, sich selbst und Gott verachten, der von uns erkannt sein will. Gott, der aus seinem Wesen dem Menschen die Denkgesetze einpflanzte (denn wir sind göttlichen Geschlechts), hat eben hiedurch jeden nach dem Maaße seiner Anlage befähiget und bestimmt, Sein unsichtbares Wesen zu erkennen, und sofern wir zu Ihm kommen, Ihn suchen wollen, soll das Finden und die Erkenntniß seines Namens (d. i. seines Wesens *)) uns die Vergeltung sein **).

Vor Allem wird der Mensch sich nie erlauben dürfen, mittelst der Wissenschaft eigene Ehre zu suchen, oder derselben, abgesehen von sittlicher Veredlung, leben zu wollen. Hand in Hand mit der Erneuerung im Geiste des Gemüths soll die Forschung zu ihrem Ziele gehn; so wird sie überall dankbar die Grundzüge des heiligen Tempels der Wahrheit über die äußere Natur eben sowohl als über die innere und die Zwecke des Reiches Gottes anerkennen, welche einmal der Welt dargestellt worden von denen, die mit Gott geredet wie ein Freund mit dem andern, und in seinem Lichte wandelten. Und, nachdem sie niedergelegt im schriftlichen Worte, und ausgeprägt sind in der Ge-

*) denn Name bedeutet in der Schrift überall die unterscheidende Natureigenthümlichkeit,

**) Ebr. 11, 6.

schichte der Thaten Gottes im heiligen Buche, soll dasselbe nunmehr unseres Fußes Leuchte und ein Licht sein auf unserem Wege *).

Anmerkung.

Herder an seinen Freund Hamann.

„Glauben Sie, mein liebster Freund! es wird einst werden, „daß die Offenbarung und Religion Gottes, statt daß sie „jetzt gelehrte Kritik und Polemik ist, simple Geschichte und „Weisheit unsers ganzen Geschlechts werde. Die magere „Bibel wird alle sieben Wissenschaften der alten und tausend der neuen Welt in sich schlucken; dann wird aber „die Noth erst anheben — bis ein Tag kommt, der durch „Acta und Facta Alles entsiegelt. Glücklich, von fern dazu „vorbereitet, verkündiget und beigetragen zu haben."

Hiemit habe ich denn meine Stellung zu dem geoffenbarten Gotteworte, welches in der Bibel gefunden zu haben ich überzeugt bin, offen dargelegt, und wenn ich Schönherr's Grundansicht darin begründet finde, so ist es nur die Auctorität jenes heiligen Buches, nicht Anhänglichkeit an Schönherr gewesen, die mich bestimmte, dieselbe in meine Ueberzeugung aufzunehmen. Mir ist es erkenntlich und gewiß geworden, daß nur ein solcher (reiner und geistig edler) Dualismus ein consequentes Denken und eine richtige Weltanschauung vermitteln kann.

Den praktischen Gesichtspunct **) allein fest-

*) Ps. 119, 105.

**) inwiefern die Erkenntniß dem Glauben an das Evangelium förderlich ist, und der Ausübung desselben im Leben.

stellend und festhaltend, wie mir von jeher befohlen war, soll hier meine Ansicht dahin sich entwickeln, daß Jedermann klar und offenbar werde, wie Schönherr's Principien mir der Schlüssel zur Erkenntniß der Wahrheit sind und, indem sie meine Privatüberzeugung wurden, mir Bibel und Natur eröffnet haben; weshalb ich auch nur einer selbstständig, auf Grund eigenen Bedürfnisses forschenden Frage Antwort zu geben mich berufen finden kann.

Drei Angelpuncte sind es vorzugsweise, um welche sich die großen Anstalten Gottes für das Heil der Welt, und demnach auch die Offenbarungen Gottbegeisterter Männer bewegen: das Reich Gottes, die Versöhnung, die Liebe.

Diese, wie sie

1. der h. Schrift einfach entnommen sind,
2. wie sie in unserer Zeit angefochten werden,
3. wie sie aber durch Schönherr's Theorie gerechtfertigt worden, und
4. wie diese Theorie die sittliche Stellung des Menschen fördere,

sollen der Reihefolge nach in diesen Blättern zur Betrachtung kommen; und die darüber nach Schönherr's Anleitung zu entwickelnden Aufschlüsse werden die Behauptung Eines hochpreislichen Ministerii in der Verfügung vom 28. August 1814 als richtig erweisen: „daß Schönherr's kosmogonische Ansichten nur die Auctorität der Bibel zu bewähren gemeint sind — und der Sittlichkeit nicht die mindeste Gefahr drohen."

Indem mein verehrender Freund zur Betrachtung des Urſprungs der Welt durch die Urweſen in ſeiner Schrift übergeht, ſpricht er: „Unreine Ohren, höret nicht ihren Jubel; empfindet nicht, unlautere Seelen, ihr heiliges Entzücken; unheilige Blicke, wendet euch weg, dieſe Urweſen in ihrer Urſchönheit anzuſehn, durch deren Schönheit die Herrlichkeiten einer Welt entſprießen ſind! Nur der gläubige Verehrer einer göttlichen Offenbarung ſtehe auf dieſem feſten Grund und Boden, denn wo wir auf ſtehen, iſt heiliges Land.“ —

Großer Gott! — wenn ich zurückſehe auf die Menge der viehiſchen Spötter und frechen Läſterer Deines heiligen Namens, die ſeitdem ihren Unflath hineingetragen haben in dieſes Mannes reinen, edlen, ſittlich keuſchen Gedankengang; ſollte ich nicht mit Beſorgniß fragen, indem ich eine heilige Forſchung vor den Blicken der ganzen Welt zu entfalten im Begriffe bin: werden dieſe meine Worte weniger angefochten werden? richtiger verſtanden, williger aufgenommen werden? wird man ihnen wenigſtens das wahrheitsgemäße Anerkenntniß nicht verſagen, daß ſie unzweifelhaft der Bibel einfach entnommen ſind? — Heiliger Vater, heilige uns in Deiner Wahrheit! Dein Wort iſt die Wahrheit; aber die Furcht Gottes iſt aller Weisheit Anfang. — —

I.

Vom Reiche Gottes.

I.

Das Reich Gottes

oder

die Absichten Gottes mit der Menschheit.

1.

Das Reich Gottes auf Erden zu stiften — ein Himmelreich, d. i. ein Verhältniß hienieden zu gründen, in welchem die himmlischen Kräfte nach allen Beziehungen in Gerechtigkeit herrschen, Friede wirken und Freude für Zeit und Ewigkeit unter den Geschöpfen verbreiten *): — dieses ist die eigentliche Absicht Gottes mit dem Weltall und mit der Menschheit insbesondere, und dies in der heil. Schrift unzweifelhaft ausgesprochen. Gott wird darin als der Hehre und Herrscher über Alles, der Mensch aber als vorzugsweise zur Theilnahme an dieser heiligen Ordnung der Dinge bestimmt, dargestellt. Wie ursprünglich Gott, der Herr, den Menschen, Adam, dazu in's Dasein rief, wie er, nach dem 1 Mose Kap. 3 erzählten Fall, die Wiederherstellung ausdrücklich und ununterbrochen in der Führung und Erziehung des Menschengeschlechts beabsichtigte, und wie endlich durch die Sendung des Eingebornen die Wiederbringung des Verlornen

*) Römer 14, 17.

hienieden gegründet worden ist, die einst völlig gelingen wird — davon ist der Bibelinhalt ein fortlaufendes, laut sprechendes und unwiderlegliches Zeugniß. Wir sehen in der Bibel-Geschichte eine gegliederte Kette von Anstalten zur Erreichung dieses Zieles. Die Geschichte der Urfamilie, das patriarchalische Zeitalter, die mosaische Periode bis zur Einführung des Volkes Gottes in das gelobte Land, die Erziehung desselben dort, seine Schicksale, seine Verbannung, seine Wiederkehr, durchleuchtet von dem Lichte, das von seinen Gottbegeisterten Propheten ausging, und deren Blicke in und über ihre Zeit hinaus, ja bis in die vollendetsten Entwickelungen des Reiches Gottes und in die neue Welt hinein reichten, sind eben so viele Zeugnisse, daß Gott ein Reich hat, und daß es eine unverkennbare Lehre der ganzen heil. Schrift ist, was einst Jesus in den Tagen seines Erdenwandels auf Veranlassung eines Schriftgelehrten wörtlich bestätiget *) und zu hohem Ernste der Betrachtung gesteigert hat: „Selig ist, wer das Brodt isset im Reiche Gottes!" und was er selbst in ausdrücklicher Predigt seinen Zuhörern einschärfte: daß die Menschen danach trachten sollen und nach seiner Gerechtigkeit **).

„Das Werk Gottes," davon in der Bibel die Rede ist ***), „das Gott mit der Erwählung des israelitischen Volkes anfing, und das er durch alle Jahrhunderte, wie durch alle Hindernisse hindurchführt, bis es als die schönste Offen-

---

*) Luc. 14, 15. **) Matth. 6, 33.

***) S. Menken, das Monarchienbild. (Bremen 1809.) S. 110 — 128.

darung seiner Heiligkeit und Herrlichkeit und als die vollkommenste Beseligung der Menschheit dasteht, — nachdem es Jahrtausende lang verheißen und erwartet, und von den Kräften der Hölle und der Welt Jahrtausende lang aufgehalten und verhindert ist, dasteht, wie es Gott verheißen hat, — ist das Königreich Gottes und Seines Gesalbten auf Erden und im Himmel. Von diesem göttlichen Reiche sagt der König desselben, der Herr der Herrlichkeit, es sei denen, die es ererben werden, „bereitet vor Grundlegung der Welt," und also sagt er davon, daß dieses Reich Gottes, und die durch dasselbe nur allein mögliche und höchste Offenbarung der Weisheit, der Stärke, der Gerechtigkeit und der sich selbst erniedrigenden bessernden Liebe Gottes, und mit dem Allen die vollkommenste Seligkeit der vernünftigen Schöpfung der Zweck und das Ziel sei, wozu die Welt erschaffen ist. Um dieses Reiches willen ist die Welt da, und so steht denn auch Alles, was in der Welt geschieht, mit diesem Reiche in einer gewissen Verbindung; es ist für oder wider dasselbe, es fördert oder hindert dasselbe, und je unmittelbarer etwas mit dem Reiche Gottes in Verbindung steht, desto wichtiger und bemerkenswerther ist es im Guten wie im Bösen. Und wie das Königreich Gottes der Zweck und das Ziel der göttlichen Welterschaffung war, so ist es auch der Zielpunct, das einzige Augenmerk, der einzige alles bestimmende Grundsatz der göttlichen Weltregierung."

„Paulus sagt: Gott habe den Christen „das Geheimniß seines Willens und Wohlgefallens von Ewigkeit her" offenbaret, und das sei dieses *): Alle Dinge (das ganze Universum) unter ein Haupt zusam-

*) Ephes. 1, 9. 10.

men zu verfassen in Christo, sowohl das in den Himmeln als das auf der Erde. Diese Zusammenfassung der ganzen vernünftigen Schöpfung in Eine rechts- und reichsmäßige Staatsverfassung, das ist eigentlich der biblische Hauptbegriff von dem himmlischen Reiche oder von dem Königreiche Gottes" (das Gesetz des guten Geistes soll überall herrschend werden).

„Diese allergrößeste Sache wurde allmählig offenbaret; schon das erste Menschenpaar erhielt davon ein dunkles, tröstend weissagendes Wort. Auch war in den frühesten Zeiten gewiß mehr Erkenntniß davon unter den Menschen, als man sich gewöhnlich vorstellt, und als die Philosophie unserer Tage glauben will. Denn da das Menschengeschlecht vor der Sündfluth sich so verderbt hatte, daß es durch keine Weisheit Gottes auf dieser Erde gebessert werden konnte, da zeugete schon der Siebente von Adam von der Zukunft Christi mit seinen Heiligen, und appellirte wegen all des Harten, das die Aufklärer seiner Zeit wider Gott redeten, an sein Gericht und seine Rache *). Als nach der Sündfluth der Götzen- und Teufelsdienst alles überschwemmte, und die Erkenntniß und Verehrung Gottes unter den Menschen fast gänzlich erstickte, erwählte Gott den Mann, der sich vor allen seinen Zeitgenossen wohl verhielt gegen Gott in Demuth und Glauben, Abraham. Dieses Mannes Nachkommen nahm Gott als sein Eigenthum aus dem übrigen Menschengeschlechte heraus, verhieß ihm, daß durch seine Nachkommenschaft alle Geschlechter der Erde sollten gesegnet werden. Auf die Hülfe und den Segen aller Geschlechter der Erde war es also abgesehen — auf das Reich Gottes!"

*) Judä 14. 15.

„Von der Zeit an war Israel eine Theokratie, eine Gottesregierung, wie sie nie bei einem Volke auf Erden statt gehabt hat. Gott war König Israels, Er war und wohnte unter diesem Volke wie unter keinem andern *). Doch wurde nach seinem Worte eine noch tiefere Herablassung Gottes zu seinem Volke, eine noch nähere, sichtbarere Offenbarung Gottes, durch den, welchen Er „sein Angesicht" nannte, erwartet. Diesen nannte man den Gesalbten (Messias) oder den Gekrönten, dem Gott das Königreich bestimmt habe, den Er gesetzt zum Erben über Alles. — Zur Erkenntniß dieser Person, und was an ihr die Menschheit als an ihrem Mittler und Seligmacher ewiglich haben könne, zur Erkenntniß der himmlischen Wirksamkeit Christus, als des Mittlers und Hohenpriesters der Menschen im Himmel, für die Menschen zur Versöhnung, und in die Menschen zu ihrer innerlichen Herrlichmachung, errichtete Gott, weil es auf Erden kein Priesterthum gab, ein symbolisches, bildliches Priesterthum in Israel, wodurch das Priesterthum, das im Himmel ist, bildlich dargestellt wurde."

„Von dem himmlischen Königreich konnte man sich eher einen Begriff machen, weil es von Anfang her Königreiche in der Welt gab; aber doch war keines so geeignet, Analogon und Symbol des himmlischen zu sein, als das Davidische in Israel. David und sein Reich war von da an Bild des Gesalbten und seines himmlischen Reiches, die Davidische Regierung Bild der messianischen Monarchie in Tagen der Zukunft. Es wurde durch göttliche Aussprüche bestimmt, daß das Davidische Reich ewig dauern solle, indem eben jene

*) In seinem Namen herrschten seine Fürsten und Gewaltigen, — sollten allein in diesem Geiste herrschen.

große Person, der Gesalbte, aus seiner Familie herkommen werde, wodurch immer größere Ideen und Erwartungen von dem verheißenen Messiasreiche entwickelt wurden, Ideen und Erwartungen, die mit dem wirklichen Zustande der Theokratie jener Zeiten auffallend contrastirten, indem in diesen Aussprüchen von dem Einen Lande und Einen Volke immer weiter abgesehen und der Blick davon als von dem Centro auf eine Peripherie geleitet wurde, die nichts weniger als alle Länder und alle Völker umfaßte."

„Während dem dies in allmählige Erfüllung ging, aber noch vor der babylonischen Gefangenschaft, erhielten die Propheten neue Aufschlüsse über den weiteren Gang der Theokratie. Daniel wurde gezeigt, durch welche große Zwischenräume sich die Verheißung noch hindurchziehe, ehe es zur Erfüllung komme, indem noch erst drei ähnliche Weltmonarchien, wie die chaldäisch-babylonische, nach einander mit dem Volke und Reiche Gottes in Verbindung kommen würden, ehe es, als Universaltheokratie, die Erde erfülle."

„Als von der theokratischen Herrlichkeit Israel kaum noch ein Schimmer zu sehen, kaum noch eine eigene Verfassung und kaum noch ein Ueberrest jener ausgezeichneten Davidischen Familie unter der Nation vorhanden war, da erweckte Gott dem David den verheißenen Nachkommen, seinen Sohn und seinen Herrn, und der Nation ihren „König David," auf den sie wartete."

„Der, der da kommen sollte, ist gekommen, Gott hat seinen Sohn gesandt in die Welt in der Gestalt des sündlichen Fleisches. Angefüllt mit seinem Geiste, gingen seine Zeugen und Gesandten in alle Welt, mit Ihm und dem ewigen Heil und Leben, das in Ihm ist, und mit seinem Worte und Reiche und seiner Zukunft alle Völker der

Erde bekannt zu machen. Pfeiler und Grundfeste der Wahrheit war ihnen das zum Bekennen große Geheimniß der Gottseligkeit: Gott ist geoffenbaret im Fleische, gerechtfertiget im Geiste, erschienen den Engeln, geprediget den Heiden, geglaubet in der Welt, aufgenommen in die Herrlichkeit, von dannen Er kommt! Dennoch ist nicht Alles erfüllet und dargestellet, was Gott durch den Mund aller seiner heiligen Propheten geredet hat vom Beginn her."

„Noch sind nicht alle Feinde besiegt, noch nicht alle sichtbaren und unsichtbaren Hindernisse seines Reichs hinweggethan. — Noch ist Jerusalem zertreten — noch ist das Israel nach dem Fleische, weil es Ihn verwarf, und Seine Majestät anzuerkennen sich weigert, unter allen Nationen zerstreut. Indeß läßt er das Evangelium von seiner Person und seinem Königreiche durch seine Diener in der Welt bezeugen, und bildet im Stillen, im Staube und Druck der Erde, unter allerlei von ihm veranstalteten bessernden Leiden, durch sein Wort, durch seinen Geist, durch die Gemeinschaft der Heiligen, die besten Menschen für sein Reich im Mittel. So wird es fortgehen, bis der gegenwärtige, allgemeine Abfall von dem Christenthum so allgemein als möglich geworden ist, und dann der uralte, nur gedämpfte, nie erstickte, nie vertilgte Haß der Welt gegen das Christenthum, und die Christen verfolgend und mordend wieder hervortritt, um das Christenthum, wo möglich besonders durch einen mächtigen, überschwenglich bösen Menschen, von der Erde zu vertilgen. Dann wird es anders werden. Wenn dann der Herr diesen Widerwärtigen, diesen Menschen der Sünde, dessen Auftritt und Wirksamkeit geschiehet nach der Wirkung des Satans mit allerlei lügenhaftigen Kräften, und Zeichen und Wundern, getödtet, und seiner ein Ende gemacht hat durch die Erschei-

nung seiner Zukunft *), der Satan, der durch seine Schlangenkünste die Völker bezauberte und die Welt verführte, hinweggethan ist, aller Einfluß der unsichtbaren bösen Geisterwelt auf die Erde aufhört: dann wird das gesammte Weltreich dem Herrn unterthänig und eigen werden, dann wird die Menschheit jenes glückseligen Zustandes genießen, auf welchen das ganze Wort der Weissagung hinweiset, welches der Zeitpunct der verherrlichten Theokratie oder des Reiches Gottes auf Erden in seiner Herrlichkeit ist. Dann wird man Jerusalem nennen Jehovah's Thron, und werden dahin alle Nationen sich versammeln um des Namens Jehovah's willen zu Jerusalem. Also wird das Königreich des Jehovah sein **). — Von Zion wird das Gesetz ausgehen und des Herrn Wort von Jerusalem auch für die Gewaltigen der Erde ***)."

„Wenn aber dann nach langer Zeit nicht ohne Einfluß und Wirkung des inzwischen noch einmal losgelassenen und feindseligen Satans die letzte Sicherheit, Ruchlosigkeit, Gottes- und Bibelverachtung dazu schlägt — die Gottlosen, die Ungläubigen sein werden, wie in den Tagen vor der Sündfluth, und die Gläubigen und Gerechten nach der Zukunft des Herrn verlangen, und um seine Zukunft beten, dann wird mit der Schnelle des Blitzes der große und schreckliche Tag des Herrn, der Tag des endlichen ewigen Triumphs der Seinigen einbrechen; dann wird der Herr kommen als Richter der Lebendigen und der Todten. Wenn dann die sichtbare Welt, so wie sie jetzt ist, zu sein aufhört, so wird das große Werk Gottes in der unsichtbaren Welt erfüllet, der Wille und das Wohl-

*) 2 Thess. 2, 9. **) Jerem. 3, 17. Obadja 21.
***) Jes. 2, 3. Kap. 11.

gefallen Gottes zur allgemeinsten und höchsten Wirklichkeit gebracht. Nachdem Alles, das ganze Universum, unter ein Oberhaupt, Jesus Christus, vorher geeiniget und nach Gerechtigkeit geordnet ist — daß sie alle den Sohn ehren wie den Vater — auch der letzte Feind, der Tod aufgehoben: wird Jesus Christus dann alle richterliche Gewalt niederlegen, das Reich Gott und dem Vater überantworten, aufheben alle Herrschaft und alle Obrigkeit und Gewalt, und auch der Sohn unterthan sein dem, der ihm Alles unterthan hat, auf daß Gott sei Alles in Allem, und alle Himmel frohlocken: Heilig, Heilig, Heilig! gnädig, gnädig, gnädig! ist Jehovah Zebaoth, alle Welten, alle Lande seines großen Reichs, alle Höhen und Tiefen der Schöpfung sind seiner Herrlichkeit voll!" — —

Das ist unzweifelhaft deutlich und eigentlich ausgesprochen, Inhalt der Bibel, und wie oft und viel auch falsch berühmte Auslegungskunst daran gerüttelt hat, bleibt es dennoch entschieden wahr, daß die Anbahnung des Reiches Gottes schon hienieden die eigentliche Absicht Gottes unseres Heilandes ist, welcher will, daß allen Menschen geholfen werde, und sie zur Erkenntniß der Wahrheit kommen *); der Messias ist darin der bestimmte, klare Mittelpunct aller Hoffnung **), und parallel mit der Messiasidee die Anschauung dieses Reiches Gottes, der Glaube an seine Zukunft, und die Blicke in dessen Eigenthümlichkeit und Herrlichkeit ***).

Doch nur die gewissenhaft treue Auffassung des Wortverstandes der heiligen Urkunden gewährt ein

---

*) 1 Tim. 2, 4.

**) 1 Mos. 3, 15. 4, 1. In den Psalmen. Jes. 9. Kap. 11.

***) Luc. 1, 68–75. Jes. 59, 20. Kap. 60 u. 65. Zach. 13, 1. 14, 9.

anschauliches und vollständiges Bild dieser Absicht Gottes, unseres Heilandes, und einen richtigen Einblick in die Heilsanstalten, welche Er in That und Wort von Anbeginn getroffen, dieselben zu erfüllen. Diese Auffassung ist schon für die neutestamentliche Darstellung des Reiches Gottes unerlaßlich, wenn wir des Hausvaters Zwecke, den Herrn des Weinberges, die Natur und Bedingungen, so wie die Störungen des Gottesreichs, den Feind und Hinderer desselben und die Möglichkeit der Wiederbringung des Verlornen, die Sammlung der Menschen zum großen Abendmahl, zur Hochzeit (wie Gottes Reich in der heil. Schrift genannt wird *)) verstehen, wirklich anerkennen und inne werden wollen **). — Eben so aber, wie die neutestamentlichen Ausspruche darüber, erfordern auch die alttestamentlichen, um ein genügendes Verständniß zu gewinnen, eine wörtliche, gewissenhaft treue Auffassungsweise der Bibel; denn es soll, wie Christus ausdrücklich sagt, durch Ihn erfüllt werden, was geschrieben stehet im Gesetz Moses, in den Propheten und in den Psalmen, und nirgend ist gesagt worden, daß die Erfüllung dieser Weissagungen bloß und allein geistig betrachtet und ausgelegt werden soll ***).

2.

Wer aber glaubet dieser Predigt, und wem wird der Arm des Herrn offenbar? — Zwar vom Reiche Gottes ist viel die Rede, doch mehr mit Unverstand, als nach dem Sinn- und Wortverstand der heiligen Schrift. Der rechte Verstand darüber fehlt bei weitem den Meisten in der heutigen

*) Matth. 22.

**) Vergl. den Br. Paulus an die Ephes. 1 — 3. Matth. 13.

***) Luc. 24, 44.

Christenheit; ja es sind höchst bedeutende Zweifel, welche sich dagegen überhaupt und gegen wesentlich damit in Beziehung stehende Lehren der biblischen Wahrheit erheben.

Diese Zweifel berühren zunächst schon das ganze Fundament der Lehre vom Reiche Gottes. Dasselbe ruhet auf der richtigen Vorstellung von Gott und dem Menschen, als einem vernünftig freien Wesen, daraus die Kenntniß des eigentlichen Grundes so wie der Hinderniße und Bedingungen des Reiches Gottes ersichtlich ist. Diese Vorstellungen aber dürfen wir nicht von der Willkühr und Ansicht des jedesmal in der Welt herrschenden Zeitgeistes abhängig machen, sondern, sollen wir als Unterthanen jenes Reiches desselben Zwecke fördern und uns ihnen gemäß betragen, so müssen wir dieselben genau kennen, wie sie in der Wahrheit gegründet sind, damit wir dafür mitwirken, so viel wir es an unserm Theil können und sollen.

Ihr sollt vollkommen sein, gleich wie euer Vater im Himmel vollkommen ist *) — das ist, wie das Grundgesetz, so auch der Grundcharakter des Reiches Gottes nach dem Ausspruch unseres Herrn und Meisters. Nun aber steht die gegenwärtige Menschenmenge im Großen zunächst im Zweifel über diesen Gotteszweck und über diese seine Absicht für die Erde und für die Menschheit insbesondere, zweifelt oft, daß das Ganze auch nur im Fortschritte und unter Gottes Leitung in der Annäherung zu einem Ziele, zur Vollkommenheit hienieden, sich befinde. — Man weiß nichts vom Ziel, weiß nicht, was Vollkommenheit in ihrem wahren Begriffe ist, läugnet daher, daß sie erreichbar und letzter Zweck hienieden sei, will dagegen einen Fortschritt in's

*) Matth. 5 48.

Unendliche, und verliert sich darüber in Schwärmerei. Zwar spricht man von „Vollkommenheit" und vom „Streben" nach derselben; doch hält man zugleich für den Menschen unmöglich dieses Ziel jemals zu erreichen, und verwickelt sich darüber geradezu in einen Widerspruch; denn es ist ein Widerspruch in sich, nach einem Gegenstand streben sollen, der, wie man annimmt, unerreichbar ist; warum denn vergeblich nach Unerstreblichen streben? Sodann ist aber auch dieser Gegenstand des Strebens, indem derselbe angeblich auch für die Erkenntniß unerreichbar bleibt, und wir den Begriff der Vollkommenheit nicht einmal sollen auffassen können, eigentlich, wenigstens für uns, nicht vorhanden. Dieses Nichts, welches kein Gegenstand des Strebens sein kann, und doch auch zugleich den höchsten Zweck des Strebens bezeichnen soll, hebt daher diesen höchsten Zweck des Strebens selbst auf. — In naturnothwendiger Inconsequenz ist man geneigt, die Natur, mithin auch den sogenannten Fortschritt im Kreislauf begriffen zu halten, glaubt, daß sich in ihren Erscheinungen und ebenso auf dem Gebiete der Menschenwelt Alles wiederhole; will nichts Neues finden unter der Sonne, darum auch nichts Neues beanspruchen, weder in der sittlichen Stellung, noch in der Lebensaufgabe unseres Geschlechts, wie nachdrücklich auch der Herr spricht: „ich will ein Neues schaffen," und zwar, weil die heutige Welt vom Uranfange nichts weiß, so ist's begreiflich, daß sie auch von dem letzten Ende und zukünftiger Bestimmung nichts wissen kann, ja nicht einmal wissen will, sich in vermeintlicher Klugheit aus Beschränktheit absichtlich verhüllend und verblendend. Paulus aber lehrt bestimmt: die Weissagungen (nachdem sie in Erfüllung gegangen sind) und die Erkenntnisse (nachdem man zur Anschauung Gottes gelangt ist) werden aufhören, und versichert: wir werden

dort nur erndten, was wir hier gesäet haben; er fordert daher auf, in dem gegenwärtigen Leben im Werke des Herrn zuzunehmen, sintemal wir wissen, daß unsere Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn. Er selbst kannte also ein vorgesteckes Ziel, und strebte dasselbe zu erreichen, d. h. vollkommen zu werden, und ermunterte hiezu auch ernstlich seine Philipper *), so wie er seinen Corinthern **) geschrieben, daß er nicht auf's Ungewisse, nicht nach einem ihm wegen seiner unendlichen Entfernung und daher unmöglichen Erreichung unbekannten Ziel gelaufen. — „Wie könnte man auch ***) bei einem unendlichen Streben jemals der Seelen Seligkeit als das Ende seines Glaubens davon bringen? Warten und eilen sollen ohne Ende und Ziel, in's Unendliche und Ewige hin, das wäre eine Forderung voll Thorheit und grausamer Härte, die alle Befriedigung, alle Stillung versagte, und das, was sie fordert, für sinnlos und zwecklos erklärt zugleich, indem sie es fordert; daran erlahmt und ermattet alles menschliche Gefühl, und aller menschliche Verstand."

Wohl wissen wir „Vollkommensein" und „Vollendetsein" von einander zu unterscheiden (wie Paulus unterscheidet †), setzen dieses in jene Welt, nehmen aber jenes billig in Anspruch schon für diese Ordnung der Dinge, wie Christus gethan ††). „Der Mensch will nicht ewig nach Gott verlangen, er will auch endlich zu Gott gelangen, will endlich Ruhe

*) Kap. 3. **) 1 Cor. 9, 24. ff.

***) sagt Menken.

†) Philipp. 3. τέλειοι und τετελειωμένοι.

††) vergl. Ebel, Tagesanbruch S. 111 bis 114. Gedeihliche Erziehung S. 21—24.

nach der Arbeit und Sieg nach dem Kampf und Recht nach dem Unrecht, und will ein freies, lichtes, seliges Daſein, will endlich Theil haben am Looſe der Himmliſchen, ſtill ſtehen, haben, beſitzen — aber mehr, viel mehr als das Alles — er will Gott verherrlicht ſehen in ſeiner Schöpfung, will Vollendung deſſen, was ſeine heilige Liebe begann — allbeſeligende Vollendung aller ſeiner Wege mit dem Ganzen, und mit dem Einzelnen. Dieſem Verlangen ſetzt das Wort Gottes zum Ziel die Zukunft des Tages Gottes."

Um deſſen Ausſprüche aber unbekümmert bildet ſich unſer unbibliſches Zeitalter ſeine eigenen Ideen, und wenn ſie nur ſchwärmeriſch ſind, und nach einer Verherrlichung Gottes klingen, wie unklar und ſchwindlig dieſelben auch ſeien, ſo wird Alles hinein und zuſammen geworfen, wie man es beliebt, mag man hiedurch auch noch ſo ſehr mit der heil. Schrift, ja ſogar mit der nüchternen Vernunft in Widerſtreit treten; meint man doch ſicher geſtellt zu ſein, wenn man nur von Ur-Urvätern ſeine Meinung ableiten, oder dieſelbe in den neueſten Compendien, vielleicht nur in den ephemeren Zeitſchriften von geſtern nachweiſen kann. So ſind die Zweifel am Reiche Gottes in ſeiner eigentlichen Bedeutung entſtanden.

Wir ſehen die Menſchenkinder unſerer Tage fortgeſtrudelt von der Vorurtheile reißendem Zeitſtrom, ohne Compaß, mit ihrem Herzen und den Gedanken deſſelben hin und her wogend, und, wo die Hoffnung beſſerer Zeiten, obgleich ſie danach unbewußt im Allgemeinen ſo ſehr verlangen, ja ein-

mal nach der Wahrheit laut wurde, dieselbe dennoch mit Achselzucken verachten, oder mit Empörung als Schwärmerei zurückwerfen. Die Worte „Reich Gottes" sind so zu sagen ein Spott geworden, der vom Munde zu Munde derer, die um des Brots willen davon zu reden zu haben meinen, hin und her fliegt, aber eine wirkliche Anschickung dazu beanspruchen, und in das Gebet: zu uns komme Dein Reich! thatsächlich einstimmen, und gewissenhaft dafür mitwirken sollen, wird auch nur als Möglichkeit von Vielen in Zweifel gezogen. — Man geht an den großartigsten Denkmälern der Arbeit Gottes für diesen seinen Zweck mit kalter Gleichgültigkeit vorüber, man findet keine Bedeutung in den Anstalten, die Gott dafür machte, man verachtet das Volk, dem er den Bund, das Gesetz und die Verheißung deßhalb gegeben, man glaubt nicht an die Worte, die der Herr selbst darüber ausgesprochen, man läugnet sogar die Zeichen und Wunder, welche Gott nach dem Zeugniß der Bibel einst in dieser Absicht geschehen ließ, und — findet es lächerlich, an eine Umwandlung der Erde zu denken, und daß der Himmel Kräfte sich wohl gar noch einmal, vollends zu unserer Zeit, bewegen könnten, damit ein Neues werde! — Warum? — weil man die Schrift und die mosaische Urkunde insbesondere unbeachtet läßt, weil man dieselbe verwirft. Und warum das? Weil man dieselbe nicht versteht; und man versteht dieselbe nicht, weil man sie einfältig, kindlich, schlicht, wie das Wort des Vaters durch ältere Brüder aufzunehmen sich weigert; man will nicht verstehen, sondern verstanden haben (im Geheimen liegt ein Grauen zum Grunde vor dem wirklich Neuen, denn man wittert dahinten ein Leben, das den Todesgeruch des alten entdeckt!). Die sublimen Vorstellungen unserer Tage — ich möchte sie zu den Früchten am Baume zählen — hindern zu

glauben, daß die unscheinbare Wurzel es ist, auf welcher sie gewachsen sind, und man verwirft die Wurzel, weil sie so schmuck nicht aussieht, als die Früchte, zumal wenn diese wurmstichig sind.

Das unmittelbare, persönliche Einwirken von Seiten Gottes, den Ursprung des Bösen in der Welt, die Freiheit, die Natur der Sünde, die Vererbung und Ueberwindung derselben im Menschengeschlecht, sind und bleiben unauflösliche Räthsel, sofern wir nach der gangbaren Denkweise mit den Absolutisten darüber urtheilen. Ein unausweichlicher Widerspruch verstrickt die Ideen in einander; weder der Menschensohn, der den guten Saamen säet, noch der Feind, der das Unkraut säet unter den Weizen, noch der Acker, die Welt, weder die Kinder des Lichts, noch die Kinder der Bosheit, noch die Erndte und die Schnitter können gründlich gekannt sein, wo man den urwesentlichen Grund solcher Gegensätze nicht kenn[illegible]. Da spricht man denn: „Je mehr Wesentlichkeit und Kra[illegible]ft dem Teufel beigelegt wird, um so mehr wird beides in d[illegible]er persönlichen Vorstellung Gott und Christo und also der Que[illegible]le menschlichen Seelenheils entzogen.“ Wie wenn es nur da[illegible]r auf ankäme, die Vorstellung von der Macht Gottes möglich [illegible]st zu excentrisiren, und von aller vernünftigen Bedingtheit z[illegible]u absolviren, und als hätte ein vernünftiges Denken gar keine[illegible]n Anspruch, die Liebe, die Gerechtigkeit, die Weisheit Gotte[illegible]s zu rechtfertigen! Mag immerhin das Weltall (nach einer[illegible]t Delinquententheorie, welche sich die Spanne Zeit bis zum [illegible]n Richttage nicht geniren und nicht verkümmern lassen will) [illegible] unter der Herrschaft eines unbarmherzigen Wesens seufzen, [illegible], das Noth und Sünde hätte verhüten können: wenn dies nur [illegible] in seiner absoluten Allmacht angeschaut wird, vermöge wel-

cher außer ihm keine Kraft oder Wesenheit, die sich ihm widersetzen und seine heiligen Zwecke hindern könnte, und keine persönliche Verpflichtungen zu denken; mögen die Unglücklichen, welche der Versuchung erliegen, immerhin unter den Folgen der Sünde seufzen, und über die Ungerechtigkeit des Weltregierers klagen, der, ob er es auch mit seiner absoluten Macht könnte, dennoch die Ausbrüche des Verderbens nicht hemmt; ja mögen die Frechen hinter der blinden Nothwendigkeit und dem Wahn, sich unmöglich wider die Vorherbestimmung und nach ihrer Freiheit entscheiden zu können, sich feige verstecken; sofern nur die phantastische Vorstellung des Absoluten beibehalten, und nüchterne Vorstellung der verpflichtenden Wirklichkeit fern gehalten werden kann, so gehe immerhin der Begriff der Gerechtigkeit wie die Empfindung der Liebe unter, es gehe Freiheit der Wahl, Tugend und Treue verloren: die Menschen werden zur Ruhe und Ergebung, und hinsichts ihres Denkens zur sogenannten Demuth in solcher Forschung, nämlich zur Resignation, zum Stumpfsinn verwiesen, zum Unsinn verurtheilt von Solchen, denen in ihrer Leichtfertigkeit eben keine Zweifel, anders als mittelst ihrer Dialektik aufsteigen, in denen daher kein wirklich sittliches Bedürfniß je gewesen, und die darum in ihrer bequemen Ruhe oder in ihrer stumpfen Gleichgültigkeit und Liebe zum Zwielicht mit einem vornehmen Widerspruch gegen die Bibel sich zufrieden stellen. — Denn wie sehr auch die Weisheit Gottes mit sich selbst in Widerspruch treten würde, wenn man annehmen wollte, sie hätte ein Heer von Widerstand und Hinderung ihrer Zwecke zuvor naturnothwendig in die Welt gesetzt, um dasselbe nachmals durch heilbringende Anstalten zu bekämpfen und wieder auszurotten; wenn nur in der persönlichen Vorstellung keine wirklich freie Kraft, keine

Wesenheit gegenüber Gott gedacht wird, Alles fein mit dem Strome langgewohnter Ideen des Zeitgeistes, wie wenig derselbe auch mit ausdrücklichen Erklärungen der heil. Schrift zusammenfließt, unangefochten dahin schwimmt, und also der vermeintlichen Quelle des Seelenheils (d. i. der trägen Ruhe und Sattheit, welche gern sich mit Unverstand begnügt), und nur der gewöhnlichen Weltansicht nichts gegenüber tritt, der Theorie des Absoluten kein Abbruch geschieht, so mag jeder Widerspruch im Herzen toben, und aller Unsinn hingehn. — Es ist nun einmal für unmöglich erklärt, diesen Schleier zu lüften, und seit die Dualität, wie deutlich sich dieselbe als Grundprincip in der heil. Schrift ausspricht, durch Mißdeutung Zoroaster's und Anderer in Verdacht gekommen, und durch das Vorurtheil der allein Gotteswürdig sein sollenden Absolutheit in Verruf erklärt ist, beschränken sich Alle, die ihre philosophische Ruhe und Behaglichkeit oder ihre philosophische Eitelkeit nicht preißgeben wollen, auf Logomachien und leere Vorwände. Leere Vorwände, sage ich; denn um jene Widersprüche aufzuheben, darf man nicht eben da ein Nichtwissenkönnen vorschieben, und mit Machtsprüchen über Unerklärbares sie niederschlagen wollen, wo, weil gerade diese Widersprüche sehr auffallend hervortreten, der, welcher dieselben nur zu bestimmt weiß, sich selbst darum zum Unsinn verdammen müßte, wenn er solches bestimmtes Wissen von Unmöglichkeiten durch ein leeres Nichtwissen von Möglichkeit wohl gar „wissenschaftlich" niederschlagen wollte.

Dazu darf nicht verschwiegen, noch abgeläugnet werden, daß mit Abläugnung eines positiven Grundes des Bösen, Christus selbst gemeistert wird, der den Urheber desselben

ausdrücklich und bestimmt bezeichnet *) und, sofern man dies nicht annimmt, wird Er, in dessen Munde kein Betrug erfunden ist, zu einem Betrüger und Irrlehrer entwürdigt, oder einer Anbequemungssucht bezüchtiget, die jede Grenze zwischen Wahrheit und Irrthum verwischt. In Folge dessen allerdings denn auch alle seine übrigen Lehren verdächtigt, und nach Maaßgabe damals herrschender Vorurtheile bedingt werden, namentlich auch diejenigen Aussprüche des Herrn, welche die eigentliche Bedeutung des Reiches Gottes, die Wiederherstellung des paradiesischen Zustandes bezeichnen, verdreht oder verdunkelt, und dem Menschen hiedurch das Ziel verrückt, welches die ewige Liebe als das Kleinod einer himmlischen Berufung seinen Bestrebungen steckte.

Kein Wunder, daß Zweifel gegen die Lehre vom Himmelreich, wie dieselbe in der Bibel enthalten ist, und Zweifel an seiner Gründung auf Erden allgemein erhoben werden, und eigentlich Jeder davon denkt, was er eben will, nicht aber, was uns Gott in seinem Worte vom Reich geoffenbaret hat, daß es nämlich die Wiederbringung sei des Verlorenen. „O, nur wenn Christus so groß und göttlich vor unsern Augen steht, als er aus seinem Heiligthum hervortritt, wenn Gott als ein lebendiger, wirklicher Gott anerkannt und geglaubt wird: fallen die Strahlen des ewigen Lichts senkrecht auf unser Leben. Sonst aber liegt der Bibelinhalt vor uns wie ein Chaos! Wir vermögen Gottes Schöpfungen nur dann zu entwickeln, wenn wir den Schlüssel nicht verschmähen, welchen er uns zur Lösung darreichte. Aus dem lebendigen Anschauen des Ganzen erwachsen aber ganz andere Resultate, als bei der Bibelstürmerei unsers Zeitgeistes

*) Matth. 13, 39. Joh. 8, 44.

herausgekommen sind," wo man den Held, dessen ganze Macht man nicht zu schlagen vermochte, partheienweise aufzureiben suchte, hier eine Mythe, dort eine Anbequemung, und wiederum anderswo nur Bildliches oder Locales und Temporelles anzutreffen vorgab; — Etliches beachtete und bis in den Himmel erhob, weil es Vorurtheile nicht eben geradezu beeinträchtigte, Anderes, oft das Wesentlichste, nichts achtete und verwarf. — Es ist hohe Zeit, daß die Bibel nach ihrem ganzen Umfange und in ihrer vollen Lebendigkeit aufgefaßt werde, daß sie an dem Herzen der Menschheit ihre eigenthümliche Kraft gewinne, und ihr Wort vom Reiche gepredigt werde in der ganzen Welt, denn nur sie hat Geist, und giebt Geist, und wird so gewiß, als sie vor 300 Jahren die Hyder des Aberglaubens erlegte, in unserm Jahrhundert das Ungeheuer des Unglaubens besiegen, und den Wurmfraß des Afterglaubens beseitigen.

3.

Durch Schönherr's Aufschlüsse aber werden die Aussprüche und Belehrungen der h. Schrift in ihrer Wahrheit gerechtfertiget, und hiemit zunächst jene Zweifel über die Absichten Gottes mit der Menschheit gehoben, und das „Wort vom Reiche" bestätiget.

Gottes Reich — Gerechtigkeit, Friede und Freude im h. Geiste — gründet sich auf die Idee der Vollkommenheit, und diese wiederum auf eine richtige Vorstellung von Gott und seinem Verhältnisse zur Welt und zum menschlichen Geschlechte. Nicht einmal der Begriff einer Welt außer Gott läßt sich aus einer selbstständigen Einheit ableiten, da diese naturnothwendig sich auch selbst

ganz gleich ist in der Kraft, und sich weder bald stark, noch bald schwach, noch weniger gleichzeitig hier schwächer, dort stärker offenbaren kann, wie dies doch eben der Fall ist in den Erscheinungen der sichtbaren Welt. Die Einheit als solche kann allein und durch sich selbst sich nicht vermannigfaltigen, und mithin für sich allein und durch sich selbst eine Schöpfung durchaus nicht beginnen. Gott bliebe dann auch nur selig, nur vollkommen allein für sich selbst, denn er könnte seine Seligkeit, seine Vollkommenheit Niemanden mittheilend — offenbaren. Weisheit und Liebe vereint wirken Gerechtigkeit, aber gegen wen? Gnade, Güte, Barmherzigkeit gehen hieraus hervor: wäre Gott etwa gegen sich selbst gnädig, barmherzig, gütig? — Ein Reich Gottes ist nur in einem vollkommen gerechten Verhältniß denkbar.

In der Wechselwirkung der Urwesen aber, wie dieselben nach Schönherr's Principien der Erkenntniß angenommen werden, schauen wir die Vollkommenheit in ihrer eigentlichen Bedeutung. Denn will man unter Vollkommenheit etwas Wirkliches und Bestimmtes denken, so kann darunter doch nur derjenige Zustand und diejenige Aeußerung desselben gedacht werden, welche der Eigenthümlichkeit eines Wesens oder Dinges nach allen Beziehungen entsprechen. Demnach muß Vollkommenheit alle Zeit als ein Begriff gefaßt werden, der einen relativen Zustand bezeichnet, während Vollendung einen absoluten ausdrückt. So wird Vollkommenheit auch dargestellt von Jesus Christus *) und von seinem Apostel **), die nicht Absolutes, sondern Relatives darunter verstanden: ein Sein, wie es sein sollte in seiner Art; sonst würden sie Menschen nicht haben auffor-

*) Matth. 5, 48. **) Philipp. 3.

dern können, vollkommen zu sein, wie Gott es ist. Nach dieser Vorstellungsweise aber kann der Mensch allerdings in seiner Art eben so vollkommen sein oder werden, wie Gott es ist in der seinigen, und darum auch zu Gott in einem vollkommen gerechten Verhältniß stehen.

Vollkommenheit ist nach der Weisheit des Schöpfers bei seinen Geschöpfen nicht allein ein Vorausgesetztes, sondern muß auch ein Erreichbares sein; es muß jedes Geschöpf bis zur gerechten in die anerschaffene Individuellität zurechtgestellten Stellung und zur völligen Reife in derselben gelangen können, vorzüglich muß es dem Menschen als einem freien Wesen möglich sein, das Ziel zu erreichen. Wenn Johannes spricht *): „daß wir Gott gleich sein werden, denn wir werden Ihn sehen, wie Er ist," so kann ein verständiger Sinn dieses Ausspruchs eben nur hiedurch gewonnen werden, daß wir annehmen: Johannes habe hier (wie es auch der Gesammtinhalt seiner Schriften bestätiget) Gott als die Liebe im Auge gehabt, wie Er in dieser seiner Wesensnatur und Persönlichkeit die Zwecke seines Reiches gegründet und befördert. Und da **), „wer in der Liebe bleibet, in Gott bleibet und Gott in ihm," und eben darum vollkommen ist und das Leben aus Gott hat, weil der göttliche Lebensfunke in ihm entzündet ist (denn „wer lieb hat, der ist aus Gott geboren und kennet Gott"); so durfte er denn auch sagen, daß die Ihm gleich sein werden, die einst dahin sich vollenden lassen, nur Liebe ***) zu sein †), —

*) im 1. Briefe, Kap. 3, 2.

**) 1 Joh. 4, 16.

***) Wechselwirkung in der Gerechtigkeit durch Erfüllung des göttlichen Gesetzes.

†) 1 Tim. 1, 5. 1 Petri 1, 22 — 25.

göttliche Liebe aufnehmen und auswirken. Der Zusatz aber des Apostels: „wir werden Ihn sehen, wie Er ist," deutet offenbar darauf hin, daß die in uns gewurzelte Liebe uns eben wird empfänglich machen, Gottes Liebe, wie sich dieselbe in den Schöpfungen seines Himmelreichs bewegt, und an uns und Andern kund giebt, vollkommen inne zu werden. Wenn demnach schon der, welcher wirklich zum Leben erwachte (der Vollkommene), Ihn kennt, so wird der Vollendete, der Ihm gleich ist, indem die Liebe im Menschen nicht allein wie schon hienieden geschehen kann, Princip eines neuen Lebens geworden, vielmehr alldurchdringend denselben beherrscht, Gott in's Herze schauen können, und wiederhergestellt in sein Bild Ihn sehen können, wie Er ist *).

Vollkommenheit, wie sie die h. Schrift von den Menschen in der Entwickelungszeit fordert, stehet nicht sowohl in der Wesenheit, sondern in der Gesinnung, in der Liebe, und diese ist nicht Empfindung zunächst, sie ist Thatkraft, ist der Wille **). So will auch Christus, der Herr, Gottes Vollkommenheit angesehn und beurtheilt wissen; wenn er von seinem Wesen spricht, spricht er: „Gott ist ein Geist" ***), aber, wo er von der Vollkommenheit Gottes redet, und die Reichsgenossen zur Nachahmung derselben auffordert, spricht er offenbar von dem Sinn und der Willensrichtung Gottes, und ruft in dieser Hinsicht uns die Wahrheit dringend in die Seele: „Gott ist die Liebe", daß auch wir durch die

*) 1 Joh. 3, 2.

**) vergl. Ebel, die apostolische Predigt ist zeitgemäß. S. 15—18.

***) Joh. 4, 24.

Liebe vollkommen sein möchten, wie unser Vater im Himmel vollkommen ist.

Hiemit denn sind uns des Gottesreiches Pforten aufgeschlossen, und wir erblicken die eigenthümliche Natur desselben, die Vollkommenheit. Alle seine Eigenschaften vereint Gott zur Beglückung seiner Geschöpfe, und wir sollen einander dienen mit der Gabe, die wir empfangen haben. Er liebet Alles, was da ist, und hasset nichts, das er gemacht hat, sintemal er nichts geschaffen, da er nicht Lust dazu hätte; denn sie sind sein, und sein unvergänglicher Athem ist in Allem *)! Und wir sollen das königliche Gesetz erfüllen, zu lieben Gott über Alles, und unsern Nächsten als uns selbst. Siehe, das ist das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, wie dasselbe vom Himmel auf dieser Erde gegründet werden sollte von Anbeginn. Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß Alle, die an Ihn glauben, nicht verloren werden **). Liebe nun empfangen und Liebe erwiedern, ist die Seele des Reiches Gottes, welches von Gott gepflanzet, in des Menschen Brust wurzeln und sich ausbreiten soll, indem er hiedurch vollkommen wird, und zu allen guten Werken geschickt. „Glücklich aber machen ist für den Liebefähigen eben so viel, ja wohl noch unendlich mehr, als glücklich sein. Von dem Beglückten strahlt die Freude auf den Beglücker in schöner Verklärung zurück, da vereinigen sich die frohen Empfindungen beider mit einander, und werden um so inniger; da mischt sich das süße Gefühl von Seiten des Beglückten und das befriedigende Bewußtsein der erfüllten Liebespflicht von Seiten des Beglückers; und

*) Buch der Weisheit 12, 1.

**) Joh. 3, 16.

der gemeinschaftliche Genuß des Glücks erhebt sie zur wahren, höhern Glückseligkeit des Geistes und des Herzens." — Liebe ist Vollkommenheit, ist Grundton des Reiches Gottes, so ist denn Dualismus Grundbedingung der Möglichkeit eines Reiches Gottes, wie überhaupt auch nur einer Welt außer Gott.

Die Doppelwirkung ist es auch, welche überall sichtbar hervortritt in den Wunderwegen Jehovah's mit seinem Volke, darauf die Gottesdienste Israels Bezug haben, und welche die Geheimnisse der h. Schrift in Wort und That uns zu deuten, allein geeignet ist. So erschien Jehovah Moses nicht als geistiges Feuer allein, sondern in einem seiner Organisation nach als Fixation der Doppelwirkung unverbrennlichen Busch (wie in der äußeren Natur die brennende Flamme eines Gegenstandes zu ihrer Stützung bedarf); so trat Er zur Rettung des israelitischen Volkes in einer Feuer- und Wolkensäule auf; aus dem Feuer in der Wolke sprach er sein Gesetz und zum Zeichen, daß das schaffende und zugleich belehrende Wort zwischen Zweien entspringt, ließ er zwei Cherubim auf der Bundeslade einander gegenüber stellen, um zwischen ihnen durch's Wort dem Hohenpriester seinen Willen kund zu thun. Dasselbe hat Christus bei Einsetzung der Taufe lehren wollen. Zur Wiedergeburt des durch die Sünde verderbten Menschen achtet er nicht allein die Wirkung des Geistes Gottes, sondern auch das Wasser für nothwendig *), und soll dieselbe, wie bei der ersten Schöpfung mittelst der Wirkungsweise des schaffenden Wortes geschehen; denn Christus gebietet zu lehren und zu taufen, und sein Apostel nennet die Taufe: ein Wasserbad

*) Joh. 3, 5.

im Wort — (das Saamenkorn des Worts legt das neue Lebensgesetz durch den Geist). Die Annahme eines in der heil. Schrift unverkennbar ausgesprochenen Dualismus begegnet uns in allen Veranstaltungen Gottes zu den Zwecken seines himmlischen Reiches; von dieser Anschauung ist Alles durchdrungen, in Voraussetzung dieser Annahme Alles bedingt.

Dualismus in seiner reinen, klaren Auffassung, wie derselbe in Schönherr's Principien und in der h. Schrift nachweisbar uns vortritt: ist auch allein Bedingung der möglichen Erklärung über den Ursprung und Urheber des Bösen in einer Welt, welche aus der Hand des vollkommenen Gottes hervorging, und von Demselben allwaltend beherrscht wird. Welche unvermeidlichen Widersprüche häuften sich sonst über das Unkraut und den Feind, der es säet! Wie? käme das aus dem Einigen, aus dem guten Gott? hätte ein Brunnen gequollen süß und bitter? Wenn die Sünde ein Abfall ist in ihm selbst, wem gäbe er Gesetze? wen lehrte, wen bestrafte, wen richtete er? etwa sich selbst? Oder ist das Böse, was doch so zerstörend eingreift, etwa nur Schein und das eine Mittelwirkung, was so eigenthümlich entgegengesetzt auftritt? Wie wären klare Begriffe von der Macht, Weisheit, Güte und Gerechtigkeit Gottes mit der unabläugbaren Realität des Bösen vereinbar, sofern man dafür nicht eine außer Gott wirklich vorhandene, dem denkenden Menschen nachweisbare Möglichkeit fände? — Sofern nicht im Urgrunde der Schöpfung die Veranlassung dazu, im Urwesentlichen selbst die Bedingung der Wahlfähigkeit freier Geschöpfe, und aus dem Wesen Gottes selbst zureichend nachgewiesen werden könnte, wie Gott sich dazu verhalte: wären Zweifel und Verzweiflung befremdlich? Ein Gott,

der nicht etwa nach Gottes würdigen Begriffen der h. Schrift allmächtig, sondern absolut allmächtig im heutigen Sinne der großen Menge gedacht wird, sollte etwa vollkommene Geschöpfe nicht haben hervorbringen können? und wie liegt Weisheit darin, wenn er sie nicht hervorbrachte? Weisheit? ein zahlloses Heer von Lastern mit ihrem Gefolge, von Unordnungen und Verderben in seinen Werken absichtlich *) einführen, und dann wiederum aus Abscheu dagegen alle Macht aufbieten, um sie zu bekämpfen? hieße das nicht ein schaudervolles Spiel mit unschuldigen Wesen treiben, und Gott in seiner Gesinnung und in seinen Regierungszwecken einen Widerspruch mit sich selbst andichten? —

Man hat sich eine Ausflucht gesucht: „daß es jenseits des Sinnlichen keine Erkenntniß für den Menschen gäbe" — daß gewisse Probleme, z. B. das große Problem der Willensfreiheit für endliche Wesen unauflöslich sei. — Ich frage warum? oder wo stehet geschrieben, daß solche Grenze gesetzt, daß eine solche Scheidewand gezogen sei zwischen das Sinnliche und Uebersinnliche? Mühen sich nicht vielmehr alle Denker den Schleier zu lüften, welcher zwischen der sichtbaren und unsichtbaren Welt hängt? haben es nicht auch diejenigen versucht, welche eine transscendentale Erkenntniß läugneten? — Warum? weil die Bedeutung dieser Gegenstände in das wirkliche Leben hienieden, in die sichtbare Ordnung der Dinge hineinreicht; weil z. B. das Problem der Willensfreiheit nicht transscendental angeschaut und sich selbst überlassen werden kann, vielmehr eingreift in das Gebiet der Menschenwelt, Schuld und Unschuld, Gutes und Böses zu unterscheiden und die Zurechnung bei uns selbst zu bestimmen,

*) oder etwa (nach neuerer Philosophie) naturnothwendig?

hiemit den Frieden des eignen Herzens zu bedingen. — Und wer hat denn die Kluft befestiget zwischen dieser und jener Welt? oder wer darf es wagen, den Menschen zu zertrennen und Leib und Seele, die doch auf's Innigste vor aller Augen mit einander verbunden sind, willkührlich auseinander reißen und kecklich behaupten zu wollen, daß der Zusammenhang des Diesseits und Jenseits unnachweisbar sei, da doch Gott alles dieses offenbar nicht hat trennen wollen. Zürnt nicht ein großer Geist unsers Jahrhunderts mit Grund über das grund- und sinnlose Geschrei:

In's Innere der Natur
Dringt kein erschaff'ner Geist;
Glücklich, wenn er nur
Die äußere Schaale weißt,

und hat er nicht Recht zu sagen:

Natur hat weder Kern noch Schaale,
Alles ist sie mit Einem Male.
Göthe.

Die Ausflucht, daß das Uebersinnliche unerkennbar sei, ist nichtig, und schon hat es ein gereifteres Zeitalter empfunden und anerkannt, und begonnen davon zurückzukommen.

So versuchte man denn eine Erklärung, und zwar, indem man in neuerer Zeit das Böse gleichsam in den Uebergang des Seins zur Vollendung, in das Werden zu versetzen suchte und angenommen hat, daß das Böse nur da entstehe, wo der Moment der Selbstheit, des Fürsichseins, sich zur Selbstsucht fixirt hat *), behauptet: „durch die Fixi-

*) J. K. Passavant „von der Freiheit des Willens und dem Entwickelungsgesetze des Menschen". Frankfurt a. M. 1835.

ng eines Moments in seiner normalen Bewegung wird die volution eines Wesens gehemmt. Gehinderte Evolution ist ıher der erste Charakter des Bösen." Was aber will das gen? oder wie wäre dadurch der Knoten gelöst, und der rsprung des Bösen erklärt? — „Vermöge des selbstständi- en Princips, das wir als das Bildende erkannten" (fährt me Theorie fort), „kann der Bezug zum Urwesen verändert verden. Ihrem Dasein nach sind alle Wesen an Gott ge- unden, aber ihrer selbstbestimmenden Thätigkeit nach sind icht alle mit Gottes Willen verbunden. Gott durchdringt le Wesen, wie die Schwere alle Körper, sie mögen sein, ie sie wollen, aber er durchleuchtet sie nur in dem Maaße, s sie wollen." Wo nun (frage ich), wo kommt sie her ıe Selbstbestimmung zur Thätigkeit, und welches ist der ıtergrund und die Bedingung der Möglichkeit, daß die We- n unabhängig von Gott wollen, und das Maaß ihrer Durchleuchtung bedingen können? Und wenn dort vollends eiter unten *) „Hemmung der rechten Bewegung durch ixirung zur Selbstsucht als der erste, und falsche Bewe- gung als der zweite Moment des Bösen" angegeben wird: so möchte ich in aller Welt wissen, woher Fixation und Hem- mung und falsche Bewegung entstehen kann, wenn nicht nach Schönherr's der heil. Schrift entnommenem Dualismus die Möglichkeit einer Feststellung und selbstständigen Thätigkeit als Veranlassung zum Abfall in den Wesen nachgewiesen, und hiemit der Schlüssel zur Lösung dieses Räthsels gefun- den wird.

Auch im Menschen an und für sich sind dieselben nicht enkbar und erklärlich ohne tiefere Gründe. Denn nicht

*) S. 33. Passavant ꝛc.

die Sinnlichkeit als solche ist darum schon an sich böse, obgleich sie Gelegenheit zum Bösen werden kann; denn träte keine schädliche Begierde hinzu, so würde sie zu keiner Sünde führen, sondern sich vielmehr nur auf den Genuß des Guten beschränken. Es verhält sich nämlich die Sinnlichkeit nur leidend — sie empfängt Eindrücke, und verursacht das Bewußtsein der erhaltenen, sie mögen gut oder böse sein, aber sie erzeugt selbst keineswegs das Gute oder Böse. Denn ist nicht die Bedingung der Möglichkeit des Bösen eine schädliche Kraft, die dasselbe hervorbringt? da im Gegentheil die Sinnlichkeit nur den Eindruck des Angenehmen oder Unangenehmen der Wirkungen zu unserem Bewußtsein bringt, und auf diese Weise zwar die Veranlassung auch der bösen Begierde, aber durchaus nicht selbst die zur Ausübung des Bösen antreibende Kraft ist, welche sich vielmehr nur in der Begierde äußert. Erfordert aber die Begierde eine Kraft, um als solche zu wirken, und ist sie an sich böse, so muß nothwendig auch eine böse Kraft vorhanden sein, die sich eben sowohl in der Begierde, als auch in der durch sie entsprungenen schädlichen Wirkung derselben, d. i. in der Sünde, offenbart. Diese Kraft kann aber nicht der Sinnlichkeit zum Grunde liegen, weil die Sinnlichkeit an sich nicht böse ist, sondern nur durch die Empfindung zur Wahrnehmung der Einwirkungen sowohl des Guten als des Bösen überhaupt nach der Einrichtung des Schöpfers dienet. — Wäre also keine feindliche Kraft eingedrungen, welche die Sinnlichkeit mißbraucht, und die böse Begierde und Handlung erzeugt, so würde die Sinnlichkeit nicht einmal Gelegenheit, noch weniger eine unvermeidliche Gelegenheit zum Bösen haben werden können.

Es bleibt hiebei nichts übrig, als biblisch treu einen Urheber des Bösen anzunehmen, den Fürsten dieser Welt, der in der Finsterniß dieser Welt herrschet *), und die Lösung dieses bisher unaufgelösten Problems der Philosophie sowohl als der Theologie, wenn man anders darüber denken will, nach Anleitung der heil. Schrift in der Dualität und reellen Wirksamkeit der Urwesentlichkeit anzuerkennen, damit nicht Gott, der Herr, als Urheber der Sünde und des Todes angeklagt und verlästert werde, und damit die Menschheit eben so getrost als zum Kampfe muthig ihr Haupt erhebe der endlichen Erlösung entgegen von dem ohne Gottes Veranstaltung und Schuld (wenn schon mit göttlicher Zulassung) in die Welt eingedrungenen Bösen, das bisher geblieben unter göttlicher Geduld, so wie durch des Herrn der Welt göttliche Vorsehung beschränkt und vernichtet, auch wohl zum Besten gewendet wird, und endlich, wenn es des Guten unbeschadet **) geschehen kann, völlig ausgerottet werden soll ***).

---

*) Joh. 14, 30. Ephes. 6, 12.

**) Matth. 13, 29. 30.

***) Scharf sondert aber Schönherr's Theorie das zweite Urwesen von der Ursache des vorhandenen Mißverhältnisses in der Schöpfung. Nicht „Trübung des Bewußtseins des zweiten Urwesens" hob er dabei hervor, sondern die Störung der gerechten Wechselwirkung, und daher war ihm die Geltendmachung des göttlichen Willens in allen Verhältnissen Hauptaugenmerk, z. B. im Menschen die Herrschaft des Geistes über das Fleisch. Der Widerstand des Feindes gegen die Grundlage des göttlichen heiligen Wirkungsgesetzes, welche noch nicht völlig nach allen Richtungen der Schöpfung festgestellt ist, wird nach dieser Theorie, wie nach der h. Schrift, als die Ursache der Sünde und des Uebels im Weltall angesehen, und dagegen die Ueberwindung desselben in die die mißbrauchte Menschheit versöhnende Kraft des Weltheilandes gesetzt,

Wenn es erst des Guten unbeschadet wird geschehen können, sage ich — denn bisher ist dies noch der Fall nicht, und der Herr spricht noch heute zu seinen Knechten: „nicht sollt ihr ausjäten das Unkraut, daß ihr den Weitzen nicht auch mit ausraufet.“ Seit durch Mißbrauch des Willens frei erschaffener Wesen das Böse in die Welt gekommen, und die Schöpfungszwecke der ewigen Liebe dadurch gestört worden sind, erfordert die Weisheit des Höchsten, daß dasselbe nur allmählig verdrängt, und erst zu rechter Zeit — zur Zeit der Erndte ausgerottet werde. Der Pflanze vergleichbar ist dasselbe vor gewonnener Reife weder dem Schnitter deutlich erkennbar, noch überhaupt von der edeln Frucht genau genug zu sondern, um sicher und gründlich gefaßt und ausgejätet werden zu können. Irrthum lehnt sich an Wahrheit, und die Individualität der Menschen im Allgemeinen vermag den Trug der Lüge von dem Zeugniß der Gerechtigkeit bis dahin so bestimmt nicht zu scheiden, daß sie sich ihrer Sündenknechtschaft klar bewußt, und darüber verantwortlich und zum Gerichte reif erachtet werden könnten. Es müssen zuvor die Bedingungen erfüllt werden, und die Wahrheit leuchten wie der helle Tag, daß Allen vorgelegt werde das Leben und das Gute, der Tod und das Böse, damit die, welche dann das Leben nicht erwählen, und alle Aergerniße und die da Uebles thun, gesammelt und hinausgeworfen werden können nach voller Gerechtigkeit. Die Menschheit darum, nach der ihr anerschaffenen Freiheit in der Wahlfähigkeit, sollte sich aufsteigend entwickeln und unter Gottes Leitung aus dem Zustande der Kindheit zum Jünglingsalter hinauf-

---

welcher ist erschienen, daß er die Werke des Teufels zerstöre. (1 Joh 3, 8.)

wachsen, und dem Mannesalter, einem Zustande der Mündigkeit und des vollen Bewußtseins entgegen gehen *).

In dem Menschen stützen sich kaum dem Zeugnisse der h. Schrift **) die Entwickelungsmomente der höheren geistigen Welt, da Gott denselben nach seinem Bilde gemacht und ihn zum Herrn gesetzt hat über seine Werke; hochbegabt an sich, konnte dieser doch nur allmählig durch Uebung und Entwickelung zu seiner vollen Bestimmung hinanwachsen, und sein Verhältniß war demnach das eines Kindes, welches erst werden soll, wozu beanlagt es geboren worden, und vom Vater darum erzogen werden muß.

Weil das Lichturwesen Allein-Herrscher, Gott über Alles ist, so war das schwächere Urwesen in Adam ganz verschlungen ***), und wir sehen nicht ein Weib neben dem Manne, wie bei der ersten Menschenschöpfung †), sondern Gott, der Herr, zog das Weibliche später aus dem Manne heraus; — dasselbe nun war seine Gehülfin, eine Kraft gegenüber zum fortschreitenden, höheren Entwickelungszwecke der Schöpfung, eine in der Natur des Weltalls gegründete Bedingung. Es hatte dieser Mensch nicht allein Bewußtsein, innere Anschauung und Willenskraft, sondern war auch fähig, im Fortgange seiner Entwickelung Gottes Zwecke mehr und mehr inne zu werden, und dieselben theilend, sich frei dafür zu entschließen.

Das Menschengeschlecht und mit ihm die durch Jehovah neu geschaffene Welt in ihrem ganzen Umfange, sollten ein

*) vergl. Ebel's apostolische Predigt ꝛc. S. 42—46.

**) 1 Moses 2 und 3. Ps. 8.

***) 1 Moses 2, 7. 18. 22.

†) vgl. 1 Mos. 1, 27.

Himmelreich — eine Pflanzung der Gerechtigkeit, des Friedens und der Freude auf Erden sein in allen Beziehungen, und Adam und Eva waren in ihrem ursprünglichen Zustande und in ihrem Verhältniß zu Gott zunächst wirklich die Keimlegung des Reiches Gottes. Wie der Herrscher Liebe, Weisheit und Gerechtigkeit, so sollen die Unterthanen Glauben, Vertrauen und Gehorsam beweisen. Diese waren unerlaßlich die Bedingungen des Bestehens jenes glücklichen Verhältnisses, des Reiches Gottes, das jetzt eingeführt worden war auf der Erde.

Die Sünde aber ist der Menschen Verderben; wer Sünde thut, der thut auch Unrecht (stört das Verhältniß, das Gott zur Beseligung seiner Welt gegründet hat), und die Sünde ist das Unrecht *). Diese Störung, das Böse, finden wir im Anfange auf Erden nicht. Weder der Mensch, noch irgend ein Geschöpf waren böse, doch gab es wegen der zwiefachen Urwirkung eine Möglichkeit dafür überhaupt, und diese lag für den Menschen in seiner Freiheit, so wie eine mögliche Veranlassung dazu in der Natur des Baumes des Erkenntnisses des Guten und Bösen, der indessen geschaffen werden mußte, weil alle verschiedenen Kräfte des Urwesentlichen und Unsichtbaren in einer geschaffenen und sichtbaren Welt sich auch in Geschöpfen ausdrücken, an den Baum des Erkenntnisses des Guten und Bösen aber das durch den Abfall eines freien Wesens in's Weltall eingetretene Mißverhältniß geknüpft war. Böses ist, wo Lösung verursacht wird, die die Einigkeit, Harmonie der Kräfte beider Urwesen stört, daher auch Uneinigkeit, Lösung und Tod aus dem Ge-

*) 1 Joh. 3, 4.

nuß dieſer Frucht erfolgte *). Löſungen mußten zwar ſein, denn auch Pflanzen als Uebergangsſchöpfungen, beſonders beim Genuß derſelben, mußten aufgelöſet werden; aber bei dem Menſchen durften keine Löſungen ſein, weil er durch Jehovah allein, aus der in Ihm vereinten Kraft des Urweſentlichen **), geworden war, und in ihm alſo keine Veranlaſſung zur Löſung lag. Indem aber der Menſch derſelben durch den Einfluß des löſenden Princips in der Schlange in ſeiner Seele Zugang gegeben, und dadurch mittelſt des Genuſſes der Frucht auch dem Leibe nach davon ergriffen worden, theilte ſich das Verderben nicht nur der übrigen Schöpfung, deren Krone (Zuſammenfaſſung) er iſt, mit, ſondern verurſachte ihm auch ſelbſt Mühe und Schmerzen, um dererwillen es eine Wohlthat erſcheint, wenn der Genuß vom Baume des Lebens (der ihm ein unaufhörlich im Leben hienieden fortdauerndes Daſein ſichern ſollte) unmöglich gemacht worden, da eine durch Verwandlung im Tode zu bewirkende Geneſung zu einem künftigen, ſeligen Zuſtande, welcher ihm von Gott zugedacht iſt, — einem mit Schmerz und Kummer erfüllten, unſterblichen, irdiſchen Daſein vorzuziehen iſt. Zu dieſer Herſtellung aber und hiemit zugleich zur Wiederbringung des Verlorenen, nämlich des Reiches Gottes, wird ihm

---

*) Nicht entſtand die Sünde durch den phyſiſchen Einfluß der giftigen Frucht, ſondern die Sünde, der vorgängige Ungehorſam, führte auch hier zum Schaden. — Schönherr ſah die Sünde für einen geiſtigen Act an. Die erſte Sünde war ihm ein Reſultat der Verführung durch den Einfluß einer geiſtigen Natur auf das menſchliche Gemüth.

*) vereinten Kraft beider Urweſen im Worte, inſofern ſie in dem ſtärkern Urweſen zur Einheit geworden, da das ſchwächere durch eine ſelbſtſtändige Theilnahme nicht mehr mitwirken konnte;

unmittelbar nach dem Falle der Weibessaame — der Schlangentreter — verheißen, ihn zu erheben aus der Trostlosigkeit des Elendes, in welches er durch eigene Schuld versunken war.

Dahin zielen alle Anstalten des Heils, welche die erbarmende Liebe Gottes getroffen, dahin alle Führungen des Höchsten mit der Menschheit und mit seinem Volke insbesondere — daß der Fluch wiederum von der Erde genommen, das Land mit Erkenntniß bedeckt wie mit Wasserströmen, und dadurch jener Lobgesang der himmlischen Heerschaaren erfüllt werde: Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen.

Doch ist die Erfüllung dieser liebevollen Absicht Gottes einestheils bedingt von des durch eigene Wahl und Verschuldung gefallenen Menschen eigener Willensentschließung und freier Treue. Darum, ob Gottes freie Gnade, als der einzige Grund des menschlichen Wohlseins und unserer Seligkeit, sich oft anerbeut, ist's nicht genug: — die Menschen, wir sind's, die dieselbe annehmen, gebrauchen und erwidern sollen *). Es hat Perioden in der Welt- und Menschengeschichte gegeben, in welchen das Reich Gottes nahe gewesen ist — und doch nicht die Oberhand gewinnen konnte in Allem, denn die Bedingung von Seiten unseres Geschlechts ward nicht erfüllt. Und wie wir hierin z. B. durch das Widerstreben Israels die göttliche Allmacht bedingt sehen von dem Betragen der Menschen **), so dürfen wir nicht in Abrede stellen, daß auch im Leben Einzelner Gottes Zwecke an ihnen selbst scheitern, und in Hinsicht auf das Ganze wenigstens für eine Zeitlang aufgehalten werden ***).

*) Vergl. Ebel, die apostolische Predigt ist zeitgemäß. S. 83 ff.
) Matth. 23, 37. *) Ebr. 4, 6.

Dies ſtreitet jedoch nur gegen die Schwärmerei der Abſolutiſten, ſonſt aber eben ſo wenig wider die vernünftige, ſchriftgemäße Vorſtellung von Gottes Allmacht, als von Gottes Allwiſſenheit. Gott iſt allwiſſend heißt nicht etwa, er weiß auch das Unwißbare, d. h. nicht Daſeiendes, ſondern zum Unterſchiede vom Menſchen, der durch ſein beſchränktes Daſein auch nur ein theilweiſes Wiſſen hat, kennt Er alle Dinge, weil er überall gegenwärtig iſt, und Alles durchdringt, und weiß Alles, was da iſt, und zwar: Vergangenes, Gegenwärtiges und Zukünftiges, indem er den Plan, nach welchem er das Ganze regiert, von Anbeginn geordnet hat, alſo ſchon in der Keimlegung Alles wirklich vollendet erblickt, was ſich bis an's Ende der Welt entwikkeln ſoll, und immerdar ſchon von ferne ſieht, was im Kommen iſt. Gegenwärtiges, eben weil er überall gegenwärtig und Alles in Allem wirkend iſt; Vergangenes, weil er von Ewigkeit her geweſen, und alle Dinge durch ihn und in ihm bereitet ſind, und keines derſelben untergegangen, ſondern nur mehr und mehr entwickelt und vervollkommnet, ſo daß alſo die Vergangenheit in der Gegenwart als in einer höheren Ausbildung des Urſprünglichen noch weſentlich eigenthümlich vorhanden iſt, wie der Keim in der Pflanze; und das Zukünftige, weil ſich daſſelbe auf beide ſtützt, und aus ihnen erhebt, nicht als etwas Anderes, das Alte Aufhebendes, ſondern als eine Verneuerung und Verherrlichung, als vollendete Krone des großen Ganzen.

Da es nun aber der Liebe und Weisheit Gottes gefallen, Weſen in ſeine Welt zu ſetzen, die nach ſeinem Ebenbilde geſchaffen, vernunftbegabt und alſo ſelbſtſtändig und von dem allgemeinen Naturgeſetz ausgeſchloſſen ſein ſollten, von welchem die ganze übrige Schöpfung — ſich ſelbſt unbewußt —

getrieben wird, so hat er hiemit ihr eigen Schicksal in ihre freie Wahl gelegt, und also insofern einer Voraus-bestimmung hierüber entsagt; und wie es naturnothwendig in dem Gotteswürdigen Begriff der Allmacht liegt, daß der Herr über Alles, der Allmächtige, dennoch etwas Widersinniges nicht schaffen, z. B. einen dreieckigen Zirkel unmöglich in's Dasein rufen, kann, noch zu bewirken vermag, daß Unrecht und Böses zugleich recht und gut sein kann: — so kann auch der Allwissende z. B. weder wissen, was nicht da ist (denn Wissen heißt, vermittelst des Gedankens ein Dasein erfahren, und nur das, was wirklich da ist, kann gewußt werden, es giebt kein Wissen, das sich nicht auf wirklich Vorhandenes stützt), noch das Resultat wirklich freier Entschließungsmomente vorausschen.

Indem Gottes Eigenschaften sich vernünftigerweise gegenseitig bedingen, will der Allmächtige nicht widersinnige Allmächtigkeit, und der den Menschen nach seinem Bilde, der ihn frei erschaffen wollte, will nicht ein Vorwissen und Vorherbestimmen seiner freien Entschließung. Durch solches Vorwissen würde offenbar, wenn nicht der Entscheidung über sein Schicksal vorgegriffen, so doch die über ihn verhängte Prüfung aller Wirklichkeit beraubt, und ginge in einen Schein und in ein Spiel mit den Wesen über, die Gottes unwürdig gedacht werden müssen, auch abgesehen davon, daß eine starre Prädestination davon unzertrennlich wäre, — eine Annahme, der ohnehin der ganze Bibelinhalt widerspricht.

Allerdings weiß Gott auch die Entschließungen und Handlungen des Menschen, welche wir gewöhnlich frei nennen, voraus; aber es giebt einzelne Augenblicke im menschlichen Leben, wo sich der Mensch gleichsam im Schwebepuncte befindet, das heißt, wo das Gute und das Böse zu gleicher

Zeit, und mit gleicher Stärke auf ihn eindringt, wo er sich nun zu entscheiden hat, entweder zum Guten oder zum Bösen; da überläßt ihn Gott seiner freien Wahl, da gilt es für den Menschen, die Göttlichkeit seiner Natur zu beweisen, seinen Beruf und seine Erwählung fest zu machen, ohne daß Gott den Entschluß desselben voraus weiß; denn wüßte er ihn voraus, so hätte er ja alle Diejenigen, welche seine Gebote übertreten, zur Verdammniß geschaffen. Und ob er überhaupt die Möglichkeit des Bösen in der Welt — (das doch von ihm nicht herkommen, und nicht hat verhindert werden können, weil es in der Freiheit der geistigen Wesen seinen Grund hat, und weil es ein Widerspruch in sich selbst wäre, freie Wesen schaffen und zugleich ihre freie Entschließung voraussehen) — wissen konnte, so sahe er doch nicht naturnothwendig voraus, daß es wirklich eintreten würde. Er verherrlicht jedoch seine Allmacht in der Ueberwindung desselben *).

---

*) Hiemit ist die Ansicht widerlegt, „daß Schönherr's Theorie mit den göttlichen Eigenschaften, Allmacht und Allwissenheit, unvereinbar wäre." Mit der Vorstellung über Gott, welche aus unklarem Denken überhaupt, oder aus dem Mißverständniß hervorgeht, mag diese Theorie streiten; wo man sich aber nicht eine Mißdeutung derselben zu Schulden kommen läßt, da wird sie sich vor dem Richterstuhl des festen, prophetischen Worts rechtfertigen lassen, obgleich sie eine Geübtheit im Denken zu scharfer Unterscheidung allerdings voraussetzt. Die Bibel nimmt einfach an, daß Gott allmächtig und allwissend sei, und so auch wir; sie lehrt aber eben so gewiß, daß man wider Gott streiten, seine Zwecke hindern, und seine Absichten wenigstens für den Augenblick vereiteln kann, wenn gleich seine Weisheit und Allmacht Alles zum Besten lenkt, und er alle seine Rathschlüsse dennoch dereinst erfüllet, und freilich die Hinderung und den Widerstand selbst niemals zulassen dürfte, wenn er nicht wollte. — Jeder scheinbare Widerspruch löset sich auf, wenn nach Schönherr's Theorie die Anschauung der freien Persönlichkeit des Menschen gegenüber der freien Persönlichkeit Gottes gewonnen wird; und hiedurch ist zugleich das Bedenken ausge-

Es sind also diese einzelnen, freien Entschließungen der Menschen das Einzige, was nicht im Voraus Gott bewußt ist; denn da sie eben nicht im allgemeinen Naturgesetz liegen, sondern in dem besondern, höchsten, wonach der Mensch allein in seiner Persönlichkeit Gottes Ebenbild darzustellen berufen ist — in der Willensfreiheit, und sich auf persönlich eigenthümliches, vernünftiges Bewußtsein gründen, so gehören sie auch allein dem Menschen selbst an, und machen ihn verantwortlich für seinen zeitlichen und ewigen Zustand. Gott giebt ihm diese einzelnen Momente in seine Hand, daß er ein freiwilliges Gotteskind aus ihm bilde, das in freier Liebe ihm erwiedere. Solches thut Gott zwei oder drei Mal an einem Jeglichen, daß er seine Seele herumhole aus dem Verderben, und erleuchte sie mit dem Lichte der Lebendigen *). Diese zwei oder drei Mal im Leben entscheiden für die Ewigkeit — über Einzelne und ganze Völker **)!

---

glichen und der Zweifel gehoben, welche hinsichts der Vorbestimmung Gottes über das Schicksal freier Wesen geäußert zu werden pflegen, so wie in Hinsicht der in der Welt vorhandenen Uebel und der Duldung von Seiten Gottes gegen die moralischen Widerstände, welche zur Zeit noch unabläugbar statt finden, und mit der Allmacht streiten würden, sofern dieselbe so unbedingt, oder vielmehr so unverständig zu denken wäre, wie die Absolutisten es wollen.

*) Hiob 33, 29. 30.

**) Assaph spricht: Gott, du verstehest meine Gedanken von ferne! Gedanken treten in Folge von Empfindungen nach und nach in's Bewußtsein, und die gewöhnliche Handlungsweise erfolgt aus früherer Entschließung oft Jahre hindurch natürlich (wie man sagt), d. i. seit einem einzelnen Entscheidungsmoment naturnothwendig. Diese alle kennt und versteht Gott von der ersten Quelle an, und ehe sie der Mensch selbst wissen kann. Es giebt keinen Gedanken, der nicht wirklich Vorhandenes reflectirte. Freie Entschließungen sind aber nicht

Es versteht sich übrigens dabei von selbst, daß der Mensch als Geschöpf und als Theil des großen Ganzen in jener Abhängigkeit ist und bleibt, in welcher sein Schicksal durch das allgemeine, ewige göttliche Gesetz in der Art bedingt wird, daß es ihn, wenn er ihm Gehorsam leistet, beseligt, und wenn er ihm widersteht, strafet; wie dasselbe aber auf ihn wirken soll, ob ewig beseligend, oder ewig strafend; das steht in der Wahl seines freien Willens; und dasselbe vernünftig freie Bewußtsein seiner selbst, seines wahren Verhältnisses zu Gott und seiner ewigen Bestimmung, welches ihn allein fähig macht, Gott zu begreifen, und demselben ähnlich zu werden an Herrlichkeit und Glückseligkeit, wenn er der Wahrheit gehorchet, und sich für das Gute entscheidet, kann ihm auch eine Möglichkeit zur tiefsten Entwürdigung und zur ewigen Verdammniß werden, wenn er der Wahrheit widersteht und sich wider Gott entscheidet *).

Hieraus geht also hervor, daß Gott zwar ungeachtet der Freiheit der Menschen den Plan des großen Ganzen im Voraus bestimmen, wissen und vollführen kann, selbst wenn Menschen, wiewohl er sie zur Vollbringung seiner Zwecke braucht, sich seinem Willen nicht ergeben, weil er Andere an ihre Statt setzen, und sich selbst aus Steinen Kinder erwekken, und gestützt auf die Gerechtigkeit, welche ursprünglich und durch den Lauf der Jahrhunderte auf den Getreuen bereits gegründet ist, sein Reich aufrichten würde. Das Schicksal jedoch des Einzelnen kann er nur nach dessen ihm verliehenen Anlagen und nach Fügung der Umstände, unter denen er ihn

---

Reflexe, ihnen geht kein Sein voraus, sondern nur Bedingungen einer Möglichkeit, welche erst geboren werden soll.

*) S. Anhang E.

leitet und regiert, nicht aber nach deſſen eigener Willigkeit vorausbeſtimmen, alſo nicht ohne Berückſichtigung jener gewiſſen einzelnen, großen und entſcheidenden Momente im Leben, in denen der Menſch, ſich völlig bewußt werdend, ſich frei entſchließt, und oft für lange Zeit danach eine beſtimmte Richtung nimmt, welche Richtung in ihren ausgedehnteſten Folgen Gott alsdann vorherſieht, ſo wie er das allmählige Heranreifen des Innern bis zu jener Periode des Erwachens der Freiheit regierte, und eben ſowohl den Eintritt ſolcher Momente weiß, als er für jeden Fall der Entſchließung die Möglichkeiten der Fortentwickelung deſſelben vorausſieht, ſo wie die fernere Maaßnahme ſeiner Erziehung mit dem Menſchen hienach vorausbeſtimmt. Da es aber auf jene freien Augenblicke der Entſcheidung des Menſchen für das Reſultat ſeines dereinſtigen ewigen Schickſals eigentlich allein ankommt, kann dieſes Gott auch nicht vorherbeſtimmen noch wiſſen — er müßte denn ſein eigen Weſen, auf welches alle ſeine Geſetze unerſchütterlich gegründet ſind, wandeln. Da wir aber nach Vernunft und Schriftoffenbarung wiſſen, daß er ewig und unveränderlich, und durch ſich ſelbſt in allen ſeinen Kräften und Eigenſchaften bedingt iſt, ſo wiſſen wir zugleich, daß er nach ſeiner Allmacht nur allein das kann, was er nach ſeiner Liebe, Weisheit und Gerechtigkeit will, und alſo auch nicht das Geſetz der Freiheit, welches er, als in ihm ſelbſt gelegen, nach ſeinem unveränderlich heiligen Willen auf ſeine Kinder übertragen hat, beſchränken oder aufheben kann, demnach ſeine Allwiſſenheit auch nicht über das ewige Geſetz ſeines Weſens in's Leere, Unmögliche hinausgreifend, Etwas erfaſſen kann, was ſein Wille mit Uebereinſtimmung ſeines ganzen Weſens ſich ſelbſt vorenthalten hat.

In der Wahrheit hängt es also nach Gottes Rathschluß und Bestimmung allein vom Menschen selbst ab, ob er für seine Person aus dem göttlichen Rufe fallen, und seinen Standort im Weltall verlieren, oder zur Vollendung des Ganzen mit eingehen will und wird. Und so macht ihn denn sein hoher Ruf zur Freiheit auch hoch verantwortlich. Darum aber geschieht es auch, daß Gott aus Liebe sogar in Beziehung der allgemeinen Weltregierung die Ausführung zuweilen aufhält, und im Einzelnen verändert, weil seine Liebe sich nicht allein auf's Ganze, sondern auch auf jedes einzelne seiner Kinder richtet, und er nicht will, daß Eines verloren gehe, und — wiewohl er sie nicht zwingen kann zur Seligkeit — doch Geduld und Langmuth hegt mit ihrer Schwachheit, und kein Mittel unversucht lässet, sie für ihr eigen Heil zu gewinnen, — Er hat Geduld mit uns, und will nicht, daß Jemand verloren werde, sondern daß sich Jedermann zur Buße kehre *).

So sind denn in der biblisch richtigen Auffassung des Dualismus die Absicht und Bedeutung eines Gottesreiches eben sowohl, als die Hinderungen erklärbar, welche wir demselben bisher in den Weg treten sahen, so wie die Theilnahme des Menschen daran unter den Bedingungen einsichtlich und aufgeschlossen, welche die heil. Schrift von dem freien Willen im Verhältniß zu der Gnade des Erbarmers im alten und neuen Bunde offenbar abhängig darstellt.

4.

Unaussprechlich segensreich aber sind aus Schönherr's Standpunct in Beziehung auf das Reich Gottes die sittli-

*) 2 Petri 3, 9.

chen Folgerungen: eine fröhliche Theilnahme des Einzelnen an den Zwecken des großen Ganzen, Wachsamkeit und Rüstigkeit im Kampfe für das Gute, Muth und Freudigkeit selbst bei andauerndem Mißlingen unserer Bemühungen, ächtes Gottvertrauen und eine unüberwindliche Menschenliebe, selbst unter Verfolgungen; das sind die schönen Früchte, welche aus dieser biblisch treuen Auffassung des in Rede stehenden Gegenstandes erwachsen.

Schönherr's Auffassung der Idee des Reiches Gottes ist durchaus biblisch. Ein Leben unter Gott und in Gott, je nach dem Grade der geistigen Entwickelung und des persönlichen Bewußtseins, findet in derselben recht eigentlich seine Bedeutung. Kinder Gottes können in wahrem Gehorsam und wahrer Liebe nur da gefunden werden, wo man den Vater kennt, der uns gezeuget hat nach seinem Bilde. Schönherr's Darstellung läßt erst Alles, was da ist, und auch den Menschen als wirklich lebend, webend und seiend aus Gottes Anhauch, durch Gottes Macht und in Gottes Lebensgeist deutlich erkannt, und Gott wahrhaft alldurchdringend angeschaut werden. Nach derselben ist das Reich Gottes der Zustand der Menschheit und der ganzen Schöpfung, darin die Zwecke Gottes ohne die geringste Hinderung und Störung erreicht, und alle Geschöpfe, die der Theilnahme daran fähig sind, unter seiner Einwirkung und Regierung, sich der Ausbildung ihrer Anlagen und eines ungetrübten Wohlseins zu erfreuen haben werden.

Das Wort unseres Herrn: „mein Reich ist nicht von dieser Welt," kann daher nirgend mehr Anklang finden, als in unsern Herzen, die wir das Wesen desselben suchen. Die nähere Schilderung des zukünftigen Zustandes des Rei-

ches Gottes überlassen wir der heil. Schrift *), wohl wissend, daß es nicht gilt zu wissen, wie es dereinst sein wird, sondern zu thun an unserem Theil, daß Gottes Name in und durch uns geheiligt werde, sein Reich zu uns komme und sein Wille auf Erden wie im Himmel geschehe. Des Propheten Wort **) ist der Christen Loosung: Es soll nicht durch Heer oder Kraft, sondern durch meinen Geist geschehen, spricht der Herr Zebaoth! Das Reich Gottes ist nahe, thut Buße und glaubet an das Evangelium ***); das ist's, das sie einander zurufen. Denn wie einst Christus zu Nicodemus sprach: „Es sei denn, daß Jemand von Neuem geboren werde, sonst kann er das Reich Gottes nicht sehen †):" so ist noch immer „Wiedergeburt" die einzige Bedingung der Theilnahme an den Segnungen des Reiches Gottes, indem „das Reich Gottes nicht kommt mit äußern Gebehrden, sondern ist inwendig in uns." „Ihr sollt vollkommen sein, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist," ist die Aufgabe, welche wir uns zu stellen haben ††) — ist es doch ausdrücklicher Anspruch der Offenbarung Gottes. Da aber Vollkommenheit, wie oben erwiesen, in der wahren Liebe gegründet ist, und aus dieser das Reich Gottes,

*) „Hoffentlich wird man nicht das schon für Fanatismus erklären, wenn man auf unbestimmte und entfernte Zeiten hinaus die Erfüllung dessen erwartet, was die Offenb. Johannis vorhergesagt hat. Sonst müßte der Zeitgenosse Daniel's auch ein Fanatiker gewesen sein, der ihm im Voraus geglaubt hätte, es werden sich dereinst solche große Veränderungen zeigen, wie Daniel vorhergesagt, und uns nun die Geschichte selbst belehrt hat." Storr.

) Sacharja 4, 6. *) Marc. 1, 15.

†) Joh. 3, 3.

††) Vergl. Ebel's Predigten über die Treue S. 57. Königsberg bei Unzer 1835.

Gerechtigkeit nämlich Friede und Freude im heil. Geiste, hervorgehen: so wird Liebe des Nächsten, eine reine und uneigennützige, thätige und unermüdliche Liebe nach allen Beziehungen und in jedem Verhältniß als erste und eigentliche Bedingung des Einganges in das Reich Gottes zu betrachten und in That und Wahrheit zu üben sein — aus reinem Herzen, gutem Gewissen und ungefärbtem Glauben *). Hiedurch das Reich Gottes, insofern es schon auf Erden ist, auszubreiten und die völlige Zukunft desselben mehr und mehr anzubahnen, ist das christlich pflichtmäßige Wirken für die Zwecke desselben, und zu einer aus selbstthätiger Liebe sich entwickelnden, fröhlichen Theilnahme Bedingung.

Wir sind ferner verpflichtet als Glieder an dem Haupte, welches ist Christus, hinanzuwachsen zu der göttlichen Größe des herrlichen Baues **), um deßwillen alle Gottesanstalten getroffen sind, für welche Alle einander Handreichung thun sollen in brüderlicher Unterstützung der Liebe ***). Wartend auf die Vollendung des Reiches Gottes, wollen wir auch an unserm Theil die Gnade Gottes nicht vergeblich empfangen haben, sondern kämpfen nach Innen und nach Außen, und gedrungen von der Liebe, welche Gott zu uns hat, und stark

---

*) Tim. 1, 5.

**) Eph. 2, 19—22. vgl. Ebel, apostol. Predigt ꝛc. S. 62. 63.

***) Die verschiedene Mischung der zusammenwirkenden Kräfte in den Individuen verursacht in der Erscheinungswelt verschiedene Eigenthümlichkeiten, und diese sind zu gegenseitiger moralischer Förderung im Sinne des Evangeliums einander bestimmt, da sie theils durch ihre entgegengesetzten Anlagen sich gegenseitig ausgleichend, theils durch verwandte sich unterstützend, zur Ueberwindung der eigenthümlichen Fehler und zur Erneuerung einander behülflich sein können, sich bedingend und theilnehmend Einer des Andern schwacher Seite beistehend — tragen Einer des Andern Last.

in ihr, die Er über uns ausgegossen hat durch Jesus Christus unsern Heiland, die Hindernisse und Schwierigkeiten besiegen, welche dem Bau des Reiches Gottes in den Weg treten — nämlich, wie Paulus will, als Gottes Mithelfer, die seine Gnade nicht vergeblich empfangen haben *), als seine Geliebten durch Geduld laufen in dem Kampf, der uns verordnet ist **), selbst im Falle das Gelingen nicht sofort uns zur Seite tritt, in unserm Muthe nicht matt werden noch ablassen. Wissen wir doch, daß unsere Sache des Herren, und das Werk, welches wir treiben, unseres Gottes ist — darum seinen Lohn haben muß in der Auferstehung der Gerechten!

Mag immerhin der gegenwärtige Zeitlauf oder unsere Verhältnisse den Wünschen, die wir hegen, und den Anstrengungen, welche wir uns bieten, nicht entsprechen, die Finsterniß wohl gar scheinbar ihr Haupt erheben und die Ungerechtigkeit überhand nehmen wollen auf Erden: unser ächtes Gottvertrauen (das, wie den Feind, eben so den kennet, der mächtiger ist in der Höhe, und als weise und liebevoll vor uns gerechtfertigt in der Wahrheit) wanket nicht, daß noch auf dieser Erde Gerechtigkeit wohnen wird, und das Gebet des Herrn in Erfüllung gehen: geheiliget werden wird Gottes Name, sein Reich zu uns kommen, sein Wille geschehen wie im Himmel. Wir harren der Stunde, welche er seiner Macht vorbehalten hat, wir werden nicht müde in dem, was wir thun sollen, wir demüthigen uns unter die gewaltige Hand Gottes, und wissen in dieser Hinsicht selbst die Leiden als Zulassung und Förderungsmittel nicht allein willig auf uns zu nehmen, sondern sogar in den Segen zu verwandeln, welchen wir ererben sollen, daß auch wir denen

*) 2 Cor. 6, 1 ff. Ephes. 5. **) Ebr. 12, 1 u. 4.

einſt möchten beigezählt werden, die da kommen zu ſeinem Reiche aus groſſer Trübſal, und haben ihre Kleider gewaſchen, und haben ihre Kleider helle gemacht im Blute des Lammes *).

Wo endlich im Lichte der Wahrheit jene Zweifel ſich löſen, welche über die Weltregierung und das darin eingedrungene Böſe erheben werden, wo wir den Feind und Widerſacher als den Urheber deſſelben auch da erblicken, wo Menſchen ſich verſchulden, indem ſie dem Guten entgegentreten, uns wehe thun und Gottes Zwecke hindern wollen: findet das Herz ſich geſtimmt zum Erbarmen, und iſt geneigt, in das Gebet des Allerbarmers einzuſtimmen: Vater, vergieb ihnen, denn ſie wiſſen nicht, was ſie thun! — Wenn ſie unrettbar ihrem Verderben zueilen, und in die Grube ſtürzen, welche ſie Kindern Gottes gegraben, können wir ſelbſt Mitleiden mit ihnen empfinden; wie vielmehr, wenn in den verſchiedenen Lebensverhältniſſen ohne beſondere Verantwortlichkeit von ihrer Seite ihre Schwächen und Verirrungen uns plagen, werden wir Langmuth beweiſen und Geduld um deß willen, der auch mit uns nicht gehet in's Gericht, ſondern des Erbarmens nicht müde wird, gedenkend, was für Geſchöpfe wir ſind. — Eine unüberwindliche und unermüdliche Menſchenliebe zähle ich zu den ſchönen Früchten der Schönherr'ſchen Grundſätze, indem ich wohl weiß, daß dieſe gemein chriſtliche Aufgabe weder verſtanden noch gelöſet werden kann, wo man Licht und Finſterniß, Chriſtus und Belial nicht zu unterſcheiden weiß **), und feſt überzeugt bin,

*) Offenb. Joh. 7, 14.

**) Denn ohne dieſe Scheidung ſieht der Menſch bei erlittener Beleidigung nur den Menſchen, und kann darum gar leicht die gangbare Meinung: „Einer iſt des Andern Teufel!“ in Sinn und Weſen theilen.

daß der kindliche Glaube an das Wort der heil. Schrift, welcher auch die Lehre vom Daſein des Teufels einſchließt, ſeine tiefere Begründung und Rechtfertigung vor der Vernunft allein in der Annahme zweier Grundweſen findet; wenn gleich nicht in der Vorausſetzung, daß das Eine derſelben böſe iſt, ſo doch in dem Zugeſtändniß, daß der Fürſt dieſer Welt in der Finſterniß dieſer Welt noch herrſchet, und wir der Zeit erſt noch warten, in welcher das Reich Gottes und ſeines Chriſtus in jeder Beziehung werden, und der Allmächtige angenommen haben wird, im vollſten Sinne des Worts, ſeine große Kraft und herrſchen *).

Dahin richtet ſich billig alle Sehnſucht derer, welche die heil. Schrift „Gottesmenſchen" nennt **), die mit Ihm dieſelbe Abſicht theilen, dieſelben Wege wandeln, dieſelbe Hoffnung hegen, dieſelben Kämpfe kämpfen, und einſt ſeine Siege feiern werden. Sie ſind's ***), welche dafür halten, daß dieſer Zeit Leiden der Herrlichkeit nicht werth iſt, welche an ihnen ſoll offenbaret werden; ſie aber harren der herrlichen Freiheit der Gotteskinder und einer leiblichen Erlöſung; und ob ſie ſchon die Zeit und die Stunde derſelben nicht wiſſen wollen, ſind ihnen doch der Abfall, die Predigt des Evangeliums in der ganzen Welt, die Bekehrung Israels und andere im heiligen Buche beſtimmt angegebene Zeichen der Nähe des Tages des Herrn nicht gleichgültig; — ſie wachen †), auf daß, wenn Er kommt, ſie Ihm bald aufthun und eingehen zu ſeiner Freude ††).

---

*) Offenb. Joh. 11, 15 — 17. **) 2 Tim. 3, 17.

***) Röm. 8, 18 ff. †) Lucä 12, 36 ff.

††) „Was die Bibel lehrt (ſ. S. 302. die Offenbarung Gottes in ſeinem Wort von D. Geß. Reutlingen 1836.), das kann bei allen Zweifeln, die man dagegen erhebt, bei allen Mißverſtändniſſen, wodurch

wenn es in den Staub zieht, nie veralten. Es darf nur in seiner biblischen Reinheit gezeigt werden, so glänzt es auch in seiner ursprünglichen Klarheit, und findet Anklang in jedem empfänglichen Gemüthe. Bei keiner Idee des Christenthums ist dieses vielleicht mehr der Fall, als bei der vom tausendjährigen Reiche. Sie darf nur in ihrem wahren Lichte betrachtet werden, so reißt sie durch ihre innere Wahrheit hin, und erscheint auf dem Standpuncte des Christenthums eben so natürlich und nothwendig, wie — von rein menschlicher Seite betrachtet — schön und erhaben."

„Die neuere Zeit ist auf die nächste Zukunft wieder aufmerksam geworden, wie die ältesten Väter sie schriftgemäß annahmen. Es ist wie ein neuer Ruf erschollen: „„der Herr kommt."" Unter den Gläubigen wird diese Lehre weit verschieden von fleischlichen Vorstellungen nicht mehr als ein Irrthum betrachtet; die Ungläubigen aber schmähen dieselben nach der Verkündigung zum Beweis der Wahrheit."

„Wer indessen einmal einen Plan Gottes anerkennt, der von den frühesten Zeiten begonnen, in den mannigfaltigsten Wendungen sich entwickelt hat, der muß doch auch, eben weil es ein göttlicher Plan ist, eine Vollendung desselben erwarten. Daher haben auch scharfe Denker, wenn sie sich nur auf den christlichen Standpunct stellten, z. B. ein Schleiermacher, eine Vollendung der Kirche, d. h. ein Aufhören ihres schwankenden Werdens und Wachsens, welches Aufhören nur möglich sei durch eine unmittelbare Ausübung der königlichen Gewalt Christi, nicht bloß als ein schönes ermuthigendes Ideal erkannt, sondern auch als eine nothwendige Voraussetzung des Glaubens."

II.

Von der Versöhnung.

II.

Die Versöhnung

oder

der Mittler zwischen Gott und den Menschen.

1.

Wer aber ist der Herr, zu dessen Freude wir eingehen sollen, und welches sein Werk, das er ausführet? — Es ist Jesus Christus, der Mittler zwischen Gott und den Menschen, und die Erlösung, die durch Ihn geschehen, ist das Werk, welches Ihm sein Vater befohlen; das Wort aber von der Versöhnung, das Gott durch Ihn unter uns aufgerichtet hat, ist der Angelpunct aller Offenbarungen Gottes an die Menschen.

Gott war in Christus und versöhnete die Welt mit sich selber*), lehret der Apostel Paulus mit zweifelsfreier Gewißheit. Darin ist ein Dreifaches ausgesprochen: Einmal, wo eine Versöhnung geschehen soll, muß eine Entzweiung zuvor statt gefunden haben; sodann, um eine Einigung zwischen Entzweiten zu bewirken, muß ein Versöhnendes hinzutreten; und endlich, um das Resultat, die Versöhnung, zu gewinnen, darf der eigentliche Gegenstand derselben als

*) 2 Cor. 5, 19.

ſolcher nicht unbeantwortet bleiben. Daraus ergiebt ſich die Frage: was iſt unter einer Entzweiung zwiſchen Gott und der Welt zu verſtehen? und welches iſt die Verſöhnung der Welt mit Gott? und wie iſt die Aneignung derſelben möglich und denkbar? und wodurch wird ſie bedingt?

Wir haben hierüber vollgenügenden Aufſchluß in den heiligen Urkunden unſeres Glaubens. Es iſt nach dem Wortverſtande derſelben nicht abzuläugnen, daß die Welt im Argen liege, daß der Menſch ſeine urſprüngliche Gottesgemeinſchaft verloren habe, daß eine angeſtammte Sündlichkeit eben ſo wohl ſeine ſittliche Freiheit gelähmt, und ſeinen Geiſt verdunkelt, als ihn einer Reihe von Mühſeligkeiten und ſelbſt dem Tode unterworfen habe *).

Der Sündenfall der erſten Eltern hat das ganze innere und äußere Leben des Menſchen aus ſeiner früheren Stellung gerückt, und die Verkehrung iſt durch die Fortpflanzung auf die kommenden Geſchlechter übertragen **). Wie ſehr ſich auch der Menſch gegen das demüthigende Zeugniß des

*) Röm. 5, 12 — 14. Epheſ. 2. Kap. 4, 18.

**) „Es iſt nicht zu bezweifeln," ſpricht Beckshammer (Die ſittliche Freiheit des Menſchen S. 129.), „daß eine ſolche Kataſtrophe auf das ganze Weſen der erſten Menſchen gewaltſam eingewirkt, und auch in dem Organismus derſelben bleibende, tiefe Spuren zurückgelaſſen habe. Die menſchliche Natur nach dem Falle war eine andere als jene erſte und urſprüngliche, nicht zwar dem Weſen und der Subſtanz nach, aber doch in Rückſicht auf das Wechſelverhältniß der Kräfte. Unmöglich konnte dieſe in der Natur der Stammeltern eingetretene Modification ohne phyſiſchen Einfluß auf die Neugeborenen bleiben, und daher denn ein durch Zeugung fortgepflanzter Uebereiz des irrationalen Princips, ein fortwährendes Sollicitiren der Naturſeite unſeres Weſens, welche aus der Tiefe, wohin ſie gehört, zur Herrſchaft, die ihr nicht gebührt, emporſtrebte."

göttlichen Wortes möchte auflehnen wollen: ein innerer und äußerer Zwiespalt sei über ihn gekommen; — es ist dennoch nach dem Wortsinn der h. Schrift unzweifelhaft gewiß, daß er mit seinem Ursprung entzweiet ist.

Doch ist nach demselben eben so gewiß, daß Gott seinen Sohn gesandt in die Welt zur Versöhnung für unsere Sünde, daß es der Zweck des Christenthums sei, das in der menschlichen Natur liegende Verderbniß zu heilen, und den Menschen zu'r freien sittlichen Verneuerung nach dem Bilde Gottes so wie zu der verlorenen Glückseligkeit, und mit ihm das Weltganze in seine ursprüngliche Gerechtigkeit und Herrlichkeit wiederherzustellen. Eben so wohl unzählig als unabläugbar sind die Ausspräche der Gotterleuchteten des A. und N. Testaments, welche auf das Eine wie auf das Andere hingewiesen, eben so wohl die tiefe Entartung unseres Geschlechts beklagt, als die Wiederherstellung desselben durch Christus bestimmt und unwidersprechlich gelehrt, und damit zugleich die Wiederbringung des Ganzen verkündigt, das Reich Gottes in seiner vollsten Bedeutung, die Rückkehr des paradiesischen Zustandes verheißen haben. Wir führen dieselben einzeln eben darum nicht an, weil sie auf allen Blättern der heil. Schrift vorkommen, und weil der Gesammtinhalt des heil. Buches nach seiner ganzen Tendenz und in allen Beziehungen von einer Erlösung der seufzenden Creatur, so wie von der bevorstehenden Offenbarung der Kindschaft und Herrlichkeit derer spricht, welche des Geistes Erstlinge haben. Eben diese ist jenes Geheimniß Seines Willens *), die Anstalt aus dem Rathschluß der ewigen Liebe von Anbeginn

*) Epheſ. 1, 9.

hervorgegangen, und in der Fülle der Zeiten hervortretend, welche auch die Engel gelüstet zu schauen. Das Eigenthümliche wahrhafter, aus der Bibel geschöpfter Ansicht des Christenthums ist: „daß dasselbe in dieser Hinsicht insbesondere eine über die menschliche Natur hinausliegende Erkenntniß und Kraft darbiete, und zwar eine solche, die zur Heilung jener in der menschlichen Natur liegenden Verderbniß nothwendig ist *)."

In Beziehung auf diesen großen Gegenstand: die Versöhnung des Menschen mit Gott — spricht aber die h. Schrift nicht nur von der Person des Erlösers mit Bestimmtheit und Tiefe, und von dem großen Werke der Erlösung selbst mit Ausführlichkeit und Gründlichkeit, sondern auch von der Vermittelung und Möglichkeit der Aneignung dieses Rathschlusses über das Heil der Welt von Seiten der Individuen mit einer Klarheit und Vollständigkeit, welche überall kund geben, daß es hier die Rettung und Beseligung vernünftig freier Wesen gilt, deren persönlich selbstständige, freie Theilnahme beansprucht wird, und daher kein Zweifel übrig bleibt, daß sowohl die Einsicht in dies denselben geoffenbarte Geheimniß und eine vernünftige Weltanschauung ihrerseits überhaupt als Vorbedingung einer freien Aufnahme und Mitwirkung für Gottes Zwecke vorausgesetzt, als auch die Erwiederung der Liebe durch Gegenliebe gefordert wird.

---

*) „Die menschliche Individualität und Persönlichkeit (σάρξ) konnte das neue Leben nicht schaffen; so mußte sich denn der λόγος mit derselben verbinden, selbst σάρξ werden. Die Menschwerdung des Sohnes war nothwendig, um den neuen Anfangspunct im Leben der Menschen dadurch zu begründen." Krabbe, Die Lehre von der Sünde und vom Tode. 1836.

2.

Nichts deſto weniger würde man ſich ſehr irren, annehmen zu wollen, daß die Lehre von der Verſöhnung, obgleich Angelpunct aller Offenbarung Gottes an die Menſchen, in ihrem wahren Sinn und in ihrer eigentlichen Bedeutung allgemein verſtanden, oder auch nur einfach nach dem Wortſinn der heil. Schriften von unſerm Zeitalter anerkannt ſei. Vielmehr läßt ſich erweiſen, daß entweder Unglaube oder Aberglaube und neuerdings ein verderblicher Afterglaube in die Gemüther der Menſchen auch in dieſer Hinſicht eingedrungen iſt, zu verwerfen oder zu entſtellen das Wort ewiger Wahrheit, wodurch es namentlich bei der vorgeſchrittenen Bildung und bei dem immer deutlicher in der Chriſtenheit hervortretenden Abfall, um ſo nothwendiger geworden iſt, dieſelbe in ihre eigentliche Bedeutung — in die richtige Auffaſſung eines ungetrübten Verſtändniſſes der Menſchen herzuſtellen.

Es iſt aber zunächſt die Lehre von der Sünde verſtellt und nicht verſtanden, ſowohl in Hinſicht des Urſprungs als des Weſens und der Herrſchaft derſelben. Abgeſehen davon, daß man die Geſchichte des Falles unſerer Stammeltern, ſymboliſch oder allegoriſch deutelnd, eigentlich verläugnete, hat man ſich auch nicht entblödet, die Thatſache ſelbſt, den Eintritt des ſündlichen Verderbens als abhängig von der Schuld des freien Menſchen, wie die heil. Schrift lehrt, wenn ſie von einem anerſchaffenen göttlichen Ebenbilde und dem Verluſt deſſelben ſpricht, anzufechten und für eine veraltete, der gegenwärtigen Bildungsſtufe unangemeſſene Anſicht zu erklären. Man hat, die bibliſche Urgeſchichte verläugnend, den Zuſtand unſerer erſten Eltern und hiemit das ganze Leben der Menſchheit als eine bloße Naturentwickelung betrachten

wollen, und die Sache so dargestellt, als wäre darin weder ursprünglich etwas Höheres gegeben, noch nach dem Willen Gottes Reinheit und Freiheit von der Sünde ununterbrochen für die Dauer des menschlichen Daseins Bestimmung gewesen; man hat vielmehr angenommen, daß die Sünde als eine unvermeidliche Entwickelung einer in des Menschen psychischem und physischem Organismus begründeten Neigung anzusehen sei. Und hinsichts der Folge der Sünde soll der Tod gleichfalls als eine in der Natur des Menschen ursprünglich und nothwendig begründete Disposition, nicht aber als positives, durch Uebertretung Adam's eingetretenes Uebel erscheinen, so wie alle Vorstellungen sonst von den Folgen der Sünde Adam's erst aus dem Mittelalter von den Rabbinen stammen und sogar dem Apostel Paulus fremde gewesen sein sollen. Hienach wurden denn auch alle Mißverhältnisse in der organischen und unorganischen Schöpfung für natürlich und nothwendig ausgegeben, und das Wort Jehovah's, welches drohend auf eine durch die Sünde Adam's erfolgte Veränderung der Naturwelt hinweiset *), wissentlich gefälscht und aus vermeintlich wissenschaftlicher Aufklärung die Mitleidenschaft der Natur aus in ihr selbst liegen sollenden Ursachen abgeleitet, so wie die ausdrücklich bezeichnete Veränderung des Verhältnisses der Menschen zur äußeren Natur ignorirt.

Wo aber von Versöhnung die Rede ist, da muß zuvor eine Entzweiung vorangegangen sein; darum ist es sehr befremdlich, daß man neuerer Zeit die Sünde (mindestens eine Erbsünde) des Geschlechts nicht hat in der Bibel finden wollen, da doch beinahe auf allen ihren Blättern von Sühne

*) 1 Mos. 3, 17. „um Deinetwillen ꝛc."

und Versöhnung so viel die Rede ist. Es muß doch die Welt im Argen liegen, wenn so viel geschehen mußte, dieselbe zu erlösen, und wahrlich! tiefer muß der Schade doch zu suchen sein, den man gern nur menschliche Schwachheit nennet, wenn zur Erlösung davon das Blut des Sohnes Gottes, als eines unschuldigen und unbefleckten Lammes, unvermeidlich nothwendig war. Auch erscheint es widersinnig, anzunehmen, daß Gott selbst, die Quelle des Guten, den gegenwärtigen Zustand der Sündhaftigkeit unsers Geschlechts und die Uebel, welche in Folge derselben die Welt drücken, eingerichtet habe *). Dennoch behaupten berühmte Theologen unserer Zeit: „daß die ersten Menschen bloße Erstlinge der Sündigkeit geworden sind (da sie bereits mit der sündhaften Natur behaftet gewesen), insofern das Princip der Sünde nur in ihnen zuerst hervorgetreten sei — als ein von Gott Geordnetes und sich Entwickelndes (!), und daß das natürliche Uebel nicht Strafe der Sünde wäre; vielmehr wird von ihnen der Zusammenhang des Uebels mit der Sünde nur in so weit zugegeben, daß die Welt dem Menschen nunmehr anders erscheine, als sie ihm ohne die Sünde erschienen wäre, und daß der Tod erst durch die Sünde ein Uebel für den von dem ewigen Leben in Gott abgewendeten Menschen geworden, — indem es das Schuldbewußtsein allein ist, welches die verwundende Macht im Todesbewußtsein ausübe."

Es möchte indessen nicht einmal einer Erlösung bedürfen, geschweige einer so außerordentlichen Veranstaltung dafür,

---

*) „Wenn die Sünde einmal als etwas Freies in der göttlichen Anordnung mitgesetzt sei, wozu denn eine natürliche Uranlage zum Sündigen?" Kern.

wenn die jetzt natürliche Sündhaftigkeit des Menschen, der Tod und alle Uebel, welche die Menschheit und das Weltall drücken, jenseits von Gott bereits geordnet wären, und nicht aus des Menschen freier Selbstbestimmung diesseits hervorgingen. In obigem Falle einer nicht von ihm selbst ausgegangenen, sondern gleichsam naturnothwendig entwickelten Gottentfremdung, verlieren alle, die Versöhnung im A. Bunde vorbereitenden, im N. Bunde sie erfüllenden Anstalten ihre Bedeutung, und alle Worte der h. Schrift ihren eigentlichen Sinn und Verstand. Nach jener Ansicht ist es nicht zu verwundern, daß die Person des Weltheilandes in ihrer Gottmenschheit nicht allein vor unsern Zeitgenossen als eine ihnen gleichgültige dasteht, sondern die Würde derselben wohl gar gänzlich von ihnen verkannt, entweder durch Mißbrauch und Mißdeutung der h. Schrift seine Gottheit in unverstandenen und mißverständlichen Ausdrücken über allen Begriff hinausgehoben, oder der Begriff seiner menschlichen Natur dahin ausgedehnt wird, daß sogar wider die ausdrücklichen Schriftworte, welche ihn ohne Sünde setzen *), derselbe, auch in sittlicher Beziehung, dem Menschen in seinem gegenwärtigen Zustande gleichgestellt wird; — darüber denn nicht nur wie früher schon seine Auferstehung und Himmelfahrt von Vielen bezweifelt, sondern von namhaften Theologen gelehrt worden ist, daß „die Thatsachen der Auferstehung und der Himmelfahrt Christi nicht als eigentliche Bestandtheile der Lehre von seiner Person angesehen werden können **)" —

*) Ebr. 4, 15.

**) „Die Himmelfahrt", schreibt Hase, „ist, bei dem Mangel eines sicheren apostolischen Zeugnisses, für ein in der Volkssage entstandenes mythisches Sinnbild des Heimganges Jesus zum Vater anzuse-

und endlich konnte zu unserer Zeit der oft erneuerte Versuch, das Leben Jesus überhaupt als einen Mythus anzusehn, unumwunden vollständig auftreten*), und, wiewohl ein offenkundiges Document des Abfalls, von Vielen mit großem Beifall auf- und angenommen worden.

Daß hienach das Gotteswerk, die Erlösung selbst, allerdings zu der flachsten Auffassungsweise herabgezogen werden mußte, versteht sich von selbst, und in der That ist dieses Geheimniß, welches nach dem Ausspruch der Apostel auch die Engel gelüstet zu schauen, in der Ansicht der großen Mehrheit unserer Zeitgenossen zu der allergewöhnlichsten Wirksamkeit durch Lehre und Beispiel herabgesunken; die Bedeutung des Todes Jesus aber, als eines Opfers für die Sünde, bei Vielen aufgegeben, verworfen oder verloren gegangen.

Verloren gegangen, sage ich, ist die eigentliche Bedeutung, wenigstens das volle Bewußtsein über die eigentliche Bedeutung des Gott versöhnenden Todes bei Vielen, und selbst bei Solchen, welche sich zu dem Glauben daran bekennen, weil zwar im Allgemeinen die Wirkung dieses Opfers durch den Glauben allen Denen zu Theil wird, welche darnach verlangen, das Verständniß dieser Heilsanstalt aber, in dem Maaße, als das Bedürfniß unserer fortgeschrittenen Zeit dasselbe zu lebendig ächtem Glauben erfordert, da diese ein klares Bewußtsein darüber als Aufgabe stellt, ihnen abgeht, und, so lange dieses nicht aufgegangen ist, Menschen, die in einer desselben bedürftigen Zeit stehen, das Kleinod,

---

hen, denn er ist bei Gott, und das Evangelium vom Gekreuzigten und Auferstandenen brauft als der Morgengruß einer neuen Zeit über den Erdkreis."

*) Strauß, Leben Jesu, kritisch bearbeitet. Tübingen 1835.

welches uns aus Gottes Gnade angeboten wird, in Wahrheit nicht besitzen — weil sie es nicht in der Eigenthümlichkeit der Zeitverhältnisse und ihrer Stellung zu denselben aufgefaßt haben, seiner tieferen und eigentlichen Bedeutung unkundig, und, sofern dieses Bewußtsein es allein ist, welches dem Anstürmen des Zeitgeistes gegen diesen Fels widerstehen kann, für ihre Person und unter gewissen Umständen als desselben zur Zeit verlustig betrachtet werden dürfen, bis sie sich zu der Anschauung der Wahrheit erhoben haben, welche dem wahren Bedürfniß und den gerechten Ansprüchen unseres in der geistigen Entwickelung vorgeschrittenen Geschlechts entspricht *).

Wenn außerdem zwar die Persönlichkeit des Welterlösers und sein Tod insbesondere als Vermittelung des neuen Lebens, als Quelle der Versöhnung und des Friedens mit Gott, als Sünden vergebende That, als Opfer für die Sünde von Vielen heutzutage geprediget wird: so bin ich weit entfernt, diese Annäherung an das Schriftwort gering schätzen oder auch nur anfechten zu wollen. Ist jedoch das Christenthum ein Leben, und nicht sowohl allein Lehre, ist es sein unabläugbarer Zweck, den Menschen zur freien sittlichen Sinnesänderung und zu kindlich persönlichem Vertrauen auf einen

*) Der Glaube kommt aus der Predigt, die Predigt aber durch das Wort Gottes; — wie Wenige indessen sind derer, die da glauben, und wie viel seltener noch die, welche die Kraft des Glaubens haben, der unsere Vorfahren auszeichnete! — Warum das? weil die Bedingungen zu glauben an das Wort jetzt andere sind, als damals, weil unsere Zeit einer tieferen Begründung bedarf und einer eigenthümlichen Waffe, gegen die zur Mündigkeit zwar anstrebende, jedoch in loser Philosophie sich verwirrende Menschheit. 2 Cor. 10, 4.

Gott der Liebe hinauszubilden: so durfte ich auch in diesem Betracht oben nicht mit Unrecht unser Zeitalter anklagen, daß es sich neben dem Unglauben des Aberglaubens, wohl gar des Afterglaubens schuldig macht. Unglaube und Aberglaube sind bereits verurtheilt, — aber eine Richtung, welche auf Veranlassung der Zeitumstände (die ein gewisses Maaß von geistiger und geistlicher Bildung und Entwickelung in die Menschheit hineingeworfen haben, und dieselbe hiedurch zu religiösen Anschauungen und Empfindungen steigerten, ohne in den Menschen dieser Zeit das sittliche Moment freier und treuer Willensanstrengung als Erwiederung gefunden zu haben) zwar einen religiösen Schein verbreitet, und zwar einen geistigen, nicht wie früher einen formell kirchlichen, und daher weniger ein Maulchristenthum als ein Afterchristenthum genannt werden muß, wurde bisher noch nicht ernst und nachdrücklich genug bekämpft. Und doch ist dies Afterthum gerade der Hauptschade unseres Geschlechts: „Nicht kalt und nicht warm," spricht der wahrhaftige Zeuge darüber *), — „O daß du kalt oder warm wärest! Weil du aber lau bist, so will ich dich ausspeien aus meinem Munde!" Diese Art Menschen nehmen Alles auf, was ihrer Eitelkeit schmeichelt, — ob die älteste oder neueste Philosophie, oder die neueste oder älteste Theologie, oder beide, ist ihnen gleichgültig, wenn sie nur das Herz zwischen Gott und der Welt getheilt erhalten können. Es ist von Ueberzeugung unter diesen Leuten die Rede nicht; dergleichen klingt ihnen schroff und stößt sie zurück, auch sind sie zu flach, so tief einzugehen. Richtung — religiöse Richtung ist ihr beliebtes Wort; und was ihnen in dieser Richtung vorkommt, oder

*) Offenb. Joh. 3, 16.

nicht fern davon liegt, das nehmen sie gerne mit auf. Bald ist ihre Exegese buchstäblich, bald spiritualistisch; bald ist ihnen Jesus Gott, bald ein bloßer Mensch, je nachdem es ihnen beliebt, demselben in ihrem System eine Rolle zuzuweisen, bald seine Apostel Gottesmenschen, und dann wieder eitele Narren, die nach ihrer Meinung „von der Eitelkeit beschlichen" sich selbst ohne Noth rühmen: — je nachdem der Anhauch der Umgebungen oder die eigene Laune diese Richtung bewegt.

Wenn nur die Vornehmthuerei dabei bewahrt wird, und das Bestimmte und Gründliche nicht unabweisbare Ansprüche an diese Menschen macht, die auf den Fittigen der Zeit nach ihrer Individualität sich schwingen, so können sie in alle Farben spielen, und vorzugsweise einen Anstrich der Gläubigkeit tragen; aber ihr Haß erwachet, wie der Haß der Welt an dem Wort von der Versöhnung überhaupt zu erwachen pflegt, sobald von der Aneignung des großen Erlösungswerkes und von Bedingungen die Rede ist, unter welchen den Menschen das Heil der Welt persönlich zu Theil werden soll. Das Wort von der freien Gnade Gottes dünkt ihnen dann gefährdet, und wie die Ungläubigen diese Gnade und ihre Rettung in Selbstzufriedenheit als freies Geschenk derselben nicht wollen, und die Abergläubigen in träger Sorglosigkeit halb unbewußt sich dieselbe durch äußere Werke zu verdienen oder zu erkaufen meinen; so wollen die Aftergläubigen unserer Tage, wissentlich gegen die Lehre von guten Werken sich auflehnend, in leichtfertiger Genußsucht diese Gnade auf Muthwillen ziehen, vorgebend, daß die Werke von selbst kommen, wo der wahre Glaube ist, aber nicht beachtend, daß der wahre Glaube nicht ein Gefühlsdrang ist, wie ihr Glaube, sondern eben

ein Glaube, d. i. ein thatsächliches, wechselseitiges Verloben des Menschen mit Gott — also ein Willensact, dem Wachsamkeit und Treue von Seiten des Menschen nie fehlen dürfen, der aber deshalb gesucht, errungen, bewahrt werden muß, obgleich Gott es ist, der auch hier wirket Alles in Allem *).

Aus der Abneigung gegen die sittlichen Ansprüche, welche die göttliche Offenbarung mit übermächtiger Gewalt an das Gewissen der Menschen macht, gehen sie alle hervor — die Einwendungen gegen das Wort von der Versöhnung, und werden sich mannigfaltig verkleiden und verstecken, so lange der Christenheit das Bewußtsein fehlt von dem innern und nothwendigen Zusammenhange der wesentlich gegenseitigen Bedingung zur Wechselwirkung zwischen Gott und dem Menschen. Die Einen, die Ungläubigen, wollen nicht glauben, weil ihr Hochmuth die Sünde nicht anerkennen mag, die in ihnen ist, und sich nicht beugen unter fremdes Verdienst, noch den Gnadenwirkungen danken, wenn sie Etwas werden Gott und Menschen zu Nutze. Die Andern, die Abergläubigen, verbergen sich in geistiger Trägheit gern hinter Aeußeres, und halten sich für bußfertig, wenn sie auf ihre Sünde (oder vielmehr auf das allgemeine Sündenelend) schmähen, und, indem sie ihre Untreue gern bemänteln möchten, wollen sie das Heil ohne innere Theilnahme, nur von äußeren Tributen an die Gnadenwirkungen Gottes bedingt wissen. Doch die Abergläubigen preisen den Herrn, „der so treu ist bei ihrer fortdauernden Untreue", mit unverschämtern Herzen und Lippen, sie, welche neuerer Zeit eine freche Theorie den scheinbar die

*) S. Ebel, apostolische Predigt, S. 75 — 77. und f. Anh. F.

Sittenlehre vorschützenden Ungläubigen gegenüber aufrichten wollen, indem sie mit Bewußtsein sich gegen die Aufgabe der Wiedergeburt sträuben, während die Abergläubigen, Schein- und Maulchristen doch nur hinter die Versöhnungslehre sich zu bergen trachteten.

Wahrlich! es sind der Gläubigen wenige in diesen Tagen! „Es gehet, wie Einem, der im Weinberge nachlieset, da man keine Trauben findet, und wollte doch gerne die besten Früchte *)." Diese wahrhaft Gläubigen selbst aber halten es größtentheils für Pflicht, sich auf ihre Herzenserfahrung zu beschränken, indem sie in der Anthropologie wie in der Christologie auf eine umfassende und vollkommen begründete Anschauung verzichten, und auf diesem Gebiete die Kritik des reflectirenden Verstandes abweisen. Ausgehend von der Thatsache des Bewußtseins über die Sündhaftigkeit der menschlichen Natur, dafür sie den Beweis in sich selbst zu finden, aufrichtig und demüthig genug sind, suchen sie den Heiland aller Menschen, und das Wort vom Kreuz bewährt sich ihnen, diesen seinen Gläubigen, wirklich als eine Gotteskraft in ihren Herzen. Wenn indeß die Zeit der kräftigen Irrthümer und des allgemeinen Abfalles nahet, so werden diese Redlichen es um so schmerzlicher empfinden müssen, daß Christus zu dieser Zeit ausgerottet werden könnte aus seinem Volk, und um so dringender das Bedürfniß anerkennen, in alle Wahrheit geleitet zu werden, und ihrerseits den Wunsch hegen müssen, daß es gelänge, die Menschheit auf diejenige Stufe der Aufklärung zu führen, von wo Jesus Christus angeschaut wird als Gott und Mensch in Einer Person, und das Werk, das ihm sein Vater befohlen hat, in seiner

*) Micha 7, 1.

göttlichen Weisheit und Kraft, und der Mensch in seinem Fall und Auferstehen und nach der Gnade des Berufers, und nach der herrlichen Freiheit eines Gotteskindes; — sie werden den Wunsch hegen, jeden Einzelnen ihrer Brüder auf die Höhe gestellt zu sehen, einsichtig sein Verhältniß durch Christus zu Gott zu kennen, nach den verschiedenen Beziehungen eines zum Selbstbewußtsein und zugleich zum Gottesbewußtsein erschaffenen Wesens, desselben inne zu werden in dem Maaße, daß wir sagen dürften mit der Innigkeit und Wahrheit der ersten Gläubigen: Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens; und wir haben geglaubet und erkannt, daß Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes! — Nach einer eben so dem Denker tiefen, vollkommen begründeten, als schriftmäßigen Lehre vom Glauben, wird es alle Redlichen verlangen, und hat es auch mich verlangt. O, daß sie ihn alle kenneten — beide, Kleine und Große!! — *)

3.

Mit inniger Ueberzeugung darf ich sagen, daß das Wort von der Versöhnung durch Jesus Christus, schriftgemäß, allein nach Schönherr's Principien der Erkenntniß erklärbar und verständlich wird. Nur nach biblisch dualistischer Ansicht lassen sich die Fragen des forschenden Denkers über diesen Gegenstand gründlich bearbeiten, und die Räthsel lösen.

Es kann über diesen Gegenstand überhaupt nur in Voraussetzung eines Dualismus in dem Urgrunde aller Dinge verhandelt werden, und man müßte auf das Nachdenken, auf

*) s. Anh. G.

alle tiefere Forschung, insbesondere hinsichts des Worts von der Versöhnung und vom wahren Glauben, durchaus verzichten, sofern nicht in dieser, den heiligen Urkunden eingeprägten Denkweise darüber verhandelt würde.

„Die neueren Richtungen der Philosophie *) gehen, statt wahrhaft die Offenbarung zu begreifen, und mit ihr identisch zu sein, geradeswegs mit dem Inhalt der h. Schrift auseinander; denn wo Natur und Geist als identisch gefaßt werden, und ein Jedes derselben gleiche Realität **) hat, wird es auch ganz unnöthig sein, in dem Ein und All noch von einer Entstehung des Bösen zu reden, welches in Wahrheit doch nicht statt findet, sondern sich wie alles Uebrige harmonisch in das All der Dinge einreihen müßte. — Die Schrift des A. und N. Testamentes ist dieser Auffassung durchaus entgegen, wo man das moralische Böse mit dem physischen Uebel parallelisirt, um dann beides als eine bloße Naturerscheinung zu beseitigen. Sie begünstigt diese Auffassung, nach welcher die Sünde ihrer eigentlichen Realität ermangeln würde, und die Erlösung ein Ueberflüssiges, ja ein Unding wäre, nicht im Entferntesten; sondern, indem sie Alles abhält, was irgend könnte die Sünde als Schein erscheinen lassen, hebt sie dieselbe als ein Grundfactum in dem Seelenleben der Menschheit hervor, wodurch das Kommen des Erlösers in die Welt bedingt und nothwendig wurde, um die durch freie Selbstbestimmung abgefallene Menschheit zu versöhnen und zu dem Urquell des Lebens zurückzuführen. Diejenigen aber, welche, obwohl sie das Böse als Reales gelten lassen, und treuer nach dem ersten Entstehen der Sünde for-

*) sagt Krabbe über Sünde und Erlösung. S. 55. 56.

**) sollte heißen „gleiche Qualität".

schen, dieses aber nicht zu einer klaren Vorstellung erheben können, und daher geneigt sind, vor der ersten Sünde eine Hinneigung der ersten Menschen zur Sünde zu setzen, heben sowohl die Unsündlichkeit der ersten Menschen auf, als auch tragen sie das Entstehen der Sünde als ein Erschaffenes auf Gott über." Mit Recht dürfte man die Absolutisten fragen: wen wollte Gott erlösen? etwa sich selbst? — mit wem sich versöhnen? etwa mit sich selbst? wer sollte glauben, sich geloben, sich verloben in einer aus der Wesenseinheit durch unbedingten Willen hervorgegangenen Schöpfungswelt, wenn solche überhaupt denkbar wäre?

Schönherr's Grundansicht rechtfertigt zunächst die Lehre vom Menschen, welche in unseren symbolischen Büchern der h. Schrift genau entnommen ist, und erläutert auch das, was dieselben über den Verlust des göttlichen Ebenbildes sagen. Beide, die Symbole aller Kirchenpartheien und die Aussprüche der h. Schrift, stimmen darin überein, daß dem Menschen ursprünglich eine Vollkommenheit an Leib und Seele anerschaffen worden, daß diese Vollkommenheit aber verloren ging, das völlige Gleichgewicht aller sinnlichen Neigungen und die Herrschaft des Willens über sie durch den Fall des ersten Menschen aufgehoben ward, daraus denn auch folgte, daß die Kenntniß Gottes in ihm verdunkelt worden, und das Vermögen schwand, Gott über Alles zu lieben und seine Gebote aus Liebe und Ehrfurcht gegen ihn (also in wahrer Tugend) zu erfüllen. Eben so, daß der Tod durch die Sünde in die Welt gekommen ist *), und darum die ursprüngliche physische Natur Adam's von seiner durch den Sündenfall verderbten, und von der Natur der nachgeborenen Geschlechter als ver-

*) Röm. 5, 12.

schieden zu betrachten ist, und nicht etwa daß Eintreten des Todes sich daraus erklären lasse, daß das Sterben von einem Einzelnwesen unzertrennlich sei, noch die in der Welt vorhandenen Uebel als zur Natur des Endlichen durchaus gehörig angesehen werden dürfen. Wie aber kann diese Lehre gerechtfertiget, wie Schrift und Vernunft geeiniget werden?

Die sittliche Freiheit, das Vermögen, dem Gebote des Herrn Folge zu leisten oder nicht, ist das Moment, in welchem die Anschauung über den Menschen vor, bei und nach dem Sündenfall vorzugsweise gefaßt werden muß. Es kommt darauf an, zu erkennen, wie der Mensch, als er aus der Hand seines Schöpfers hervorging, rein und unabhängig in seiner Selbstbestimmung gestanden, und daß die Veranlassung zur Sünde von Außen an ihn herangetreten sei. Es kommt wesentlich darauf an, zu erweisen, nicht bloß daß, sondern auch wie in den ersten Menschen der Mißbrauch der Freiheit und mit demselben das Princip der Sündhaftigkeit hat eindringen können, und wirklich eingedrungen ist, und wie dasselbe sich den Nachkommen sammt seinen betrübten Folgen hat mittheilen können und müssen — und demnächst nachzuweisen, in welcher Art dem Menschen, bei dem gegenwärtig die Sünde nicht bloß durch einen Anlaß von Außen, wie bei Adam, sondern auch von Innen heraus sich entwickelt, zu seiner ursprünglichen Freiheit wiederum geholfen werden kann.

Es lag uns bereits früher daran, die Ansicht von Gott abzuwenden, als sei Er ein Versucher zum Bösen, und wir berufen uns hier auf das Obige um so mehr, als dort unwidersprechlich dargethan ist, daß die dem Guten entgegenwirkende Kraft unmöglich mit dem Urheber des guten Wesens eins, noch ein Abfall in einer Einheit als möglich gedacht

werden, folglich das schwierigste Problem nur in der Annahme eines Dualismus des Urwesentlichen *), wie die h. Schrift A. und N. Testamentes denselben lehret, seine Lösung finden kann. Hier (1 Mose 3) stehen wir abermals vor einer Frage über die Freiheit eines Einzelnwesens, und wenn wir nicht, uns absichtlich verblendend, dem Absolutismus das Wort reden wollen, so werden wir eingestehen müssen, daß die Thatsache des Sündenfalls und seiner Folgen gleichfalls allein aus jenem biblisch ächten Dualismus ersichtlich aufgeschlossen und erklärt werden kann.

Schon der Baum des Erkenntnisses des Guten und Böse **) stände als ein Wunderliches und Unerklärliches im Paradiese, sofern man nicht wüßte, daß früher, wie die h. Schrift andeutet, bereits Mißverhältnisse in die Schöpfung durch Mißbrauch der Freiheit eingedrungen waren, die vermöge des Zusammenhanges der sichtbaren und unsichtbaren Welt, naturnothwendig eine Stätte auch hienieden hatten finden müssen, wenn gleich durch die Vorherrschaft des Guten der Einfluß derselben gebunden war, und insbesondere von dem Menschen fern gehalten (der die Bedingung der Gerechtigkeit des Ganzen in sich faßte), um ihn vor einer Berührung mit dem Ungerechten zu bewahren, da er zu dessen dereinstiger Bekämpfung wohl erst in dem guten Element hatte wurzeln und reifen sollen, bis es ihm möglich geworden wäre, mit Bewußtsein wider das in der Welt vorhandene Böse einen vollkommenen Gegenhalt zu bilden.

---

*) dem übrigens nicht aller Unsinn aufgebürdet werden darf, den man mißbräuchlich im Gnosticismus oder sonst irgendwo damit getrieben;

**) s. oben S. 70. 71.

Denn wiewohl Vollkommenheit an Leib und Seele damals dem Menschen in seinem ursprünglichen Zustande nicht abzusprechen war, so ist diese doch von der Vollendung zu unterscheiden, und eine allmählige Entwickelung zur Reife selbst in dem Falle bei unserem Geschlecht anzunehmen unerlaßlich, daß dasselbe im Zustande der Unschuld geblieben wäre.

Daß Gott jenen Baum des Erkenntnisses zur Prüfung willkührlich dahin gestellt habe, ist indessen eben so wenig denkbar, als man voraussetzen darf, daß ein liebender Vater einen Napf mit Gift absichtlich nur deshalb hinstellen werde, damit seine unmündigen Kinder daran ihre freie Selbstbestimmung üben; wohl aber können wir es nicht mit der Liebe streitend finden, wenn andere Gründe einer unabweislichen Nothwendigkeit es erheischten, solche Anstalten zu treffen, und das Gebot würde alsdann einer Warnung gleich zu halten sein. In derselben Art lehrt die h. Urkunde uns das, aus tieferem, naturnothwendigem Grunde hervorgehende, Verhalten Gottes gegen seine ersten Menschen betrachten, und es könnten nur überspannte Vorstellungen von der Allmacht Gottes sein, über welche man sich nicht recht besonnen, wenn man vorzöge, diesen ganzen Hergang so darzustellen, daß Gott willkührlich dergleichen eingerichtet habe (wohl gar in allwissender Vorhersehung des Ausgangs), um den Gehorsam der Menschen zu prüfen.

Ist es aber gelungen, mit schlichtem, einfältigem Sinn die Spur der Denkweise der h. Verfasser der Schrift verfolgend, anzuerkennen, daß Gott sich in seinem Weltall durch das Entgegenwirken von Ihm frei erschaffener Wesen, die einstweilen noch eine andere Kraft mißbrauchen können, für eine Zeitlang in der Entwickelung seiner Schöpfungszwecke bedingt sieht; welche Bedingung er zwar nach seiner Macht

jeden Augenblick zerstörend aufheben, dann aber auch nicht die Absichten seiner Liebe an den Einzelnen erreichen könnte, während jetzt durch seine Langmuth beides, die Absicht erreicht, und der Hinderer derselben dereinst verworfen wird; — ist's gelungen mit solcher Kindeseinfalt die h. Schriftsteller zu lesen: so erscheint, wie der Baum des Lebens, so auch der Baum des Erkenntnisses, als Ausdruck des bis dahin vorgedrungenen Schöpfungsverhältnisses, und der Mensch zu beiden nach den verschiedenen Beziehungen gerecht gestellt durch die Hand Gottes, der die Liebe ist, und welcher es nicht verhindern konnte, daß damals noch der Baum des Erkenntnisses für den Menschen etwas Gefährdendes enthielt.

Vollkommen war der Mensch aus der Hand seines Schöpfers hervorgegangen in seinem ganzen Wesen; es wohnte demselben eine Empfänglichkeit für die erste Sünde oder irgend eine böse Lust nicht ein; — aber darum war er nicht schon vollendet. Es fehlte ihm die Erfahrung und darum die Erkenntniß des Bösen, das bis dahin noch nicht in sein Bereich gekommen war, ja dessen Wahrnehmung absichtlich vorerst von ihm fern gehalten werden sollte. Dies Nichtwissen war die einzige verwundliche Seite (daß ich so sage), an welcher der erste Mensch angegriffen werden konnte. Die Schlange betrog die Eva *); es konnte eine unbekannte Seligkeit ihr vorgespiegelt, ein größeres Maaß der Erkenntniß ihr trüglich vorgehalten werden. Dies einzig konnte einem vollkommenen, geistig angelegten, aber noch in der Entwickelung begriffenen Wesen Versuchung sein. Eva konnte auf dieser Probe in den Fall kommen, entweder Gott oder der Schlange zu glauben, und

*) 2 Cor. 11, 3.

dies Entweder — Oder, stellte sie eben in den Schwebepunct der Wahl, in den Moment des Freiheitsgebrauchs *).

Daß die Versuchung so an den Menschen andringen konnte, ist begreiflich, daß sie an ihn dringen mußte, war unvermeidlich, wenn einmal Böses, ungerechte Wirkung, Widerstrebendes gegen den Willen Gottes in das Weltall eingetreten war; um so mehr, da Gott den Menschen nach seinem Bilde gemacht, und daher der Feind Gottes hier vorzugsweise darauf gerichtet sein mußte, Schaden zu stiften, weil (wie aus dem Zusammenhange der Urgeschichte hervorgeht) der Einfluß des Menschen die ganze Schöpfung bedingte **).

Die Zusammenwirkung der Urwesen bildet in dem menschlichen Selbstbewußtsein den Endpunct und ihre Concentration (die Stützung), — verklärt sich in demselben zum Gottesbewußtsein, und soll darin für ewige Dauer sich dergestalt feststellen, daß vollkommene Glückseligkeit, in gegenseitiger Anschauung und Bedingung nach der gerechten Wechselwirkung der Liebe zwischen Gott und den Menschen, in dem Geschlechte Adam's für ewig seine Begründung finde, dadurch denn auch das Böse im Weltall dereinst völlig ausgeschieden wird, indem das Gute, die gerechte Zusammenwirkung der

*) „Nichts war so geeignet, die Menschen von Gott loszureißen, jeden Widerstand zum Schweigen zu bringen, und das selbstische Leben hervorbrechen zu lassen, als das verführende und lockende Wort, das ihnen verhieß: und werdet sein wie Gott! Eine unbekannte Seligkeit sollten sie dann empfinden; was ihnen verborgen, sollten sie schauen; und die Fülle der Erkenntniß sollte ihnen zu Theil werden." (Genes. 3, 5.) Krabbe.

**) B. d. Weisheit 2, 23. 24.

Urwesen zur Beseligung der Geschöpfe, in den vollkommenen Persönlichkeiten der Menschen seinen Träger und unerschütterlichen Haltpunct gefunden.

Daß aber die Menschen geblendet werden konnten von der Vorstellung einer sündigen Freiheit, daß in der Persönlichkeit des Menschen eine Selbstheit, das Für-sich-sein statt finden, eine Für-sich-Thätigkeit sich in ihm entwickeln konnte, hat seine Möglichkeit allein in dem auf die Basis des zweiten Urwesens, und aus demselben hervorgerufenen Dasein der Menschennatur, welche als außer Gott wirklich und wesentlich (wenigstens eines Theils basirt) *) selbstsüchtige Zwecke verfolgen, überhaupt auch nur im eigentlichen und reinen Begriff selbstig sein kann. Man wird doch mit aller Spitzfindigkeit und Dialektik niemals und nirgends es darthun können, daß ein aus dem Absoluten und Einigen hervorgegangenes Geschöpf mit seinem Selbst, und selbstständig jemals auch nur in eine freie Wahlfähigkeit, geschweige in einen Gegensatz zum Absoluten treten kann. Darum ist die Verwirrung der Begriffe, wie die Anklage gegen Gott über den Sündenfall in der That unvermeidlich, so lange der biblische Dualismus nicht in seine Rechte tritt. — Denn wer sollte wohl die Strafe billig und gerecht finden können, welche 1 Mose 3, über das von Gott losgerissene Leben, von dem Herrn der Natur ausgesprochen worden, wenn man die Sünde als eine naturnothwendige, vorbedachte **) Evolution in der Entwickelung der Einheit,

*) Dies widerspricht dem Worte Act. 17, 28: in Ihm leben, weben und sind wir, nicht; bestätigt dasselbe vielmehr; denn wir eben sind es, die in Ihm leben, weben und sind.

**) nicht als im freien Willen der Wesen für möglich vorhergesehene, sondern absichtlich eingeleitete,

oder als eine im Absoluten ohne Weiteres zuvor über die Menschheit beschlossene Willkühr ansehen, und in Folge dessen mit gläubiger (eigentlich unvernünftiger) Unterwerfung, wie unter eine blinde Gewalt, gleichsam ein Fatum, statt des Gottes der Liebe, über sich waltend anerkennen wollte, welches eine zuvor schon in ihrem Ausgange bekannte Prüfung grausam über die Erstlinge eines Geschlechts herbeiführte, das, zum Verderben vorläufig bestimmt, nach dieser absoluten Verfügung und Willkührlichkeit nun noch dem Fluch übergeben wird, damit sich künftighin die Größe des Absoluten in der Erlösung vermeintlich verherrlichen könne. Denn Zerrüttung und Elend ist's doch im Weltall und in dem Menschengeschlecht, welche jenem nach ewigem Rathschluß eigentlich nothwendigen Sündenfall (so erscheint derselbe ohne Annahme des Dualismus) folgten *), und dasselbe Jahrtausende hindurch gedrückt haben.

---

*) „Es treten", sagt Krabbe, „über Sünde und Tod ꝛc." S. 80. „uns Naturerscheinungen entgegen, die in sich ein zerstörendes Princip tragen, was nach allen Seiten hin Vernichtung hervorbringt. Pest, Verheerungen, furchtbare Orkane, Erdbeben werden wohl von Niemand als normale Entwickelungen der Naturwelt angesehen werden. Aus natürlichen Ursachen ergeben sich diese Erscheinungen allerdings, aber sie sind nicht naturgemäß, entsprechen nicht dem eigentlichen Leben der Natur. Wir werden diese und ähnliche Phänomene nicht aus einer gesunden Fortentwickelung des physischen Lebens abzuleiten vermögen. Fast möchten wir daher, wie die Sünde als Krankheit der Seele begriffen wird, auch Dieses und Aehnliches, wenn auch nicht als Krankheitsform der Naturwelt, doch als etwas völlig Abnormes betrachten, was in der äußeren Welt und deren Entwickelung ursprünglich eben so wenig statt finden sollte, als die Sünde in der psychischen Welt." „Diese Erscheinungen aber als gut zu rechtfertigen, möchte eine höchst schwierige Aufgabe sein, deren Lösung wohl schwerlich gelingen könnte und würde."

Eben darum ist es so wichtig, Gott in seiner Liebe gerechtfertigt zu sehen, auch Hinsichts der in der Menschheit fortgepflanzten Sündhaftigkeit. War es nicht möglich, so könnte man fragen, die Folgen des ersten Falles aufzuheben, und die Einzelnen für die Zukunft vor dem Einflusse der Sünde Adam's sicher zu stellen? — Es ist mit dieser Erbsünde nicht allein die Empfänglichkeit für die Versuchung von Außen her, sondern sogar eine Reizbarkeit im Innern für Gesetzwidriges, ein Hang zur Sünde durch das Uebergewicht der Sinnlichkeit entstanden, vermöge dessen wir in der Einsicht in die Wahrheit und Gerechtigkeit verdunkelt werden. So wie es nun Bedürfniß des christlichen Bewußtseins ist, die Organisation des Menschen, wie er jetzt ist, nicht auf den Zustand der ersten Menschen zu beziehen: so fordert dasselbe zugleich einen Beweis, wie die natürliche Sündhaftigkeit um der Sünde des ersten Menschenpaares willen das Erbtheil aller Menschen werden konnte, ohne daß die Schuld davon in Gott gesucht, oder demselben das in der Welt vorhandene Uebel zugerechnet werden müßte.

Daß zur Erklärung einer Vererbung der Sünde und des Uebels, welche die heilige Schrift lehrt, die Auffassung der Sünde als einer „freien That des Bewußtseins" des Menschen nicht hinreicht, leuchtet ein; denn, wenn dabei das Moralische und Physische so scharf getrennt wird, als nach gewöhnlicher Ansicht zu geschehen pflegt, so ist nicht abzusehen, warum der einzige pflichtwidrige bloße Willensact der ersten Eltern theils für sie selbst durch nachfolgende Willensacte entgegengesetzter Art nicht völlig wieder vergütet und gebessert, noch mehr aber warum derselbe so physisch hervortretende Folgen, wie die heilige Schrift will, gehabt, und wiefern diese nicht sofort haben rückgängig

gemacht, wenigstens für nachgeborene Geschlechter unwirksam werden können. — Wollen wir daher nicht in jenen Grundirrthum verfallen, welcher die Sünde als einen nothwendigen Durchgangspunct in dem Entwickelungsprocesse der Menschheit ansieht, und das Uebel nicht für eigentliches Uebel anerkennen will, damit aber zugleich Gott als den Urheber desselben setzt, und folglich darüber anklagt, und die Erlösung durch eine von Gott geordnete Sündhaftigkeit bedingt stellt, von einer ursprünglichen Vollkommenheit des Menschen also auch nicht sprechen darf: so muß (wie auch der Wortsinn der heiligen Schrift will) im Physischen eine wirkliche Depravation, ein gesetzwidriges (also außer Gott gelegenes, nicht von ihm geordnetes) Einwirken in den Baum des Erkenntnisses angenommen, und hiemit zugegeben werden, daß durch den Genuß der Frucht desselben, nicht allein mittelst des Ungehorsams auf den moralischen Zustand, sondern auch auf das Wesen des Menschen eine Zerrüttung übergegangen sei, die sich auch in seinem physischen Zustande durch ungerechte und verderbliche Wirkungen kund gegeben, und das ursprünglich harmonische Verhältniß seiner Wesenstheile überhaupt gestört und aufgehoben habe*).

Das Wort Gottes weiset uns unwiderstehlich auf den innigen Zusammenhang hin, in welchem Geistiges und Kör-

*) Es kann bei dieser Ansicht einer gegenseitigen Bedingung des Physischen und Moralischen nicht von einer „Verwechselung des Physischen und Moralischen" die Rede sein. Solche Verwechselung kann nur da gefunden werden, wo man aus Begriffsverwechselung und aus einer unlautern Absicht den moralischen Vorgängen physische Gründe unterlegen will, um die moralischen Gründe der physischen Vorgänge zu verdecken und zu verdächtigen.

perliches, Wesen und Dinge zu einander stehen. Dasselbe setzt Kraft und Raum, Raum und Kraft immer in einander, und weiß daher von keinem Geiste, der nothwendig gar nicht im Raume vorhanden sein müßte, denn ein einfaches Wesen ist nach der Bibel darum doch ein Daseiendes, d. i. in seiner Füllung vorhandenes, weil wir in der Bewegung oder Thätigkeit stets das Räumliche durch die Kraft, die sich darin wirkend verbreitet und dasselbe bewegt, wahrnehmen. Der Raum erscheint in der Bewegung als durch die in demselben wirkenden Kräfte bedingt, nicht als eine bloße Form der Vorstellung. Theilen wir nun das ganze untermischte Reich des Daseins am zweckmäßigsten und kürzesten in Wesen und Sachen, und nennen Geister oder Wesen diejenigen, welche Kraft sich selbst zu bewegen besitzen, Körper oder Sachen hingegen, was durch Wesen nur fortbewegt wird, sonst aber ruhet: so sind wir genöthigt, den innern Zusammenhang einzugestehen, in welchem die sichtbare Welt mit der unsichtbaren steht, und mit den heiligen Schriftstellern den Geistern einen Einfluß einzuräumen auf diese Welt, des Uebersinnlichen Einfluß wirklich (räumlich wirkend) anzuerkennen in das Sinnliche*).

Hienach mußte der Baum des Erkenntnisses Gutes und Böses die Prüfung des ersten Menschen veranlassen können; denn obschon weder der Mensch noch irgend ein Geschöpf auf Erden damals böse war, so gab es doch wegen

*) was man zwar im Allgemeinen zugegeben hat (s. z. B. Reinhard in seinen Predigten v. J. 1806 S. 250): „daß die Hauptursachen dessen, was in der sichtbaren Welt geschieht, in der unsichtbaren liegen," ohne sich jedoch etwas Wirkliches dabei denken zu wollen, weil man sich überredete, vom Uebersinnlichen nichts wissen zu sollen.

der beiden Urwesen und ihrer verschiedenen Kräfte eine Gelegenheit zur Wahl, und in der Natur dieses Baumes lag, vermöge der damaligen geistigen Weltverhältnisse, eine lösende Wirkungsweise, daher Disharmonie, Lösung und Tod aus dem Genusse seiner Frucht erfolgte, indem sie dem Blute, dem Lebensprincipe des Menschen, und hiedurch seiner Natur überhaupt zu nahe trat (ehe diese noch im Fortschritte der Entwickelung dagegen Stand halten konnte) — und dieselbe verdarb.

Nur in dem Falle also, daß wir der heiligen Schrift gemäß das Physische durch das Geistige, dagegen auch den Geist durch Einwirkung der Physis bedingt gelten lassen*): läßt sich die freie That der Sünde mittelst der Vererbung in ihren Folgen in die Menschheit eingedrungen darstellen, ohne dieselbe auf Gott, als ihren Urheber, zurückzuführen. Es läßt sich nur unter solcher Voraussetzung, welche wiederum einen Realismus sowohl als einen Dualismus des Wirkens in Anspruch nimmt, der verderbliche Einfluß jenes verbotenen Genusses auf den Menschen begreifen, und hienach auch allein nur die Vererbung der Sündhaftigkeit und des Uebels mittelst der Fortpflanzung seit dem Falle der ersten Eltern einsichtlich rechtfertigen, und zwar ohne Gott deshalb beschuldigen zu müssen.

Wenn nämlich die menschliche Natur gegenwärtig ein doppeltes Princip unverkennbar in sich trägt, das der Sünd-

*) welches freilich nur nach Schönherr's Principien anschaulich wird, die allerdings zwischen Substanz und Materie scharf unterscheiden, indem sie jene für einfach, diese für zusammengesetzt erklären, dennoch aber, nach Anleitung des Wortes Gottes, Substanz, Wesenheit, für räumlich, wirklich vorhanden ansehen, und daher Geisteswirkungen in der sinnlichen Welt denken können:

lichkeit und das des Guten, welche sich gegenseitig bekämpfen*): so ist es nun von selbst klar, daß durch die Theilnahme an dem Gesammtleben des Geschlechts auch der Zustand des Einzelnen bedingt wird, indem die aus der ersten Sünde mit zerstörender Kraft sich entwickelnde Sündhaftigkeit (die physisch eben sowohl als moralisch gedacht wird) allerdings vererbt worden, der Tod zu allen Menschen hindurchgedrungen ist, und bewirken konnte, daß durch jene Uebertretung des Gebotes, welche zunächst in der Seele mittelst der Wahlfähigkeit ein verderbliches Für-sich-sein setzte, nachher aber auch in die That überging, auch im Leibe die Möglichkeit einer Lösung herbeigeführt wurde, — im Fleisch**) (im Menschen) der Gegensatz zwischen Sinnlichkeit und Geist, jener Kampf und Widerspruch sich entspann, die durch Mitwirkung des Feindes gegenwärtig oft so erschwert werden, und durch die Sünde dann auch der Tod (in dem weitumfassenden Sinne, welchen dieses Wort in der Schrift hat) als Strafe dieser Entartung auf dem Fuße nachfolget.

So ist es denn eben ein Kampf — und darum als Wahrheit bestätigt des Herrn Wort***): „Ich will Feindschaft setzen zwischen Dir und dem Weibe

---

*) dabei eben so wenig (nach dem Vorigen) von einer zugleich fortgehenden Entwickelung einer Urſündlichkeit und einer urſprünglichen Vollkommenheit, als von einer gänzlichen Verderbtheit die Rede sein kann —

**) obschon dasselbe nicht als durchaus verderbt gefaßt werden darf; der Apostel spricht: in mir, d. i. in meinem Fleische, wohnet nichts Gutes. Röm. 7, 18.

***) 1 Mose 3, 15.

und zwischen Deinem Saamen und ihrem Saamen. Derselbe soll Dir den Kopf zertreten, und Du wirst ihn in die Ferse stechen." Wie gerne wir dies Wort als Hinweis auf den Erstgebornen unter vielen Brüdern annehmen, auf den Sohn Gottes*), der erschienen ist, daß Er die Werke des Teufels zerstöre: so dürfen wir doch auch nicht in Abrede stellen, daß hiemit zugleich der gute Kampf bedeutet wird**), den Eva's Nachkommen überhaupt wider den verderblichen Einfluß des Fürsten der Finsterniß zu kämpfen haben; — ja, daß in der Möglichkeit und Wirklichkeit dieser Feindschaft und eines solchen Kampfes gegen den Urheber des Bösen recht eigentlich die Bedingung liegt ihrer Versöhnung mit Gott. Und hiemit ist denn auch das richtige Verständniß des Wortes von dieser Versöhnung hingestellt, welches dem Aberglauben wehret, dem Unglauben widerspricht, und den Afterglauben verdammt.

Die Möglichkeit des Kampfes gegen den Feind ist von Seiten Gottes für das menschliche Geschlecht gestellt, sie ist geworden, indem Gott seinen Sohn gesandt hat in der Gestalt des sündlichen Fleisches, zu verdammen im Fleisch die Sünde durch ein Sündopfer. Denn obwohl er Fleisch und Blut angenommen, und allerdings uns, seinen Brüdern, gleich geworden, war er doch ohne Sünde. Wenn aber von Versöhnung nur da die Rede sein kann, wo Entzweiung voranging, und diese nur denkbar und möglich ist bei einer Zweiheit des Wesensurgrundes; und wenn es Vermittelung zu'r Freundschaft mit Gott gilt, und ein Mittler nicht eines Einigen Mittler sein kann, Gott aber ist einig: so muß

*) 1 Joh. 3, 8.
**) 1 Tim. 6, 12.

außer Gott eine Möglichkeit gesetzt werden persönlich freier Wesen, die mit Gott versöhnet und dadurch erlöset werden sollen von dieser gegenwärtigen argen Welt. Und wie ein positiver Unterschied zwischen dem Guten und Bösen in der heiligen Schrift fest und bestimmt gelehrt wird, so auch eine durchaus wesentliche Verneuerung und Umgestaltung der moralischen und physischen Welt, welche in Jesus Christus herbeigeführt werden soll im Menschen und durch den Menschen.

Denn obgleich die ganze Wesensrichtung desselben verkehrt und Gott entfremdet ist, dergestalt, daß sowohl seine sinnliche Natur, als seine Seelenkräfte, der Verstand, der Wille und die Empfindung von Recht und Unrecht, aus dem Gesetz des Geistes herausgetreten, dem Einflusse der höheren Kräfte, seiner Geistes-Natur entzogen sind, die Vernunft, die Freiheit und das Gewissen nämlich, in seinem gegenwärtigen Zustande, obwohl noch in der Anlage vorhanden, doch nicht bestimmend wirksam sich beweisen, so vermag der Geist Gottes dergestalt auf den Menschen noch einzuwirken, daß derselbe zu seinem höheren Bewußtsein wieder erwachen, und sich nach dem früheren gerechten Verhältnisse nicht allein zurücksehnen, sondern auch die Gerechtigkeit wirklich gewinnen kann, die vor Gott gilt — seine ursprüngliche Vollkommenheit, das göttliche Ebenbild; — derselbe ausziehen kann den alten Menschen und anziehen den neuen Menschen *).

In dieser neuen Schöpfung verherrlicht sich eben der Mittler zwischen Gott und den Menschen, und das Wort davon — ist das Wort von der Versöhnung.

---

*) Ephes. 4, 22—24.

Dieser Mittler zwischen Gott und den Menschen ist es, der in der Person Jesus Christus als der verheißene Welterretter aufgetreten; und indem er die Erlösung vollbrachte, hat Gott den heiligen Geist über uns Alle durch Ihn ausgegossen — ein neues Lebensgesetz gegründet, sowohl zur Wiederherstellung derer, die des Geistes Erstlinge haben, als zur Befreiung der Creatur aus dem Dienste des vergänglichen Wesens (der φθορά), und zur Erfüllung der seligen Zeit, der Offenbarung der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes. Denn soll diese eintreten und auch die Creatur aus dem unseligen Zustande zurückgeführt werden*), so muß der Streit des Fleisches und des Geistes aufhören, und das höhere Lebenselement, welches Christus Geist durch den Glauben in uns wirket, allgemeine Geltung erhalten.

Hier ist nun die Frage: wie geschieht das? nicht am unrechten Orte. Zwar ist es mir wohl bekannt, wie vergeblich zeither die Versuche waren, welche gemacht worden, dieselbe zu lösen, und daß man es vielleicht gar für einen Vorwitz ansehen möchte, Erörterungen über Gegenstände, die hieher gehören, namentlich über die Vereinigung der beiden Naturen in Christus, über die Wirksamkeit des Blutes Jesus, als eines unschuldigen und unbefleckten Lammes, und über das Verhältniß der menschlichen Freiheit zu den Gnadenwirkungen des heil. Geistes nicht allein zu erneuern, sondern sogar die Lösung der in dieser Hinsicht bisher noch unaufgelösten Probleme zu beanspruchen. Mir aber ist es ein Geringes, daß ich von Menschen gerichtet werde; der Herr, dem ich diene, weiß es, daß

*) Ap. Gesch. 3, 19. 20. Röm. 8, 21.

ich dieſe meine Privatüberzeugung nur zu ſeines Namens Ehre ſuchte und gebrauchte, und wenn mich jetzt äußere Umſtände drängen, dieſelbe zu veröffentlichen, ſo kann ich nur wünſchen, daß dieſelbe als bibliſch anerkannnt werde, damit endlich ſein Chriſtenthum, das aus Mangel an Antwort auf obige Fragen faſt aus der Welt verdrängt worden iſt, als göttliche Kraft und göttliche Weisheit, im eigenſten und vollen Sinne dieſer Worte, erkannt und anerkannt werde.

Es iſt zunächſt die Vereinigung der Gottheit und Menſchheit, der göttlichen und menſchlichen Natur in Jeſus Chriſtus Einer Perſon, zur Anſchauung zu bringen, was uns hiemit zur Aufgabe geworden. Wir wollen uns nicht in die Geſchichte der Anſtrengungen des Menſchengeiſtes über dieſen Gegenſtand verlieren *), obzwar wir dieſelben an ſich ehren, und außerdem als Beweiſe anſehen, unſererſeits nicht Müßiges zu thun, indem wir uns vertiefen wollen, im letzten Grunde einen Aufſchluß darüber zu ſuchen. Wir gewinnen denſelben im Dualismus, dieſen nach Schönherr's Anleitung, d. i. bibliſch auffaſſend. Eine allem Daſein zum Grunde gelegene Gegenſeitigkeit wiederholt ſich unaufhörlich im Großen wie im Kleinen, im Geiſtigen wie im Phyſiſchen, und zwar wirkt ſie in Allem, wiewohl gegenwärtig nicht mehr nach dem uranfänglichen, den Urweſen inwohnenden, doch nach dem ſeit der Erſchaffung der Welt durch Jehovah, Gott den Herrn, aus dem Urgeſetz ihres Wirkens nach ſeinem Willen in der Schöpfung einmal niedergelegten und im Univerſum verbreiteten Geſetz. Dieſe

*) Eine vollſtändige Ueberſicht darüber findet ſich in der hiſtoriſch-kritiſchen Abhandlung: Dorner über die Entwickelungsgeſchichte der Chriſtologie. Tübinger Zeitſchrift für Theologie, Jahrgang 1835—36.

Annahme einer Gegenseitigkeit ist eben Bedingung zur Lösung aller Räthsel in der Natur- und Schrift-Offenbarung.

Wollen wir hienach die Person des Gott-Menschen Christus Jesus erkennen: so unterweiset uns Johannes, der an seiner Brust lag, mit den Worten: „Das Wort ward Fleisch!" — Hiebei können wir die Frage nicht umgehen: was unter dem „Wort" verstanden wird, und können einen Rückweis auf das Wesen Gottes und eine Frage über das, was die Kirche Dreieinigkeit nennt, nicht ablehnen. Fassen wir die Beantwortung darüber einfach so: daß in einer Wesenheit die Kraft, die Wirkung derselben, und das Gesetz des Wirkens unterscheidbar, und diese Drei doch Eins sind: so hätten wir den Vater, den Sohn und den heiligen Geist, der vom Vater und Sohne ausgehet, in ihrem Verhältniß zu einander angeschaut. Wenn aber gründlicher erörtert, in der Wirkung eines Wesens nach dem ihm inwohnenden Gesetz (der Wirkungsweise) sich dasselbe eben in seiner Eigenthümlichkeit bewußt wird, und nach der Analogie des Menschen, dies Bewußtsein sich im Worte gestaltet, so behält Johannes Recht, wenn er spricht: Im Anfange war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort. Joh. 1, 1. Nun aber unterscheiden wir ein dreifaches Wort*). „Das Wort — der Logos" — muß gedacht werden 1) als ein lebendiges, thätiges, wirksames Sein in Gott; denn „Alle Dinge sind durch dasselbe gemacht, und ohne dasselbe ist nichts gemacht, was gemacht ist" (Joh. 1, 3). 2) Als ein in Gott gegründetes, durch das Sein Gottes bestimmtes Sein, oder: als ein vor

*) Schutzwehr ꝛc. Königsberg 1834. S. 7 ff.

Erschaffung der Welt ein und dieselbe Art und Weise der Thätigkeit und des Wirkens offenbarendes, auf das Sichdarstellen des Seins des Wesens Gottes beruhendes Sein; auf welches Christus zurückblickt, da er von der „Klarheit" spricht, „die er bei dem Vater hatte, ehe die Welt war." 3) Als ein behufs Erschaffung der Welt von Gott erzeugtes, bestimmendes Sein, oder: als ein in der Art und Weise der Thätigkeit und des Wirkens insofern modificirtes Sein, als darauf das Werden aller Dinge bei der Erschaffung der Welt beruhete; in welcher Beziehung Christus der „Erstgeborne vor allen Creaturen" genannt wird, und „Alles durch ihn geschaffen ist," so wie Alles durch ihn erhalten wird, denn Gott träget alle Dinge mit seinem kräftigen Wort*) — welches ist der Glanz seiner Herrlichkeit und das Ebenbild seines Wesens!

Das Urwort fließt also mit dem Wesen Gottes zusammen, ist nicht als eine von ihm gesonderte Wesenheit anzusehen; aber auch das Schöpfungswort soll durch den (allerdings unangemessenen) Ausdruck „zusammengesetzte Kraft"**) nicht als ein Geschöpf dargestellt werden, sondern wird hiemit nur als der Erstgeborne anschaulich, und eine besondere Form des Wirkens dadurch bezeichnet***).

---

*) Ebr. 1, 3.

**) dessen einmal Schönherr sich bediente, indem er die durch Zusammenwirkung der Urwesen hervorgetretene einfache Kraft des Jehovah bezeichnen wollte,

***) Von Bewußtlosigkeit also bei Gott kann die Rede nicht sein, und eben so wenig von unklarem Bewußtsein, denn es leuchtet ein, daß der Reflex der Wirkung innerhalb des urwesentlichen Seins bei Gott im klarem Bewußtsein des *λόγος* muß gestanden haben; Schönherr unterscheidet das Schöpfungswort vom Urwort, wie auch die

Eine solche Erklärung beeinträchtigt weder die Gottheit, noch die ewige Natur des Eingeborenen, und öffnet zugleich den Blick in die Menschwerdung desselben in der Fülle der Zeit, und zwar durchaus im Einklange mit der heiligen Schrift*), indem, vorausgesetzt, daß die Natur des Logos in dieser Art aufgefaßt wird, nicht schwer ist die Aussprüche Jesus und seiner Apostel zunächst über dessen göttliche Würde als die Person, in welcher die Fülle der Gottheit wohnte, richtig zu verstehen.

Eben so wenig werden wir bei dieser Auffassung uns Hinsichts der menschlichen Natur Christus in Widersprüche verwickelt sehen, wie die Kirchengeschichte deren sonst in Menge nachweiset. Die gegenseitige Mittheilung der beiden Naturen in Christus leuchtet nämlich von selbst ein, wenn man zuvor darüber in's Klare gekommen ist, was man sich unter dem Menschen als einer Person, dem „Ich" (ἐγώ), zu denken habe. — Dieses eben ist es, darüber eine richtige Vorstellung zu gewinnen, den Philosophen aller Zeiten so viel zu schaffen machte und ihnen ewig ein unaufgelöstes Räthsel bleiben würde, wenn sie sich nicht entschlössen, eine Qualität des Urgrundes anzuerkennen, daraus allein das Charakteristische des Ich, — das menschlich persönliche Bewußtsein herzuleiten ist, und zwar in seinem eigentlichen Sinne, der (nach dem bezeichnenden Ausdruck unserer deut-

---

heilige Schrift thut, wenn sie den Sohn Gottes, das Wort, das am Anfange war, einmal den Erstgebornen (πρωτότοκος) nennt und dann wiederum anderswo den Eingebornen (μονογενής). Diese Unterscheidung muß doch beides, einen Sinn und einen Grund in der Natur der Sache haben.

*) Col. 2, 9: denn in Ihm wohnete die ganze Fülle der Gottheit leiblich.

schen Sprache) ein doppelter ist: vom Sein das Bewußt, und hiemit also wiederum geradezu auf den in alle Welt- und in alle Denkgesetze eingeprägten Dualismus hinweiset, nämlich auf ein Sein und auf ein Wissen davon, welche von einander unterscheidbar, auch im Wesensgrunde bei erschaffenen Wesen nothwendig eine Zweiheit voraussetzen, wiewohl dieselbe in der Persönlichkeit des Menschen zu'r Einheit zusammenfällt. —

Nur in der Stützung an einem Gegenstande erkennt der Mensch seine Individualität, wird (an der innern und äußern Erfahrung als dem Wirklichen außer ihm) die Gestaltung seiner Eigenthümlichkeit inne. Ohne diese Stützung würde er als bloß geistiges Wesen in dem Substrat seines Seelenlebens in das All verfließen, als Einzelnwesen, ohne Halt; nur in der Feststellung an einem Andern tritt sein Dasein aus dem Sein heraus, eigenthümlich gestaltet und bestimmt hervor, je nach dem Maaße seiner Anlage und Entwickelung mit minderem oder klarerem Bewußtwerden. Mittelst der Zusammenwirkung seiner verschiedenen Kräfte durch den freien Willen steigert sich das Bewußtwerden nach und nach zum Bewußtsein und bildet die Persönlichkeit, welche Selbstbestimmung und Selbstbewußtsein auszeichnen, in welchen erst das Ich vollkommen verwirklicht ist*).

Anders freilich verhält es sich mit dem Bewußtsein des absoluten Geistes, in welchem die Bedingungen sich selbst inne zu werden mit der innern, unbedingten Wesenheit zu-

*) Hievon ist auch der Gedanke und das Bewußtsein der Persönlichkeit bedingt, und darum jener und dieses mit dem Worte, dem Ausdrucke einer Doppelwirkung, zusammenhangend, und ohne dasselbe hat der Mensch nur unbestimmte Empfindungen.

sammenfallen, welche in sich selbst kreiset, und insofern Christus wesenseins ist mit Gott, seinem Vater, durfte er von der Herrlichkeit sprechen, die er bei Ihm hatte, ehe die Welt war, und hatte, von dieser Seite betrachtet, ein absolut in Gott gegründetes, durch das Sein Gottes bestimmtes Sein; — seine Gottheit ist unzweifelhaft.

Ebenso aber auch seine wahre Menschheit von der andern Seite außer Zweifel gesetzt, denn indem in ihm sich zugleich ein bestimmendes Sein kund gab, so trat er in die Reihe der Persönlichkeiten unserer sichtbaren Welt, ward Fleisch und hiemit' ein Einzelnwesen, demnach in seiner Gottheit insofern bedingt, daß die Offenbarung derselben abhängig sich darstellte von dem Einflusse der äußern Verhältnisse, namentlich die Entwickelung der inwohnenden Gottesnatur nach dem Gesetze der Aufeinanderfolge in der Zeit. Er nahm daher zu*) an Weisheit; — und erst bei der Taufe Johannes kam die Fülle des heiligen Geistes über Ihn, auf Ihm zu bleiben, so wie Er auch erst, nachdem Er für uns den Tod geschmeckt hatte, verkläret worden ist mit der Klarheit, die Er bei Gott hatte, ehe die Welt war **).

Die gegenseitige Mittheilung der Eigenschaften beider Naturen in der Person des Weltheilandes möchte ich demnach nicht für eine gegenseitige Beschränkung derselben ansehen: vielmehr läßt sich das Verhältniß so denken, daß der Erstgeborne, der zugleich der Eingeborne, das Wort, ist, das im Anfange war, bei seiner Einwirkung, wie späterhin bei seinem Auftreten in die sicht-

*) Luc. 2, 52.
**) Joh. 17, 5.

bare Ordnung der Dinge, sich in die Bedingung des irdischen Seins also gestellt, daß das Urbewußtsein der Gottheit keineswegs gestört, noch aufgegeben wurde, vielmehr nur — der Mensch, Christus Jesus (den Gott, sein Gott, gesalbet hatte mit dem heiligen Geiste und Kraft mehr denn seines Gleichen), es war, in welchem die Fülle der Gottheit leibhaftig wohnte.

Es trat aber dieser Gott-Mensch durch eine göttlich unmittelbare Zeugung in unsere Mitte, welches weder an sich, noch Hinsichts des Verhältnisses zu seinem Erlösungswerke übersehen werden darf. An sich wäre das „Ich," die Person des Weltheilandes, unverständlich, wenn wir diese wunderbare Vermittelung seines irdischen Daseins ablehnen wollten. Nur in der Stützung an einem Wesen außer uns wird das Wort ausgeboren, und wie selbst wir keines Gedankens fähig wären, ohne die rückwirkende Ursache in unserer innern Anempfindung, wodurch eine solche uns allein in's Bewußtsein tritt: so ist eine Schöpfung überhaupt nirgend möglich ohne diese Bedingung der Gegenseitigkeit. Wie im Geistigen, so im Physischen (und bei der Zeugung dürfen wir nicht läugnen ein Geistig-Physisches und ein Physisch-Geistiges zugleich zu gewahren) ist eine Doppelwirkung naturnothwendig vorauszusetzen, wenn ein Sein in's Dasein treten soll; so ist denn der Sohn Gottes auch durch die Kraft des Geistes des Höchsten, welcher wirkend über Maria kam, unsichtbar erzeugt und von derselben in diese sichtbare Welt geboren worden. Und wenn es leider! Menschen giebt, welche darin „einen groben sinnlichen Geschlechtsact unverkennbar" zu sehen meinen, und lästern können über eine Anschauung, zu welcher die heilige Schrift nicht allein veranlaßt, sondern dazu dieselbe durch ihre Darstellungsweise hindringt: so wer-

[illegible] [illegible] [illegible] [

Menschheit aber*) konnte sich kein durchaus reines, heiliges Leben entwickeln, welches die zu gleicher Reinheit und Heiligkeit anregende und belebende Kraft in sich hätte tragen können. Daher mußte die Liebe des Vaters den eingebornen Sohn senden, damit die Menschen nicht möchten verloren werden, und der eingeborne Sohn mußte sich seiner Herrlichkeit entäußern und Knechtsgestalt annehmen, damit der Gnadenbeschluß des Vaters in ihm und durch ihn ausgeführt werden könnte. Nur von einer vollkommenen Menschheit des Sohnes konnte das neue, die Sünde zerstörende Leben ausgehen, nur in derselben auch eine Bürgschaft enthalten sein, daß dieses neue Leben ein Eigenthum aller Menschen werden könne und solle. Er mußte in allen Stücken als ein Mensch erfunden werden, mußte unter das Gesetz gethan werden, damit er die ganze Last desselben empfinde, mußte bis zum Tode am Kreuze den Gehorsam üben, durch den er rein, heilig und unsträflich war, und durch den er das der Sünde entgegengesetzte Leben, das Leben der Kinder Gottes begründete. Er theilte also vollkommen das zuständliche Leben der ganzen Menschheit; aber nicht ihr inneres sittliches Leben, da dieses von der Sünde mehr oder weniger berührt und durchdrungen, das seinige aber in dieser Beziehung nichts mit den Menschen gemein hatte, da es ein durchaus reines und sündloses war."

Wenn denn auch nach dem Gesagten feststeht, daß die Unsündlichkeit Jesus in Gemäßheit der h. Schrift ausdrücklicher Erklärung angenommen werden muß: wie wäre die Möglichkeit denkbar, sie zu erweisen, wenn uns nicht der Schlüssel dazu gegeben wäre in der Erzählung von einer un-

*) sagt Krabbe ꝛc. S. 230. 231.

ſündlichen und übernatürlichen Zeugung deſſelben, und wie könnte dieſe wiederum Glauben finden bei unſerm zweifelſüchtigen Geſchlecht — und damit das ganze Fundament der Erſcheinung des Gott-Menſchen geſichert werden vor den Unfläthern unſers ſich aufgeklärt dünkenden Zeitalters — als (wie oben geſchehen iſt) in der Zurückführung dieſer geſchichtlichen Thatſache auf ihre Gültigkeit im Weſensuntergrunde? —

Hiemit iſt die Perſon des Mittlers zwiſchen Gott und den Menſchen, nämlich des Menſchen Chriſtus Jeſus, als des Ebenbildes Gottes, außer Zweifel geſetzt und erwieſen, daß durch ihn das Bild Gottes auch in uns wiederhergeſtellt und der Fluch von der Erde genommen werden ſoll, jedoch nur, — indem der Menſch von Neuem geboren wird aus Waſſer und Geiſt. Weil aber eben die Menſchheit es iſt, der zunächſt geholfen werden ſoll, ſo fragt es ſich, wodurch dieſe Wiedergeburt der Menſchheit und dadurch des Weltalls vermittelt und möglich geworden? Wie mag ſolches zugehen? fragte Nikodemus, der Meiſter in Iſrael, und ich geſtehe frei, daß ich lieber die Feder niederlegen und den Meiſtern in Iſrael die Beweisführung überlaſſen wollte; doch weil Gott nicht viel Weiſe nach dem Fleiſch, nicht viel Gewaltige, nicht viel Edle berufen, ſondern, was thöricht iſt vor der Welt, das hat Gott erwählet, daß er die Weiſen zu Schanden mache, und was ſchwach iſt vor der Welt, daß er zu Schanden mache, was ſtark iſt *): ſo fahre ich denn getroſt fort.

Es bedurfte, ſo zu ſagen, eines Propfreiſes zur Wiederherſtellung des großen Ganzen, das durch die

*) 1 Cor. 1, 26. 27.

Sündhaftigkeit verderbet war. Einem Baume vergleiche ich das Menschengeschlecht und die Welt in ihrem gegenwärtigen Zustande, welcher in seiner Natur veredelt werden mußte, daß er gute Früchte bringe, und diese Verwandlung geschah, indem ein edles Gesetz dem Weltall eingeimpft wurde, durch die Erscheinung des Sohnes Gottes auf Erden, welches sich zunächst der Menschheit mittheilte und durch dieselbe für das große Ganze zu dessen Wiederherstellung vermittelt werden soll, damit die Schöpfungszwecke der ewigen Liebe wirklich und thatsächlich endlich erreicht werden.

Es ist aber der Erlösungszweck ein zwiefacher, weil, wie aus dem Obigen zu ersehen, die Verderbniß zwiefach eingedrungen — physisch und moralisch; die sinnliche Natur und das Geistige waren wieder herzustellen. — Der Mittler wendet sich an die Menschen, dieselben zu erlösen von Sünde und Tod im ganzen Umfange und nach allen Beziehungen; die psychisch-moralische Erlösung sollte zunächst vorbereitet und bewirkt werden, denn geistig-sinnliche Wesen sind ihr Gegenstand. Aber wie? konnte der mächtige Eindruck seiner Worte voll Geist und Leben und das Vorbild göttlicher Größe, das zur Nachahmung dem Menschen in Ihm vor's Auge gestellt ist — konnten sie wohl für sich selbst und allein den Menschen von Sünde und Tod erlösen? konnten diese für sich allein das Gesetz in seinen Gliedern umwandeln und den Tod aus seinen Gebeinen tilgen? — Sie konnten es nicht an sich. Wie viel sie auch zu'm Heil der Welt wirkten und noch wirken: betrachten wir, was dieselben bewirkt haben, ja, was sie noch bewirken können, wir werden gestehen müssen, daß es nur eine Sehnsucht nach der Gerechtigkeit ist, die vor Gott gilt, welche dadurch hervorgerufen wird. Was aber ist Sehnsucht anders, als Anregen bereits

vorhandener Kräfte und Bedürfnisse, die ihre Entwickelung und Befriedigung erst suchen. Sie läßt den Menschen oft schmerzlicher seine Gottentfremdung empfinden und weckt dadurch höchstens sein Bestreben — eine thatsächliche Abhülfe gewährt sie an sich nicht. Sie ist eine lebendigere Ahnung, eine Anbahnung zu dem Bewußtwerden der Bestimmung und Anlage, welche wir in uns tragen, und bethätigt darum unsere Anstrengung für die Aufgabe unsers Daseins — erfüllen kann sie dieselbe nicht.

Die Erfüllung der Sehnsucht in der Lösung der Lebensaufgabe, hiemit Befriedigung des Bedürfnisses und volle Seligkeit kann dem Menschen nur durch die Gottheit selbst werden. Wie der Vater es ist, der durch den Mittler die Sehnsucht und das Verlangen danach anregt, so ist er es auch, der durch denselben sie erfüllet, indem mittelst der ganzen Persönlichkeit und Wirksamkeit des Weltheilandes durch seine Lehre, durch sein Leben und Sterben, durch seinen leidenden und thuenden Gehorsam die Verwandlung bewirkt wird, danach die Creatur, und diejenigen, die des Geistes Erstlinge haben, sich sehnen.

„Wir haben *) nicht in irgend einer besondern Thätigkeit oder in irgend einem speciellen Acte seines Lebens das die Sünde überwindende und daher versöhnende Element zu suchen, sondern es ist die ganze Reihe seiner Thätigkeiten, sein ganzes ununterbrochenes, ungetheiltes Leben, in welchem in jedem Augenblick die Sünde vernichtet wird, und in welchem also ununterbrochen das neue Leben, das aus Gott stammt, in seiner Herrlichkeit hervortritt, und sich der Sünde der Welt gegenüber offenbaret."

*) spricht Krabbe S. 249. 253.

„Redet nun die Schrift allerdings davon, daß schon ein versöhnendes Element in Christo dadurch war, weil Gott in ihm war, und legt sie dem Leben Christi versöhnende Kraft bei, da auch von diesem jene heiligende, die Sünde überwindende Kraft ausgeht, die in jedem Gläubigen sich mächtig beweisen soll: so ist doch nicht zu läugnen, daß sie vorzugsweise dem Tode Christi erlösende und versöhnende Kraft beilegt, und denselben als Mittelpunct und als Hauptmoment der Erlösung darstellt. Und allerdings ist der Zusammenhang des Todes Christi mit der Erlösung ein so bedeutender und wesentlicher, daß ohne denselben auch die Erlösung nicht vollbracht wäre, weshalb denn auch die Schrift auf die Nothwendigkeit seines Todes häufig entschieden hinweist."

„Er, obschon heilig und unsündlich und also an und für sich der Folge der Sünde, dem Uebel und dem Tode, nicht unterworfen, sollte dennoch eintreten in den durch die Sünde gewordenen und veranlaßten Zusammenhang zerrütteter psychischer und physischer Verhältnisse, sollte, da diese Störung und Zerrüttung des geistigen und physischen Lebens in dem sündigen Gesammtleben der Menschen immer neue Sünde veranlaßte, und zu der Fortentwickelung des sündigen Lebens beitrug, auch an dieser mitleidend Theil nehmen, um selbst da, wo äußere Leiden und Tod zur Sünde anreizen und dieselbe veranlassen können, sie zu überwinden."

Es ist der Herr selbst und alle seine Apostel, welche behaupten: daß Er für uns den Tod schmecken sollte, und diesen seinen Tod als eine nothwendige Bedingung darstellen unserer Erlösung und Gottversöhnung. Daß in demselben uns ein Beispiel der selbstverläugnenden Liebe gegen die Menschen und des hingebendsten Gehorsams gegen den himmlischen Vater aufgestellt worden, welche zu'r Nach-

ahmung reizen, ist nicht zu bezweifeln und eben so wenig in Abrede zu stellen, daß uns in diesem Tode eine Bürgschaft der Liebe Gottes gegen uns, und dadurch ein Trost und eine Ermuthigung des Herzens eben sowohl, als eine kräftige Aufmunterung zu'r Erneuerung geworden. Nirgend wird der Abscheu gegen die Sünde lebhafter erweckt, als unter dem Kreuze, an welchem unsere Erlösung gewonnen, nirgend der Eifer für Tugend und Menschenliebe feuriger in des Menschen Brust entzündet werden können, als in der Betrachtung der Liebe, damit wir geliebet worden sind, indem sich unser Geist zu jenen Höhen erhebt, auf welchen einst die Versöhnung der Welt erstritten und vollbracht ist, und wo recht eigentlich die Bitterkeit und Gewalt des Todes überwunden ward, als der Fürst des Lebens mit dem Tode rang.

Aber nicht von dieser Seite allein ist der Tod Christus der nothwendige Durchgangspunct und unerläßliche Uebergang zu dem Siege über die Sünde und den durch dieselbe in die Welt gekommenen Tod; sondern auch durch den physischen Einfluß desselben ist der Sieg vermittelt worden.

Die h. Schrift hat den Unterschied des Psychischen und Physischen (wie wir oben bemerkten) nirgend so gesetzt, daß das Eine ohne das Andere zu denken wäre, vielmehr hat dieselbe sehr bestimmt und an unzähligen Orten darauf hingewiesen, daß sich beides gegenseitig bedinge. Wenn wir die Aussprüche der Apostel über die Versöhnung durch das Blut nicht geradezu bloß auf eine jüdische Opfertheorie beziehen *), und dadurch in ihrem Sinn und in ihrer eigentlichen Bedeutung verflüchtigen wollen: so werden uns diesel-

*) Ebr. 9, 13. 14. 1 Joh. 1, 7.

ben der sprechendste Beweis dafür sein, daß das Physische mit dem Psychischen nach der heil. Schrift in bedingender Wechselwirkung steht, und daß dieselbe eine Thatsache in der physischen Welt auch wesentlich in der psychischen ihre Folgen haben läßt, dann aber wird auch der Tod des Mittlers zu'r Erlösung für Viele uns nicht mehr unverständlich sein.

Es gilt eine vernünftig begründete Anschauung zu gewinnen, wie durch den Tod des Sohnes Gottes einmal die Erlösung geschehen und darum fort und fort die Versöhnung bewirkt wird.

So lange das Urwesentliche und das Geistige überhaupt als nicht im Raume angesehen, und trotz der beweiskräftigsten Bibelworte dennoch die Annahme des Wesentlichen oder der Substanz *), sobald man für dieselbe eine Wirklichkeit, ein, ob noch so geistiges, doch räumliches Vorhandensein beansprucht, sofort ohne Weiteres für Materialismus verschrieen wird: so lange wird die Welt nicht aufhören die versöhnende Kraft des Todes Jesus in ihrem eigentlichsten Sinne abzuläugnen, und, selbst im besten Falle, wo man der Schrift noch im Allgemeinen glaubt, dennoch da, wo dieselbe entscheidende Anforderungen an die Sittlichkeit macht, Früchte derselben verlangt, sich hinter vorgebliche Geheimnisse verbergen; — — so lange jenes Vorurtheil herrscht, wird (daß ich es heraussage) die Frage: was ist Wahrheit? noch immer auf Erden spöttisch wiederholt werden, und eine Empörung in den Gemüthern der Menschen gegen diejenigen entste-

*) Wir unterscheiden Einfaches und Zusammengesetztes (Substanz und Materie), müssen aber auch jenes als wirkend, wirklich, d. i. räumlich, setzen.

hen können, welche dem Worte Gottes wortgetreu (wirklich) glauben, weil — geistige Dinge nicht geistig beurtheilt werden können ohne Realität, ohne Verständniß von einer Wesenheit im Raume.

Wir kehren darum zur Wirklichkeit zurück, und suchen die Anschauung in Mitte der auf mancherlei Weise wirkend im Raume sich verbreitenden Urkräfte, um den Stützungspunct im Weltall zu finden, wo die ewige Erlösung gegründet ist, und von wo die Versöhnung mit Gott und hiemit die Erneuerung und Wiederherstellung ausgeht, und sich über das All ausbreitet.

Wie schon der Eintritt des andern Adam, Christus, als schöpferischer Act etwas Neues in die Welt gesetzt hatte, dadurch die Sündhaftigkeit unseres gefallenen Geschlechts abgebrochen ward, und eine Pflanzung der Gerechtigkeit geschah, davon nach Gottes Willen ein göttliches Leben, d. i. ein Leben ohne inneres Bestimmtsein zur Sünde, ausging; so mußte auch ein Moment eintreten, in welchem von Außen her das Bestimmtwerden zu'r Sünde aufhörte, indem durch eine freie That zwar, jedoch zugleich mittelst der Feststellung ihrer Wirkungsweise und Folge in der Außenwelt jene Lösung gehemmt und unmöglich wurde, welche durch den Urheber des Bösen in die Menschheit eingedrungen war bei dem Genuß der verderblichen Frucht von Seiten der ersten Eltern. Diese Lösung, die eingedrungene disharmonische Wirkungsweise mußte aufhören, und, damit der Tod als der letzte Feind aufgehoben werden könnte, mußte ein Gesetz der Gerechtigkeit und des ewigen Lebens gegenüber der Sünde gegründet werden, an welchem derselbe dereinst wird brechen müssen, denn der Stachel des Todes ist die

Sünde *). Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesus Christus. Indem Er sich für uns Gott opferte, und durch seinen Tod die völlige Hingabe an Gott versiegelte, befestigte sich zugleich die eigenthümliche Wirkungsweise seiner Person nach den Beziehungen, welche in Ihm für das große Ganze niedergelegt, verbreitet und begründet waren; es ward in Ihm zwischen den Urwesen eine volle Gerechtigkeit und unzerstörbar fest gegründet.

Der Tod ist der Stillstand aller wogenden Wirkungen eines Einzelnwesens, und zugleich die Lösung und Entfaltung zu einem neuen Lebensgesetze, das sich nach der Eigenthümlichkeit des abgeschlossenen Lebens herausgebildet. Mit Grund der Wahrheit spricht Jesus: Es sei denn, daß das Weizenkorn in die Erde falle — — — Indem Er gestorben, war auch der Grund gelegt zu seiner Auferstehung, und der Tod eben so wohl als die Sünde für ewig überwunden. Seine Gerechtigkeit (δικαίωμα) ist unsere Gerechtigkeit (δικαίωσις **)); denn indem Er sich Gott geopfert hat ohne Tadel, ist uns die Gerechtigkeit wesentlich erworben, die vor Gott gilt. Nicht bloß verspricht das Christenthum durch den Glauben an sein Blut vollen Frieden und Versöhnung, weil sie durch seine Hingabe gegründet sind, sondern es giebt uns auch durch den Glauben dieselben und die zukünftige Welt zu genießen. Der Christ weiß sich in Christus als Gott gefällig, rein, als Gottes Kind, und anticipirt so auf gewisse Weise die ewige Seligkeit, indem er in ihm ein

*) Ebr. 2, 14. 15.

**) Röm. 5, 18

lebendiges, wirksames Princip hat, das in sich die Bürgscha[ft] seiner künftigen Vollendung trägt.

Und worin liegt der zureichende Grund dieses evange[li]schen Trostes, sofern man sich denselben auch begrifflich zu veranschaulichen wünscht? In der — Lehre von den zwei Grundwesen. Ohne die Annahme derselben schwebt die Versöhnungslehre in einem Halbdunkel, darüber die beschränkte Menschenvernunft lächelt; bleibt die Frage: Cur Deus homo? in ihrer innersten Tiefe unbeantwortet; kann der Einwand, daß Gott kein rachesüchtiges Wesen sei, das zu seiner Sühne Blut, weniger noch das Blut eines Unschuldigen erfordern könne, nicht erledigt werden. In der allseitigen Beleuchtung aber, welche ein vernunftgemäßer Dualismus auf diesen Gegenstand wirft, finden wir nicht allein erklärbar, daß Gott sich mit der Welt zu versöhnen beabsichtigt (denn diese sehen wir hienach als außer ihm existirend und nicht als absolut vollkommen in dem Sinne von ihm ausgegangen, daß ein Mißbrauch des Willens freier Wesen undenkbar gewesen wäre), sondern wir beten auch in dieser Beleuchtung die Liebe an, welche Knechtsgestalt angenommen, um uns zu der ursprünglichen Herrlichkeit wieder herzustellen.

Was aber die Versöhnung durch das Blut betrifft, so wissen wir nach der Schrift und durch den Einblick in das schöpferische Verhältniß des Urwesentlichen, daß im Blute das Leben ist *); — auch das unschuldige und unbefleckte Gotteslamm trug sein Leben in seinem Blute; dort war das Gesetz der Gerechtigkeit, welches in dem durch den Tod erfolgten Stillstand befestiget worden zu einer Keimlegung für das Leben der Welt. Es konnte diese Befestigung nicht

*) 1 Joh. 5, 8.

eintueten ohne die völlig sich selbst verläugnende Gottesliebe in Ihm (das gänzliche Aufhören des „Für-sich-seins") *), wodurch die Vernichtung der Sünde unseres Geschlechts erfolgte und hiemit zugleich des Todes, indem nach der Stellung seiner Person zu'm Weltall hiedurch zugleich physisch, in den Verhältnissen des Weltalls, in der Gegenseitigkeit des Urwesentlichen der Moment einer Gerechtigkeit eintrat, welche eine heilige und beseligende Wirkungsweise begründete, die Wirkungsweise nämlich der in Liebe hingegebenen Wechselwirkung mit Gott — der Versöhnung der Welt mit ihm, des einigen und eigentlichen Grundes der ewigen Erlösung.

Seit Er sich Gott geopfert hat durch den heiligen Geist, ist eben der h. Geist (die Bedingung einer gerechten Wechselwirkung der Urwesen) erst (wie Johannes spricht) da (gegründet**)), und kann von Ihm, durch und in welchem sie begründet worden, auf uns übergehen. Er ist ein Mensch wie wir, hat einen Leib, eine Seele wie wir, und ist mit Adam verwandt, durch seine Mutter aus Adam's Geschlecht, wirklich auch unser Bruder. Das Gesetz des Wirkens in seinem Blut kann daher Wirkungsgesetz werden in unserm Blut; sein Leben unser Leben, daß wir mit Paulus in voller Wahrheit sagen dürfen: Ich lebe, aber doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir ***). Dieses Leben wird angezündet

*) „Nicht wie ich will, Vater, sondern wie Du willst."

**) (Joh. 7, 39.) der Stützungspunct der vollwirkenden Gerechtigkeit der vereinten urwesentlichen Kräfte im Weltall erst festgestellt worden; — von da aus die Fülle der Gaben des h. Geistes sich ergießt,

***) Gal. 2, 20.

und getrieben von der Liebe, die Gott zu uns hat — das ist der Geist, den Er uns gegeben — und hiedurch wird auch unsere physische Natur verwandelt nach demselben Gesetz des Geistes; denn wer im Geiste sich diesen, freilich geistigen, aber doch in dem Zusammenwirken des Geistes und Wassers *) erzeugten Einflüssen öffnet, empfängt dieselben wirklich, wesentlich **); und mit Recht darf der Herr sagen: Wie mich gesandt hat der lebendige Vater, und ich lebe um des Vaters willen (durch seinen unmittelbaren Einfluß); also, wer mich isset***), der wird leben um meinetwillen †), denn mein Fleisch ist die rechte Speise, und mein Blut, ist der rechte Trank. — Wie aber könnte er dies sagen, wie sein Fleisch eine Speise und sich selbst das Brot nennen können in der Art, wie wir es lesen im Evang. Joh. 6, 48 ff., sofern er nicht nach dem Dualismus, zu welchem auch wir uns bekennen, ein wirkliches (wesentlich wirkendes) Zusammenwirken der Urwesen nach der Gerechtigkeit in seiner Person gewußt und Andern hätte predigen wollen.

Darum aber ist es auch eine stärkende, und über unsere verderbte Natur siegende Kraft, welche von ihm ausgehet, und wen da dürstet nach der Gerechtigkeit, der komme zu diesem Fels des Heils, von welchem Geistesfülle ausströmt, und trinke, und wer an ihn glaubet, wie die Schrift saget, von dessen Leibe ††) werden Ströme des le-

---

*) Joh. 3, 5.

**) Joh. 1, 12. 13. Joh. 15, 1 ff.

***) die Wesenheit Christus mittelst des Glaubens aufnimmt in seine Wesenheit,

†) Joh. 6, 57.

††) dem geistigen — von seiner obzwar unsichtbaren, doch sinn-

bendigen Wassers fließen — Wirkungen der Gerechtigkeit (aus Wasser durch den h. Geist erzeugt) sich über Andere reichlich ergießen. Das sagte er, setzt der Jünger hinzu, der an seiner Brust lag, das sagte er von dem Geist, den empfangen sollten, die an ihn glaubeten *). Denn er war gekommen, denselben auf Erden bleibend zu vermitteln.

Der heilige Geist nämlich ist das Gesetz der Gerechtigkeit in der Zusammenwirkung der Urwesen und darum Grund und Bedingung der Heiligung und Beseligung; gegründet bei dem Menschen auf vorangegangene Einsicht und Befestigung im Herzen, wirket derselbe fort und fort, und schaffet für die neue Welt in und um uns her. Sollte diese Welt erbaut werden, so bedurfte es dieser Wirkungsweise, des heiligen Geistes, ihn mußten Alle wünschen, diese Wirkungsweise Alle in sich walten lassen, welche nach dem Himmlischen trachteten; aber vor der Aufopferung Jesus konnte er nicht bleibend in einem Menschen wohnen; selbst die heiligen Männer Gottes des A. Bundes wurden nur getrieben von dem h. Geist, in ihrer Persönlichkeit wurzelte er damals noch nicht, hatte noch nicht ihr ganzes Wesen eingenommen, sie hatten nicht vermocht, denselben persönlich bewußt in sich zu tragen, da die Offenbarungen Gottes damals sich noch nicht in ihrer Fülle entwickelt, die Stützungen der Gerechtigkeit im Weltall noch nicht gegründet waren; jene Heiligen folgten nur des Geistes heiligem Zuge, ohne daß von ihnen gesagt worden: daß sie die Salbung gehabt hätten, Geisterfüllte

---

lich-geistigen Wesenheit, nachdem auch in ihm jener Geist eine bleibende Stätte gefunden —

*) Joh. 7, 37 ff.

gewesen wären *). Denn es ward eine Bedingung erfordert, bevor über Menschen derselbe sich in der Art ergießen sollte, daß, nach der menschlichen Organisation im Leibe wirkend, er sich in denselben befestigen könnte, daß sie in dem Mittelpunct ihres Wesens umgeschaffen würden, ein neu Herz empfingen — und einen neuen Geist. Es war daher bis zu Christus Zeit Niemand erfüllet gewesen mit dem h. Geist — denn es war keine Menschennatur vorhanden gewesen, welche die ganze heilige Wirkung Gottes zu tragen fähig gewesen wäre, und von welcher aus sich dieselbe als aus einem Quellpuncte hätte über die Menschheit ergießen können. Erst nachdem Christus verkläret — gestorben und auferstanden und zu'm Himmel erhoben war — hatte er dieselbe in seinem göttlich-menschlichen Wesen vollkommen festgestellt und hiemit Gaben empfangen für die Menschen **). Von Ihm, dem Menschen Christus Jesus, zu welchem sich die Uebrigen verhalten wie Theile zu einem Ganzen — wie die Glieder zu'm Haupte — von Christus, der mit dem h. Geist und mit Kraft gesalbet ist in höchster Fülle, wird dieser Geist nun ausgegossen über Alle und durch ihn die Kraft der Heiligung über das ganze Weltall ***).

Jedem Einzelnen wird seitdem entgegengetragen das Wort von der Versöhnung. Fühlt Jemand sich mühselig und sehnt sich nach Versöhnung, so wird

*) Die h. Schrift unterscheidet bei den Wirkungen des heiligen Geistes auf den Menschen φέρεσθαι und ἄγεσθαι und deutet damit im A. Test. auf ein mehr passives, und im N. Test. auf ein mehr activ es Verhältniß von Seiten des Menschen. 2 Petr. 1, 21. Röm. 8, 14. 1 Joh. 2, 20. 27.

**) Ebr. 5, 8. 9.

***) Eph. 4, 8 — 13.

ihm nicht allein zugesichert die Begnadigung, sondern es wird ihm dieselbe wirklich und wesentlich zu Theil, auf Grund der bereits vollbrachten ewigen Erlösung, die als Fundament alles Heils einmal wurzelt (gegründet ist) in der Person und Gerechtigkeit Dessen, der da ewiglich Hoherpriester bleibet über das Haus Gottes*), und zugleich wird ihm auch das Pfand derselben, der Geist, die Kraft des neuen Lebens durch Christus, dargereicht, zumal doch allein im Aufnehmen des göttlichen Wesens und der Verähnlichung mit Ihm durch die Liebe volle Seligkeit, d. i. (die verwirklichte) Versöhnung, erlangt werden kann**). Was die Vergangenheit und unsere Verschuldung in derselben betrifft, so liegt in der Kraft des h. Geistes eben das erlösende Mittel, nicht allein zu vertilgen jede Spur des alten Menschen in unserm Wesen, und um uns her, so weit wir reichen können, allen Schaden gut zu machen; sondern Christus ist auch unser Fürsprecher (für uns wirkend) in demselben heil. Geist, d. i. nach dieser in ihm gegründeten, thatsächlich versöhnenden Wirkungsweise; und wo wir es nicht erreichen, oder nicht genug vermögen, verbürget uns die allgemein versöhnende Kraft der Gottheit in Christus die Tilgung unserer Schuld und selbst ihrer äußeren Folgen ***). Und was die Gegenwart und unsere Fehlerhaftigkeit darin anbelangt, so empfangen wir, wenn wir wahrhaft in der Gnade stehen, d. h. wirklich nach Wiedergeburt verlangen, täglich neue Beweise göttlicher Wirkung zu unserer Entsündigung †).

Die Zukunft aber wird den Sieg verherrlichen und voll-

*) Ebr. Cap. 7 und Cap. 10.

**) Joh. 17, 19. Eph. 4, 30.

***) 1 Joh. 2, 1. 2. †) Röm. 8, 1—19.

enden. Sie kann ihn allein vollenden, denn Alles bedarf hienieden des allmähligen Fortschrittes zu seiner Vollkommenheit; so kann denn auch das große Werk der Versöhnung, Kräftigung, Heilung, Genesung der Menschheit nur nach und nach reifen und verallgemeinert werden. Sie kann ihn allein verherrlichen; denn erst dann wird das große Werk im vollsten Maaße auftreten können, und sich über das große Weltall ausbreiten, wenn das Reich Gottes und seines Christus geworden. —

Solche meine schriftgemäße Denkweise ist es allein, die einen lebendigen Glauben an das Wort von der Versöhnung, den Angelpunct aller Offenbarung Gottes, gegen Unglauben, Aberglauben und Afterglauben vertheidigt, indem sie die tiefe Bedeutung derselben aufschließt, den Begriff, die Möglichkeit und die Bedingungen derselben uns veranschaulicht, und hiedurch jeden Einzelnen zur mitwirkenden Theilnahme an den Segnungen des Reiches Gottes aufruft. Denn nicht ohne persönlich freie Theilnahme des Menschen, nicht ohne Mitwirkung freier Wesen zu ihrer eigenen Seligkeit, kann die Welt versöhnt werden mit Gott.

4.

Es sind in der That segensreiche Folgen, welche aus dieser Art der Auffassung des biblischen Wortes von der Versöhnung für Tugend und für ein christlich frommes Leben entsprießen. Wir treten nämlich mit dieser Denkweise auf den Boden des Verständigen und Wirklichen, während wir zugleich auf dem Grunde der göttlichen Offenbarung stehen bleiben. Diese will, daß Jesus Worte als Wahrheit gel-

ten: Ohne mich könnet ihr nichts thun *)! und spricht doch auch: Siehe! es ist Alles bereit — aber die Gäste waren es nicht werth — sie wollten nicht kommen **) — und ihr habt nicht gewollt. — Wie sind beide, einander scheinbar widersprechende Worte dennoch vereinbar, und in welchem Verhältniß stehen bei der Wiedergeburt die Heilsanstalten Gottes durch Christus zu der Willensentschließung und Mitwirkung des Menschen? Die Beantwortung dieser Frage nach Schönherr's Grundsätzen führt zu jener sittlichen Strenge, sittlichen Kraft und Freudigkeit, welche ächte Bekenner des Evangeliums auszeichnet.

Sittliche Strenge ist es zunächst, welche die Auffassung in dem Gemüthe des Menschen hervorruft, der Wahrheit: „daß wir von Natur fleischlich unter die Sünde verkauft, und Kinder des Zorns sind***)". Diese Aussprüche des Apostels erhalten in der obigen Darstellung für den Menschen ihre eigentliche Bedeutung. Es wird darin ausgedrückt das gänzliche Verderben, in welches unser Geschlecht durch die Schuld der ersten Eltern versank, und wie der Genuß jener verbotenen Frucht in moralischer Hinsicht Sünde und Fixation eines selbstischen, Gottentfremdeten Für-sich-seins und zugleich in physischer Hinsicht schädlich für den Menschen war, das richtige Verhältniß der Triebe unter einander vernichtete, den Reiz der Sinnlichkeit verstärkte, Geist und Seele in ihrer gegenseitigen Beziehung hemmte und störte, und den Tod als Folge und Strafe der Uebertretung, in äußerer und innerer Beziehung, über ihn gebracht hat; denn nicht nur die Auflösung und das Verder-

*) Joh. 15, 5. **) Matth. 22, 3. 23, 37.
***) Röm. 7, 14. Eph. 2, 3.

den des geringern Theils des menschlichen Wesens, welches der Leib ist, sondern auch das Verderben des edlern Theils, der Seele — der erste und der andre Tod ist dadurch über Adam und seine Nachkommen hereingebrochen *).

Die lebhafte Anschauung davon in der Wahrheit erweckt billig in dem Gemüthe des Menschen jenen heiligen Ernst, welcher die Sünde als eine Feindschaft wider Gott betrachtet, nicht aber als einen nothwendigen Durchgangspunct unseres Geschlechts, und darum mit derselben Frieden zu schließen niemals gestattet. Nach dieser Ansicht nämlich tritt der gegenwärtige verderbte Zustand des Menschen, wie billig, ihm zunächst vor das Auge und die Gefahr, in welcher wir von Natur schweben, und nicht etwa erscheinen ihm Vorzüge als das Bezeichnende und Eigenthümliche seines gegenwärtigen Zustandes.

Um so herrlicher aber verklärt sich von der andern Seite an ihm das Wort von der Versöhnung der Sünde der Welt **), und daß der eingeborne Gottessohn unsere Sünden selbst geopfert hat an seinem Leibe auf dem Holz, ruft in ihm mit unerbittlicher Strenge den Entschluß hervor, der Sünde abzusterben und der Gerechtigkeit zu leben durch freie und selbstständig treue Aneignung seines Verdienstes, der Kraft seiner Auferstehung und des neuen Lebensgesetzes, welches durch seine Hingabe ***) in der Welt gegründet worden ist. Denn nach der hier gewonnenen Einsicht gilt es zwar niemals eine eigene Gerechtigkeit, darum auch kein eigenes Verdienst, aber naturnothwendig doch eine Bedingung von Seiten

*) Röm. 5, 12. **) 1 Joh. 2, 12.

***) Das Opfer, welches ewig gilt. Ebr. 10, 12 ff.

des Menschen, um das göttliche Ebenbild wieder in uns herstellen zu lassen, und die Gerechtigkeit zu erlangen, die von Gott dem Glauben mitgetheilt wird.

Der Glaube selbst ist in unserer Auffassung eine freie, obschon von Gott bewirkte, doch vom Menschen aufgenommene und erwiedernde Thätigkeit, eine Willenstreue. — „Das Wollen *) ist von Gott **), und das Können ist auch von Gott, die Anwendung aber, der Gebrauch, die Benutzung zu unserm Heil, zu unserer eigenen, immer größeren Seligkeit ist unser, hängt von uns ab, kommt an auf unsere Treue und Untreue. Außer der Verbindung mit Gott durch Jesus Christus vermögen wir nichts; in Verbindung mit Gott, theilhaftig allerlei seines göttlichen Lichts und seiner göttlichen Kraft zu göttlichem Leben und Wandel, vermögen wir Alles, wozu ein von Gott in uns erregtes Wollen ist" (und das wir in unsern persönlichen Willen aufgenommen haben). „Wer denken könnte, Gott wirke zwar in ihm das Wollen, aber nicht das Vollbringen, oder heute das Wollen und erst nach Tagen und Jahren, oder gar erst in der zukünftigen Welt das Vollbringen, der würde im Irrthum Gott belügen und verläugnen."

Doch will das Wort Gottes nicht, und eben so wenig wollen die darauf gegründeten Schönherr'schen Grundsätze uns einen blinden Schrecken einjagen, vielmehr erheben dieselben durch den Einblick in die Wesensbedingungen und letzten Gründe des gnadenreichen Einflusses Gottes durch Christus in dem h. Geist zu einer Kraft, welche mittelst einer dankbaren Liebe und eines unerschütterlichen Vertrauens, die

*) Menken, homiletische Blätter ꝛc. Bremen 1835.

**) er wirket das Wollen, aber er bewirket es nicht; das Wollen ist nicht der Wille,

von daher fließen, alle Schwierigkeiten und Hinderniſſe des Guten in uns und um uns her ſieghaft überwindet und eine Beſchaffenheit des Weſens anbahnet, die, uns eigen und bleibend, einen Tag wie den andern und unter Umſtänden der allerverſchiedenſten Art, in Gedanken und Neigungen, wie in Worten und Werken, aus Erkenntniß des Beſſern mit Urtheil und Selbſtverläugnung, mit Treue und Klugheit der Wahrheit zu folgen, Gottes Verheißungen und Gnade nicht zu verſäumen und Alles zu erlangen und zu werden dringet, was wir nach dem vollkommenen Willen Gottes *) erlangen und werden können — und zwar dabei nicht verdroſſen und unmuthig zu ſein, nicht einſeitig, nicht auf Extreme fallend, ſondern eben ſo heiter als ernſt, ſtille, gehalten, ruhig, beſonnen und nüchtern in Allem.

Das Wort vom Kreuz iſt eine Gotteskraft und eine Kraft ſelig zu machen Alle, die daran glauben **). Und dieſe in Allem und über Alles ſiegende Kraft des h. Geiſtes, welchen daſſelbe giebt, iſt eben der „heilige Weg", von welchem der Prophet Jeſaias ſagt ***), daß kein Unreiner darauf gehen wird, und welchen der Apoſtel †) ſchildert, indem er die Entwickelungsſtufen im Gange der Wiedergeburt, zufolge der Einwirkung dieſes Geiſtes, näher bezeichnet. Er faßt dort den Menſchen zunächſt in ſeinem Tode auf, in ſeiner gänzlichen Empfindungsloſigkeit für das Gute ††). Selbſt das Geſetz Gottes und das Gebot, welches heilig, recht und gut iſt, gereicht, wenn es an ihn dringt, in dieſem Zuſtande ihm zu'm Fall, denn es weckt

*) Röm. 12, 1. 2.
**) Röm. 1, 16.
***) Jeſ. 35, 8.
†) Röm. 7 und 8.
††) Röm. 7, 7 — 13.

in ihm allerlei Lust, um der Sünde willen, die in seinen Gliedern ist, welche Ursache nimmt am Gebot, und betrüget und tödtet den Unglücklichen durch dasselbe Gebot, daß er inne werden muß, wie das Tichten und Trachten des menschlichen Herzens böse, und — was vom Fleisch geboren, Fleisch ist *)! —

Doch soll der Mensch auf dieser tiefen Stufe der Erniedrigung nicht bleiben; schon das Gesetz, welches ihm vorhält das Leben und das Gute, den Tod und das Böse **) — entwickelt in ihm, auf Grund der in ihm eingepflanzten Wahlfähigkeit, mehr aber noch das Evangelium mit seinen Segnungen und der ganze Reichthum der ernst mahnenden oder freundlich lockenden Anstalten der erziehenden Gottesgnade, welche in den Gang des Schicksals jedes Einzelnen eingewebt worden, entwickeln in dem zur Freiheit erschaffenen Menschen nach und nach den Grad einer Willensthätigkeit, welche der Apostel bedeutsam im Fortlauf seiner Rede mit „Ich" (ἐγώ) bezeichnet, die sich dem Gesetze und den Forderungen desselben gegenüber stellt, zwischen dasselbe und das Gesetz in seinen Gliedern ***). Hier ist es, wo das Gesetz in den Gliedern (der Zustand im Fleisch) mit dem Gesetz in dem Gemüthe in Kampf tritt — mit dem bereits erweckten Wohlgefallen an Gottes Gesetz in dem inwendigen Menschen. Keineswegs will Paulus diesen Streit des Geistes wider das Fleisch und des Fleisches wider den Geist als durchaus unpersönlich und so dargestellt haben, daß der Mensch und sein moralischer Zustand dabei als das Spiel eines blinden Zufalls oder als Gegenstand der über ihm, ohne alle Schuld seinerseits, durchaus zwingend waltenden Mächte angesehn

*) Joh. 3, 6. **) 5 Mose 30, 15. ***) Röm. 7, 14—24.

werden müßte. Allerdings steht er in diesem Zustande in einer Sklaverei, fleischlich (wie Paulus sich ausdrückt) unter die Sünde verkauft, wollend das Gute, ohne es vollbringen zu können, und wider die bessere Neigung gefangen in der Sünde Gesetz, — ein elender Mensch, verkettet in einem Todesleibe! — Aber ohne seine Mitwirkung, anziehend oder abstoßend, wie ohne seine mehr oder minder bewußte Theilnahme, wird dieser Kampf dennoch in dem Menschen nicht gekämpfet, — vielmehr entwickelt sich mit der Willenstheilnahme die freie Persönlichkeit mehr und mehr, und wie dies die Erfahrung und das eigene Gewissen bezeugen, so deutet auch das Wörtlein „Ich," welches an dieser Stelle im Grundtext ausgezeichnet ist, auf den eigenen Antheil des Menschen an diesem innern Kampfe.

Die Persönlichkeit, „das Ich," ist es eben, welches erlöset werden soll, und wie solches allein zurechnungsfähig, so ist's auch allein der Seligkeit empfänglich; mittelst der Rettung und Freiheit, welche demselben zu Theil wird durch Jesus Christus, der das Ich dem Gesetze Gottes unterthan macht und dasselbe mehr und mehr in Gott erhebt*), darüber Paulus in Dank und Freude ausbricht. — Er hatte es in sich erfahren, daß es eine Geistesrichtung giebt, welche den Menschen über das Fleisch erhebt, in welcher er dasselbe kreuzigt sammt den Lüsten und Begierden. Diese ist es, welche er Röm. 6 und Philipp. 3 näher bezeichnet, indem er den Sinn des Vollkommenen, den Zustand eines Menschen schildert, der dem Kleinod seiner himmlischen Berufung, dem Ziel, das ihm gesteckt ist, nachjaget, ob er es ergreifen möchte, wie er von Christus ergriffen ist.

*) Röm. 7, 25.

Die Kraft aber des Sieges, die eigenthümliche Kraft, welche in diesem Streben nach sittlicher Veredlung den Menschen beseelt, ihn eben so freudig, als unüberwindlich macht, ist — die Liebe Gottes, welche über uns ausgegossen ist durch Jesus Christus unsern Heiland; sie ist der heilige Geist.

Nun ist allerdings gewiß, daß diese Ausgießung des Geistes nicht abhängig ist von Schönherr's Lehre, daher denn auch nicht diejenigen etwa nur als Auserwählte betrachtet werden dürften, welchen dieselbe zu Theil geworden, weil bekanntlich dieser Geist mittelst des Wortes Gottes und der h. Sacramente Allen zugänglich ist, aller Orten, wie aller Zeit, seit Christus verkläret worden, die sich danach sehnen und Gott darum bitten — die wahre christliche Kirche und die Gemeine der Heiligen daher überall, wo die wahrhaftigen Anbeter*), angetroffen werden; zumal es nicht einmal auf das Maaß des Geistes, sondern einzig auf die Treue und Anwendung der verliehenen Gaben und Kräfte ankommt. In Christus sein, mit ihm im rechten Verhältniß stehen, können, wie sollen, alle Menschen, und Gottes Absicht mit Jedem und der Zweck unsres Daseins soll und kann an uns Allen erreicht werden. Eben so gewiß aber ist zugleich, daß ein richtiges und vollkommenes Verständniß der h. Schrift sowohl, als der Heilsanstalten seinen großen Werth hat, und daß ein freies und freudiges Ergreifen der letztern befördert wird durch das erstere. Demnach liegt unendlich viel daran, demselben nachzustreben, um die Zwecke Gottes an uns erreichen zu lassen, zumal wenn der Anlage nach ein tieferes Bedürfniß uns inwohnt oder wir darauf gewiesen sind, An-

*) vergl. Jac. 1, 25 ff.

dern geistlicher Gabe mitzutheilen und sie und uns selbst vor den kräftigen Irrthümern zu verwahren und dieselben zu bekämpfen, durch welche selbst die Auserwählten verführt werden könnten.

Der Einblick, welchen Schönherr in die Tiefe der Wahrheit eröffnete, hat allerdings dazu beigetragen, den Geist zu wecken, von welchem Johannes bezeuget, daß er die Welt überwinde, die im Argen liegt *). Dieser Geist aus der Höhe ist es, welcher den Menschen ergreift, und zu allem Guten mit sich fortreißt, der sich ihm ergiebt **), daß er mit dem Gemüthe (überwiegend) Gott dienet, ob noch in seinem sinnlichen Wesen die Sünde widerstrebt, und seine guten Vorsätze nicht immer von den erwünschtesten Folgen begleitet werden.

Wohl aber uns, wenn nicht allein die Treue des Erbarmers über uns kam, sondern auch eigene Treue dieser begegnete durch den Glauben, wenn wir lieben, weil wir geliebet worden sind ***); — dann ist der Mensch Ein Geist mit Ihm, und ist nichts, das ihn verurtheilt, denn das Ringen nach einem reinen guten Willen ist eben der Glaube ächter, christlicher Art, und dies ist der Zustand der Inwohnung des heiligen Geistes †). Das Gesetz des Geistes, das da lebendig macht in Christus Jesus, und von dem Gesetz der Sünde und des Todes befreit, und hiemit Gottes Ebenbild, wird wirklich und wesentlich wieder gewonnen durch die Einverleibung in den, der in der Gestalt des sündlichen Fleisches verdammte die Sünde im Fleisch durch Sünde ††).

---

*) 1 Joh. 5, 4.
**) Röm. 7, 25.
***) Röm. 8, 37.
†) Joh. 14, 23.
††) Gal. 4, 19.

Er, in dessen Menschwerdung die vereinte Kraft beider Urwesen in gerechtem Verhältniß zu einander sich geknüpft, daß er die ewige Gerechtigkeit wiederbrächte, legte sterbend das Gesetz dieser Verknüpfung in seiner Gottmenschlichen Persönlichkeit zu einem Keime nieder, wie Er das Leben in seiner Kraft wieder genommen, und erhöhet ist zu'r Rechten der Kraft, nunmehr für ewig alle Kräfte herabströmen, die da dienen zu'm göttlichen Wandel und Leben, und welche auch uns dargeboten werden, damit wir wiedergeboren seien zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesus Christus von den Todten *) — auf daß die Gerechtigkeit, vom Gesetz erfordert, in uns erfüllet würde **).

Es gilt also die Gerechtigkeit in uns, und nicht etwa bloß eine Versöhnung außer uns — es gilt die neue Geburt***), und dieselbe ist möglich nach des Apostels Ausspruch und es ist unerlaßliche Verpflichtung, unsererseits dahin zu sehen, und deshalb, den Geist suchend und festhaltend, durch denselben des Fleisches Geschäfte zu tödten, indem der Sinn des Geistes in uns die Oberhand ausübet, und wir verkläret werden in Sein Bild von einer Klarheit zu der andern, von dem Herrn, der der Geist ist, und lauter und unanstößig bis auf den Tag Jesus Christus †).

Bei dieser Gesinnung sieht der Mensch von sich selbst ab, und sinkt mit seinem ganzen Verderben und Elend in die zu ihm herabgelassenen Arme der heiligen Liebe Gottes, von ihm allein seine Hülfe und sein Heil erwartend und annehmend, und bei seiner ganzen Verwandlung in das Bild Je-

*) 1 Petri. 1, 3. **) Röm. 8, 4. ***) Gal. 6, 14—16.
†) 2 Cor. 3, 18. 4, 5 — 10. 2 Tim. 4, 8.

sus Christus Ihm ganz und allein alle Ehre gebend. Dabei aber ist es zugleich wirklich der Mensch, der mit Christus stirbt und aufersteht, mit ihm gepflanzet wird zu gleichem Tode, und in der Auferstehung ihm gleich wird *).

Die bisher unbegreifliche Selbstständigkeit persönlich freier Wesen ist es, die nach Schönherr's Darstellung verständlich wird. Der Mensch steht zwischen den Urkräften keineswegs als in einer Selbstständigkeit, nach welcher derselbe etwa ihrer willkührlich gebrauchen könnte, vielmehr wird er von denselben gehalten und getragen in völliger Abhängigkeit und Ohnmacht seines Einflusses und seiner Rückwirkung auf dieselben, wie sie über die leblose und unvernünftige Natur unbedingt walten. Nur ein Vorzug

*) Ueber Alles ist's gewiß, daß Schönherr's Ansichten die Grundlehren der evangelischen Kirche von der stellvertretenden Gerechtigkeit, von der Versöhnung, von der Rechtfertigung durch den Glauben keineswegs beeinträchtigen, vielmehr in's Klare setzen und bestätigen dergestalt, daß Viele eben hiedurch an diese Lehre glauben, sie in vernünftigen Einklang mit ihrem Denken bringen und nach Gebühr verehren lernten. Freilich faßten sie Röm. 3, 28 nicht nach Luther's ungenauer, sondern nach der h. Schrift richtiger Darstellung auf, indem sie das Wörtlein „allein" wegließen, ein Wörtlein, durch dessen Zusatz nicht allein dem Apostel Jacobus (2, 24) geradezu widersprochen, sondern zugleich eben der lebendige Glaube, den das Evangelium fordert, leicht in einen bloß historischen verwandelt wird. Wir wollen Gott die Ehre geben, daß wir Ihm, der uns zur Freiheit berufen, also auch Wahlfähigkeit gegeben, und Seinem h. Worte, welches allerdings auch von Seiten des Menschen eine Mitwirkung für die Zwecke Gottes zu unserer Rettung fordert — mehr glauben, und daher, trotz aller Ketzermacherei, von uns und von allen Gläubigen Anstrengung und Treue fordern, in dem, was uns befohlen ist. Philipp. 2, 12. 13. Damit wird das Werk Christi recht eigentlich zunächst auf seine moralische Erscheinung bezogen, bei welcher Herzensstellung denn auch die physische allerdings erst dem Menschen zu Statten kommt.

ist ihm geworden vor seinen Mitgeschöpfen — die Fähigkeit zu'm Selbstbewußtsein und zu'r Selbstbestimmung. Vermöge der Ineinanderwirkung der Urwesen entstehen die Schöpfungen nach den verschiedenen Bedingungen ihrer freien Bewegung, und Einzelnwesen in höhern und niedern Graden der Vollkommenheit werden in's Dasein gerufen; im Menschen aber vollenden sich ihre Auswirkungen, und indem sie in ihm (in jedem Einzelnen nach seiner Eigenthümlichkeit) kreisen, dringen sie durch die Stützung an den festen Theilen seines Leibes *), insonderheit in seinem Haupte, zu'm Bewußtsein vor**). Doch ist auch dies Bewußtsein ein leeres noch und vorübergehend, wenn nicht im Mittelpuncte des Lebens, im Herzen, durch Rückwirkung vom Haupte (durch Einsicht in der Empfindung und mittelst derselben im Gemüthe***)) sich eine Kreisung bildet, welche in Wechselwirkung mit dem Bewußtsein des Hauptes die Gesammtheit seiner Vermögen

*) den in der gerechten Zusammenwirkung der Urwesen vollendeten Befestigungen der Wirkungsweise derselben. s. S. 110.

**) Die Physiologie unserer Zeit bestätigt diese Ansicht. Bär in seiner Anthropologie (Königsberg 1824) spricht u. A. S. 165—167:

„Nicht das ganze Hirn besteht aus Fasern, welche unmittelbare oder mittelbare Fortsetzungen der Faserung des Rückenmarkes sind. Man kann daher im Gehirn den eigentlichen Stamm von der Belegung unterscheiden. Jener ist die Umbildung des Rückenmarkes. Diese besteht aus darauf gelagerten Theilen, die zwar mit dem Stamme innig verbunden sind, allein ihre Fasern nicht aus ihm ziehen."

„Nur ein Theil der Blätter kann als eigentliche Fortsetzung des Hirnstammes gelten. Andere Blätter, die auf und zwischen diesen liegen, müssen als Belegung betrachtet werden; denn ihre Faserung läßt sich in Stränge verfolgen, die nicht in die Schenkel des kleinen Hirns übergehen. Diese Stränge sind die Brückenarme und die Bindearme."

***) s. Ebel, die apostolische Predigt ist zeitgemäß, S. 78.

beherrschend zusammenfaßt, und wollend also im Selbstbewußtsein die Persönlichkeit begründet. Wo nun dieselbe hinüberstrebt zu'm Gottesbewußtsein, durch den Einklang eines gerechten Verhältnisses des Geschöpfs mit dem Schöpfer, und so den Menschen erneuert im Geiste seines Gemüthes, da wird von Oben herab die Wiedergeburt aus Wasser und Geist bewirkt werden, welche ebenso den Tod des alten, als, daraus hervorgehend, das Werden des neuen Menschen in sich schließt, in Gerechtigkeit und Heiligkeit vor Gott ewig zu leben.

In dieser Kategorie die Natur des Menschen anschauend, wird es erklärbar, wiefern der Apostel sagen durfte: „Ist Jemand in Christus, so ist er eine neue Creatur, das Alte ist vergangen, siehe, es ist Alles neu worden*)" — und von sich selbst: „Ich lebe, aber nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir**)," von den Galatern wünschend, daß Christus eine Gestalt in ihnen gewinnen möchte! Wir erblicken den Menschen fähig, eine Persönlichkeit zu sein, und eine freie Persönlichkeit zu werden, und indem wir wissen, daß Christus das Haupt ist der Gemeinde, und ist vor Allem, und es besteht Alles in Ihm, können wir es begreifen, daß in diesem Erstgebornen von den Todten, — dem Ersten, welcher in völliger Hingabe seines Lebens an Gott freiwillig sterbend die Gerechtigkeit erfüllte, und durch seine Auferstehung den Rathschluß Gottes vollendete, uns die Gewißheit unserer Erlösung geworden.

Von diesem Standpuncte aus, von diesem Momente des Sieges: Christus ist hier, der gestorben, ja

*) 2 Cor. 5, 17.

**) Gal. 2, 20. Christusliebe das Princip des Wollens.

vielmehr, der auferwecket ist, welcher ist zu'r Rechten Gottes und vertritt uns*)! verbreitet sich der Sieg nach allen Richtungen, und von da aus bricht eben jenes neue Leben an, davon Paulus Cap. 8 redet, und das auch den Tod überwindet, indem wir geistlich gesinnet sind, und darum nicht nach dem Fleische leben, sondern nach dem Geist. Mag es immerhin dabei noch durch viel Straucheln gehen, so ringt dennoch die Persönlichkeit, welche in dieser Verknüpfung mit Christus durch seinen heiligen Geist erneuert und gekräftigt wird, zu'r Gottähnlichkeit, zu'r Freiheit hinan, nach dem Ebenbilde deß, der uns berufen hat zu seiner Herrlichkeit und Tugend. Je heller nun das Licht leuchtet, welches uns das Kleinod unserer himmlischen Berufung zeigt in Christus Jesus, je kräftiger dasselbe gegenüber der Finsterniß und den Widersprüchen eines zweifelsüchtigen Zeitalters in uns Wahrheit und Gerechtigkeit wirket, je mehr wird das Herz gewiß. Diese Gewißheit kommt von dem Gott, der da weiß, was wir bedürfen.

Von ihm kommen auch die Aufschlüsse, welche er Schönherr'n gegeben. Der Allerheiligste will den gefallenen Menschen nicht nur Seine Gnade widerfahren lassen, sondern entdeckt ihnen auch, damit sie ihres Glaubens an dieselbe, selbst in der Zeit des Abfalls, gewiß sein könnten, wie uns dieselbe erworben ist, uud läßt uns den Grund der Hoffnung anschauen, die Er der Menschheit gegeben, indem Er uns aufschließt, wie durch jenes große Opfer Alle, die unter die Sünde gekommen waren, gerecht, heilig, Kinder Gottes wiederum werden, und in das Himmelreich kommen können, wenn sie sich dahin bringen lassen, daß sie diese Gnade an-

*) Röm. 8, 34.

nehmen, und sich derselben gemäß bezeigen, oder, im Sinne der Schrift an dieselbe — glauben*).

Der h. Geist aber, den wir durch den Glauben, als eine von dem erhöheten Christus ausgehende Wirkung (der eben deshalb der Fürsprecher, derjenige ist, der für uns bittet und wirket, — denn Wort und Wirkung sind identisch — wie zu'r Wiederherstellung des Weltalls, so auch zu'r Verwandlung des Einzelnen), von Oben herab empfangen — er ist die Kraft, welche wirket Alles in Allen, die da glauben, und welche die siegende Stärke verleiht, alle Hindernisse des Guten zu überwinden, und dabei mit der Freudigkeit ausrüstet, welche die Worte des Apostels im Schlusse des 8ten Cap. **) an die Römer so wohlthuend athmen. Wir und Alle nun, welche es überzeugend wissen, daß wir einen Mittler haben, der gerecht und die Versöhnung (d. i. Entsündigung, ἱλαστήριον) für unsere Sünde — und je tiefer diese Ueberzeugung gegründet ist, desto gewisser — halten uns an den, den wir nicht sehen, als sähen wir Ihn, und setzen unsere Hoffnung ganz auf die Gnade, die uns angeboten wird durch die Offenbarung Jesus Christus ***), und sind darum fröhlich in dem Herrn und in der Macht seiner Stärke und fest und unbeweglich, männlich und stark und nüchtern, angethan mit dem Krebs des Glaubens und der Liebe und mit dem Helm der Hoffnung zu'r Seligkeit.

Es giebt eine Heiterkeit, eine stets fröhliche Stimmung des Herzens, jene siegende, da man des Herrn Nähe fühlbar verspürt, zuständig sich wohl empfindet und befindet im Geist seines Gemüths, und zwar nicht,

*) Marc. 1, 15. Ap. Gesch. 2, 38.

) Vers 28 — 39. *) 1 Petr. 1, 5 ff.

weil es leicht geht und etwa keine Schwierigkeiten vorhanden, oder, daß man leichtsinnig und sorglos sein wollte, oder süße Erquickung haben, sondern weil, obschon mitten im Kampfe, dennoch es gut, d. h. weil es immer zu'm Siege des neuen Menschen geht, indem man sich der Gnade des Erbarmers und des Friedens mit seinem Gott durch Christus innigst bewußt ist (ein gutes Gewissen hat). Diese Stimmung ist eine unausbleibliche Frucht des in Christus Gnade mittelst Erkenntniß und Erfahrung feste gewordenen Herzens; sie ist das Reich Gottes inwendig in uns, der Zustand einer aus der Gerechtigkeit vor Gott und dem Frieden in Ihm hervorsprießenden Freude im heil. Geist, und dieselbe verneuert und vergestaltet uns in uns selbst und unser ganzes Benehmen gegen die Welt und unsere Mitchristen, gegen Freunde und Feinde, gegen Hohe und Niedere, gegen Große und Kleine, in Freude und Leid, im Leben und im Sterben; denn — die Freude am Herrn ist unsere Stärke!

III.

Von der Liebe.

Die Liebe

oder

der neue Himmel und die neue Erde.

1.

Es ist ein inniger und unauflöslicher Zusammenhang, in welchem, nach der heil. Schrift, die Gegenwart und die Zukunft, das Diesseits und Jenseits, Himmel und Erde zu einander stehen; eins durch das andere bedingt, eins von dem andern durchdrungen, eins auf das andere sich beziehend und so von einander unzertrennlich. Das Band aber, welches beide mit einander verknüpft, und die Kräfte der zukünftigen und unsichtbaren Welt mit den Vorgängen in der gegenwärtigen und sichtbaren verbindet und in gegenseitige Beziehung setzt — ist die Liebe. Diese ist das durchgreifende Moment, in welches nach dem Zeugniß der Natur und heil. Schrift alle Wirkungen und Erscheinungen aufgehen. Gott liebet Alles, das da ist, und hasset nichts, das Er gemacht hat; denn Er hat freilich nichts bereitet, da Er Haß zu hätte *). Jesus spricht **): das vornehmste Gebot von allen Geboten ist das: Du sollst Gott, dei-

*) B. d. Weisheit 11, 25—27. **) Matth. 22, 37—39.

nen Herrn, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe; das andre aber ist dem gleich: du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst; sein Apostel *): die Hauptsumme alles Gebots ist Liebe von reinem Herzen und von gutem Gewissen und von ungefärbtem Glauben. Die Liebe ist es, welche Matth. 25 als die Waage des entscheidenden Gerichts dargestellt wird, und wer auf derselben zu leicht befunden, wird in das ewige Feuer verwiesen, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln.

Hienach muß es von der äußersten Wichtigkeit sein, dies überall durchgreifende Moment — die Liebe in ihrem eigentlichen Wesen zu kennen. Einen Drang dahin, eine Ahnung, daß ein großes Geheimniß darin verborgen liege, finden wir in der Menschheit überall verbreitet. Es kann nicht in der heil. Schrift die Schuld gesucht werden, wenn des Menschen Bedürfniß, darüber aufgeklärt zu werden, unbefriedigt bleibt. Dieselbe spricht sich an vielen Stellen des A. und N. Testaments, sie spricht sich bestimmt über die Liebe und ihr eigentliches Wesen aus, und wenn ihre Aussprüche nicht verstanden, oder unrichtig aufgefaßt werden, so liegt der Grund davon einzig in der Ungeneigtheit der Menschen, ihre Worte in dem Sinne zu nehmen, der ihnen wirklich unterliegt.

Es ist aber ein Grundirrthum, welchen die heil. Schrift weder veranlaßt, noch begünstigt: daß die Liebe beinahe allgemein für ein Gefühl gehalten wird. Von dieser Ansicht verleitet, haben sogar Philosophen das Grundprincip der christlichen Moral anfechten und behaupten wollen: „Liebe

*) 1 Tim. 1, 5.

könne nicht geboten werden, da der Mensch über seine Empfindungen nicht gebieten könne. Daher könne auch das königliche Gebot: „„du sollst Gott deinen Herrn lieben — — und deinen Nächsten als dich selbst,““ in einer reinen Sittenlehre keine Anwendung finden.“ Man that hiebei, was man oft thut; statt dem Sinne der Worte heiliger, Gotterleuchteter Menschen nachzuforschen, beurtheilte man dieselben nach eigner Denkweise; statt aus dem Worte Gottes zu lernen, meisterte man dasselbe, zog seine Aussprüche vor den Richterstuhl der Zeitvorurtheile, wollte anthropopathische Ausdrucksweise über Gott und unser Verhältniß zu ihm in den heil. Schriften gefunden haben, weil man die richtige Auffassung dessen umging, das eine göttliche Offenbarung uns lehren will. Dieselbe aber läßt sich nicht meistern, und ein Gewissenhafter dreht die Bedeutung ihrer Worte nicht nach dem Zeitgeschmack. Wenn dieselbe spricht: „du sollst lieben,“ so sagt er sich, was du nach des Herrn Gebot sollst, das mußt du auch können; folglich wird Liebe nicht ein rein pathologisches Moment sein, es wird vielmehr dieselbe aus dem Vermögen, welches dir verliehen worden, das Gebot deines Gottes zu erfüllen, hervorgehen müssen, — es wird erfüllbar sein. Und bald wird es ihm einleuchten, die Erfahrung wird es bestätigen, daß die Liebe eine Kraft ist, die zunächst als ein Willensact sich kund gibt.

Der Liebende vermag es, für seinen Gegenstand zu wachen, um desselben willen sich Anstrengungen zu bieten und Opfer zu bringen, ja selbst zu verläugnen und gern zu verläugnen. So tritt dieselbe uns vor in zärtlichen Eltern, treuen Lehrern, rechtschaffenen Freunden, die überall nicht sehen auf das Ihre, sondern auf das, was der Ihrigen ist. Und wenn auch der Selbstsüchtige oft nur Selbstsüchtiges

darin sieht und die natürliche Selbstsucht allerdings oft auch sich daneben mit einschleicht: so ist doch eine vorherrschend wirkende Kraft darin nicht zu verkennen, die ausgehend sich einem Gegenstande entgegenstreckt, noch ehe und bevor dessen Erwiederung wohlthuend jene zuvorkommende Wirkungsweise lohnen und vergelten kann. Ja dieselbe schließt, in ihrer reinen Potenz, wie wir schon oben gesehen, alle Selbstsucht aus, und kann bei selbstbewußten Geschöpfen nur in gerechter Wirkung und Gegenwirkung ihre volle Befriedigung finden. Indem nämlich zuvörderst gerechte Wirkungen ausgehen, und in der gerechten Gegenwirkung bei dem Gegenstande unsrer Liebe ihre erwünschte Stützung und Erwiederung finden — entspringt erst jene Empfindung, welche außer dem Wohlsein, das die thätige Aeußerung inwohnender Kräfte, der Liebe Natur und Kraft an sich gewährt, durch die Wechselwirkung und dankbare Erwiederung hervorgerufen und bedingt wird und zur Vollseligkeit sich steigert. Solche Empfindung aber und nur Wohlgefühl suchen, von Andern verlangen, und seinerseits pflichtmäßige Thätigkeit versäumen, zerstört die Liebe in ihrem innersten Kern, zieht ein Heer von unheilbringenden Ansprüchen, Neid, Eifersucht, Herrschsucht u. d. gl. in sein Gefolge herbei, und entfremdet dem wahren Element, wie der Liebe, so der Seligkeit; während die Bibel uns Liebe ansehen lehrt als die eigentliche Kraft des Geistes, welche herrschende Stimmung unserer Seele werden soll, sich emporzuheben zu Gott, ihrem Urquell, um durch Ihn auf Menschen segnend einzuwirken — darum als des Gesetzes Erfüllung. *). Die Liebe **) ist von Gott, und

*) Röm. 13, 8—10. **) spricht Johannes, 1 Br. Kap. 4, 7. 8.

wer lieb hat, der ist von Gott geboren und kennet Gott; wer nicht lieb hat, der kennet Gott nicht, denn — Gott ist die Liebe.

Einstimmig stellen die Verfasser der alt- und neutestamentlichen Schriften Gott und die Welt, und namentlich Gott und die Menschheit, welche als die Krone der Schöpfung ihrerseits wiederum durch ein Volk repräsentirt wird, das darin als ihr Haupt erscheint, — in einem Verhältniß dar. In dieser Hinsicht spricht man und sprach schon in der israelitischen Religionsverfassung von einem Bunde zwischen Gott und seinem Volke. Dieser Bund, wiewohl eine Gegenseitigkeit andeutend, kann nach der Natur der Sache nur von Gott ausgehen, ist von Ihm der Menschheit anerboten und durch Vermittelung, insbesondere der Träger der Grundbedingungen im zweiten Urwesen, dem großen Ganzen angetragen worden. Das erwählte Volk, das Israel des alten Testaments, ist als dieses Bundesvolk und als Träger dieser Vermittelung zu betrachten, und wird so in der heil. Schrift überhaupt und noch ausdrücklich von Paulus Röm. Kap. 11 hingestellt. Wie im Allgemeinen, so ist insbesondere die Absicht einer Vereinigung zwischen Gott und uns, mittelst solcher Volkserwählung, durch welche das Heil der Gesammtheit zu Theil werden sollte, wie hier von dem Apostel, so durch die Propheten im Namen des Herrn deutlich ausgesprochen (z. B. Hosea 2, 19. 20): „Ich will mich mit dir verloben in Ewigkeit, ich will mich mit dir vertrauen in Gerechtigkeit und Gericht, in Gnade und Barmherzigkeit; ja im Glauben will ich mich mit dir verloben *), und du wirst dem

*) dich mir erfreyen (vergl. V. 16).

Herrn erkennen.“ Diese Verheißung, wie dieser Ausspruch sind durch Christus und seine Apostel späterhin auf das Israel des neuen Testaments (auf die Christenheit) übergegangen, welches dieselben Worte gelten *). In den Worten des Propheten, nach ihrem Zusammenhange, ist aber unverkennbar der Rathschluß des Höchsten von der Wiederherstellung des Ganzen und von der Wiederbringung des Verlornen verkündiget, indem es (V. 21) heißt: zu derselben Zeit, spricht der Herr, will ich erhören; ich will den Himmel erhören und der Himmel soll die Erde erhören **) u. s. w., womit die bevorstehende große Verwandlung angedeutet wird, welche Himmel und Erde erfahren sollen.

Jehovah, so ist's Lehre der heil. Schrift, hat nach der ersten Schöpfung nun eine zweite durch Adam und Eva ganz besonders eingeleitet, in welcher nach seinem liebevollen Plan die innigste und beseligendste Vereinigung der Menschen mit Ihm und unter einander statt finden soll, daß Güte und Treue einander begegnen, Gerechtigkeit und Friede sich küssen ***). Dieser Plan göttlicher Liebe, Macht und Weisheit ist nicht aufgegeben, selbst nachdem eine unglückliche Störung dieser liebevollen Absicht unseres weisen Schöpfers bald nach dem Beginn der neuen Schöpfungsperiode dadurch eintrat, daß das für die Ewigkeit vorbereitete Menschenpaar nach seiner Freiheit aus dem Vertrauen zu seinem höchsten Schöpfer fiel. Eine neue Welt und für sie die vollkommene Vereinigung der Urwesen, sammt der höchsten Beglückung der darin lebenden Menschen, nach dieser veränderlichen Bildungswelt

---

*) 1 Petr. 2, 9. 10.

) wörtlich: „erwiedern,“ d. h. in vollkommener gerechter Wechselwirkung stehen. *) Ps. 85, 11.

zu einer ewigen und unveränderlichen Dauer, durch Wiederherstellung sowohl des in Tod und Unglück gefallenen Menschengeschlechts, als auch der daraus hervorgegangenen Verderblichkeit vieler Schöpfungen auf dem Kreise der Erde *) und zur Verwandlung des großen Ganzen in's Vollkommene **) — blieb dennoch die erklärte Absicht Gottes des Höchsten. — Er führte dieselbe nach und nach also aus, daß er vorzüglich gehorsame, erleuchtete und glaubenskräftige Personen ***), wie bei der Sündfluth Noah und dreihundert Jahre später Abraham, erwählte, und mit dem Letzteren und seinen Nachkommen besonders solche Anstalten traf, bei welchen unter dem Gesetz der verlorne Gehorsam gegen den Schöpfer wieder geübt, aus den empfangenen Wohlthaten das Vertrauen wiedergewonnen, und durch Opfer, vorbildlich auf den Welt-Erlöser, die volle Wiederherstellung des menschlichen Geschlechts und hiemit auch des ganzen Welt-Alls vorbereitet wurde — durch Jesus Christus aber das neue Gesetz des Lebens †) den Einzelnen wie dem großen Ganzen eingeimpft, und damit im Fortlaufe der Jahrhunderte die Menschheit dem ihr gesteckten schönen Ziele mehr und mehr angenähert worden, ein reines, ein vollkommenes, Gottes- und Selbstbewußtsein zu gewinnen.

Die Gerechtigkeit in Christus einmal gegründet, die die Pforten der Hölle nicht überwältigen können, wird nach und nach das ganze Welt-All erfüllen, und daraus der endliche Sieg hervorgehen über das dem Guten widerstrebende Böse. In dieser Gerechtigkeit, als auf einem Felsen, soll ein neuer Himmel und eine neue Erde im

*) 1 Mose 3. **) Ebr. 12, 26. 27. ***) Ebr. Kap. 11.
†) Röm. 8.

Laufe der Weltzeiten auferbauet werden, das neue Jerusalem, die heilige Stadt, welche Johannes sah, zubereitet als eine geschmückte Braut ihrem Manne *).

Die Verfasser des neuen Testaments verstehen unter der Braut, welche Gott zu einer seligen Wechselwirkung für die Ewigkeit vorbereitet werden soll, die ganze Gemeinde, die wiederholend als der Leib Christi dargestellt wird, und weisen auch hiemit auf einen Dualismus im innern Wesensgrunde des Weltalls und seiner Verhältnisse. Sie bestätigen hiedurch die Lehre von den beiden Urwesen, als dem Urgrunde der Schöpfung, ohne welche Annahme eine Wechselbeziehung der Gemeinde, als einer Braut, zu Christus, als dem Bräutigam, undenkbar wäre. Und wie im Ganzen, so im Einzelnen, muß hienach das Verhältniß zwischen Gott in Christus zu uns in der Art aufgefaßt werden, daß der Geist, der von dem Gott ausgehet, welcher das Licht hieß aus der Finsterniß hervorgehen, und einen hellen Schein giebt in unsere Herzen, den Leib, der aus Wasser und im Wasser gebildet wird durch Gottes Wort, bereitet zu einem Tempel des lebendigen Gottes **).

Was in Verbindung treten, in dieselbe eingehen soll, kann nicht aus einer Einheit hervorgegangen sein. Christus aber deutet ausdrücklich auf eine Verbindung in seinen Gleichnissen vom Hochzeitmahle, welche bei'm Eintritt des Reiches Gottes und der himmlischen Glückseligkeit nach vorgängiger Vorbereitung dazu durch mancherlei Trübsale endlich für eine ewige Dauer gegründet werden soll. Es darf wohl nicht befremden, wenn wir in solchen Worten und Andeu-

*) Epheser 2, 20—22. Offenb. Joh. 21, 1. 2.
**) 2 Cor. 4, 4. 1 Cor. 3, 16. 17.

tungen einen tieferen Sinn suchen, da dieselben nicht allein öfters wiederkehren, sondern auch in durchgreifender Consequenz der Grundvorstellungen des alten und neuen Testaments ihre Begründung und Beglaubigung finden. Wie aber könnte dies der Fall sein, wenn nicht eigentliche Wahrheit ihnen zum Grunde läge? — Denn auch das Bild in dem Munde und aus dem Geiste Gotterfüllter Menschen darf nicht wesenlos und oberflächlich genommen werden. Der Bräutigam — die Jungfrauen — das Weib — die Braut des Lammes: sollten diese Worte keinen tieferen Sinn haben? Der Apostel kann nicht grundlos behaupten: „das Geheimniß ist groß, ich sage aber von Christus und seiner Gemeinde," und die Propheten können Jehovah nicht ohne tiefere Bedeutung sprechen lassen: der dich gemacht hat, ist dein Mann, Herr Zebaoth heißt sein Name *). Freilich nahm ein unreiner Sinn an dem Inhalte des hohen Liedes und an ähnlichen bedeutsamen Winken der Schrift und Natur von jeher Anstoß, „verwechselte das Physische und Moralische" immer da, wo Gott den Geist in seine Rechte wieder einsetzen und den Leib zu einem Tempel desselben wiederherstellen wollte: darum aber soll Unschuld und Keuschheit nimmer von der Erde verdrängt, oder dieselbe je verlästert werden dürfen, ob auch der fleischliche Sinn weder in alter noch in neuester Zeit dieselbe in ihrer göttlichen Bedeutsamkeit hat anerkennen wollen.

Eine reine Doppelbeziehung ist es, welche sich durch die ganze heil. Schrift wie durch die Natur hindurchzieht; sie ist der Schlüssel zu'r Lösung der Räthsel für diese wie für jene Welt — selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen.

*) Jes. 54, 5.

2.

Es wäre zwar diese Ansicht an sich gleichgültig, und es könnte gleichgültig sein, falls sie etwa mit Vornehmthuerei in das Gebiet des Allegorischen oder Mystischen verwiesen würde, wenn nicht damit der Glaube an die wesentlichsten Lehren der heil. Schrift innigst zusammenhinge, und namentlich die in letzterer Zeit beinahe aufgegebenen Wahrheiten über das Zukünftige, über Auferstehung und ewiges Leben, Weltende und Weltgericht darin ihre Rettung vor dem Leichtsinn und Zweifelmuth unsrer Zeitgenossen und ihre Beglaubigung fänden.

Daß wir die Zeit erlebt haben, von welcher der Apostel Petrus 2 Br. Kap. 3 schreibet: in den letzten Tagen werden kommen Spötter, die nach ihren eignen Lüsten wandeln, und sagen: wo ist die Verheißung seiner Zukunft? — dürfte kein Unpartheiischer in Abrede stellen. Wir wollen hiemit nicht diejenigen schelten, welche „von einem frommen Unglauben an Unsterblichkeit" gesprochen, und vielleicht durch die grellen Beispiele eines unfrommen Glaubens zu solcher unfrommen Aeußerung versucht worden sind, noch diejenigen angreifen, die wohl gar „in dem Zweifel an der Unsterblichkeit ein sittliches Moment für sich gefunden zu haben" vermeinen, oder welche mit jenen Irrlehrern in der ersten Kirche sprechen: die Auferstehung der Todten sei nichts *)! Wir wollen nicht abermals Klage führen über die Verachtung, mit welcher man die biblischen Lehren von Himmel und Hölle, Gericht und Weltende gegenüber dem Kopernikanischen System behandelt; so wollen wir denn auch nicht rechten mit den Ansichten derer, welche dafür halten, „daß das Christen-

*) 1 Cor. 15, 12.

thum kein eigentliches Interesse bei den Untersuchungen über den Zustand nach dem Tode habe," oder daß eine wahrhaft christliche Gesinnung auch ohne den Glauben an die letzten Dinge nach der Darstellung der heil. Schrift sich füglich denken lasse. Mit allen Diesen zu streiten und zu rechten, geziemt mir weder, noch finde ich mich dazu aufgelegt, da die Verzweiflung (so möchte man es nennen müssen), auf diesem Felde etwas Gewisses zu ermitteln, die obigen Ausflüchte zum Theil veranlaßt, und dergleichen Ausbrüche, welche als unserer ächt menschlichen Berufung, wie dem christlichen Standpuncte gleich unwürdig erscheinen, hervorgebracht hat *). Indem ich auf die Spötter sehe, von denen der Apostel spricht, erkenne ich dieselben nicht an ihren Meinungen und Ansichten sowohl, als vielmehr an der Gesinnung, da Petrus von ihnen aussagt, daß sie nach ihren eignen Lüsten wandeln. Das eben ist's, was sie als solche ihrem innern Grunde nach bezeichnet, mögen sonst ihre Ansichten und Meinungen orthodox oder heterodox sein. Das Verdammungsurtheil über sie finden wir nämlich darin, daß sie dem Namen nach zwar Christen sind und von der Zukunft des Herrn gehört haben, aber dennoch an dieselbe nicht glauben wollen, darüber theils geradezu spotten, als über einen Pöbelwahn, der Gottes Rathschlüsse über die Menschheit einer endlichen Erfüllung entgegenreifend ansähe, theils weder kalt noch warm sind **), jeder Entschie-

*) Mit desto innigerer Freude habe ich mich dagegen den Schriften zugewendet, welche in jüngster Zeit, gegen eine freche Läugnung der Unsterblichkeit, edle Geister hervorgefördert, um diese hochwichtigen Gegenstände wieder an's Licht zu ziehen, den Glauben an die Wahrheit der Bibel in seine Rechte einzusetzen, und zugleich die Rettung des höchsten Gemeingutes der Menschheit zu versuchen.

**) Offenb. Joh. 3, 15. 16.

denheit für's Gute, die aus dem wahren Glauben an die Zukunft des Herrn nothwendig folgt, zuwider sind, weil sie, in ihrem Fleische versunken, nicht wissen, was des Geistes Sinn sei, indem sie nach ihren Gelüsten leben *).

Wie wäre es aber in der Christenheit nicht allein bei Einzelnen, sondern in dem Grade allgemein möglich geworden, daß freche Spötter das Haupt erheben, und ihre Ansicht mit verächtlichem Hinblick auf Bibelwahrheiten, als auf verjährte Vorurtheile, geltend machen zu wollen wagen dürfen, wenn der Geist nicht so zurückgedrängt wäre, daß derselbe in der Allgemeinheit wenig Anklang findet, um der Gelüste des Fleisches willen, und das Schriftwort an einem ganzen Zeitalter sich zu erfüllen beginnt: dieweil sie sich für weise hielten, sind sie zu Narren worden? — Und wie ist wiederum jene Lauheit möglich und denkbar bei denen sogar, die sich Schriftgläubige nennen und von der Zukunft des Herrn sprechen, wenn nicht der Geist des ächten Christenthums dergestalt aus dem Leben geschwunden wäre, daß die Kinder solcher Zeit alle Empfänglichkeit für die Einwirkungen und Zwecke dieses Geistes in seiner eigentlichen Bedeutung verloren hätten, und hiemit die Sehnsucht nach dem neuen Himmel und nach der neuen Erde, in welcher Gerechtigkeit wohnet, so wie nach einer Fortdauer ihres eignen persönlichen Ichs, bei Jedem in seinem Fleische (sei es nun Eitelkeit oder Genußsucht oder sonst Etwas) untergegangen wäre, und sie nicht von der Zukunft und den christlichen Belehrungen darüber, sofern sie ihnen Reali-

*) Gal. 6, 8. heißt es: „wer auf sein Fleisch säet, der wird vom Fleisch das Verderben erndten," denn auch allerlei Eitelkeit und der irdische und weltliche Sinn überhaupt vergeht, und führt in's Verderben und Verdammniß — weil solches auch ein eigenes Gelüste.

tät zugestehn müssen, entweder zu fürchten, oder wenigstens nichts für sich zu hoffen hätten?

Fragen wir aber, worin denn der Schade eigentlich seinen Sitz hat, so leitet uns die allgemeine Klage über die Selbstsucht (den Egoismus) unseres Zeitalters aus den Erscheinungen der Außenwelt nach Innen, dort den Mangel der Liebe, der ächten, wahren Liebe, als den eigentlichen Grund alles Uebels zu entdecken. Unsere Zeitgenossen verstehen nicht die Liebe, — sie mögen dieselbe nicht in ihrer Kraft: darum sehen wir dieselben so schlaff und so selbstsüchtig.

Ohne mich in die Untersuchung einzulassen, ob irgend ein Zeitalter dem unsrigen hierin vorzuziehen wäre — eine Untersuchung, welche hieher nicht gehören würde, da mir mehr daran liegen muß, den Grund eines vorhandenen Uebels nachzuweisen, als meine Zeit darüber anzuklagen; — und ohne eine Rechtfertigung Hinsichts meines Urtheils über unser Zeitalter *) hier einzuflechten: sei es mir nur erlaubt, den Zusammenhang dieser Behauptung mit christlichen Grundsätzen nachzuweisen.

Christlicher Grundsatz und Wahrheit ist es: Gott ist die Liebe! — Dies Wort ist den Christen der Wahrheit nach verloren gegangen; sie kennen den Gott der Liebe nicht in der Kraft derselben, darum kennen sie ihn auch nicht in seinem Zorn über die Uebelthäter. Unser Gott ist ein verzehrend Feuer **)! dünket ihnen ein veraltet, wie altteſtamentlich Wort. Und weil sie ihn nicht kennen,

*) dessen Vorzüge ich anderswo oft und gern anerkannte,

**) 5 Mose 4, 24. Ebr. 12, 28. 29.

so kennen sie auch die Pflicht der Liebe nicht, wie sie die heil. Schrift lehret, weder in Beziehung auf Ihn selbst, noch auf ihre Mitmenschen. Daher die allgemeine Gottes- und Pflichtvergessenheit *), welche namentlich in unserm Zeitalter so grell hervortritt, weil eben dieses seiner vorgeschrittenen Mündigkeit wegen gerade dazu berufen erscheint, eine persönliche Erwiederung der Liebe gegen Gott darzustellen, dieselbe vor Andern in That und Wahrheit zu beweisen. Wenn sonst, in einer früheren Zeit, das unmündig kindliche Verhältniß zu Gott im Allgemeinen waltete, und die Menschheit mehr darauf gewiesen war, die Wohlthaten Gottes dankbar nur zu empfangen, und derselben sich nicht unwerth zu bezeigen: so sahen wir damals die Christenheit in einem Abhängigkeitsgefühl Gott gegenüber, das in demüthiger Empfangnahme seiner Gaben mit kindlicher Unterwürfigkeit sich äußerte, und dabei öfter und segensreicher die Früchte brüderlicher und allgemeiner Menschenliebe trug. Jetzt aber, während unser Geschlecht, seit mehr als einem halben Jahrhundert in seinem Entwickelungsgange fortschreitend, eine Mündigkeit und Persönlichkeit anstrebt, die Gott gleichsam gegenübertreten, Ihm in sein Angesicht sehen, seine Geheimnisse erforschen will, weigert dasselbe von seinen Offenbarungen im heiligen Buche anzunehmen, was sich vor seinem Fassungsvermögen nicht unmittelbar rechtfertigen läßt, verachtet einzuschauen in sein Herz, und die Rathschlüsse, welche seine Liebe uns entgegenträgt, dankbar erwiedernd aufzunehmen, wodurch doch allein richtiges Verständniß und gnügender Aufschluß über seine Geheimnisse gewonnen werden

*) Die Einen wollen ohne Gott sein, die Andern mit vermeinter Gottseligkeit sich von ihrer Pflichterfüllung entbunden halten.

könnte; denn nur der in Gegenliebe mit der Liebe Vertraute erschaut das Innere des Freundes.

Wenn aber Menschen, die zu diesem Freundschaftsverhältniß mit Gott durch die Entwickelung in der Zeit geeignet und durch die Stellung der Umstände berufen sind, solches verachten: so bleiben dieselben nicht allein mitten in der Christenheit fremde von den Testamenten seiner Verheißung, sondern, indem sie im Gefühl falscher Selbstständigkeit sich überheben, wollen dieselben Gott trotzen, verlangen eine Gottesliebe nach ihrem Sinn, die weder strafen noch zürnen, sondern schlaff sein soll gegen die Sünde, und kennen nur eine Menschenliebe nach ihrer unlautern, eigenwilligen und selbstsüchtigen Natur und Art. Auf's Höchste liebeln sie in ihren Gottesdiensten, indem sie, die kindliche Weise früherer Jahrhunderte auf das unsrige zu übertragen, und sich dadurch von höhern Ansprüchen abzukaufen vermeinend, nothwendig in eine kindische verfallen, verlieren sich in süßlichen Gefühlen, und helfen einander nicht zurecht, weil sie das Bewußtsein in Gott verschmähen und sich selbst nicht richten wollen. Dabei dünken sie sich in ihrer Weichlichkeit und Schlaffheit, und rühmen sich ihrer Religiosität und Gläubigkeit, ob sie doch weder kalt noch warm sind. Wer darf sich wundern, daß unter solchen Umständen die Zukunft des Herrn und der Glaube an eine thatsächliche Verwandlung des Irdischen in ein Himmlisches ihnen unwillkommen, Auferstehung aber und Geist ihnen nur in sofern annehmbar sind, als jene zweifelhaft in ihrer Art, d. h. die Hauptfrage über Gericht und Vergeltung unentschieden bleibt, und der Geist wenigstens aus dem Räumlichen und Wirklichen, wo Liebe und Zorn sich realiter offenbaren, hinausgewiesen wird in eine bloße Ideenwelt, deren Zusammenhang mit dem Schicksal

des Menschen hier und dort, so großsprecherisch derselbe auch verkündigt und gepredigt werden mag, dadurch an der Wurzel angefressen und untergraben wird, daß jede transscendentale Erkenntniß geläugnet, und vor Allem durch die Aufstellung des Absolutismus ein Grundirrthum allen Versuchen möglicher Erklärungen der wichtigsten Probleme in der physischen und moralischen Welt entgegengehalten wird, dem vermeintlich auch der Dualismus der Bibel, als altorientalische Vorstellungsweise, nachstehen soll.

So gewiß es aber ist, daß die heiligen Männer Gottes geredet haben, getrieben von dem heiligen Geist, und wir demnach ein festes prophetisches Wort haben: so gewiß werden diese Blendwerke weichen, und es wird nicht gelingen, den Geist durch das Fleisch zu verdrängen, indem man sich erfrechte, durch das Fleisch die reine Anschauung des Urwesentlichen in das Fleisch herabzuziehen, und durch eine Mißdeutung der Lehre von den Urwesen die biblisch richtige Auffassung trüben und anfechten zu wollen, welche ihren Lehren und Geheimnissen und deren Erklärung zu'm Grunde liegt *). Nicht zu einer „gemein thierischen Geschlecht-

*) s. Panier der Wahrheit ꝛc. S. 32. 33. „Findet gleich eine, auf innere, von einander verschiedene Natur und Wesenheit sich gründende Gegenseitigkeit unter den Elohim statt, und ist diese gleich unbestreitbar die letzte Ursache des Daseins der Geschlechter, und in diesen offenbart und ausgeprägt; so ist doch die Bemerkung, daß in der Lehre von denselben das Verhältniß der Urwesen „geschlechtlich" aufgefaßt werde, so wie die Bezeichnung dafür (S. 19) durch die Ausdrücke „männlich und weiblich" sehr unpassend und dem Gegenstande ganz unangemessen; auch darf man auf den Act der Schöpfung, wiewohl derselbe auf Gegenseitigkeit und einem Verhältniß von „activ und passiv" zu einander beruhte, darum nicht die aus der grobsinnlichen Wahrnehmung in der Natur entspringende Idee von „Zeugung und Geburt" übertragen, und die Gegenseitigkeit ewiger Wesen mit der bewußtlosen

lichkeit" soll die Liebeswirkung entwürdiget werden, vielmehr in ihrer Betrachtung der Adel der Liebe sich vor unsern Blicken verklären, welche den Menschen nach ihrem Bilde gemacht, in allen Schöpfungen wiederstrahlt und selbst in die neue Welt übergehen wird.

3.

Hiemit wage ich denn einen Versuch, die großen Fragen über die christliche Eschatologie zu beantworten, und damit die Räthsel der Zukunft möglichst zu lösen *).

Gegenseitigkeit der in der Natur waltenden und sie durchströmenden Kräfte, und deren willenloses Verhältniß von activ und passiv zu einander, oder mit der aus dem Geschlechtstriebe hervorgehenden Gegenseitigkeit der Geschöpfe, selbst nicht des Menschen vergleichen; das Geistige muß mit geistigem Auge, das Reine mit reinem, nicht mit dem durch die Sünde entweiheten Sinne betrachtet werden. Geistiges Bewußtsein und innere Anschauung riefen den Act der Schöpfung hervor, daher die heil. Schrift, wo sie von dem Act, dem eigentlichen Beginne der Schöpfung und ihrer Fortsetzung spricht, sagt: „Elohim sprach." Er ist nun, seitdem die Welt geworden, „ein einmal abgemachter Act," und nur die ihm zu'm Grunde gelegene Gegenseitigkeit „wiederholt sich" in ihr „unaufhörlich im Großen wie im Kleinen, im Geistigen wie im Physischen," und zwar wirkt sie in dem Allen nunmehr, nicht „nach den ewigen den Urwesen inwohnenden," sondern nach den bei Erschaffung der Welt aus dem Urgesetz des Wirkens der ewigen Wesen in ihrer Gegenseitigkeit entwickelten Gesetzen, die nun in der Schöpfung und dem Universum niedergelegt und verbreitet sind; und wie die Geister- und Körperwelt aus der Gegenseitigkeit der ewigen Wesen hervorging, so bleibt diese auch die Grundlage ihrer Fortdauer, ihrer Erweiterung und steten Erneuerung, ihrer Wiedergeburt und endlichen Vollendung."

*) Einen Versuch, sage ich, — denn nochmals muß ich daran erinnern, daß ich ein fertiges System nicht kenne, sondern nur forsche und suche nach der Spur der Wahrheit und Weisheit, die großen Räthsel der Menschheit zu lösen und ihre Fragen zu beantworten.

Einer „Verwechselung des Physischen und Moralischen" darf Schönherr's Theorie nicht beschuldigt werden. Schönherr unterscheidet sehr scharf zwischen Physischem und Moralischem; jenes ist das Bedingte, dieses das Bedingende; — nach diesen Grundsätzen ist das Moralische das Gebiet der in persönlicher Freiheit waltenden Kräfte, das Physische aber das beherrschte Gebiet der Erscheinungen. Damit, daß dem Urwesentlichen Realität, Räumlichkeit zugeschrieben wird (wie ihm solche die heil. Schrift zuschreibt), ist dasselbe nicht zu der äußeren Physis herabgezogen; vielmehr ist eben dadurch das Physische davon unterschieden, da der Geist erkannt wird, nach allen seinen Eigenschaften, und nach der Eigenthümlichkeit desselben — daß er nämlich Kraft ist. Kräfte im Raume, und wirksam vorhanden, sind eben darum wirkliche Kräfte, und es ist Beschränktheit, dies läugnen und den Forscher der Verwechselung des Physischen und Moralischen anklagen zu wollen, wenn er sich aus dem Nihilismus zu'r Wirklichkeit erhebt, und an der Hand der heil. Schrift erkennet, daß es Wahrheit ist, wenn der Herr spricht *): Bin ich nicht ein Gott, der nahe ist, und nicht ein Gott, der ferne ist ꝛc. — — bin Ich es nicht, der Himmel und Erde erfüllet! und von Herzen dem Worte des Apostels glaubt **): In Ihm leben, weben und sind wir! — Wäre dies Verwechselung des Physischen und Moralischen, so hätten die heiligen Schriftsteller derselben wahrlich vorzugsweise und Alle sich schuldig gemacht ***).

Schönherr's Erklärungsweise aber ist darum mir so werth geworden, weil dieselbe im Einklange steht mit den wörtlichen Aussprüchen der heil. Schrift.

*) Jerem. 23, 23. 24. **) Apostelgesch. 17, 27. 28.

***) Der sinnlichen Weltanschauung ist die Welt und alles We-

Nun aber ist bei ihrer Darstellung und unserer derselben entsprechenden Denkweise das Moralische vom Physischen mittelst der dem Menschen inwohnenden Freiheitsthätigkeit vollkommen unterscheidbar; Gott selbst in seiner Wesenheit, wie in seinem Bewußtsein und in seiner Freiheit als verschieden von der Natur allerdings dem forschenden Geiste erkennbar und anschaulich. So ist denn auch in Gottes Schöpfungen und vermöge seiner Ebenbildlichkeit, die er dem Menschen anerschaffen, wohl erkennbar, wie dieser mittelst der ihm beiwohnenden Freiheitsanlage, moralisch, das Physische beherrschen kann. Die Natur um ihn her und seine eigne Wesenheit ist nichts Zwingendes für ihn, vielmehr der Gegenstand nur, an welchem und über welchen er nach den ihm durch den Willen Gottes gegebenen Gesetzen seinen Gehorsam gegen den Schöpfer übt und die Zwecke desselben nach seinem Wohlgefallen erfüllt. Nicht also das Moralische und Physische mit einander zu verwechseln, eben so wenig aber von einander zu trennen und zu sondern, wie ein beflecktes Zeitalter will, sondern das Physische dem Moralischen unterzu-

---

sentliche und Wirkliche in derselben nur Befriedigung sinnlicher Triebe. Um vor ihrer eignen Unreinheit sich zu flüchten, und in dem Abgrunde des Schmuzes, in welchem sie wühlt und sich wälzt, nicht gänzlich unterzugehn, flüchtet sie sich zuweilen in theologische und philosophische Andächtelei aus der Wesenheit und Wirklichkeit, um eine reinere Luft zu athmen — in's Luftleere, in die Unwesenheit und Unwirklichkeit.

Es giebt aber eine Weltanschauung und einen aus derselben entnommenen Begriff des Wesens, welche nothwendigerweise und ohne allen Zweifel dem theologischen und philosophischen Unwesen ein Ende machen muß und ein Ende machen wird. Die Gesetze des Verstandes, — die Grundsätze: „aus Nichts wird Nichts" und: „keine Wirkung ohne Ursache," die stehen so fest wie der Verstand, den Gott den Menschen gegeben, und wie Gott selbst, der ihn gegeben.

ordnen, und durch den Geist Alles zu heiligen, ist der Sinn der h. Schrift*) und in ihrem Sinn auch der Sinn der Schönherr'schen Grundsätze.

Wenn aber die Liebe, der schöpferische, freie Willensact, eigentlich es ist, der die Welten und den Einzelnen in's Dasein gerufen: so ist es wiederum eben die Liebe, und zwar als freier Willensact, welcher in dem Menschen zu'm Lebensfunken gegen Gott sich entzünden soll, um Ihm seine Liebe zu erwiedern, in Gegenliebe, die zu einer Flamme unter göttlichem Einflusse erstarkend sich in brüderlicher und allgemeiner Liebe ergießet, thatkräftig und segensreich, als das eigentliche Element der wahren und ewigen Glückseligkeit eben so wohl, wie als die eigentlich bewegende, die göttlich freie Aeußerung der Geschöpfe, welche nach dem Ebenbilde Gottes in's Dasein gerufen, die Natur durch den Geist der Liebe, die aus Gott ist**), zu beherrschen, das Physische durch das Moralische zu veredeln und für die neue Welt vorzubereiten hat. Dahin weiset der Gesammtinhalt der heiligen Schriften, dies ist der Totaleindruck der Belehrungen des Christenthums. Liebe ist darin das königliche Gesetz, die Vollkommenheit, und bei jedem Einzelnen erscheint in ihr das Bewußtsein eines glücklichen Daseins allein denkbar durch Handeln und Genießen, welches sich durch gerechte Wirkung und Gegenwirkung erzeugt, und Bedingung ist einer persönlichen Theilnahme an den Segnungen des Himmelreichs, in dem Maaße als das Bewußtsein in Gott, von dem sie ausgeht, mittelst

*) 1 Cor. 10, 31. Col. 3, 17.

**) 1 Joh. 4, 7 — 13.

einer freien Willensbestimmung in den Einzelnen zu'r thatkräftigen Liebe wurzelt und ausgereift ist.

Von diesem Standpunct aus läßt sich die christliche Eschatologie nur wahrhaft verständlich rechtfertigen und beleuchten. Man wird aber zugestehn müssen, daß auch in diesem Falle wiederum allein der in der Bibel ausgeprägte Dualismus es ist, welcher eine Klarheit der Begriffe vermittelt.

„Die Philosophie" sagt Müller *), „vermag sich vom Pantheismus gewiß nur gründlich und wahrhaft loszureißen, indem sie den Schöpfungsbegriff erkennt, und von ihm all' ihr Denken durchdringen läßt; denn nur mit der Erkenntniß dieses Begriffs zugleich ist eine wahre Einsicht in die absolute Persönlichkeit Gottes möglich. So lange sie aber Sätze aufstellt, wie z. B. der in Hegel's Vorlesungen über Religionsphilosophie: „„Gott wäre nicht Gott, wenn die Welt nicht wäre,"" so lange sie die Dinge auf nothwendige Weise aus der absoluten Idee in ihrer dialektischen Selbstbewegung abfolgen läßt, kann sie die Begriffe: Persönlichkeit Gottes, Schöpfung, sich nur aneignen, indem sie ihnen einen fremden Sinn unterlegt. Hat die Philosophie dagegen jenen Grundbegriff gefunden, so erkennt sie auch an, daß Gott durch freie, schöpferische That der Creatur auf ihrer höchsten Stufe, als persönlicher, eine ihm verwandte Wesenheit, Freiheit und Vernunft zu eigen gegeben hat, daß er gewollt hat, daß außer seiner ewigen Substantialität noch eine andere sei, die darum, weil sie den Grund ihres Daseins lediglich in seinem Willen hat, doch keineswegs des Selbstseins ermangelt, die vielmehr eben

*) in „Studien und Kritiken," Jahrgang 1835. 3tes Heft.

darum, weil sie mehr ist als bloßes Accidens der unendlichen Substanz, weil sie von Gott geschaffen ist, keine an sich nichtige und unwahre sein kann".

Es ist hiemit aber keineswegs schon die Frage über das Wie einer Welt außer Gott, und wie die Mannigfaltigkeit der Creaturen, als in dem schöpferischen Willen gedacht, erscheinen kann, und dieselben ihres Daseins Grund in diesem allein finden konnten, erledigt; welches auch damit nicht geschieht, wenn man mit Göschel annehmen wollte, „daß das Princip der Welt keine immanente Weltursache, sondern der Wille einer absoluten Persönlichkeit ist," auch nicht, indem man mit Franz von Baader „zwischen dem immanenten Produciren, durch welches Gott sich selbst, d. h. seinen Sohn, erzeugt, und dem emananten oder transitiven Hervorbringen, durch welches er die Welt schafft," unterscheidet; denn immer bliebe auch nach diesen Denk- und Ausdrucksweisen ein ideeller oder substantieller Pantheismus, welcher in der That allein durch die Denk- und Ausdrucksweise Schönherr's, wie er sie der h. Schrift entnommen, überwunden werden kann, sofern dieselbe nicht von vorne herein als materialistisch oder als moderner Gnosticismus verschrieen, sondern mit der Unbefangenheit und Wahrheitsliebe aufgenommen wird, welche man jeder philosophischen Idee, am meisten aber derjenigen schuldig ist, die treu an der Hand der h. Schrift sich Bahn zu brechen sucht. Schönherr's philosophische Forschung folgte den Winken der h. Schrift anspruchlos und kindlich treu; sie wollte die große Frage über den schöpferischen Act Gottes nicht nach eigner Willkühr beantworten, sie erlaubte sich daher die Idee des Absoluten nicht unbedingt und in dem Sinne, in welchem sie allem ferneren Nach-

denken gleichsam Schweigen gebietet, sie suchte in dem Gewordenen, und fand das Werden und den Grund des Geworden, und das Wie des Werdens*), fand, daß ein in der Bibel des alten und neuen Bundes sich unabläugbar kundgebender Dualismus allein die Räthsel lösen könne, welche in dieser Hinsicht bisher unaufgelöset geblieben — und kam der Wahrheit auf die Spur, welche eine das Selbstsein in sich tragende Substantialität, obwohl sie lediglich dem Willen Gottes ihr Dasein verdankt, dennoch außerhalb seiner ewigen Substanz gegründet findet.

Die Liebe ist nach der h. Schrift die einzig unwandelbare Grundbestimmung des Willens Gottes, und obgleich dieselbe zu ihrer Aeußerung keinesweges der Weltschöpfung bedarf**), so ist dieselbe dennoch der letzte Grund der Schöpfung, weil sie der Ausdruck des schöpferischen Willens Gottes ist, der sich durch sie in seiner Macht und Weisheit offenbart; in der schöpferischen Willensbestimmung und in der willensfreien Zusammenwirkung ewiger Wesen ist das Dasein der Welt gegeben; in der schöpferischen, beherrschenden Willensthätigkeit Jehovah's allein wird dieselbe erhalten und zu ihren Zwecken geleitet und vollbereitet, welcher alle Dinge träget mit seinem kräftigen Worte***),

---

*) Schönherr'n in seinem Durst nach Wahrheit, welcher ihn drängte ihrer Spur nachzugehen, ward die Antwort auf seine, ihn tief beschäftigende Frage, wie die Welt erschaffen und welches der letzte Grund sei alles Vorhandenen? einst (im August 1792) bei Betrachtung eines Grashalms und seiner augenscheinlichen Entwickelung durch Wasser und Licht, indem er, wie er erzählte, im Geiste die Worte vernommen: „wie es wird, so ist es geworden."

**) sondern sich unabhängig von dieser, in dem ewigen Verhältniß zu'm Logos bewegt (nach Joh. 17, 24),

***) mit seiner kräftigen Wirkung (Ebr. 1, 3. 2 Petr. 3, 7),

denn es ist Ein Gott und ein Mittler zwischen Gott und den Menschen.

Dem schöpferischen Willen Gottes durch sein ewiges Wort (dem im Fleisch geoffenbarten Gottessohn) verdanken alle Wesen in allen Momenten und auf allen Stufen der Schöpfung ihr Dasein, durch Ihn ist Alles geschaffen, das im Himmel und auf Erden ist; das Sichtbare und Unsichtbare, beide die Throne und Herrschaften und Fürstenthümer und Obrigkeiten: es ist Alles durch Ihn und zu Ihm geschaffen, und Er ist vor Allen, und es bestehet Alles in Ihm. Und Er ist das Haupt des Leibes, nämlich der Gemeinde, welche da ist sein Leib, nämlich die Fülle deß, der Alles in Allem erfüllet*). Diese ist der Hauptgegenstand seiner Wirksamkeit, und der Mensch das Hauptaugenmerk seines guten und gnädigen Willens. Indem die Menschen eingeladen werden zu'r Hochzeit des Lammes, zu'm großen Abendmahl — werden sie, die, von Gott geschaffen, mit Ihm verschiedenen Wesens, und in gewissem Betracht außer Gott sind, eingeladen zu kommen und zu genießen von den Gütern seines Hauses, die Er bereitet hat denen, die Ihn lieben. Hiemit ist ein Wechselverhältniß beansprucht und gegründet, welches nach der eigenthümlichen Würde des Menschen und nach der Stellung, welche derselbe im Weltall einnimmt, für das Ganze von entscheidendem Einflusse ist.

Wird nämlich**) vorausgesetzt, daß im ersten Buche Moses weder Mythen noch bruchstückliche Sagen, sondern

*) Col. 1, 16 ff. Epheser 1, 23.

**) wie billig und recht und der Achtung angemessen ist, die wir einer Gottesoffenbarung in allen ihren Theilen durchaus schuldig sind,

wahrhafte, geschichtliche Nachrichten gegeben worden, und wird dann die Erzählung im Fortlauf ihres inneren Zusammenhanges ausgelegt, so tritt mit 1 Mose 2, 4 offenbar eine neue Schöpfungsperiode, tritt der gegenwärtige Zustand der Dinge ein, die eigentliche Gründung des Reiches Gottes. Es begann die allherrschende Wirksamkeit des Vaters der Lichter*), von welchem herab kommen alle guten und vollkommenen Gaben, ein absolutes Wirken des einigen Lenkers des ganzen Weltalls, Gottes des Höchsten**), zu unterscheiden von der sich gegenseitig bedingenden, früheren Zusammenwirkung der Urwesen, wie sie in den sechs ersten Schöpfungszeiträumen statt gefunden. Am siebenten Tage ruheten die Urwesen, spricht Moses, sie riefen neue Geschöpfe nicht in's Dasein, sondern, indem sie ihre Centralkraft mit allen Auswirkungen in die unmittelbarste Verbindung setzten, wirkten sie auf das Geschaffene ein zu dessen Feststellung und Erhaltung. Durch diese Stützung in der Gerechtigkeit der Zusammenwirkung mit dem zweiten Urwesen aber trat eben erst das stärkere Urwesen, das heilige Urlicht***), der Vater unseres Herrn Jesus Christus, vollkommen in das Verhältniß der Oberkraft, seine Schöpfungszwecke nunmehr alleinherrschend zu verfolgen †), mit Bewußtsein alles Zukünftige, den Rathschluß für die Beseligung des ganzen Weltalls mit einem Blicke überschauend, Alles in dem Entwickelungsgange vorhersehend, und ihn mit

---

*) Jac. 1, 17. τῶν φώτων.

**) wie er 1 Mose 14, 18—20 genannt wird,

***) dessen geistige Natur Paulus 1 Tim. 6, 16 schildert und von dem Johannes uns verkündiget 1 Joh 1, 5.

†) Jehovah (d. i. ich werde sein, der ich sein werde), wie Er sich Moses offenbarte 2 Mos. 3, 14. 15. 6, 3.

Weisheit anordnend und leitend in beständiger Rücksicht auf den allmähligen Fortschritt des Guten, und eben so in steter Rücksicht auf Hindernisse desselben, das Ganze zu'r Vollendung entwickelnd. Jehovah ist Herrscher, und außer Ihm Keiner*)!

Zu'r Zeit des Bildens Jehovah's**), spricht Moses V. 4, erfolgen die Geburten (die Bildungen, Veränderungen, Wandlungen der Erde und der Himmel von Jehovah der Elohim, dem allein waltenden unter den höchsten Wesen) in und aus dem bereits Geschaffenen. Das gegenwärtige Menschengeschlecht drückt die vereinte Urkraft aus, und empfing außer Seele und Leib und deren Fähigkeiten den Geist aus Gott als Eigenthümlichkeit. Aus Erdenstaub (in welchem die Kräfte beider Urwesen gegenseitig sich feste stützend zu einander stehen) gebildet, ward Adam durch den Anhauch Jehovah's eine lebendige Seele. Nach Gall's Schädellehre scheint eine obere Lage des Gehirns (dessen Faserung von vorn nach hinten reflectirend geht) der Träger der höhern Seelenkräfte, „die Provinz der intellectuellen und moralischen Vermögen," zu sein.

Dieser Mensch und sein Geschlecht ist das Wesen, welches mit Recht die Krone der Schöpfung genannt werden darf. So wird er in der h. Schrift hingestellt***). Nach dem

*) Jes. 45, 5—22.

**) Bei den Schöpfungen der ersten sechs Tage wird der Ausdruck (barah) schaffen gebraucht, indem beide Urwesen gemeinschaftlich in ihrer Kraft wirken, seit dem achten Tage, d. i. seit der nach dem Ruhetagen beginnenden neuen (Jehovah = Elohim =) Schöpfungsperiode, aber wird der Ausdruck (asah) machen, bilden aus einem vorhandenen Stoffe, gebraucht.

***) Psalm 8, 7. 1 Cor. 6, 2. 3.

Ebenbilde Gottes gemacht, ist nach dem Sündenfalle seine Wiederherstellung durch das Blut des Sohnes Gottes bewirkt, der sich nicht schämt, uns Brüder zu heißen. Im Menschen vereinigen sich die urwesentlichen Kräfte in ihrer Zusammenwirkung, und durchdringen einander auf's Innigste zu einer bewußten Persönlichkeit, welche nach ihrer Natur im vollkommnen Gleichgewichte zu stehen bestimmt ist zwischen denselben, indem der Geist die Kräfte und Fähigkeit der Seele und des Leibes regeln und beherrschen soll. Das in der wechselwirkenden Rückstrahlung der Kräfte vom Haupte nach dem Herzen, und wiederum zu'm Haupte rückwirkend begründete, persönliche Bewußtsein verursacht die Wahlfähigkeit, mittelst welcher der Mensch selbstständig dem Willen seines Schöpfers gehorsam sein und dadurch der Glückseligkeit theilhaftig werden kann, für welche ihn die ewige Liebe erschaffen hat.

Um des inneren Zusammenhanges willen aber, in welchem die Schöpfungen zu einander stehen, ist, so zu sagen, das Schicksal der Welt einestheils in des Menschen Hand gelegt, und derselbe seiner Stellung nach berufen, die ganze Natur zu beherrschen, und vermöge des nach der Gerechtigkeit des Gesetzes der Liebe, die von Gott ausgehet, festgestellten Gleichgewichts der urwesentlichen Kräfte, welche in ihm sich, als in dem Endpuncte der Schöpfungen, stützen und darin gehalten werden, einen zurechtstellenden Einfluß auszuüben auf das Weltganze, und, indem er Gottes Gesetz in sich walten läßt, dasselbe nach allen Beziehungen geltend zu machen, zu vollkommenem Wohlsein seiner selbst und aller Geschöpfe nach Innen und Außen. — So sehen wir den Menschen dargestellt in den Büchern Moses, so die Wieder-

herstellung des Weltalls in den Propheten als von ihm abhängig geschildert, und in demselben Sinne spricht der Apostel*): Gott hat nicht den Engeln unterthan die zukünftige Welt (dieselbe nicht von dem Einflusse derselben abhängig gemacht), sondern des Menschen Treue und der darauf gegründete Einfluß bedingt dieselbe, ihre Entwickelung und dereinstige Verwandlung. Gottes Zwecke werden nur dann erst in Erfüllung gehen, wenn die Menschen ihre Bestimmung erreicht haben**).

Auch ist es die Erde, auf welche die göttlichen Wirkungen sich stützen; hier suchen dieselben ihren Endzweck und die Erreichung der Absichten Gottes mit unserm Geschlecht bis zu dem Grade, daß eine lebendige und sicher begründete Keimlegung der Gerechtigkeit gewonnen werde, und dies ist die Bedingung und der Anfang der neuen, höheren Ordnung der Dinge, daran die himmlischen Heerschaaren Antheil nehmen, des neuen Himmels und der neuen Erde, in welcher Gerechtigkeit wohnet.

---

*) Ebr. 2, 5.

**) Ebr. 4, 3—9. Röm. 9, 25—28. Dies ist die Grundanschauung der h. Schrift, und die Rücksichtsnahme Gottes auf das israelitische Volk, so wie die ausdrücklichen Worte des Apostels (Röm. 11, 15. 16. 25) sind Beweis dafür. Wer der h. Schrift Hinsichts dieser hohen Bedeutung des Menschen glaubt, wird in dem Kreise seines Wirkens an seinem Theil gewissenhafte Treue zu beweisen und dadurch seiner Berufung nachzuleben bestrebt sein. Wir sind, jeder Einzelne unter uns an seiner Stelle, Glieder in der Kette des großen Ganzen, daraus entspringt unabweislich für Jeden unter uns eine Verpflichtung auch für dasselbe; — diese nun gewissenhaft anerkennen, wird jeden dünkelhaften Anspruch eben so sehr abschneiden, als es für den Menschen würdig, weise und zweckmäßig erscheinen muß, an jene Verpflichtung zu denken, und darum an den innern Zusammenhang, in welchem der Einzelne zu'm Weltganzen steht.

Die neueste philosophische Schule scheint dieser Ansicht nicht fern zu sein, und die Bedeutsamkeit des Erdballs nicht abläugnen zu wollen. „Wenn Hegel*) den Gedanken Keppler's, die Anordnung des Sonnensystems nach den Gesetzen der musicalischen Harmonie zu fassen, gegen Laplace in Schutz nimmt, indem er es für unvernünftig erklärt, darin nur eine Verirrung einer träumerischen Einbildungskraft zu sehen, und nicht den Glauben, daß Vernunft in diesem Systeme ist, hochzuschätzen, so verdiente die Ansicht Schubert's, welcher das System der Weltkörper durch das System des menschlichen Organismus erklärt — eine Ansicht, welche, wenn wir nicht irren, schon in den Schriften des philosophus teutonicus angedeutet ist, — gewiß wenigstens dieselbe Achtung, indem sie von der Ueberzeugung ausgeht, daß es Ein Begriff ist, welcher in dem objectiven und subjectiven Ganzen sich organisirt. Diese Weltansicht, die Göschel in Hegel's Sinne näher bestimmt, und durch die Erinnerung, daß auf der Erde der Logos Mensch geworden ist, gegen alle Vorwürfe menschlicher Anmaßung sichert, scheint, wenn wir eine Andeutung in der neuesten Schrift von Steffens, wonach dieser geistvolle Forscher aus der organischen Einheit der Welt auf eine simultane Schöpfung des kosmischen Ganzen schließt, damit vergleichen, immer mehr zu'r Ueberzeugung der Naturphilosophen zu werden, und so würde zu der Anschauungsweise des großartigern, selbst christlichen Alterthums, auf der Stufe eines reicheren Wissens, zurückgekehrt, — eine Rückkehr, die um so merkwürdiger wäre, da die ionischen und italischen Philosophen des Alterthums die Resultate der Naturphiloso-

*) s. Hubert Beckers über Göschel. S. 86. 87.

phie unſrer Zeit durch ihre Principien auf die überraſchendſte Weiſe anticipirten*)."

Die Bibel weiß nichts von tauſend Welten, wie ſchwärmeriſch andächtelnd der Zeitgeſchmack auch vor dieſem Phanthaſiegebilde ſtehe, ſie ſpricht vom Menſchen nicht, wie Einige unſrer Zeitgenoſſen, als von einem Roſtflecken am großen Uhrwerke der Schöpfung, ſondern daß er nach dem Bilde Gottes gemacht iſt, und daß ſich Gott geoffenbaret in unſerm Fleiſch, und weiß nur zu rühmen**), und darauf zu dringen, daß wir Ihm gleich ſein ſollen, — der noch einmal bewegen will, nicht allein die Erde, ſondern auch den Himmel um unſertwillen, daß das Bewegliche verändert werde, als das gemacht iſt, auf daß da bleibe das Unbewegliche. Dieſe große Veränderung nun iſt eben der große Tag unſres Gottes, des Herrn Tag, der Tag des Gerichts***). Zu der Zeit wird ein bewußter, offenkundiger Unterſchied ſein zwiſchen dem, der Gott dienet, und dem, der Ihm nicht dienet. Des Menſchen Sohn wird ſeine Engel ſenden, und ſie werden ſammeln aus ſeinem Reiche alle Aergerniſſe und die da Unrecht thun, und werden ſie in den Feuerofen werfen; da wird ſein Heulen und Zähnklappen. Dann werden die Ge-

---

*) „Der Verfaſſer unterwirft einer nähern Unterſuchung auch die mit dieſer Weltanſicht zuſammenhängenden Fragen über die ausſchließliche Bewohnbarkeit der Erde und die Exiſtenz noch höherer Geiſter als der menſchlichen, ferner die Idee eines allſeitig vermittelten Organismus der Geiſterwelt und die Verewigung der nach ihren Principien geordneten Zeiten durch das Weſen, den Willen und den Geiſt des Menſchen."

**) 1 Joh. 3, 1. 2.

***) Ebr. 12, 26 ff. Pſ. 102, 27. 2 Petr. 3, 10—12.

rechten leuchten wie die Sonne in ihres Vaters Reich. Wer Ohren hat zu hören, der höre! —

Wenn sich uns hiebei die Frage abermals aufdringt: wie mag solches zugehen? und wie soll dem Menschen und auf dieser Erde für die Ewigkeit und über das Weltall die Entscheidung übergeben sein? — so tönt uns (indem wir nach Schönherr's Principien die Beantwortung dieser Frage in biblisch christlichem Sinne zu geben gemeint sind), es tönt uns des Naturkundigen Schubert sinnreicher Ausspruch *) überall willkommen entgegen: Leiblichkeit ist das Ende der Wege Gottes**). — So ist's wirklich!

Durch die Räume des großen All's verbreiten sich aus der Fülle der Wirkung der vereinten Urkräfte nach dem Willen und Wohlgefallen des alleinigen Schöpfers und Herrn des Himmels und der Erde nach dem urwesentlichen Wirkungsgesetz die Wesensentwickelungen, wie in den unsichtbaren Regionen des Weltalls die himmlischen Heerscharen, so durch alle Reiche der Natur die verschiedenen Geschöpfe in ihrer zahllosen Menge, und endigen im Menschen als in dem Stützpunct ihrer vollen Zusammenwirkung***)!

---

*) welchen von Schubert Oettinger, dem großen Gottesgelehrten und Forscher der heiligen Schriften, entlehnte,

**) Alle Kräfte, wogend durch der Schöpfung Räume, dringen vor zu Stützungen, und indem sie einen Leib gestalten, bilden sie das Feste, auf welchem die Urwesen in ihrer gerechten Wirkung ruhen.

***) Diese Wahrheit anschaulich aufzufassen, dazu müssen uns die

Unter dem Auge Eines Gottes, des Schöpfers, Erhalters und Regierers geordnet und geleitet, stehen die Ge-

---

Forschungen der Naturwissenschaft dienen, welche mit ihrem Riesenschritt in unsrer Zeit der Erkenntniß der Wahrheit zu Hülfe eilt: „Alles nach demselben Gesetz — Alles in stetiger Wesensentwickelung — Alles im Dualismus bewegt und begriffen;" das ist die Predigt, welche von allen Seiten aus der Natur zu uns hinüberdringt. „Es gehört," spricht v. Baer S. 29 seines Vortrages über das allgemeine Gesetz der Entwickelungsgeschichte der Natur (s. Beiträge aus dem Gebiete der Naturwissenschaften ꝛc. herausgegeben von Prof. v. Baer, Königsberg bei Unger 1834), „eben zu dem Charakter der keimenden und einst sich entwickelnden Zeit, daß alle Wissenschaften, alle Richtungen, in denen sich der menschliche Geist bewegt, zusammenfließen. Und ist der durchgehende rothe Faden nicht zu erkennen? Wir fragten nach der Entwickelungsgeschichte des Erdkörpers und fanden zuerst eine Periode der todten Masse ohne Form, Leben und Beseelung in einem rohen Metallklumpen. In einer zweiten Periode wird sie von Form und Gesetz gefesselt in krystallischem Gefüge. In einer dritten tritt sie in den Dienst des vegetativen Lebens: Pflanzen bedecken den Erdboden, bewußtlose Thiere beleben das Wasser. In einer vierten Periode entwickelt sich aus dem vegetativen Leben das animalische, und Thiere mit Leiden und Freuden beschenkt, sind eifrig beschäftigt den Stoff weiter zu bearbeiten, indem sie die Substanz der Pflanzen in die Masse ihres Körpers umwandeln. In einer fünften beginnet das geistige Leben des Menschen seine Macht zu entwickeln, den Stoff zu bezwingen, die Elemente zu beherrschen, das Lebendige zu seinen Sclaven zu machen, um endlich in einer sechsten, die vielleicht mit der Buchdruckerkunst eingeleitet wurde, den geistigen Gewinn in eine Einheit zu sammeln. So ist der Erdkörper nur das Saamenbeet, auf welchem der günstige Erbtheil des Menschen wuchert, und die Geschichte der Natur ist nur die Geschichte fortschreitender Siege des Geistes über den Stoff. Das ist der Grundgedanke der Schöpfung, dem zu gefallen, nein zu dessen Erreichung sie Individuen und Zeugungsreihen schwinden läßt und die Gegenwart auf dem Gerüste einer ungeheuern Vergangenheit erhebt."

Vergl. auch daselbst S. 125 — 158 des Prof. von Meyer Vorlesungen „über den Pflanzenschlaf."

schöpfe alle untereinander in unzertrennlicher, obwohl noch unerkannter Verbindung und finden in dem Menschen den Stützpunct und Träger ihrer Eigenthümlichkeiten; — nach der Verschiedenheit der Gaben und Kräfte, in dem Maaße, welches Gott Jeglichem zutheilt, als Talent, damit zu wuchern*). Und wie es allerdings nicht zufällig erachtet werden darf, daß Einzelne, gleichviel ob Völker oder Personen, vor Andern hierin ausgezeichnet sind: so ist es dennoch die Treue allein, welche über den Werth in Gottes und aller Vernünftiger Augen entscheidet, und weit gefehlt, hiemit eine Bevorzugung geltend machen zu wollen, bleibt das Wort unvergessen: welchem viel gegeben ist, bei dem wird

---

Göthe zur Morphologie, Bd. I, S. 113:

So schauet mit bescheidnem Blick
Der ewigen Weberin Meisterstück,
Wie ein Tritt tausend Fäden regt,
Die Schifflein hinüber herüber schießen,
Die Fäden sich begegnend fließen,
Ein Schlag tausend Verbindungen schlägt.
Das hat sie nicht zusammengebettelt,
Sie hat's von Ewigkeit angezettelt;
Damit der ewige Meistermann
Getrost den Einschlag werfen kann.

*) Nach der ähnlichen Schilderung des Apostels Paulus (Ephes. 4, 1 — 16) — und das Alles in der Liebe; und 1 Cor. 12, 17 ff. Es kann das Auge nicht sagen zu der Hand: ich bedarf dein nicht, und wiederum das Haupt zu den Füßen: ich bedarf euer nicht. Sondern vielmehr die Glieder des Leibes, die uns dünken die schwächsten zu sein, sind die nöthigsten. Vergl. Röm. 11, über das Verhältniß des Volks Israel zu den Heiden, wo ein Beweis niedergelegt ist, daß die freie Willensentschließung allein es ist, die über das Schicksal der Menschen entscheidet, da auch wider die Natur die Heiden eingepfropft worden in den Oelbaum, auf daß sich vor Gott kein Fleisch rühme.

man viel suchen, und welchem viel befohlen ist, von dem wird man viel fordern.*)

Das aber ist unumstößliche Wahrheit: Leiblichkeit, persönliche Leiblichkeit ist das Ende der Wege Gottes, und darum die menschliche Persönlichkeit theils für sich selbst, theils für das Weltganze das Entscheidungs-Moment der Schöpfungen und ihrer endlichen Entwickelung. Dabei müssen wir zurückgehn auf die eigenthümliche Natur und Wesenheit des Menschen.

Nach dem Aufschluß, welchen die h. Schrift uns darüber giebt**), haben wir in dem Menschen Geist, Seele und Leib zu unterscheiden***). In der Seele wirken die Urwesen vereint, und die Persönlichkeit, das Ich ist es, welches darin sowohl nach dem Bildungsgesetz basirt, in welchem der Mensch geboren wird, als in welchem er sich späterhin bei seiner freien Selbstbestimmung entfaltet†), indem nach der freien Willensentschließung des Menschen — also in seiner Seele — Alles, was Gott zu seiner Erziehung veranstaltet, von ihm dem Willen Gottes gemäß gebraucht, und verwendet werden soll, dadurch denn auch der Leib ausgebildet und gestaltet, und hiemit der ganze Mensch wiedergeboren wird zu'm ewigen Leben. —

Der Geist bezeichnet das herrschende bewegende

---

*) Luc. 12, 48. **) 1 Thess. 5, 23.

***) Vergl. Klaiber, Versuch über die neutestamentliche Lehre: die trichotomische Unterscheidung des menschlichen Wesens, in πνεῦμα, ψυχὴ und σῶμα, befindlich im Anhange H.

†) das natürliche Ich, die Anlage zu'r Persönlichkeit — die Individualität; und das vermittelst der Willensthätigkeit sich verwirklichende Ich, die ächt menschliche, vollkommene Persönlichkeit,

Princip im Menschen; derselbe ist göttlichen Ursprungs *), und die h. Schrift nennt diejenigen πνευματικοί (Geistliche), welche vom Geiste Gottes sich regieren lassen; dagegen nennt sie ψυχικοί (Natürliche) solche Menschen, die dieser Herrschaft nicht Folge leisten, und welche bis zu jener Stufe herabsinken können, auf der sie σαρκικοί (Fleischliche) nach der h. Schrift genannt werden. Doch ist es nicht der Leib, an sich, der sie dazu macht; vielmehr kommt es darauf an, welche Richtung sie ihrem Innern geben, im Herzen, welches die h. Schrift als den Mittelpunct der Seele betrachtet, und wenn sie darin unterscheidet, so ist ihr das Herz das Bestimmende in der Seele, als in dem Sitze des Lebens eines Individuums, dergestalt, daß eben die Persönlichkeit sich daraus entfaltet, indem das Herz empfindet, und nach der Wahlfähigkeit sich entscheidet, entweder vom Geiste oder vom Fleische sich regieren zu lassen **). Diese Bestimmungsfähigkeit des Menschen leuchtet vorzugsweise ein aus der schon oben erklärten Stelle Röm. 7, 22. 23.

---

*) nach der oben dargelegten Schöpfungsgeschichte des Stammvaters unseres Geschlechts (1 Mose 2, 7),

**) s. Ebel, die Treue S. 62: „das Herz ist des Lebens Wurzel; im Herzen, das nirgend in der h. Schrift bloß als Mittelpunct der Empfindung, wie man uns so gern aufbürden möchte, sondern vielmehr als Sitz der Gesinnung betrachtet wird, ruht unser innerstes Selbst, unsre eigentliche Persönlichkeit. Hier geht hervor unser Wünschen und Wollen, unser Streben und Handeln, unser Können und Leisten, und darum auch unser Begreifen und Verstehen, Glauben und Hoffen, die (was man auch dawider einwenden mag) nach dem Zeugniß aller Geschichte und Erfahrung stets mit der Gesinnung zusammenhängen und von ihr abhängig sind: ein guter Mensch bringet Gutes hervor aus dem guten Schatz seines Herzens." — Aus dem Herzen kommen die Gedanken.

Hier nämlich erscheint die Seele — das werdende Ich — gestellt zwischen das Gesetz im Gemüthe (d. i. das Gesetz des Geistes) und zwischen das Gesetz in den Gliedern (d. i. im Fleische), und wird von dem einen oder dem andern bewegt, bis der h. Geist (der Geist dessen, der Christus von den Todten auferwecket und dadurch ein neues Lebensprincip gegründet hat) die Herrschaft im Menschen gewinnt, und wir als Gottes Kinder von demselben getrieben werden (Röm. 8), — in welchem Falle der Apostel auch die Wiedergeburt des Leibes (V. 11) als eine naturnothwendige Folge prediget, durch die Kraft des Auferstandenen, und hiemit eigentlich die Wiederherstellung des Menschen nach dem Ebenbilde deß, der ihn berufen hat, zu seiner Herrlichkeit und Tugend.

Dieß nun ist eine anerkannt wichtige Wahrheit, insbesondere auch in Hinsicht auf die Fortdauer des Menschen. Denn wiewohl die Fortdauer des Menschen im Allgemeinen*) ihren Grund nicht hat in der Wiederge-

*) Wir unterscheiden mit Recht zwischen Unsterblichkeit und ewigem Leben; beide lassen sich unter dem Ausdruck: Fortdauer des Menschen, zusammenfassen. Unsterblichkeit schließt bloß die Fortdauer der geistigen Individualität des Menschen ein, ewiges Leben kann nur der Persönlichkeit des ganzen Menschen zugehörig gedacht werden. Individualität ist eine Bestimmtheit im Leben, welche sich durch Empfindung und Wahrnehmung bezeichnet; Persönlichkeit aber ist davon zu unterscheiden, indem die Individualität erst durch das Leben zu'r Person wird, sofern sie sich darin zur Einheit aller ihrer Kräfte und Fähigkeiten oder Vermögen vermittelst des Willens und somit auch mittelst des Bewußtseins bestimmt. Die Anlage aber dazu und hiemit die Möglichkeit menschlicher Persönlichkeit ist uns gegeben durch den Anhauch, mit welchem der Schöpfer unsern Stammvater beseelte (durch das pneumatische Princip), und darin eben wurzelt die Bestimmung unseres Geschlechts für eine ewige, bewußte,

burt; so hat sie denselben doch in demjenigen Elemente des menschlichen Wesens, worauf die Empfänglichkeit des Menschen für die Wiedergeburt aus dem Geiste Gottes beruht — in der göttlichen Ebenbildlichkeit.

„Es ist **) der Begriff der göttlichen Ebenbildlichkeit, wie sie das Wesen des Menschen als solchen nach seiner höheren Seite constituirt, und ihn über die ganze übrige irdische Schöpfung erhebt, auf den hier Alles ankommt. Dieses göttliche Ebenbild, das dem Menschen anerschaffen ist, wird in der h. Schrift als ein auch nach dem Falle bestehendes anerkannt, Genesis 9, 6. Jac. 3, 9 (auch z. B. 1 Joh. 4, 20 liegt diese Anerkennung zu'm Grunde). Die Stellen Col. 3, 10. Ephes. 4, 24, in denen die Rede ist von der Ebenbildlichkeit, die durch die zweite Schöpfung, die Wiedergeburt, entsteht, können nur dann Schwierigkeiten machen gegen diese Anerkennung, wenn man, wie unsere ältere Theologie allerdings that, von einem falschen, unhaltbaren Begriffe des dem Menschen ursprünglich anerschaffenen göttlichen Ebenbildes ausgeht; wenn man darunter die vollkommene Weisheit und Heiligkeit versteht. Diese ist vielmehr von der ursprünglichen Integrität und Unschuld sorgfältig zu unterscheiden; sie ist nicht der Anfang, sondern das Ziel der menschlichen Entwickelung. Indessen hat die eben gerügte Vorstellung darin ihre Wahrheit, daß jene natürliche Ebenbildlichkeit nach der Eigenthümlichkeit ihres Begriffes sich erst wahrhaft verwirklicht und zu'm Bewußtsein

---

d. i. wahrhaft menschliche, Fortdauer — obgleich dieselbe nur stufenweise in ihre Erfüllung kommen kann.

**) sagt Müller in der Recension, Richter's Lehre von den letzten Dingen, in der Zeitschrift: Theolog. Studien und Kritiken, Jahrgang 1835.

ihrer selbst erhebt in dieser aus der religiös sittlichen Wiedergeburt stammenden Ebenbildlichkeit, wie denn der Mensch, indem er in die wahre Gemeinschaft Gottes tritt und darin göttlichen Lebens theilhaftig wird, nichts Anderes thut, als sein eigenes Wesen realisiren; eben darum, weil er frei ist, erblickt er sein Wesen, die höhere Seite desselben, in der Form der Bestimmung, und weil er diese nur in der lebendigen, selbstbewußten Gemeinschaft mit Gott erfüllen kann, so folgt, daß der Mensch erst in der Gemeinschaft Gottes wahrhaft Mensch wird. In diesem Sinne läßt sich denn auch der sonst leicht mißverständliche Satz rechtfertigen, daß man die Erlösung und Wiedergeburt als eine Vollendung der Schöpfung ansehen könne. Ist eine natürliche Gottähnlichkeit schon von vorne herein Besitz des menschlichen Geschlechts, so ist das Gottgleichsein (ὅμοιον εἶναι τῷ θεῷ) zugleich wieder das letzte und höchste Ziel aller menschlichen Entwickelung 1 Joh. 3, 2. — Diese dem Menschen anerschaffene göttliche Ebenbildlichkeit ist nun nichts Anderes als seine Persönlichkeit *), deren wesentlichste Momente vernünftiges Selbstbewußtsein und freie Selbstbestimmung sind. Vermöge dieser ist der Mensch auch im natürlichen Zustande, d. h. vor der Wiedergeburt durch die Erlösung und abgesehen von ihr, nicht bloßes Naturwesen, sondern zugleich absolut erhaben über die Natur; es ist in ihm außer seinem psychisch-somatischen Leben, wodurch er der Natur angehört, ein pneumatisches Princip vorhanden, wodurch er absolut geschieden ist von der Natur; und wenn dieses pneumatische Princip sich in unzäh-

*) oder vielmehr die Anlage dazu, in sofern in derselben von Natur schon der Anhauch des Jehovah Elohim vorauszusetzen ist, (Ebd.)

ligen Menschen keineswegs thatsächlich (ἐνεργείᾳ) als das offenbart, was es seinem Wesen nach ist, so ist es doch der Kraft nach (δυνάμει) so gewiß in allen Menschen vorhanden, daß wir da, wo es gänzlich fehlte, auch sofort die Vollständigkeit der menschlichen Natur läugnen müßten. Auch ist diese Potenz durchaus nicht als bloße logische Möglichkeit zu fassen, sondern als etwas sehr Reales, was auch in tiefgesunkenen sittlichen Zuständen sich noch auf's Bestimmteste ankündigt im Gewissen und in dunkeln Regungen des Gottesbewußtseins, welches nur da fast gänzlich zu verschwinden scheint, wo das Leben noch von den eherner Banden thierischen Stumpfsinnes fest umschlungen ist."

„Die Persönlichkeit ist es, auf der die Unsterblichkeit des menschlichen Individuums beruht. Das thierische Individuum ist weiter nichts, als die concrete Erscheinung der Gattung; seine wesentliche Bestimmnng ist, die Gattung darzustellen und zu erhalten, und eben darum vermag es sein individuelles Dasein gegen die verzehrende und neu erzeugende Macht der Gattung nicht zu behaupten; es vergeht, und nur die Gattung bleibt. Der einzelne Mensch hingegen ist, in so fern er persönlich ist, mehr als bloß die concrete Erscheinung der Gattung; er ist als Einzelner Selbstzweck in der göttlichen Weltordnung, und eben darum ist ihm, nicht bloß der Gattung, die Unvergänglichkeit zugesichert."

Wenn nun die Persönlichkeit allein die Individualität sowohl, als das Selbstbewußtsein sichert, und, richtig aufgefaßt und verwirklicht, die selige Fortdauer menschlicher Individuen allein verbürgen kann: so entsteht die Frage nach der Möglichkeit dessen, was man Persönlichkeit nennt.

Es kann uns nicht gnügen zu wissen, daß „der Begriff

der Persönlichkeit der einzige Schutz ist vor dem Pantheismus," daß „Persönlichkeit die Bedingung alles Denkens," daß „ohne Persönlichkeit keins zu'm andern kann, oder es zergeht eins im andern *)." — Wir sind von Gott selbst darauf gewiesen, zu fragen: Wie kann es eine Persönlichkeit außer Gott geben, welche in Gott lebet, webet und ist, und sich selbst bestimmend, ihr Schicksal in freier Hand trägt und, wiewohl sie nichts hat, das sie nicht empfangen hätte, dennoch über sich selbst entscheidet zu'm Leben oder zu'm Tode, zu'm Himmel oder zu'r Hölle **), weil sie es ist, die in wirklich freier Wahl ihres Willens steht? —

Diese unabweisbare Frage findet ihre Beantwortung in der schriftgemäßen Philosophie, welche die Annahme zweier ewiger Grundwesen voraussetzt ***), aus deren vereinten Kräften ein Drittes, ein Persönliches von Gott in's Dasein gerufen wird, das an sich von dem Schöpfer aller Wesen und Dinge durch und durch abhängig, selbst in seiner Existenz jeden Augenblick aufgehoben werden könnte: sofern es aber im Dasein ist und Bewußtsein hat, in der Wahlfähigkeit steht, den Willen desselben sich zu eignem Willen anzueignen, und seinen Gesetzen zu gehorchen vermag, zu seiner Seligkeit, oder demselben mittelst der ihm verliehenen Selbstständigkeit zu widerstreben, obschon dadurch unfehlbar sich in's Verderben zu stürzen. —

Wir dürfen hienach gegenwärtig nicht eben ein Doppelgeschlecht der Menschen — ein psychisches und pneumatisches — annehmen, wie ein neuerer Denker gethan †), son-

---

*) s. Göschel's siebenfältige Osterfrage, S. 6.

) 5 Mose 30, 19. 20. *) vergl. S. 62.

†) der geistreiche Professor Weisse in Leipzig, in den Studien und

dern vielmehr dürfte sich es dahin bestimmen lassen, daß in der Gegenwart zwar alle Menschen von dem Geist (πνεῦμα), den wir oben als das Eigenthümliche der uns noch gebliebenen Ebenbildlichkeit Gottes erkannten, in der Angeburt und hiemit die Anwartschaft der Unsterblichkeit empfingen, und daß derselbe durch das Christenthum mehr und mehr gestärkt wird, dagegen es Hinsichts der persönlichen Fortdauer des Menschen auf den Grad der Treue ankommt, mit welchem er in seiner Seele sich denselben aneignet. Es bedingt sich nämlich hier Alles durch das persönliche Bewußtsein (Selbstbewußtsein*)), und die damit zusammenhangende und darauf gegründete freie Willensthätigkeit. Dieses Bewußtsein nämlich, welches in dem Menschen, mittelst Rückwirkung des in ihm waltenden Geistes, gestützt auf die durch die urwesentlichen Kräfte in ihm gemäß seiner Willensthätigkeit gebildeten festen Theile seines leiblichen Organismus, sich entwickelt: entscheidet über den Zustand desselben, je nachdem

---

Kritiken ꝛc. zu'r Unterstützung seiner Unsterblichkeitslehre §. 316 f. S. Anhang I.

Anmerk. Diese Idee an sich findet Hinsichts der Zeit vor der Sündfluth in der h. Schrift allerdings ihre Beglaubigung, und darum war sie auch Schönherr'n nicht fremde, welcher die Menschen des sechsten Tages von den Nachkommen Adam's unterschied, wie es die Stellen 1 Mose 4, 14—17. 6, 1 ff. nothwendig machen. — Er nannte jene Elohimmenschen, und diese dagegen Jehovahmenschen um des göttlichen Anhauchs (des πνεῦμα) willen, der sie auszeichnete. Das niedere Geschlecht sollte durch das höhere bedingt, gehoben werden, aber die eingedrungene Sünde zog das pneumatische Geschlecht großentheils in die seelische Region hinab, und die Vertilgung durch die Sündfluth war nothwendig, um einer neuen Pflanzung Raum zu machen.

*) Ich unterscheide Bewußtsein, persönliches Bewußtsein (Selbstbewußtsein) und Bewußtsein der Persönlichkeit (und zwar entweder in Gott oder außer Gott).

es entweder zu'm Gottesbewußtsein, durch Ergreifen der Liebe in allerlei Gütigkeit, Gerechtigkeit und Wahrheit sich steigert, oder, von der Selbstsucht geblendet, gefangen wird in des Fleisches Lust und der Augen Lust und in hoffährtiges Leben. Es bildet sich hienach der Charakter (das Eingeprägte, der Name). Die Ansicht Schwedenborg's hat in so fern ihre Richtigkeit: „Ein Jeder wird in der Lust seiner Liebe leben," und der Grad des nach der einen oder andern Seite, nach dem Geiste oder nach dem Fleische entwickelten Bewußtseins, bestimmt über die Seligkeit oder Unseligkeit der Individuen*), je nachdem sie das in ihrer Anlage gegründete Gesetz ihrer Bestimmung erreichten, oder die Erreichung des ihnen gesteckten Zieles unmöglich machten; und je nachdem sie in der in ihnen entwickelten Sehnsucht dereinst gestillt werden können oder nicht, wird der Himmel oder die Hölle ihr Theil werden, dieselben entweder ihr Erbe (ihre vollendete Ausstattung) und volle Befriedigung erlangen, oder verloren gehen und verdammt werden. Das Ich, in seinem gegenwärtigen Zustande nach beiden Seiten gezogen, stehet dabei in der Mitte, und bestimmt sich in der Wahl zwischen dem Göttlichen und dem Selbstischen.

Die menschliche Persönlichkeit hat nach der Grundanschauung der h. Schrift mittelst der Wahlfähigkeit sich, so zu sagen, in eigener Hand, indem das Christenthum in seiner Heilslehre dem Menschen die Rechtfertigung vor Gott und die Heiligung, beide als freies Gnadengeschenk anerbeut, in der Erlösung, welche durch Jesus Christus geschehen ist, durch den Glauben, welcher eine Aneignung derselben ist, in Kraft des h. Geistes. Dieser h. Geist aber ist eben die Liebe

*) Matth. 6, 21.

Gottes *), welche durch den Fürsprecher bei dem Vater im Weltall zu'r Versöhnung des großen Ganzen und jedes Einzelnen, einmal in der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, gegründet, das Gesetz der Wiederbringung des Verlorenen im Allgemeinen wirksam bildet, und im Einzelnen zu seiner Wiederherstellung der ursprünglichen Schöpfung der Menschennatur dargeboten wird: daß demnach auch in den gegenwärtig etwa mehr psychisch gearteten Menschen auch bei denen, welchen die Kenntniß der Heilsanstalten fehlt, das Pneumatische durch Christus, welcher ist die Versöhnung für die Sünde der ganzen Welt, gestärkt und durch Mittheilung seines h. Geistes der Seele eine wahrhafte Unsterblichkeit verliehen wird. Die Herzenshärtigkeit, deren Christus seine Zeitgenossen anklagt, und welche unter vorchristlichen Völkern dieselbe war und selbst unter christlichen Völkern sich noch zeiget, jene Unempfänglichkeit für die von Außen dargebotene Offenbarung, so wie die Verwilderung oder gänzliche Gewissenlosigkeit einer großen Menge, möchten nicht als eine absolute Unfähigkeit zu'm Glauben und zu'r Wiedergeburt zu betrachten sein: vielmehr dürfte, wenn wir auf unsere frühere Auseinandersetzung über die einzelnen Entscheidungsmomente im menschlichen Leben, gegenüber der Allwissenheit Gottes, zurückgehn, sich als erweisbar denken lassen, daß auch solche Menschen ihre Schwebepuncte zu'r freien Entschließung im Leben gehabt haben — dieselben mögen nun innerlich oder äußerlich, ihnen selbst mehr oder minder bewußt angeregt worden und vorübergegangen sein — in denen sie nach ihrer eigenthümlichen, mehr oder minder zurechnungs-

*) denn der Wille Gottes ist eben sowohl unsere Heiligung als unsere Versöhnung (1 Thess. 4, 3. 4),

fähigen Stellung über ihr Schicksal bestimmten, verstockt worden, und selbst verschuldet zu'm Tode sich verurtheilten. Denn wenn zugegeben wird: „daß es irgend einmal entsittlichte, versunkene Zustände giebt, wo dennoch im Innersten der Seele ein wahrhaft pneumatischer Funke glimmt," so ist nicht abzusehen, warum nicht überhaupt und überall in den Individuen unseres Geschlechts eine Möglichkeit, vom Geiste der Liebe berührt und getroffen zu werden, und hiemit, wie sehr auch verschieden nach ihrer Stellung, doch immer eine Anlage zu'r Wiedergeburt vorausgesetzt werden sollte.

Aus dem, was Paulus Röm. 7 von den Zuständen, die der Wiedergeburt vorangehn, und Röm. 8 von den Wiedergebornen sagt, geht unwidersprechlich hervor, daß derselbe Mensch es ist, der aus der tiefsten Natürlichkeit in die höchste Potenz des pneumatischen Elements hinübergeführt werden kann und soll *). Wählt er den Zufluß des Geistes, die Liebe Gottes zu seinem inwendigen Gesetz, so geht in ihm mit dem Gottesbewußtsein das ewige Leben auf; neigt er sich dem Gesetz in seinen Gliedern zu und läßt sich dasselbe bestimmen, so verfällt er dem Tode. Die h. Schrift spricht von beiden, vom Leben und vom Tode, in Beziehung auf die Seele und den Leib, für diese Zeit und für ewig. Seiner

*) „Auch im natürlichen Zustande des Menschen ist ein pneumatisches Princip vorhanden (wenn auch nicht von ihm aufgenommen), und der Apostel versteht (1 Cor. 2, 14) unter dem „natürlichen Menschen" nicht einen solchen, dem dasselbe fehle, sondern in Analogie mit seinem Gebrauche des Wortes „fleischlich" einen solchen, in welchem das psychische Leben und was diesem angehört, das Herrschende, das pneumatische Princip das unterdrückte ist. Das ganze Menschengeschlecht wird von ihm (Act. 17, 27—29) als Gottes-Geschlecht bezeichnet; dasjenige nun, wodurch wir ein Gottes-Geschlecht sind, ist eben das jedem Menschen mitgegebene Ebenbild Gottes." Müller.

Bestimmung nach sollte der für die Ewigkeit erschaffene und in der Zeit lebende Mensch ein doppeltes Leben, das geistige und animalische, eins für die Ewigkeit und eins für diese Zeit, also in sich vereinigen, daß aus beiden Leben nur Ein Leben hervorginge; aber das Verderben, in welches derselbe durch seine Schuld gerieth, hat eine solche Vereinigung in ihm gestört. Der animalische Mensch, der sich durch die Triebe leiten läßt, hat die Oberhand über den geistigen Menschen bekommen, und darum ist der Mensch Fleisch und fleischlich gesinnet*); in den Gläubigen aber soll durch die Wiedergeburt der geistige Mensch, mittelst der Liebe Gottes, wieder in seine Würde und Kraft eingesetzt, das Animalische besiegt werden, wir in Gott im Geiste leben und geistlich gesinnet sein **). Diese Wendung aber knüpft sich unmittelbar an die Aufnahme Christus als des Mittlers zwischen Gott und den Menschen, denn in Ihm ist das Leben, und ist in Ihm erschienen, und Er giebt das Leben denen, die an Ihn glauben ***).

Doch auch dem Leibe nach werden wir wiedergeboren, und indem der Apostel spricht†): „nicht aus vergänglichem, sondern aus unvergänglichem Saamen, nämlich aus dem lebendigen Worte Gottes, das da ewiglich bleibet," so beseitigt derselbe einerseits jede materielle und grobsinnliche Auffassung, andrerseits aber will er auch damit feststellen, wie früher sein Herr und Meister ausdrücklich ge-

---

*) Joh. 3, 6. **) s. Röm. 8.

***) Joh. 1, 4. 11, 25. 6, 54.

†) 1 Petr. 1, 23 — 25.

than, daß der Mensch auch seinem Leibe nach in der Wiedergeburt verwandelt werde *), wie denn der durchaus veränderte Anblick derer, welche eine wirkliche Sinnesänderung erfahren haben, einen Beweis für diese Wahrheit liefert, und die Physiognomik wenigstens in so weit ihre Geltung behaupten wird, daß es einen Unterschied zwischen den Menschen giebt, der sich auch auf ihrem Antlitz ausprägt.

„Doch ist **) allerdings nicht dem Fleische (σάρξ), der Masse irdischer Stoffe, die unsern Leib zunächst bilden, sondern dem Leibe (σῶμα), dem organischen Ganzen, ist ebensowohl diese Verwandlung als die Auferstehung in der h. Schrift verheißen ***). Der wahre, in seiner Verklärung zu'r Unvergänglichkeit bestimmte Leib des Menschen ist also nicht jene schon im irdischen Leben immerfort wechselnde fluctuirende Stoffmasse, sondern der Organismus als die lebendige Form, welche diese Stoffe sich aneignet und ihrer Herrschaft unterwirft; dieser ist es, welcher dereinst in seiner Verklärung „als geistiger Leib ähnlich werden soll dem verklärten Leibe Jesus †)." Ja, der Apostel widerspricht ausdrücklich jenen rohen Vorstellungen von der

---

*) Petrus setzt hier unsere Wiedergeburt mit der Auferstehung Jesus, als Grund einer lebendigen Hoffnung, in Zusammenhang (V. 3 und 21), und stellt jene als Wurzel des ewigen Lebens der Vergänglichkeit des Fleisches gegenüber (V. 24), die Verwandlung, welche dadurch mit dem Menschen vorgeht, muß demnach als sein ganzes Wesen umfassend, und nach des Apostels Sinne auch der Leib in der Theilnahme an der Wiedergeburt zu'r seligen Unsterblichkeit mit eingeschlossen gedacht werden. 2 Cor. 4, 10. 11. 14. 16. Joh. 3, 3 ff.

**) sagt Müller's Recension in: Studien und Kritiken 1835.

***) Röm. 8, 11. 23. 1 Cor. 15, 35. 36. 44. Phil. 3, 21.

†) Phil. 3, 21.

Auferstehung und somit von dem eigentlichen Wesen des menschlichen Körpers *)."

„Nichts desto weniger lehrt die h. Schrift nicht bloß eine geistige Fortdauer, sondern eine Auferstehung des Leibes **). Auch gerathen wir durch diese Anerkennung durchaus nicht in einen Widerspruch mit der Ueberzeugung, daß die geistige Persönlichkeit des Menschen es eigentlich und ursprünglich ist, welcher das ursprüngliche Leben zukommt. Denn eben dadurch, daß der Geist (πνεῦμα) mit der physisch-somatischen Seite unseres Daseins zu'r innigsten Einheit verbunden ist, erhebt er sie mit sich zu'r Theilnahme an seinem unsterblichen Leben nach der Auferstehung."

Die Fortdauer aber mit dem Bewußtsein der Persönlichkeit hat eben darin ihren Grund, daß der Geist nach seinem Abscheiden aus der Hülle, an den festen Theilen, welche er in derselben, während er sie bewohnte, gegründet, an dem Saamenkorn, wie es der Apostel Paulus nennt — an diesem geistigen Leibe — einen immerwährenden Stützpunct hat, der sein individuelles Vorhandensein in der Wesenreihe sichert. Denn es bleibt unumstößlich wahr, daß Leiblichkeit das Ende, der Zielpunct ist aller Wege und Wirkungen Gottes.

*) 1 Cor. 15, 50. „Am bestimmtesten spricht er sich über diesen Unterschied aus (sagt Müller) in der merkwürdigen Stelle 1 Cor. 6, 13. 14. Die den Speisen stofflich verwandte und sie sich assimilirende Masse des menschlichen Körpers, das Fleisch, hier in bestimmterer Beziehung durch Bauch bezeichnet, ist eben so gut wie diese Speisen der Zerstörung dahingegeben." Vergl. jedoch damit einen (Joh. Müller's Abhandlung ergänzenden) Aufsatz von J. P. Lange über diese Gegenstände: bibl. theol. Erörterungen in Studien und Kritiken ꝛc. 1836. S. 693 ff.

**) 1 Thess. 4, 14.

Und wie ein großer Naturforscher dies in tiefer Andacht seiner Seele auszusprechen sich gedrungen fand, so fühlt sich der Bibelforscher gedrungen, dieselbe Wahrheit auf den heiligen Blättern der Gottesoffenbarung anzuerkennen. Daß der individuelle Geist nur in selbstleibiger Verwirklichung existiren könne, zu dieser Ansicht drängt jetzt Alles in Philosophie und Naturwissenschaft hin. „Eine Seele," spricht Lange*), „ohne materielle Hülle, oder wie man diese Substanz nennen möge, wodurch sie wirket, genießt, zu höherer Vervollkommnung sich ausbildet, und als Einzelnwesen sich darstellt, können wir uns gar nicht denken," und (muß ich hinzufügen) wiederum diese Seele ohne wirklichen, umwandelnden Einfluß auf den Leib, und den geistigen Leib sich bildend und umbildend — eben so wenig. Nur in der Voraussetzung, daß die geistige innere Umwandlung das ganze Wesen des Menschen in Anspruch nimmt, erscheint auch das irdische Dasein in seiner großen Bedeutsamkeit für die Zukunft, welche die h. Schrift demselben beilegt, und sind die Räthsel zu lösen, welche die christliche Eschatologie in ihrem Schooße trägt. „Denn mit der Annahme, welche übrigens die h. Verfasser überall ihren Belehrungen zu'm Grunde legen, daß der Leib des Menschen Theil habe an seiner zukünftigen Fortdauer, und daß in demselben als in einem Saamenkorn**) bedingt ist die Art der Unsterblichkeit der verschiedenen Persönlichkeiten, empfängt das irdische Leben, als die nothwendige Bedingung zu solcher Entwickelung, erst seine eigentliche Bedeutung, und schließt die Annahme jener Apokatastasis

*) Annalen der gesammten Theologie und christlichen Kirche 5. Jahrg. 4. Band 2. Heft.

**) 1 Cor. 15.

aus, zu welcher sich Viele hinneigen, indem sie eine bloß geistige Fortdauer annehmen, und dabei die hohe Bedeutung des körperlichen und irdischen Daseins für das Seelendasein und die Ewigkeit gänzlich verkennen."

Die Einigung der verschiedenen, neuerlich *) behandelten Ansichten über die Unsterblichkeit dürfte dahin sich vermitteln lassen, und damit zugleich wohl der biblisch richtige Sinn über diese Lehre gefunden sein: daß darunter diejenigen, welche von der Persönlichkeit als solcher **), und die, welche von der Wiedergeburt die unsterbliche Fortdauer des Menschen abhängig machen, ihre Vermittelung in der Ebenbildlichkeit Gottes haben, je nachdem dieselbe als Anlage oder als Entwickeltes gedacht wird. Im ersteren Falle nämlich dürfte zwar eine Fortdauer dem Menschen auch unmittelbar nach dem Tode nicht abgesprochen, jedoch nur im letzteren Falle derjenige Grad des persönlichen Selbstbewußtseins angenommen werden können, welcher eine selbstständige Persönlichkeit bedingt.

Bei allen denen, die durch den Glauben dem Geiste des Guten sich entschieden mit Willenskraft zugewendet hatten (den Wiedergebornen, d. i. den Vollkommenen in dem Sinne des Apostels Phil. 3), ist sofort nach dem Tode ein Uebergang in ein selbstständig freies, ewiges Leben zu denken ***). Bei

---

*) in den Studien und Kritiken 3. Heft 1835, und 2. Heft 1336.

**) indem von ihnen dieselbe mit der anerschaffenen göttlichen Ebenbildlichkeit durchweg gleich geachtet wird,

***) sowie naturnothwendig bei denen, die entschieden die Finsterniß mehr liebten als das Licht, der Uebergang in die Hölle. Die Ausdrücke: Paradies Luc. 23, 43, Wohnungen in des Vaters Hause Joh. 14, 2, Bau von Gott erbauet 2 Cor. 5, 1, deuten für die Geister der vollkommenen Gerechten (Ebr. 12, 23) einen Aufent-

solchen dagegen, welche dieses Leben ohne innere Selbstentscheidung verließen, und nothwendigerweise (selbst ihnen unbewußt) entweder die Liebe oder die Selbstsucht mehr oder weniger als leitende Principe in sich tragen, sind Zwischenzustände anzunehmen, wie die h. Schrift darauf hinzudeuten scheint, in welchen dieselben je nach ihrer Empfänglichkeit für den Einfluß des guten oder bösen Geistes in ihrem Zustande bedingt und zu der letzten Entscheidung vorbereitet werden *), welche dereinst unzweifelhaft zu erwarten ist in der Auferstehung, beide der Gerechten und der Ungerechten **).

Wenn die Worte Jesus Luc. 16, 22 ff. darauf deuten, daß Einzelne, wie Abraham und seines Gleichen, um eines hienieden vollendeten Gottesbewußtseins willen, nach dem Tode in einem Zustande sich befinden werden, in welchem sie eines umfassenderen Wirkens eben so wie eines umfassenderen Bewußtseins fähig sind: so können wir uns doch im Allgemeinen nach der Lehre des N. Testaments nicht für berechtigt halten, eine unmittelbar nach dem Tode folgende, lebendige Gemeinschaft aller Abgeschiedenen unter einander anzunehmen; denn diese ist nach der Grundanschauung der h. Schriften für die Allgemeinheit durch die Wiederbeleibung

---

haltsort an und hiemit eine selbstständige, wenngleich nur geistige Existenz.

*) „Doch darf die 1 Petr. 3, 19 und 4, 6 angedeutete Verkündigung des Evangeliums an die Todten nicht wohl anders verstanden werden, als höchstens von einer solchen Sinnes- und Schicksalsänderung der Abgeschiedenen, die mit ihrer Gemüthsbeschaffenheit bereits im irdischen Leben in stetigem (unzertrennlichem) Zusammenhange steht, und nur als die nothwendige, wenn auch späte und langsame Folge einer unvollkommenen und so zu sagen bewußtlos hier schon erfolgten Bekehrung anzusehen ist." Weisse.

**) Apostelgesch. 24, 15. Joh. 5, 29.

der Seele bedingt. Immer aber ist der Zustand zwischen dem Tode bis zu'r Auferstehung eine bloß geistige Existenz des Individuums, und in dieser Hinsicht (selbst für die Wiedergebornen, vollendeten Gerechten) doch nur als unvollkommen (nach Verhältniß des mehr oder minder von ihnen aufgenommenen Geistes) zu denken, im Vergleich mit dem vollendeten, ewigen Leben. Durch den Geist des Herrn, der in uns wirket, kann in unserer Seele, so wir denselben uns aneignen wollen, die Macht gelegt werden, den Leib also zu gestalten, daß unser Ich, gestützt auf die festen Theile eines geistigen Leibes, der sich in dem Leibe irdischer Wallfahrt auferbauet, eine selbstständige Existenz nach dem Maaße des in Gott gewonnenen Bewußtseins auch nach dem Abschiede zu behaupten vermag, und wir in Geduld der Verklärung der irdischen Natur harren, mit welcher unsere leibliche Verklärung nach ihrer Eigenthümlichkeit in engem Zusammenhange steht.

„Das Reich Gottes*), in welchem das menschliche Dasein erst in seiner Verklärung erscheinen soll, so wie das Himmelreich, der Zustand des Bewußtseins vollkommenster Befriedigung und eines nach allen Beziehungen vollendeten Daseins, — werden mit der Auferstehung des Leibes in unzertrennlichen Zusammenhang gesetzt. Die Auferstehungslehre der h. Schriftsteller wurzelt in der Grundüberzeugung, daß alles geistig Individuelle dahin strebe, sich in einem bestimmten Leibe zu offenbaren und auszuprägen, und daß es erst darin, als in seiner immanenten Form, selbst zu'r Vollendung kommt."

„Weshalb wäre Gott Mensch geworden auf dieser

*) s. Müller.

Erde*), hätte die Gestalt des irdischen Menschen angenommen, hätte gelitten und wäre gestorben in dieser Gestalt, aber zugleich auch auferstanden und in den Himmel gehoben in derselben Gestalt, wenn es nicht einmal, um zu'm ewigen Heil zu gelangen, eines diesseitigen Bedingnisses für die Menschen bedurft hätte, daß die diesseits Verlornen jenseits dennoch gerettet werden können?" — und, wenn die Leiblichkeit nicht das Ende der Wege Gottes wäre, und in der Verherrlichung des eingebornen Sohnes nicht zugleich unsere sterblichen Leiber ähnlich werden sollten seinem unsterblichen Leibe, ja die irdische Welt überhaupt nicht durch Ihn geistig verklärt werden sollte nach der Wirkung, damit er kann alle Dinge sich unterthänig machen**). „In die Lehre von der Menschwerdung des Sohnes Gottes hat die Kirche den gesammten Inbegriff der Wahrheit niedergelegt, deren Inhalt wir jetzt philosophisch als die immanente Göttlichkeit der Welt, nämlich der irdisch-wirklichen, aussprechen."

Um uns indessen einen möglichst anschaulichen Begriff von diesen Vorgängen zu bilden, müssen wir zu Schönherr's Princip der Urwesen und namentlich zu unserer obigen Voraussetzung zurückkehren, daß die Liebe, der schöpferischfreie Willensact Gottes es ist, der wesentlich und räumlich das große Ganze und das Einzelne in's Dasein gerufen, und die Liebe andererseits eben so als freier Willensact wiederum es ist, welcher im Menschen, der aus Gott im zweiten Urwesen erschaffen worden, als Lebensfunke Gott durch Gegenliebe erwiedern soll. Hierin findet nämlich ächt menschliche Persönlichkeit allein ihren Boden; sie ist der Stützungspunct der gegenseitigen Wirkungsweise der Urwesen in einem

*) Weisse, Studien ꝛc. 1836. S. 306. **) Phil. 3, 21.

selbstständigen Dritten, einem mit Bewußtsein und freier Selbstbestimmung begabten Wesen, das im Leibe sich gestaltend, ein festes und unzerstörbares Dasein für die Ewigkeit gewinnt. In dem Maaße die Gerechtigkeit in der menschlichen Individualität sich gründet, wird die wahre, absolutgeistige Persönlichkeit und hiemit das ewige Leben in der Seele des Menschen erzeugt, indem das Pneumatische, Gott selbst ihn durch und durch mit seiner Unsterblichkeit erfüllet. Das Gegentheil davon ist die Feststellung des Bewußtseins der Persönlichkeit in der Ungerechtigkeit — der andere, der ewige Tod. Indem wir hiemit auf das einfache Gebiet biblischer Lehre treten, welche menschliche Freiheit und Persönlichkeit will, und von den klaren Aussprüchen der h. Schrift über die letzten Dinge geleitet werden, lichten sich die Dunkel, und der Schleier, welcher die christliche Eschatologie überhaupt sonst deckte, enthüllt sich, — wir sehen die Personificirung der Geistigkeit und in derselben die Leiblichkeit als das Ende der Wege Gottes *).

In der Liebe zu Gott und durch dieselbe zu den Menschen wurzelt die Seligkeit, und je nachdem dieselbe in unser Herz aufgenommen wird oder nicht, gehören wir dem Himmel oder der Hölle, jedoch so, daß ihrem heiligen Zuge Viele folgen, welche dieselbe in dem Angesichte des Gottessohnes hienieden nicht gesehen noch erkannt, und dennoch, weil sie ihre Natur in sich aufgenommen haben, ererben werden als Gesegnete des Vaters das Reich, das bereitet

*) „Nur das persönliche Individuum, welches sich absolut geschieden hat von dem Ganzen durch die innigste Concentration um einen selbstständigen Mittelpunct, ist überhaupt fähig, wahrhaft Eins zu werden mit dem Ganzen durch die Liebe." J. Müller.

ist denen, die ihn lieben: dagegen unter denen, welchen dasselbe in diesem Grundsatze des unsichtbaren Gottes erschienen ist, Viele sich verhärten, und darum Trübsal über sie kommt und Angst, — die aber, über welche sie durch Christum, unsern Heiland, aufgegangen, und von ihnen in brünstiger Treue ergriffen und fest gehalten werden als lange Jungfrauen, als neue Knechte, als Wiedergeborne eingehn zu ihres Herrn Freude.

Liebe ist der Geist Gottes, welche, wie sie durch das Wort die Welt erschaffen *), nunmehr allbelebend dieselbe durchdringt, sie auch wiederherstellt und erneuert. Als urwesentliche Willens- und schöpferische Kraft gedacht, erscheint die Liebe im Worte (λόγος) als das Leben (das Leben wirkende Princip des Weltalls überhaupt und das Heil und Leben gebende für den Menschen insbesondere), wie denn im neuen Testamente und vorzüglich in Johannes Schriften der Sohn Gottes geradezu das Leben, das ewige Leben heißt, und sich selber so nennt — **) und wer den Sohn aufnimmt, dem giebt er Macht, Gottes Kind zu sein, und der hat das Leben; wer aber an den Sohn Gottes nicht glaubet, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibet über ihm.

Es giebt einen Zorn Gottes, und wir Menschen sind, wie die Schrift sagt, von Natur Kinder des Zorns. Diese Worte können aus der h. Schrift nicht ausgestrichen, noch diese Vorstellungen als alttestamentlich verworfen, und eben so wenig darf der Ausdruck „Zorn Gottes" für einen Anthropopathismus erklärt werden. Auch kommen wir in solche Verlegenheit nicht, die Bibel mit sich selbst in Widerspruch

*) Ps. 33, 6. **) Joh. 1, 4. 14, 6. 1 Joh. 1, 1. 5, 20.

zu sehen, wenn wir der Spur folgen, die sie uns, zu'r Wahrheit zu gelangen, vorgezeichnet hat, und welche Schönherr aufzufinden wußte. — Nach Schönherr ist Liebe beides, Willenskraft und Wesen der Gottheit zugleich, und indem er ihre heiligen Gesetze in der Zusammenwirkug mit dem zweiten Urwesen zu'r Begründung einer Welt glückseliger Geschöpfe wirken sieht, ist es die Weisheit, welche dieselben anordnet, und die Gerechtigkeit der Verhältnisse nach allen Beziehungen, welche das Element ist des Wohlseins in den großen Räumen der Schöpfung.

Sofern die vernunftbegabten Geschöpfe also mit bewußter Freiheit sich den Gesetzen Gottes unterordnen, finden und befestigen dieselben darin ihre zeitliche und ewige Glückseligkeit; sofern sie denselben widerstreben, sei es auch nur ihrem Zustande, und nicht ihrer Willensthätigkeit nach, können sie den unangenehmen und schmerzlichen Empfindungen ihrer ungerechten Stellung nicht entgehen, und bedürfen einer Erlösung; wo aber eine wissentliche und fortwährende Widersetzlichkeit statt findet, da entsteht unvermeidlich jenes Pein-Leiden von dem Angesichte des Herrn, und der Zorn Gottes bleibet über ihnen. —

Die Liebe zwar ist es, welche ihre milde Hand aufthut und segnet mit Wohlgefallen, und lässet ihre Sonne scheinen über Gute und Böse, und regnen über Gerechte und Ungerechte; dieselbe Liebe aber, wo sie wissentlichen, beharrlichen Widerstand findet, redet im Zorn, und wird in ihrem Grimm die Widerwärtigen zerscheitern. Unser Gott ist ein verzehrend Feuer, und dieselben Strahlen, welche heilbringend ausgehen in der Liebe um wohlzuthun, müssen naturnothwendig da, wo sie durch den Widerstand der finstern Kräfte aufgehalten werden, eine concentrische Wirkungsweise

zu'r Folge haben, die den Widerstand aufhebt, nicht ohne schmerzhafte Empfindung der bewußten Wesen, welche der Geltendmachung der heiligen Gesetze der Liebe hindernd entgegentreten wollten; ja in ihnen selbst, in den Unglücklichen, welche widerstreben, muß in geringerem oder größerem Maaße das Bewußtsein ihres Widerstandes zu einer Qual sich concentriren, deren Feuer nicht verlöscht, wie der Wurm innerer Selbstanklage in ihnen nicht sterben kann*), indem die Befriedigung des in ihrer ursprünglichen Anlage begründeten Bedürfnisses durch Versäumnisse und durch die ungerechte im Selbstischen verfolgte Wirkungsweise für ewig unmöglich geworden ist.

Jesus Christus aber ist der Mittelpunct und Vermittler der Versöhnung; — er hat, wie wir oben gesehn haben, die Scheidewand aufgehoben, welche uns und unsern Gott scheidet, und im Einzelnen und im großen Ganzen die Differenz ausgeglichen zu'r Harmonie; Ihm hat darum auch der Vater das Gericht übergeben**), und wer an Ihn glaubet, der ist gerecht, und kommt nicht in das Gericht. — Diese Worte der h. Schrift richtig zu deuten, verhilft uns abermals ein Blick auf Schönherr's Principien. Eben weil es im Weltall eine Gerechtigkeit und die Feststellung eines Verhältnisses persönlicher Wesen gegenüber der Persönlichkeit Gottes gilt, und, da dieselben gefallen sind, eine Scheidung und Zurechtstellung in den Einzelnen und im großen Ganzen zu'r Wiederherstellung unerläßliche Bedingung geworden ist:

---

*) Marc. 9, 44. 46. 48. **) Joh. 5, 22. 24.

so hat das Wort Richten und Gericht in der h. Schrift seine eigentliche Bedeutung. Wer an den Sohn Gottes glaubet, wer seinen Sinn und hiemit seine Wirkungsweise, im Glauben die Liebe in sich aufgenommen, und hienach sich selbst richtet (d. h. zurechtstellt im innersten Wesen durch Buße und Glauben), der wird nicht gerichtet, und wird am Tage des Gerichts Freudigkeit haben, weil er dem waltenden Gesetze Gottes angemessen organisirt ist, vom Tode, der eine, die Kräfte und Verhältnisse auflösende und darum den innern Frieden zerstörende Zuständigkeit ist, zu'm Leben, zu'm ewig bestehenden Dasein hindurchgedrungen*), und wird nicht sterben, ob er gleich äußerlich stürbe — ja, er wird nimmermehr sterben; wer aber nicht glaubet, der ist schon gerichtet, denn das Wort, das Christus geredet hat, wird ihn richten**), wird wesenhaft und wirklich auf seinen Zustand eingreifen an jenem Tage.

Welches aber ist das Wort des Gerichts? „Gott will, daß allen Menschen geholfen werde und sie zu'r Erkenntniß der Wahrheit kommen, und hat die Welt also geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß Alle, die an Ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben." Das Wort wird ihn richten an jenem Tage! — Die edelste Anlage, das schönste Talent, wäre für seine eigentliche Bestimmung verloren, so fern sich die höchste Lebensaufgabe nicht in dem Lichte dieser Liebe verklärte***); wem aber das Wort des Lebens anerboten worden, und er demselben nicht glaubet, und so sich selbst nicht werth achtet,

*) 1 Joh. 3, 14. 15.
**) Joh. 12, 48.
***) Luc. 19, 24—26.

daß er selig werde, der wird verdammet werden — wird in seinen Sünden sterben*), und auferstehen zu'm Gericht, und das Bewußtsein der Schuld seines eignen und nach Umständen auch Anderer Verderbens ewig in seinem Innern tragen. Von Prädestination kann in dem Sinne einer Vorausbestimmung über Seligkeit oder Verdammniß niemals die Rede sein. Die freie Willensentschließung wird im strengsten Sinne der h. Schrift hier als entscheidendes Moment über das Schicksal jedes Einzelnen angesehen, weil nur in der Hingabe des Menschen an Gott, in der Liebe, Gerechtigkeit, Friede und Freude im h. Geist gewonnen werden kann**); — wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden, wer aber nicht glaubet, der wird verdammet werden***).

Wenn nun das Weltall in allen seinen Theilen zusammenhängt, und namentlich der Mensch

---

*) Joh. 8, 24. 5, 29.

**) Daher der Segenswunsch des Apostels 1 Thess. 5, 23.

***) Marc. 16, 16. „Die ewige Verdammniß, der zweite Tod, hat etwas Furchtbares und muß einen erschütternden Einfluß auf das innerste Leben des Menschen üben; aber je gewisser es ist, daß der Mensch ein durchaus persönliches Wesen ist, und je lebendiger wir uns dieser geistigen Persönlichkeit absolut bewußt sind, desto mehr werden wir auch die Wahrheit auf das Bestimmteste fühlen und anerkennen müssen, daß, gerade weil der Mensch ein durchaus persönliches Wesen ist, er auch nicht zu'r Heiligkeit und zu der daraus sich entwickelnden Seligkeit gezwungen werden kann. Es steht also die Lehre der Schrift vom zweiten Tode im bestimmten und nothwendigen Zusammenhange damit, daß die Schrift den Menschen stets als ein rein

gleich im Beginn der Schöpfungen als das Haupt derselben, der Zielpunct der Rathschlüsse Gottes hingestellt worden, dessen Sinn und Handlungsweise einen Einfluß von großer Bedeutung ausübt *): so läßt sich, wie durch seinen Fall das Verderben einkehrte, von seinem Auferstehen und von seiner Erneuerung auch nur die Wiederbringung des Verlornen erwarten. Diese Wahrheit leuchtet durch die ganze h. Schrift, und insbesondere sehen wir diejenigen, welche des Geistes Erstlinge empfingen **), dazu bestimmt, durch ihre Treue, nach

---

persönliches, sittlich nur von freier Selbstbestimmung abhängiges Wesen betrachtet."

„Zwar läßt sich dagegen einwenden, daß das Böse, da es in der Zeit geworden, auch unmöglich substantiell sein könne, daß daher auch angenommen werden müsse, daß die Folgen des Bösen, als eines Zeitlichen, selber nur zeitlich sein können (vergl. Olshausen, Comment. Th. I S. 926 ff. und S. 445 — 448), aber so wie nur das bewußte Leben des persönlichen Individuums festgehalten wird, wie es doch entschieden geschehen muß, wenn nicht Alles zusammenstürzen soll, ergiebt sich dennoch in dem oben entwickelten Sinne die Nothwendigkeit des zweiten Todes" (Krabbe, die Lehre ꝛc. S. 220).

Daß das Gute aber eine Substanz, nämlich das Wesen Gottes, des ewigen Geistes, selbst sei, ist eine Ansicht, welche der Lehre Schönherr's durchaus widerspricht und an sich unstatthaft ist. Sehr richtig ist dagegen schon anderswo bemerkt, „daß es nicht schwierig sein dürfte, dieselbe als eine grob materielle zu erweisen. Auf diese Weise könnte man intellectuelle und moralische Productionen des Menschen, Künste, Wissenschaften und Tugenden zu'r Substanz und zu'm Wesen Gottes machen."

*) 1 Mose 2 und 3.

**) die nach dem Vorsatz Berufenen Röm. 8, 28. Jac. 1, 18. „Alles Gute, Große, Herrliche," sagt Ullmann, „das Höchste in der Geisterwelt, wird nur durch Persönlichkeit getragen, ist, sobald es in's Leben tritt, immer etwas Persönliches. Wenn die Ideen realisirt werden sollen, kann es nur durch Personen geschehn."

dem Maaße ihres Talents und ihrer Verhältniſſe, für die Wiederherſtellung des göttlichen Ebenbildes und der Segnungen deſſelben hienieden zu wirken. Ihnen iſt es befohlen, wie die κτίσις (Creatur) überhaupt, ſo zunächſt die Minderbegabten und diejenigen, welche fern ſtehen von den Teſtamenten der Verheißung, zu dem Geiſte der Kindſchaft, durch Liebe zu'r Liebe zu führen; und wie ihnen nach dem höhern Maaße ihrer Kraft und nach dem größeren Umfange ihres Wirkens mehr anvertraut zu ſein pflegt, ſo vermag vornehmlich der Geiſt des Evangeliums, wo er in ihnen wurzelte (da er an ſich größer iſt, als der in der Welt iſt*)), ſeinen ſegnenden Einfluß durch ſie weiter auszubreiten. Wie nun Solche, indem ſie, verkleidet in das Bild des Erſtgebornen unter vielen Brüdern, ein göttliches Leben führen, durch Wort und Beiſpiel auf ihre Zeitgenoſſen wohlthuend wirken: ſo läßt ſich auch, vermöge des innern Zuſammenhanges der ſichtbaren und unſichtbaren Welt, eine Einwirkung der Gerechten annehmen**), welche in ihrer Perſönlichkeit, als unzählbare Stützungspuncte der Gerechtigkeit in dem unſichtbaren Gottesreiche, die allmählige Vollendung der Schöpfungszwecke ihrerſeits vorbereitet, vermittelt, und in den großen Räumen des Weltalls (von ihnen den Trägern dieſer Kraft ſelbſt unerkannt) das Gute zu'r Reife befördert***).

---

*) 1 Joh. 4, 4.

**) Auch Droben und Hienieden ſind nicht ſo getrennt, wie man gewöhnlich meinen will; ſoll doch Alles, es ſei im Himmel oder auf Erden, in Ihm verſöhnet werden. Col. 1, 20. (Heſek. 22, 30. 13, 5. Pſ. 106, 23. vergl. Luc. 9, 30. 31. Matth. 18, 19. 20.)

***) Es ſoll dieſe Anſchauung nicht etwa beſagen, daß die Rettung eines Menſchen von einem andern Menſchen bedingt wird, da wir wiſſen, und mit der evangeliſchen Gemeinde glauben, daß es nur

Die Bibel spricht von einer „Schrift in den Büchern," d. h. von Wirkungen, die im Weltall eingegraben sind *). Nach Schönherr's Denkweise gehen alle Wirkungen von der vereinten Kraft der Urwesen aus, bilden und gestalten und suchen und finden einen Zielpunct. Auch die leblose und unvernünftige Creatur muß naturnothwendig, wiewohl unselbstständig, zu den Zwecken der Schöpfung dienen; — der Mensch aber, als ein vernunftbegabtes und zu'r Freiheit erschaffenes Wesen, bedingt in einem höheren Sinne, seiner Stellung nach, mittelst der ihm angebornen Persönlichkeit die urwesentlichen Wirkungen in ihm und um ihn her, durch seinen Willen eingreifend und thätig, zu eigenthümlichen Gestaltungen im Weltall, nach ihrer Natur und in ihrem Einfluß. Er schreibt und gräbt hiemit seine persönliche Wir-

---

einen Heiland aller Menschen giebt, dessen Vermittelung allein Bedingung unserer Erlösung ist (Ps. 49, 8). — Nur verdeutlichet sollen dadurch werden die unzähligen Mittelwirkungen, deren sich der einige Gott und Erlöser bedient, seine Gnade dem Einzelnen anzutragen; denn wenn denen, die nicht widerstreben in irdischen Verhältnissen, oft sichtbar Hülfe durch Solche kommt, die ihrer Anlage und Stellung nach zu Werkzeugen Seiner Gnade bestimmt sind, sollte vermittelst der innigen Verknüpfung der Glieder in der Wesenskette auf Empfängliche einen wohlthätigen Einfluß auszuüben (versteht sich unter Bedingungen, die Gott geordnet hat), im Geisterreiche nicht möglich sein? — Durch die Annahme einer Mittelwirkung ist das unmittelbare Einwirken Gottes und Christus auf die Seele nicht ausgeschlossen, eben so wenig als bei Kindern der Segen Gottes, welcher über sie kommt, ausgeschlossen gedacht werden soll, darum weil sie an die Mittelwirkung des göttlichen Segens Seitens ihrer Eltern gewiesen sind; vielmehr gehen beide, die mittelbaren und unmittelbaren Wirkungen Gottes, stets Hand in Hand.

*) Offenb. Joh. 5, 1 erblickt Johannes unter dem Bilde eines versiegelten Buchs das große verschlossene Räthsel des Weltalls unter der Regierung des Herrn über Alles.

kungsweise in das Weltall ein, und unausbleiblich bestimmt zugleich sein Wirken eine Rückwirkung und einen Erfolg für ihn, der früher oder später über sein Schicksal entscheidet. Denn nichts ist unwirksam und unwesentlich, das von einem Menschen ausgehet, keine That und kein Wort und kein Gedanke (denn auch der Gedanke ist ein Wort, eine, obwohl unsichtbare Wirkung des Menschen), und wie die Wirkungen, welche von ihm ausgehen, so bestimmt und bedingt auch die Unterlassung dessen, was zu seinem oder Anderer Heil als Bedingung und Mitwirkung nach seiner Stellung von ihm erwartet wird, seinen innern und äußeren Zustand. Bewußt und unbewußt ist jeder Einzelne ein Punct im großen Ganzen, in welchem sich nach seiner Berufung die Kräfte des Urwesentlichen bewegen, daß er sie aufnehme, ordne und anwende, und je nachdem er sich dazu stellt, greift er in das Ganze ein, und es wird sich um ihn her, er verhalte sich dabei leidend oder thätig, in seiner Sphäre und in ihm selbst im geistigen Leibe, wird sich als Keimlegung gestalten, was dereinst als Frucht und Wirkung aus der Ursache am Tage der allgemeinen Scheidung und Auflösung sich entwickelt und vollendet, und er wird gerichtet werden nach der Schrift in den Büchern *).

Zwar ist die Aufnahme und das Gedeihen allerdings durch die in den Individuen vorhandene Freiheit oder Nothwendigkeit, denen diese Wirkungen nach ihren verschiedenen Richtungen hin begegnen, bedingt: dennoch waltet ein Vaterauge und eine Alles wohlmachende Hand über uns Alle und

*) Offenb. Joh. 20, 12. 14, 13. Matth. 25, 38. Gal. 6, 7—9.

durch uns Alle und in uns Allen, und führet das Gericht aus (die Zurechtstellung in Harmonie) zu'm Siege. Es ist ein Fortschritt des Reiches Gottes auf Erden, wie den Vorstellungen von Gott angemessen, so dem forschenden Auge des Christen unverkennbar, und wenn sich das Unkraut sichtbarer nach Außen zeigt, so wächst doch das Kraut zu innerer Stärke und Gediegenheit, welche uns das Feld reif erblicken läßt zur Erndte. Die Erndte der Erde wird kommen so gewiß, als einst eine Zeit der Saat gewesen ist, und die Bücher werden aufgethan werden; die Wirkungen, welche aus Sinn, Wort oder Wesen eingedrungen in die Welt und an die Menschen, werden in ihren Erfolgen offenbar und in ihrer Rückwirkung kund werden, und das Schicksal derjenigen unausbleiblich bestimmen, von denen sie ausgingen. Es wird auch eröffnet werden das Buch des Lebens*), und die Namen (die Natureigenthümlichkeiten) Aller, die gewirket haben nicht Vergängliches, sondern das da bleibet **) (weil es in der gerechten Wirkungsweise gegründet, aus Liebe zu Gott hervorgegangen, und in Liebe zu den Brüdern ausgegangen, heilig und unsträflich war), werden gefunden werden in diesem Buche, und sie werden eingehen in das ewige Leben. Ihre Werke aber, das Gewirkte, folget ihnen nach zu'm Bau der Stadt Gottes, des himmlischen Jerusalems, als Bedingung und Begründung der beseligenden neuen und herrlichen Ordnung der Dinge, welche Der schaffet, der da spricht: Siehe! Ich mache Alles neu ***)!

*) Dan. 12, 1. Luc. 10, 20. Phil. 4, 3. Ebr. 12, 23.

**) (Joh. 6, 37) ihre Persönlichkeiten aus Gott geboren, durch Christus in Gerechtigkeit gestaltet, haben ihre bleibende Stätte gefunden in der Vollendung der Schöpfungszwecke;

***) Offenb. Joh. 21, 5. 27.

Die Entscheidung des Menschen führt die Entscheidung über das Weltall und seine Verklärung herbei; denn auch in diesem Sinne ist Leiblichkeit das Ende der Wege Gottes; das Ende der Welt und die allgemeine Auferstehung und das Gericht gehören unzertrennlich zusammen. Wir haben im Obigen dies bereits angedeutet, und erwähnen dessen nur noch, um nach Schönherr's Grundsätzen einen Wink über die christliche Eschatologie zu geben, welche dieselben auch in dieser Hinsicht als schriftgemäß rechtfertigt.

Wenn am Ende der Tage ein neuer Himmel und eine neue Erde verheißen sind, so schließt dies nach der h. Schrift den Begriff einer Vergeistigung des Weltalls in dem Sinne aus, in welchem sich neuere Philosophen dieselbe denken mögen, welche durchaus „auch nicht die scheinbar einfachste Entwickelung aus Vorhandenem ohne absolute Umgestaltung, Eintritt eines schlechthin Neuen, noch nicht Vorhandenen" wollen *). Die heil. Schrift setzet die Naturpotenz als erschaffen in dem Sinne, daß das Sichtbare aus dem Nichterscheinenden entstanden sei durch Gottes Wort, und wenn wir nach der Analogie ihrer Offenbarung urtheilen, welche einen Henoch, Elias und Christus um des ihnen inwohnenden Gottesgeistes willen gen Himmel erhoben werden läßt, und ausdrücklich bezeuget, daß das Bewegliche verändert werden soll, um ein unbewegliches Gottesreich zu gestalten, ja 2 Petr. 3 sich über die Möglichkeit und Art solcher bevorstehenden Verwandlung des Himmels und der Erde ausführlich ausspricht, und die Gewißheit derselben lehrt: so kann es keinem Zweifel unterworfen sein, daß das Natürliche und Elementare vermöge

*) z. B. Fichte d. J. und Steffens.

des darin waltenden Lichtgeistes im Stande der unverderbten Schöpfung allmählig hätte verklärt und in eine gesteigerte Naturpotenz übergehn sollen; bei dem gegenwärtigen Zustande aber und nach dem Falle des Menschen die zu'r Erfüllung der Zwecke Gottes nothwendige Metamorphose plötzlich *) und in großen Hauptwandlungen eintreten und verwirklicht werden wird, welche die heil. Schrift des Herrn Tag, Mal. 4, 5 den großen und erschrecklichen Tag nennt **).

Doch ist Alles, wie nach dem urwesentlichen Entwicklungsgesetz, so auch in der Fülle der Zeit nur denkbar und möglich ***). Da die Zeit erfüllet war, sandte Gott seinen Sohn, auf welchen hoffend Jahrtausende mit ihren Gottesdiensten hinsahen, die, welche den Bund hatten und die Verheißung: — uns gebührt es nicht zu wissen Tag oder Stunde, welche der Vater seiner Macht vorbehalten hat, zu erfüllen Alles, was Er geredet hat durch den Mund seiner heiligen Propheten. Weil aber jene große Verwandlung an die Zukunft des Herrn zu Seinem Tage und an seine Wiederkunft zu'm Gerichte geknüpft ist: so sollen wir, als die Knechte, wachen, und sein warten †), und bereit sein mit heiligem Wandel und gottseligem Wesen, daß wir warten und entgegeneilen der Zukunft des Herrn ††). Es ist uns auch das Maaß bestimmt vorgehalten, nach welchem diejenigen gemessen werden sollen, welche den Tag sei-

*) 1 Thessal. 5.

**) „Das Letzte ist, daß auch die Natur, selbst der Stein von sich selbst befreit, und zu durchdrungener Leiblichkeit verklärt, daß die Erde selbst erneuert wird zu'm Leibe des Geistes, und alle Elemente zu Gliedmaßen des Geistes sich verinnern." Göschel.

***) s. Anhang K.

†) Luc. 12, 36 ff. ††) 2 Petri 3, 11. 12. Luc. 21, 25 ff.

ner Zukunft erleben, und diejenigen, welche am Tage des Gerichts vor seinem Richterstuhl erscheinen sollen, damit wir uns befleißigen, wir seien daheim oder wallen, daß wir dem Herrn wohlgefallen, der uns das Pfand des Erbes giebt — den Geist.

Der Mensch ist Erde und soll zu'r Erde werden; seine Eigenthümlichkeit, sein individuelles Ich wird, wenn die demselben entsprechende wandelbare Gestaltung in der Zeit, dem Tode, dem Auflösungsprocesse derselben anheimgefallen, zurückbleiben, als ein unveränderliches, der Ewigkeit anheimgefallenes Gesetz seiner eigenthümlichen Existenz, welcher Keim eben sowohl der sichtbaren als der unsichtbaren Welt angehörend, als seliſches Dasein — die lebendige Seele — diese Verzeichnung der Eigenthümlichkeit ihren Platz nehmen wird in der Reihe der persönlichen Fixationen der unsichtbaren Welt; — und je nachdem auf diesen festen, unzerstörbaren Theilen — dem geistigen Leibe — mehr oder minder die Empfänglichkeit für die Wandlungen der Gerechtigkeit, welche fortlaufend im Weltall vorgehen, niedergelegt ist, wird das Individuum früher oder später zu seliſch-leiblichem Leben wieder erwachen, und Theil haben können an der ersten oder erst an der zweiten Auferstehung *).

Es unterscheidet nämlich die heil. Schrift die Zukunft des Herrn zu seinem Reiche, und seine Zukunft zu'm Gericht, und er selbst unterscheidet die Zeit, in welcher der Bräutigam, des Menschen Sohn, zu'r Vollendung der Zwecke seines Reichs kommen soll **), wie man ihn gesehen gen

*) 1 Cor. 15, 23. 24. Der Erstling Christus — darnach, die Christus angehören — darnach das Ende.

**) Matth. 25, 1.

Himmel fahren *), von der Erscheinung des Menschensohns in seiner Herrlichkeit und mit Gefolge aller seiner heiligen Engel **). An jenem Tage richtet er seine Feinde, und zugleich entscheidet er über die Glieder der derzeitigen Christenheit, und nur diejenigen, welche die Wirkungen des heil. Geistes, der sie berufen, zu'r Ermunterung ihres Sinnes und ganzen Wesens sich angeeignet, und so den Tag der ersten Verwandlung, mit welcher auch die Auferstehung der Gerechten verbunden ist, ertragen, d. i. seine entscheidend gerechten Gesetze in sich aufnehmen, können, werden eingehn zu ihres Herrn Freude, sie werden dem Volke zugezählt, dem Israel Gottes, dessen segensreicher Einfluß nach der Verheißung der Propheten sich über alle Völker und zu'm Heil der ganzen Menschheit ausbreiten soll ***).

Die andern Todten aber †) — Alle, die unter der Erde schlafen, werden dann noch nicht erwachen, weder die Bösen noch auch Solche, bei denen die Willensentscheidung für's Gute den Grad des Gottesbewußtseins und der Befestigung in der Gerechtigkeit hienieden nicht erreichte, daß sie bei der ersten Verwandlung des Weltalls schon in ein geistig-seliſch-somatisches Dasein wiederhergestellt werden könnten: sie werden die Stimme des Sohnes Gottes erst dann Alle hören ††), wenn er kommen wird zu richten die Lebendigen

*) Apostelgesch. 1, 6 ff. 3, 18—21. Joh. 5, 25.

**) Matth. 25, 31 ff.

***) Während dieser Periode scheint der Aufenthalt Christus wie in den Tagen von der Auferstehung bis zu seiner Himmelfahrt zwischen dem Himmel und dieser Erde wechseln zu sollen.

†) Offenb. Joh. 20, 5. Matth. 25, 37. 44. Die nichts von Ihm noch von der Liebe, welche man Ihm in Menschen schuldig ist, vernommen haben; sie sprechen: Herr, wenn haben wir dich gesehen ꝛc.?

††) d. i. von seinem „Auferstehung und Leben" bewirkenden

und die Todten — am Ende der Welt, damit der Tag des jüngsten, des Welt-Gerichts zusammenfällt, an welchem die lodernden Himmel mit Krachen zergehen, die Grundelemente im Brande aufgelöset, und die Erde und die Werke darauf verbrennen werden *). Dies ist die entscheidende und letzte Metamorphose, welche dem Guten den endlichen und vollkommenen Sieg sichert **).

„Der Leib des Menschen †) steht mit der Natur in der innigsten und unauflöslichsten Verbindung, nicht bloß in Beziehung auf seine Stoffe, was vielmehr das Unwesentliche ist, sondern als Organismus; er ist die Vollendung eines großen Entwickelungsprocesses, der bei den Krystallisationen beginnt, und eben dadurch zugleich die Offenbarung seines innersten Wesens, die Lösung seines Räthsels; und es ist darum kaum möglich, sich irgend einen Begriff von der Auferstehung des Leibes, welche doch die wesentliche Identität des Leibes in seinem gegenwärtigen und zukünftigen Dasein in sich schließt, zu machen, ohne zugleich die verherrlichte Natur als Schauplatz seines neuen Lebens mit zu denken."

Gott ist es, der da wirket Alles in Allem, und das ist die Verkündigung, die wir haben: daß Gott Licht ist, und in Ihm ist keine Finsterniß ††), und Gott ist die Liebe. Haben sich die Gesammtkräfte seines Lichts vollkommen in rechter

---

Einfluß dann erst ergriffen, und aus ihren Gräbern hervorgehoben werden können, wenn das große Ganze völlig von seinen gerechten Wirkungen durchdrungen ist. Joh. 5, 28. 29. Wie durch das Wort, das im Anfang war, Alles erschaffen worden, mittelst desselben Alles getragen wird: so wird das Ganze auch verwandelt werden durch Gottes Wort, den Mittler zwischen Gott und den Menschen. Joh. 5, 21.

*) 2 Petri 3, 10—13. **) 1 Cor. 15, 24—28.

†) sagt Müller, Studien ꝛc. 1835. ††) 1 Joh. 1, 5.

Art an der Finsterniß gestützt: so sind die Grundsteine der Gerechtigkeit gelegt, die Pfeiler des neuen Baues gegründet, sämmtliche Materialien zu'r neuen, vollkommenen Welt bereitet, und, indem nun der große Läuterungs- und Scheidungsproceß eintritt, gehen die neuen Himmel und die neue Erde in verklärter, herrlicher Gestalt hervor, als Wohnung der Gerechtigkeit zu'r Beseligung in die Ewigkeit der Ewigkeiten — für Alle, welche jemals nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit getrachtet, darum der Theilnahme an dieser neuen Ordnung der Dinge fähig sind.

Was aber ist es, das uns derselben befähiget, und welches ist das Maaß, damit die Menschenkinder gemessen, und das Gericht, damit wir gerichtet werden vor dem Richterstuhle Christus? — Es antwortet unser Herr und Meister selbst, der zukünftige Richter, der die Schlüssel hat der Hölle und des Todes — er antwortet: es ist die Liebe und die Treue *). Nach der Treue, d. i. nach einer bewußten Menschenliebe aus Liebe zu Ihm, fraget Er die mit seinen Heilsanstalten Vertraute, nach der Ausdauer und thatkräftigen Anwendung des ihnen gewordenen Pfundes aus Liebe zu Ihm, fraget Er seine Knechte **), welche den Reichthum derselben in der Menschwerdung des Eingebornen empfangen, und wer in dieser göttlichen Liebe sich nicht reinigte, gleichwie Er rein ist, und keine oder arge Früchte brachte, der findet die Thür verschlossen, oder wird hinausgeworfen werden in die äußerste Finsterniß, woselbst sein wird Heulen und Zähnklappen; — nach der Liebe dagegen im Allgemeinen zu den Menschen fraget er Alle, fraget Er die große Menge der Menschen ***), die, welche aus allen Geschlech-

*) Matth. 25. **) V. 14—30. ***) Matth. 25, 31—46.

tern, Völkern und Zungen vor seinem Richterstuhl versammelt werden, und unter diesen auch die, welche nichts gewußt von seiner Menschwerdung; die Folgsamkeit oder Ungeneigtheit gegen den Zug der göttlichen Liebe, welcher die Menschenherzen berühret über den weiten Kreis der Erde, scheidet und unterscheidet bei diesen, nach seinem Worte, die Schaafe von den Böcken; die ihr nicht folgten, gehen als Verfluchte in das ewige Feuer; die sie sich angeeignet haben, werden gesammelt als die Gesegneten des Vaters in das Reich, das ihnen bereitet ist von Anbeginn der Welt — denn Gott ist die Liebe*).

Gott rief dem, das nicht ist, daß es sei, und indem Ihm alle Dinge bewußt sind von der Welt her, hat er gemacht, daß von einem Blute aller Menschen Geschlechter auf dem ganzen Erdboden wohnen, und hat Ziel gesetzt, zuvor versehen, wie lange und wie weit sie wohnen sollen; daß sie den Herrn suchen sollten, ob sie doch ihn fühlen und finden möchten. Und zwar er ist nicht ferne von einem Jeglichen unter uns **). Bei Ihm in der Liebe heiligem Element ist die lebendige Quelle, und in seinem Licht sehen wir das Licht; die nun berührt von den Strahlen des göttlichen Lichts Ihn suchen, finden Ihn, und werden verkläret in dasselbe Bild von dem Herrn, der der Geist ist, und erwiedern Liebe in dankbarer Gegenliebe; und, indem sie heilig und unsträflich zu werden trachten vor Ihm in der Liebe, wird Er in ihnen wohnen, und sie werden sein Volk sein, und Er selbst, Gott mit ihnen, wird ihr Gott sein, — und

---

*) s. Anhang L. **) Apostelgesch. 17, 26. 27.

Gott wird abwischen alle Thränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid, noch Geschrei, noch Schmerz wird mehr sein, denn das Erste ist vergangen *).

4.

So wäre uns denn eine ernst sittliche Lösung geworden der Räthsel über das Weltall überhaupt und insbesondere über das zeitliche und ewige Schicksal der Individuen, indem, nach dem wörtlichen Inhalte der h. Schrift mittelst Schönherr's Aufschluß, uns ein Blick eröffnet ist in das Geheimniß der Liebe. — Eine ernst sittliche und ächt christliche Lösung ist es, denn das Christenthum bewegt sich um die Liebe als um die Angel alles Großen und Guten, und wenn der Apostel sich anschickt, seiner Gemeinde in Corinth einen köstlichen Weg zu zeigen, so spricht er **): Glaube, Hoffnung und Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größeste unter ihnen!

Es dürfte daher überflüssig sein, an diesem Orte noch insbesondere die segensreichen Folgerungen näher zu erörtern, welche sich aus der Auffassung entwickeln, nach welcher die Liebe, wie auf ihren schöpferischen Ruf das Dasein einer Welt hervorging, zugleich die Vermittlerin ist des neuen Himmels und der neuen Erde. Alle Verhältnisse des großen All ordnen sich in ihrem freundlichen Lichte, und wo sie unter den Menschen waltet, verklären sich dieselben zu der schönsten Harmonie unter dem Auge des Vaters der Lichter, von welchem herabkommen alle guten und vollkom-

*) Offenb. Joh. 21, 3. 4. **) 1 Cor. 13, 13.

menen Gaben, damit das Ideal, welches der Apostel im ersten Briefe an die Corinther Kap. 12 uns darstellt, sich verwirkliche.

Auch die Freiheit *), die herrliche Freiheit der Kinder Gottes, deren vollkommenes Gesetz die Liebe ist, und welche ihre eigenthümliche Natur: zu thun, was sie will, nur aus diesem Elemente schöpfen kann, wird empfangen und geboren, wo die Liebe kund ward, die die Welt also geliebet, daß sie ihren eingebornen Sohn gab, und wo man dieselbe inne geworden ist und in sich aufgenommen; denn wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit. Wo diese Liebe ist, da fühlt man sich von dem knechtischen Joche der Sünde und der äußeren Satzung befreit, und dienet Gott mit freiem, freudigem Herzen in Christus Jesus, unserm Herrn; da bricht man den eignen Willen, weil man erkennt und glaubet die Liebe, welche Gott zu uns hat, die die Selbstsucht und jede Sünde tödtet, die uns und unsern Gott von einander scheiden wollen, daß wir unsern Leib, unser ganzes Wesen Ihm weihen zu einem Opfer, das da lebendig, heilig und Gott wohlgefällig ist, in einem vernünftigen Gottesdienste **). Und wenn im Gemüthe der göttliche Funke der Liebe gezündet, und der Mensch hiemit ein Gottesmensch, — ein Wesen geworden, das im Gottesbewußtsein sich selbst zu bestimmen, und nur durch Gottesliebe fortan sich regieren lassen zu wollen, erwachte, diese Liebe der Mittelpunct seines Bewußtseins geworden ist, daraus die Strahlungen seines Lebens nach allen Richtungen ausbrechen und zu'm Urquell wiederkehren: so hat er erst seine volle Persönlichkeit gewonnen, — ist wiedergeboren ***), hat in seinem Ich vermittelst

*) Jac. 1, 25. **) Röm. 12, 1. 2.

***) 1 Joh. 4, 7.

seiner Willensanlage — ergriffen seine himmlische Berufung, das ewige Leben.

Das Leben aber und volle Gnüge wird uns dargeboten in Dem, der da ist die Fülle dessen, der Alles erfüllet, des Gottes, der die Liebe ist, der da will, daß die Menschen sich bekehren sollen*) und leben.

Wenn aber freie Wesen, die nach ihrer Naturanlage in die Wahl gestellt sind, mit bewußtem Willen Gottes Zwecke zu theilen, und in deren Erfüllung ihr eigenes Wohl zu begründen, sich selbstisch durch den Mißbrauch der ihnen verliehenen Kräfte abwenden vom höchsten Gut, und hiemit in sich die Feststellung einer Gerechtigkeit verhindern, die die nothwendige Bedingung eines, sie für die Ewigkeit innerlich und äußerlich nach allen Beziehungen ihrer Verhältnisse allein beseligenden Organismus ist: so schließen sich solche unmittelbar selbst von Seiner Gemeinschaft aus, und wie die Engel, welche ihr Fürstenthum nicht behielten, sondern verließen ihre Behausung**), mit Ketten der Finsterniß behalten werden zu'm Tage des Gerichts***), so können auch die Menschen, welche selbstsüchtig sind, und die Finsterniß mehr lieben als das Licht†), indem sie sich eben hiedurch in Ungerechtigkeit verfesselt haben, nur unter'm Zorn Gottes bleiben, und bei jenem großen Scheidungs- und Läuterungsproceß nicht anders als verworfen und verwiesen werden zu endlosem Verderben und Verdammniß. Nachdem eine ewige Erlösung erfunden ist für Alle, die sich wollen versöhnen lassen mit

*) von der Finsterniß zu dem Licht (Apostelgesch. 26, 18).

**) ihr Centralbewußtsein aus dem Licht in die Finsterniß versetzend, indem sie ungerechterweise durch die Kräfte derselben eigensüchtige Zwecke wider die Absichten des Schöpfers verfolgten.

***) Judä V. 6. †) Joh. 3, 19.

Gott: ist Ungnade und Zorn, Trübsal und Angst unvermeidlich über Alle, die der Wahrheit nicht gehorchen, und weil diese Zeitlichkeit es ist, da sich's entscheidet, und mit Ablauf derselben nicht allein die Erde, sondern auch die Himmel verwandelt werden, so schwindet mit derselben jede Möglichkeit für eine Erlösung aus der Hölle *).

„Das irdische Dasein **) erscheint in einem wesentlich andern Lichte; seine Bedeutung als Schauplatz der Entscheidung für die Individuen zu'm ewigen Leben in Gott, oder zu einer zwar gleichfalls ewigen, aber ungöttlichen oder außergöttlichen Existenz, wird aus einer zufälligen, von Gott willkührlich angeordneten, zu einer nothwendigen, in der Idee der Schöpfung selbst begründeten, wenn man die ursprüngliche Bestimmung des Menschen, wie es die Kirchenlehre thut, aus dem Jenseits in das Diesseits verlegt. Ist der Tod, so zu sagen, das Symptom einer Krankheit des menschlichen Geschlechtes; sind die Zustände, die zunächst auf den Tod folgen, provisorische, durch die Spaltung, die durch jenen ersten Fall in das gesammte menschliche Dasein gekommen ist, bedingte, die wahrhafte, lebendige Fortdauer in Leib und Geist dagegen eine Wiederherstellung der von jener Krankheit befreiten und dadurch zu ihrer ersten Bestimmung heraufgeläuterten Menschennatur: so kann man es nicht anders als in der Ordnung finden, daß die freie Entscheidung des Individuums, für Theilnahme oder Nichttheilnahme an dem solchergestalt herzustellenden Gottesreiche, weder in jenen dunkeln Mittelzustand, noch weniger in das vollendete Leben selbst, für das und in das der Mensch eben erst geboren

*) s. Anhang M.

**) sagt Weisse in seiner Abhandlung, Studien und Kritiken 1836.

werden soll, sondern einzig und allein in das diesseitige, irdische Leben fällt. — Die Geburt in das Himmelreich, die Erziehung für das Himmelreich, welches das Geschlecht durch seinen Fall verscherzt hat, ist durch die Menschwerdung des göttlichen Sohnes dem Einzelnen eröffnet; versäumt er sie hier, so geht er ihrer auf ewig verlustig, nicht in Folge eines eigensinnigen Beliebens der göttlichen Schöpfermacht, sondern in Folge einer nothwendigen Entwickelung der ursprünglichen Schöpfungsidee, vermöge derer das diesseitige Leben an sich schon die Bedeutung des ewigen hat. Die dereinstige Wirklichkeit des göttlichen Reichs wird als beginnend vorgestellt mit einem Weltgerichte, mit einer Scheidung des Guten und des Bösen: mit Recht, denn der Begriff dieses Reiches bringt es eben mit sich, daß alle seine Glieder nicht erst zu'm Guten sich entscheiden, sondern bereits zu'm Guten entschieden sind; während der Begriff jener Mittelzustände es mit sich bringt, daß das zu'm Guten oder zu'm Bösen Entschiedene bis zu jenem Momente der Reife des Ganzen aufbewahrt, und das erstere da, wo es noch durch die Sünde getrübt ist, von ihr gereinigt und geläutert wird. Die Bedeutung des irdischen Lebens dagegen beruht, philosophisch gefaßt, in letzter Instanz einzig und allein darauf, daß es als Schauplatz der Entscheidung menschlicher Individuen für das Gute oder für das Böse der Geburt dieser Individuen in den Himmel oder in die Hölle betrachtet wird. Der ungeheure Kampf der Weltgeschichte dreht sich um dieses Dilemma, er sinkt zu einem zweck- und inhaltslosen Spiele herab, und die geschichtliche Erscheinung des Christenthums selbst verliert ihre göttliche Bedeutung und Würde, wenn man dieses Verhältniß des Individuums zu'm Ganzen und des Ganzen zu'r Ewigkeit verkennt, wenn man das diesseitige Leben für die

Einzelnen oder wenigstens für die große Mehrzahl der Einzelnen nur als den gleichgültigen Anfang zu der Unendlichkeit des jenseitigen betrachtet."

Sittlich ernst sind die Folgerungen, welche aus der Lehre von den Urwesen naturnothwendig hervorgehen, und das Evangelium tritt hier in seine volle Geltung, nach welchem das ewige Leben hienieden schon seinen Anfang nehmen muß, wenn es möglich sein soll, jenseits seine Vollendung zu erreichen *). Das Leben eines wahren Christen trägt in sich den noch verschlossenen Keim einer herrlichen Zukunft; — dagegen sind bei weitem nicht Alle selig zu preisen, die das Auge im Tode geschlossen haben! Durch den Glauben, welcher die Gerechtigkeit Christus ergreift, werden wir wiederhergestellt in den Glauben, in die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, und — darin ist der lichte Mittelpunct des neuen Lebens, das heiligende Princip der Wiedergeburt gegeben, welche offenbar wird in dem Wendepuncte des Todes. Wenn nun gleich nicht Allen das Wort vom Glauben geprediget wird, und demnach nicht Alle in so entscheidend bewußte Zurechnungsfähigkeit treten, selig oder verdammt werden zu können, so ist dennoch die Bedingung einer kindlichvertrauenden Hingabe an das höchste Wesen — an den Zug einer waltenden Liebe und Macht, welche zugleich einen verwandelnden Einfluß über das Wesen zu'r Folge hat, nicht undenkbar bei den Individuen eines Geschlechts im Allgemeinen, das in Gott lebet, webet und ist, und hiemit, in welchem Grade der Zurechnung es sei, Himmel oder Hölle im Herzen schon hienieden zu erbauen vermag. —

*) Joh. 6, 40. 54.

Selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit, denn sie sollen satt werden *)!

Nur in der Uebereinstimmung mit den heiligen Urkunden des christlichen Glaubens sollen diese Ergebnisse unserer Forschung einen Werth haben, und hoffend sehen wir einer Zeit entgegen, in welcher zu'm Heil der Menschheit Theologie und Philosophie Hand in Hand nur darin ihre Ehre und ihre Beglaubigung suchen und finden, daß Gottes Offenbarungen in ihrem eigentlichen und vollen Sinne aufgenommen und anerkannt werden. Dies eben ist unsere bewußte Aufgabe, unsere Ehre nur und unsere Freude, wie unser einziger und höchster Zweck. Himmel und Erde werden vergehen, aber Seine Worte werden nicht vergehen! —

Mit der Einsicht in den Urgrund aller Dinge, mit der Erkenntniß des allein wahren Gottes, durch welchen in Zusammenwirkung mit dem andern Urwesen das All sein Dasein empfing und unter dessen Vorsehung dasselbe zu seinem Zwecke, der Vollbeseligung bewußt freier Geschöpfe, geleitet und entwickelt wird, — der ein Reich hat, so weit die Welt gehet, und Alles versöhnet zu Ihm selbst, und ein Neues schaffen will, daß man des Alten nicht mehr gedenken soll, noch zu Herzen nehmen: mit der Einsicht in diese, im heiligen Buche vor uns ausgesprochene Gottes-Offenbarung, welche die Natur in ihren Erscheinungen bestätigt, lösen sich nicht allein die Räthsel, und lichten sich die Dunkelheiten, welche den Forscher sonst bedrängten, sondern —

---

*) Matth. 5, 6.

der Mensch tritt auch selbstbewußt, sofern er es will, mit dieser Anschauung in den Bund ein, welchen die ewige Liebe der Gegenliebe ihrer Geschöpfe anerbeut, und kann den Muth gewinnen, mit Zuversicht, in Heiterkeit und Ruhe, so wie mit Innigkeit und Wärme für die Zwecke dieses Bundes zu wirken, fest und unbeweglich gewurzelt in dem persönlichen Bewußtsein: Mein Freund ist mein, und ich bin Sein, und Er hält sich auch zu mir*)! wartend eines neuen Himmels und einer neuen Erde nach Seiner Verheißung, in welchen Gerechtigkeit wohnet**).

Die wir aber darauf warten, werden bereit sein, mit heiligem Wandel und gottseligem Wesen, der Zukunft des Tages des Herrn entgegenharrend, und daß wir mehr und mehr jetzt schon verkläret werden von einer Klarheit zu der andern, als vom Herrn, der der Geist ist; denn wir sind wohl selig, doch in der Hoffnung***). Wir sehen jetzt durch einen Spiegel im Räthsel †), dann aber von Angesicht zu Angesicht. Wie aber die Lösung eines Räthsels nur durch Anzeigen gewonnen werden kann, die in ihm selbst liegen und dort gefunden werden, indem man sich in dasselbe vertieft und, seinen Sinn erforschend, den Wink aus demselben entnimmt, welcher den Aufschluß uns vermittelt und hiemit zu'r vollen damit bedeuteten Wahrheit führt: so blickt der unbefangene

---

*) Hohelied 7, 10. **) 2 Petri 3, 13. ***) Röm. 8, 24 ff.

†) 1 Cor. 13, 12. ἐν αἰνίγματι. Wir „sehen" — und sollen sehen, sollen erkennen, wenn freilich nicht unmittelbar (nicht anschauen), so doch mittelbar, vermittelst des Räthsels, im (oder durch's) Räthsel; sollen folglich dasselbe durch Erkenntniß — lösen.

Sinn, sich sehnend nach Wahrheit, in das Buch, welches uns zu'r Lehre geschrieben ist, und indem der Mensch, nach dieser Weisung, einzig bedacht ist aus Liebe zu'm himmlischen Vater zu thun seinen Willen, findet er in jenem Buche, wie die Befriedigung jedes ächtmenschlichen Bedürfnisses, so auch (wenn er danach verlangt und kindlich gläubig darum bittet), dort — den Schlüssel der Erkenntniß, welche ihm Gottes Geheimnisse aufschließt von der Welt an, durch den Geist, der die Herzen forschet und weiß, was des Geistes Sinn sei, und in alle Wahrheit leitet die, welche nach ihm fragen. — So wird der Schlüssel der Erkenntniß der Wahrheit dem Menschen in der Bibel gegeben, daß er ihm die Bibel aufschließe mit ihren Geheimnissen, und die Geheimnisse der Natur und das Leben ihm deute und seine Erfahrung mit ihren Räthseln und öffne die Pforten der Stadt Gottes mit ihren Wundern denen, die da glauben, daß sie Theil haben an dem Erbtheil der Heiligen im Licht und, geschmückt mit Kleidern der Gerechtigkeit, eingehen zu'r Hochzeit des Lammes; — denn die Liebe höret nimmer auf, so doch die Weissagungen aufhören werden und die Sprachen aufhören werden und das Erkennen aufhören wird. Denn unser Wissen ist Stückwerk und unser Weissagen ist Stückwerk. Wenn aber kommen wird das Vollkommene, so wird das Stückwerk aufhören.

Nun aber bleibet Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größeste unter ihnen *).

*) 1 Cor. 13, 8—10. 13.

Anhang.

A.

Die Kenntniß des Wesens.

Die Kenntniß des Wesens hat zu viele Gegner, und leidet zu viele unrichtige Ansichten und Einwendungen, greifet zu sehr in die herrschende Meinung ein, als daß ich nicht versuchen müßte, mich darüber zu erklären. Häufet die Einwürfe, Zweifel, so viel ihr wollt: es giebt ein reelles Wesen; wir sind im Besitze von Kenntnissen, die nicht anders heißen können, als Kenntnisse des Wesens.

Selbst Kant ist hier auf meiner Seite, was das Realwesen, das sich durch Erfahrung erprobet, betrifft. Bestimmt erklärt er sich dafür, und es scheint mir, auch hier, wie so oft, habe ihn sein Tiefsinn auf dem rechten Wege gelassen, habe ihn auf das geleitet, was die Natur uns giebt; und ich kann den Wunsch nicht bergen, wenigstens hier die Kantianer beim Worte nehmen zu dürfen, um desto eher und kürzer zu'm Ziele zu kommen. Ich hätte dann, was ich brauche, den eigentlichen Grund zu nothwendigen Kenntnissen, das Realwesen. — Indessen muß ich doch eines in Rücksicht der Kritik d. r. V. bemerken. Sie machte besonders den Unterschied des logischen Wesens, als bloßer Denkbarkeit ohne unterliegende Erscheinung, geltend; und dies ging dann in alle heutigen Philosophieen über. Nun ist überall nur vom logischen Wesen die Rede, so daß das von Kant selbst ange-

nommene Realweſen darüber ganz, wie es ſcheint, vergeſſen, wenigſtens außer Acht gelaſſen worden.

Ich kenne keinen Philoſophen vom erſten bis zu'm letzten, — er mochte es deutlich ſagen oder nicht — der je vom Dinge redet oder geredet hat, und nicht nothwendige nur veränderliche Merkmale der Sache aufſuchte, d. i. der nicht das aufſuchte, was die Sache ausmachet, nicht die unveränderlichen Merkmale der Sache, des Wiſſens, des Vorſtellens, des Wahren, des Falſchen, des Glaubens und Denkens geltend zu machen ſuchte. — Immer fragen wir ja, ob dies oder jenes Prädicat der Sache zukommen müſſe oder nicht. Immer behaupten wir: das muß die Sache ſein. Sagen ſelbſt ſogar vom Begriff des Weſens: das muß er ſein, das kann er nicht ſein.

Vorſtellungen können wir wohl produciren; aber auch die Gegenſtände unſerer Vorſtellungen? Sollen auch dieſe (geſetzt auch nur einige, die bloß gedachten nämlich) nur Producte und durchaus nur Producte unſeres Denkens ſein? Das iſt eine andere Frage. Jeder Gegenſtand, wenn er als irgend etwas Sächliches vorſtellbar ſein ſoll, hat ſein eignes, vom Gemüthe nicht gegebenes, Sein, als Sache, ein mögliches Sein oder auch Daſein. Ich weiß, das wird beſtritten; aber hier nur ſo viel. Die Vorſtellung kann kein Sein erſchaffen, d. i. ſich geſtalten ohne allen reellen Stoff. Sie kann wohl combiniren, daß eine neue Vorſtellung herauskömmt, und hintennach ſich umſehen, ob ein ſolches ſo Combinirtes auch ein reeller Gegenſtand, reell möglich ſei; aber Nichts combiniren, das nicht ein eignes Sein hat, d. i. ſie kann zwar Sachen und Nichtſachen combiniren, aber nicht combiniren ohne alle Sache, auch nicht einmal in ideeller Hinſicht. Nun iſt das Sein der Sache von unſerm Den-

ken unabhängig, ist Sache, wenn wir sie gleich nicht denken. So ist ja jedes Prachtgebäude vor seinem Plan das Prachtgebäude, und darf nicht erst warten auf den Gedanken des Meisters, um Etwas, uns denkbar — auch nur in sogenannter bloß logischen Hinsicht — zu werden.

Auch wenn behauptet wird, bei den Gegenständen zweiter Art (der einzelnen existirenden Dinge) sei die Sache in Hinsicht der Wesenkenntniß ganz anders; jedes habe seine eigene bestimmte Constitution, nur die absoluten originellen Merkmale, welche den Dingen für sich beständig zukommen außer der Erscheinung, machen sein wahres Wesen aus: so können freilich nur die beständigen eigenen Merkmale das Wesen ausmachen; so hat freilich jedes existirende Ding sein eigenes Wesen in individuo (eine bestimmte Constitution); aber unsere Wesenkenntniß muß allgemein, darf nicht individuell sein, weil durch das letztere seine Allgemeinheit verloren gehen würde. Ferner jedes Wesen ist bei alle dem nur das Mögliche, und jeder allgemeine Begriff besitzt bei seiner Allgemeinheit, wenn er wahr ist, in die Augen springende Anwendbarkeit auf jedes Einzelne. Mehr haben wir ja nicht nöthig. Weiß denn nicht Jeder ein Rectangulum in individuo zu machen, kennt er's wenigstens nicht, wenn er die mathematische Definition kennt, welche die bloß möglichen und allgemeinen Merkmale enthält?

Unsere Sinne sollen nur relative, nicht absolute, nicht innere, nicht beständige, nur veränderliche Eigenschaften der Dinge wahrnehmen, nur Eigenschaften, deren Schein sich nach Verschiedenheit der Umstände ändert. — Ich werde dies sogleich besonders untersuchen, ob uns das Wesen erscheine; hier nur so viel. Keine inneren, eigenen, unveränderlichen Merkmale erscheinen uns? Wer sich also an einen

Stein stößet, empfindet nichts Hartes? Wer Licht sieht, sieht nichts Leuchtendes? Oder ist das nichts Eigenes, Inneres? Dies Relative, das uns der Sinn allein zu geben vermögend sein soll, ist meines Erachtens von der einst herrschenden harmonia praestabilita noch stehen geblieben, obwohl sie nimmer herrschet, und fällt mit ihr. Wir suchen die Ursache des Schmerzes im Stockschlage, wenn dieser den Kopf verwundet, nicht bloße Relation des Schlages zu'm Schmerze. Aus dem, was wir alle, unserer mitgegebenen Kenntniß überlassen, mit dem Systema des Influxus für Ursache ausgeben, hat der künstliche Einwurf Hume's nur ein Gewöhntsein des Aufeinanderfolgens, die Harmonia eine bloße Relation, Cartes ein Wunder, die Kritik ein Nichtwissen ꝛc. gemacht — gewiß mit Unrecht.

Vom Ergründen des Wesens redet der Metaphysiker nie, kann und will nicht ergründen. Gesteht er doch, daß wir die individuellen Merkmale nie kennen, und daß wir überhaupt unsere Begriffe nicht bis zu'r allumfassenden Klarheit steigern können. Gesteht aber auch, das sei nicht nöthig, um Wesenkenntniß zu haben. Denn allgemeine, aber richtig angegebene Merkmale einer Sache leiten unsere Kenntniß sicher für jeden individuellen Fall. Wenn ich überhaupt weiß, was Brod sein muß, so werde ich's wohl auch von diesem hier wissen, wenn ich gleich davon in individuo nicht alles weiß.

Endlich ist es freilich wahr, daß unsere Kenntnisse von wirklichen Dingen gar oft nur Aggregate, Sammlungen von Erfahrungen sind, wie der Begriff des Geldes gewiß davon ein Beispiel ist; aber daß uns darum keine Sachwesenkenntniß beschieden, daß alle unsere Wesenkenntniß bloß hypothetisch und logisch, notional (wen dies Eins ist mit

logisch) sei, dagegen streitet selbst Kant; dagegen setzen sich unsere wichtigsten und zugleich nothwendig reellen Kenntnisse, welche sich in den gleich Anfangs und im Verfolge öfter angeführten Sätzen, die augenscheinlich von Existenz abstrahiren, und sich nur auf das Wesen beziehen können, ausdrücken.

Die Natur unseres Erkennens soll nur im Glauben bestehen, nur Reflexkenntniß der Dinge soll unsere Kenntniß sein, kein Wissen, kein Kennen des innern Wesens.

Jeder sieht, daß hier vom Glauben des Christen, der vor Jesus Christus das Knie beuget, und aus Respect vor höherer Einsicht glaubt, was er nicht begreift, die Rede nicht sei; sondern von einem philosophischen Glauben, der auf das Wissen Verzicht thun und lieber glauben (vielleicht supponiren) will oder muß, entweder aus Achtung für jene heiligen Wahrheiten, als Dasein Gottes, Unsterblichkeit ꝛc., um sich desto sicherer vor den Scheingründen des Unglaubens (und sollte es auch durch einen Salto mortale geschehen) zu retten, oder aus Ueberzeugung und zugleich durch philosophische Gründe, weil es wahre geben soll, die uns nöthigen, alles Wissen aufzugeben, nöthigen, nur zu supponiren, indem all unser sogenanntes Wissen nur mit einem Glauben anfängt, und nur (mit Ausnahme des gegenwärtigen, augenblicklichen Bewußtseins) seiner Natur nach im Glauben bestehen kann, und unsere Principien nicht weiter reichen sollen als auf die Empfindung, da ohnehin nur vollkommnere Empfindung das Wesentliche unserer Vernunft ausmachet. Zugleich soll auch das Interesse, das gewisse Wahrheiten nothwendig für uns haben, vereint mit dem unüberwindlichen Dunkel und Unzuverlässigen unserer Kenntnisse, die immer angenommen und wieder verlassen, behauptet und wieder

bestritten werden, so beschaffen sein, daß es uns zwinge, diese Wahrheiten dadurch extra teli jactum zu setzen, daß wir zu Grunde legen: unser Wissen könne bis dahin nicht reichen: es könne gar kein Wissen, besonders in Hinsicht des Uebersinnlichen, weder pro noch contra geben.

Allein bei aller Achtung für diese schöne Tendenz, für die Talente und die Art, mit der dies dargestellt worden, scheint mir erstens der Nutzen dieser Behauptung, daß wir jene Wahrheiten nur glauben können, nicht entschieden zu sein, vielmehr, däucht mir, seit der Zeit, da wir in unserem lieben Deutschland nicht nur laut gestanden, sondern demonstrirten, daß unsere gepriesenen Demonstrationen jener wichtigen Wahrheiten nichts seien, und daß man nun einmal dahinter gekommen, die Sache lasse sich nicht genugthuend beweisen, der Glaube an Gottes Dasein und Unsterblichkeit der Seele nicht zugenommen zu haben, nicht vollkommener, kräftiger, wirksamer geworden zu sein. Selbst der Tugendhafte erschrak nicht selten (oft durfte er's nicht laut gestehen) vor der Behauptung: es giebt keine ganz befriedigende Beweise, wie überhaupt für das Uebersinnliche, so besonders für Gottes Dasein! — Die Wahrheiten stehen fest, sie sind die Säulen des Himmels; so sollten ja auch ihre Beweise fest stehen, denn ohne Beweise steht doch nichts fest. Suche einen Ausweg, die Principien gegen Mißverstand und Zweifel zu retten, däuchte daher Manchem das Bessere zu sein. Nicht das Aufräumen mit allen unsern Principien und Wegwerfen derselben scheint der Gang der Natur zu sein, sondern Nachhelfen, Ausbessern, Beleuchten, Ergänzen. Nebenher ist meines Erachtens diese philosophische Glaubenslehre, die alles Wissen verbannt, nur Reflexkenntnisse zuläßt (bei aller Achtung für die Gegengründe sei es gesagt!), selbst in-

consequent. Weiß man denn nicht, daß es keine philosophischen Principien gebe, sogar, daß es keine geben könne? Weiß man nicht auch, daß es einen solchen Glauben gebe, daß er auslange und ganz richtig sei? Weiß man dieses nicht wiederum aus Principien, noch dazu aus unwiderleglichen? Woher wissen wir, daß das gegenwärtige Bewußtsein nicht auch ein Reflex-Bewußtsein sein könne? Woher, wissen wir, daß dies ein Wissen gewähre, und nur dieses? — So wird das Wissen, meines Dafürhaltens, wiederum mit dem Wissen selbst bestritten. Denn kein Wissen soll möglich sein, weil alles Erkennen mit dem Glauben, Supponiren, daß es Dinge außer uns gebe, anfangen müsse. Allein, da dies doch aus philosophischen Gründen, nicht aus einem Supponiren oder Glauben hervorgehen soll, um der Sache gewiß zu sein: so ist ja dennoch ein Wissen da, gesetzt auch nur ein negatives, immer doch eines aus unumstößlichen Principien.

Nachtrag zu Note ** Seite 21.

v. Schubert in seiner inhaltreichen Geschichte der Seele, Stuttgart und Tübingen bei Cotta 1833. S. 711. spricht:

In Beziehung auf den Inhalt des ganzen Abschnittes der Lehre vom Geist und auf die durchgehends und wiederholt gebrauchten Bilder, welche vielleicht manchem Ohr zu materialistisch dünken könnten, möge man sich an manche sonderbar scheinende und doch sehr bedeutungsvolle Aeußerungen des Gottesgelehrten F. Ch. Oetinger erinnern. Eine solche über die allgemeine Bedeutung des Wortes Geist führen wir hier an: „Ueberhaupt genommen deutet Geist eine viel dünnere und beweglichere Sache als Luft und Feuer an. Baco

de Verulamio, der die eingeschobenen Begriffe ausgemustert, giebt in seinem Buche Sylva §. 98 nicht zu, daß Geist und Leib gar nichts mit einander gemein haben. Die Schrift weiß nichts von Materiali und Immateriali, und doch ist Gott und die Seele und der Geist kein bloßes Materiale. Das Fleisch und Blut Jesu ist vom Geist und Leben nicht auszuschließen. Ohne dies wird man in ein ewig Gezänk von dem Sinn Jesu über das 6te Capitel Johannis kommen. Geist hat von Gott das Siegel, daß es nicht kann wie ein Körper zerstäubt werden. Geist ist, wo jeder Theil wieder ein Ganzes werden kann. Darum ist auch Feuer kein bloßes, materialisches Wesen; Jesus sagt, diese Worte sind Geist und Leben. Geist ist etwas Unzerstörliches, also ist es weit vom Leibe unterschieden. Geist hat etwas von Gott in sich, das nicht vergeht. Sonst heißt Geist spiraculum, ein Athem, eine Luft, atmis. Gott muß ihn versiegeln, sonst ist es kein Geist, sondern Luft. Salomo sagt: Wer erkennet, daß der Geist des Menschen wieder aufwärts lauft zu Gott, und der Geist der Thiere niederwärts (Pred. 3), das ist schon genug. Im Ezechiel findet man Grund, wie man den Geist concipiren solle."

B.

Einiges Eigenthümliche aus Schönherr's Ansicht.

Die Benennung „Gott."

*) Die Benennung „Gott" bezeichnet, als aus der Vorstellung von einem gegenseitigen Verhältniß entspringend, da an Selbstständigkeit, Macht, Einfluß und Wirksamkeit Geringere Anderen als untergeordnet und von denselben als abhängig betrachtet werden, kein absolutes, sondern ein relatives Sein. Wäre dies nicht: wie hätte Christus, der ja geboren und in die Welt gekommen war, die Wahrheit zu zeugen, als er den Juden erklärt hatte (s. Joh. 10, V. 24 u. f.): „Ich und der Vater sind Eins," und sie es ihm als eine Gotteslästerung vorwarfen, weil er, ein Mensch, sich selbst zu'm Gott mache, sich gegen sie damit verantworten können: „Stehet nicht geschrieben in eurem Gesetz" (Ps. 82, wo von Personen die Rede ist, die vermöge ihrer Stellung befugt sind, Macht und Gewalt über Andere auszuüben): „Ich habe gesagt, Ihr seid Götter? Wenn es nun die Götter nennt, an welche das Wort (dieser Ausspruch) Gottes („Ihr seid Götter") erging, und die Schrift doch nicht verworfen werden kann: wie könnt ihr denn sagen zu dem, den der Vater geweihet und in die Welt gesandt hat: du lästerst Gott! weil ich gesagt habe: Ich bin Gottes Sohn?" — Bezeichnete die Benennung „Gott" nicht ein Verhältniß, ein relatives Sein:

---

*) s. das Panier der Wahrheit ꝛc. Königsb. S. 28. 29.

wie könnte denn Christus, der da sprach: „Ich fahre auf zu meinem Gott," in der heiligen Schrift selbst „Gott" genannt werden, und wiederum, wie könnte er, selbst Gott genannt, wieder den Vater seinen Gott nennen? Man sage nicht, Christus wurde erst nach seiner Erhöhung Gott genannt, und er sprach dieses als Mensch. Es war vor seiner Erhöhung, als Thomas, von der göttlichen Würde Jesu, die ihm entgegentrat, ergriffen und überwältigt, ausrief: „Mein Herr und mein Gott!" Christus aber sprach von Gott als von seinem Gott, indem er eben von seiner Auffahrt sprach; er spricht aber: „Niemand fährt zu'm Himmel, denn der vom Himmel herniedergekommen, nämlich des Menschen Sohn, der im Himmel ist." Seiner innern Natur und Würde nach, als Abglanz der Herrlichkeit Gottes, und in seiner innigen Verbindung mit Gott, sich als Eins im Wesen mit Gott betrachtend, bezeugte er von sich: „Ich und der Vater sind Eins;" den Vater nach seinem persönlichen und Alles umfassenden Sein als von sich verschieden ansehend, und ihn, eben so wie als die Ursache seines Daseins als Mensch, so auch als die Ursache seines ursprünglichen Seins als „das Wort bei Gott" anerkennend, zeugte er von demselben: „der Vater ist größer, denn ich." Der Gottesbegriff ist demnach ein, auf einem Verhältniß von Wesen zu einander beruhender Begriff, und dieser der wahre Gottesbegriff. Dieser Gottesbegriff aber führt auf ein höchstes Wesen, d. i. auf Gott im engsten Sinne des Worts.

Das Daſein zweier Urweſen ſtreitet nicht mit der Einheit Gottes.

Das Daſein zweier Urweſen ſtreitet weder nach der Vernunft noch nach der heiligen Schrift mit der Einheit*) Gottes; denn das „Gottſein" ſetzt ein Verhältniß von Weſen zu einander voraus. Ein Weſen kann urſprünglich, ewig, ſelbſtſtändig ſein, und alle Eigenſchaften beſitzen, die man irgend, um es ſich recht erhaben zu denken, ihm beilegen will; um deswillen iſt's noch nicht Gott; denn es iſt, ſo lange neben ihm ſonſt kein Weſen iſt, nur ein Weſen; unter „Gott" aber denken wir uns ein über andere Weſen erhabenes Weſen. Dasjenige der Weſen nun, welches unter allen Weſen, die zu'm Ganzen der Welt gehören, das höchſte Weſen iſt; welches im Verhältniß zu allen andern alſo ſteht, daß es über ſie Macht, Gewalt und Herrſchaft ausübt, ſie nach ſeinem Willen lenkt und über ſie gebietet, iſt — Gott. Dies verſteht auch die heil. Schrift unter „Gott ſein;" denn alſo läßt ſie Gott zu Moſe ſprechen (2 Moſ. 4, 16): „Er — Aaron — ſoll für dich zu'm Volke reden, er ſoll dein Mund ſein, und du ſollſt ſein Gott ſein." Wenn alſo das Daſein zweier Weſen, die urſprünglich ewig und ſelbſtſtändig ſind, als in der Schöpfungswelt ſich offenbarend, uns vor das Auge tritt, ſo hebt dies keineswegeſ die Einheit Gottes auf, und auch wir finden in der heiligen Schrift, ungeachtet der darin enthaltenen Lehre von den Urweſen, mit „allen Gläubigen aller Zeiten" (S. 19) nur den „Einen wahren Gott."

*) ſ. die Schutzwehr S. 6. Königsb. März 1834.

Persönlichkeit Gottes.

Wenn Jesus Christus und seine Apostel immer von einem persönlichen Gott reden *), so legen sie ihm zugleich eine Herrschaft über das ganze Geisterreich bei. Er ist allmächtig und beherrscht die ganze Welt, die eben darum nur da ist, um das Geisterreich selig zu machen. Sie reden von seiner höchsten Weisheit, er wählt die besten Mittel, um das höchste Ziel der vernünftigen Geister, ihre sittliche Seligkeit zu schaffen. Sie reden von seiner väterlichen Liebe. Wie der Mensch in seiner Liebe gegen den Nächsten am ehrwürdigsten erscheint; so ist Gott in seiner unermeßlichen Liebe und Fürsorge für die Welt der innigsten Verehrung und Gegenliebe werth, besonders alsdann, wenn er dem gefallenen, reuevollen Sohne von Neuem seine Gnade schenket. Sie reden von einem vergeltenden Gott, der folglich allwissend ist, alle Gedanken und Thaten der Menschen und die Welt, worin sie gedacht und gethan sind, kennt, um jene richten zu können; von einem gerechten Gott, dessen Urtheil über den Menschen ohne Wanken ist, der einem jeden giebt, was seinen Thaten gebührt; von einem heiligen Gott, der alles Unächte verabscheuet, und vor dem nur die reine Herzensgesinnung gilt; von einem vollkommenen Geiste, der keines Körpers, wie wir Menschen, bedarf, der mit seiner geistigen Kraft auch das Geheimste und Tiefste durchdringt, und an allen Orten die Wünsche und Bitten seiner Kinder vernimmt; von einem ewigen unveränderlichen Gott, bei dem kein Wechsel des Lichts und der Finsterniß ist, dessen erhabene Vollkommenheiten weder Wachsthum noch Abnahme zulassen, und der ewig für das wahre Heil der Geisterwelt sorget.

*) s. Rechtfertigung des Glaubens. Essen bei Bädecker.

Daſſelbe bekennen auch wir; — denn*) Ewigkeit, Selbſtſtändigkeit, „Einheit, Allmacht und Allwiſſenheit" und alle Eigenſchaften, die man irgend, um ſich das Weſen Gottes recht erhaben zu denken, ihm beilegen will, „werden durch die Lehre von den Urweſen nicht geläugnet, eingeſchränkt und aufgehoben; die darauf bezüglichen Begriffe werden durch dieſelben nur aufgeklärt, näher feſtgeſtellt und geläutert;" denn jene Eigenſchaften werden durch ſie zu'r Anſchauung gebracht, die ohne die Lehre von den Elohim den Begriffen von jenen Eigenſchaften ganz mangelt.

Das Geiſtige — ein geiſtiges Weſen iſt ſeiner Natur nach einfach, thätig, voll Leben und Bewegung. Giebt es nur ein einiges urſprüngliches, geiſtiges Weſen: woher denn ſchon die Dualität**), und in dieſer wieder die mannichfachen Modificationen des geiſtigen Seins, das wir wahrnehmen — die verſchiedenen Naturen der Menſchen unter einander, und auch der Thiere; woher das Zuſammengeſetzte, Feſtſtehende, Körperliche — das unbeſeelt ohne Leben und Bewegung iſt? — Die Antwort, die man auf dieſe und ähnliche Fragen, etwa in einem Schweigen gebietenden „Gott iſt allmächtig" oder in den Worten der heiligen Schrift: „So er ſpricht, ſo geſchieht's; ſo er gebeut, ſo ſtehet's da," entgegnen möchte, befriedigt, wenn die Fragen aus dem Bedürfniß des Geiſtes fließen, den Fragenden nicht, und giebt, ſo unzweifelhaft gewiß und wahr auch dieſes Wort der heiligen Schrift iſt,

---

*) ſ. Schutzwehr S. 7.

**) ſ. die Blumen ꝛc. (Königsb. 1834) S. 26 ff.

in so fern man, wie es häufig der Fall ist, keine, geschweige eine klare Vorstellung damit zu verbinden vermag, kein näheres Licht, sondern dient nur, das oft aus der edelsten Wißbegierde, aus der heiligsten Regung in der Tiefe des menschlichen Gemüths und aus dem Ringen des Geistes nach Klarheit entspringende Bedürfniß zu unterdrücken. Kann, daß dieses geschehe, Gott, der dem Menschen den vernünftigen Geist, aus dessen Vernunftfähigkeit eben solch Bedürfniß hervorgeht, gegeben hat, wollen? — Nur, weil man, dem Zeugniß der Natur und der heiligen Schrift entgegen, ein einiges ursprüngliches Wesen — eine absolute Gottheit*), sich dachte, wodurch denn nothwendig jedes andere ursprüngliche Sein und Wesen in der Vorstellung ausgeschlossen werden mußte, und indem man Vorstellungen damit verknüpfte, die man als unzertrennlich von der Idee der Gottheit betrachtete, vermochte man, eben weil die Idee mit der Wirklichkeit nicht übereinstimmte, also der Wahrheit nicht entsprach, jene Fragen nicht zu lösen, und das Werk der Schöpfung blieb — die h. Schrift, die davon spricht, in den Händen, und die Natur, die davon zeugt, vor Augen — verhüllt.

Nach der Vorstellung der Absolutisten**) war die Schöpfung durch nichts bedingt, also, daß Gott nur wollen durfte, damit die Welt würde. Warum schuf denn aber Gott die Geister- und Körper-Welt nicht tausend Aeonen früher? — Der Absolutist wird antworten: Weil es seiner Weisheit nicht gemäß war. Die Weisheit aber, wo

*) besser: einen absoluten Schöpfungsurgrund,

**) s. S. 34 ff. das Panier der Wahrheit. Königsb. Nov. 1834.

sie sich durch ein Thun oder Unterlassen kund giebt, offenbart sich in Berücksichtigung aller obwaltenden, auf das Thun und Unterlassen sich beziehenden Umstände. Aber außer Gott in seinem Sein von Ewigkeit, ehe er anfing zu schaffen und Geschöpfen, wozu auch die erschaffenen Geister gehören, das Dasein zu geben, war ja nichts, also auch von Gott nichts zu berücksichtigen, und das „Wann," da Alles von ihm abhing, völlig gleichgültig. Ferner: jeglichem Wollen geht ein Gedanke voran. Woher kam Gott der Gedanke, eine Welt zu schaffen? — Hatte er ihn von Ewigkeit, warum verwirklichte er ihn nicht schon von Ewigkeit oder bewahrte ihn in sich noch länger, da seine Weisheit, weil Gott dabei nichts zu berücksichtigen hatte, dem nicht entgegen, und das „Wann," weil Alles von ihm abhing, dabei völlig gleichgültig war, und ohne allen Nachtheil immer tausend und aber tausend Aeonen früher und eben so auch um so viel später eintreten konnte? — Oder rief Gott den Gedanken, eine Welt zu schaffen, erst irgend einst in sich hervor? — Aber das Hervorrufen desselben war dann ein Act, dieser setzte ein ihm entsprechendes Wollen, dieses wieder einen demselben entsprechenden Gedanken, und so fort voraus; Gott müßte ihn also, um ihn in sich hervorzurufen, von Ewigkeit in sich gehabt haben. Aber dann wiederholt sich die vorhin aufgestellte Frage, und wir bewegen uns hier auf der Bahn des Absolutisten in einem Zirkel und bleiben fern von dem Ziel; oder vielmehr, wir sind damit am Ziel, und dieses ist: daß Gott die Welt einmal — man verzeihe uns hier den Ausdruck — ohne daran zu denken und ohne es zu wollen, also im eigentlichen Sinne rein zufällig schuf. Dahin führt die Idee von einer absoluten Gottheit im Sinne des religiösen Absolutismus, wenn man sie näher beleuchtet.

Elohim.

Das hebräische Wort „Elohim," von Luther „Gott" übersetzt, bezeichnet, wie Sprachkundige versichern, eine Mehrheit *). Der Zweifel, daß Moses hiebei wirklich eine Mehrheit ewiger Wesen sich gedacht, und der darauf beruht: weil das Wort, welches „schaffen" bedeutet, dabei in der Einheit steht — schwindet, wenn man mit Moses einen Blick in die Schöpfung thut und hier die Einheit des Wirkens zweier gegenseitigen Kräfte bei jeglichem Werden und Entstehen wahrnimmt. Wie in mehrfacher, so ist auch in dieser Beziehung die mosaische Erzählung von der Schöpfung einfach, aber von tiefer Bedeutung, die dem einseitigen Blick, der bei'm Worte stehen bleibt, ohne dessen Verständniß da zu suchen, wo es allein gefunden werden kann, entgeht.

„Wenn auch die Meinung der ältern Exegeten und Dogmatiker **), daß Gott durch נַעֲשֶׂה die übrigen Personen der Trinität angeredet habe, als antiquirt betrachtet werden kann, so kann gegen die seit Gesenius (Lehrgeb. S. 663. 800) gewöhnliche Auffassung als Majestäts-Plural, wie wenn Könige von sich reden, doch Manches erinnert werden, obwohl wir darin mit Gesenius ganz einverstanden sind, daß die Vater'sche Annahme (s. Comment. über den Pentateuch, Thl. I. S. 12), nach welcher der Plural geradezu für „ich"

---

*) Die heilige Schrift gebraucht das Wort bei Erzählung der Schöpfungsgeschichte nicht in der einzelnen Zahl, da es dann eine Einheit anzeigt und welches Eloah ist. Hiob 15, 18; vergl. Ps. 96, 4. Ps. 136, 2. 3. Ps. 84, 8.

**) bemerkt Krabbe ꝛc. S. 36.

ſteht, unzuläſſig ſei. Man kann den Sprachgebrauch des alten Teſtaments, wonach Gott nach Art der Könige im Plural redend auftritt, ohne daß dieſer Plural durch irgend etwas motivirt wird, durchaus nicht erweiſen. Die Stellen, welche einige Rabbinen, die dieſe Meinung zuerſt aufſtellten, anführen, wie Num. 22, 6; Dan. 2, 36, gehören nicht hieher, und Geſenius hat a. a. O. nur noch Gen. 11, 7 als Beiſpiel beigebracht. Denn daß mehrere Nomina, die zur Bezeichnung der Begriffe Gott oder Herr dienen, neben dem Singular noch einen Plural mit Singularbedeutung, gewöhnlich pluralis majestaticus genannt, haben, iſt etwas ganz Anderes. Gabler ſtellte die Meinung auf, daß in dem Plural wohl eine Anrede der Engel und namentlich eine Berathſchlagung mit andern höhern Weſen liege, wobei er aber nur dem Talmud Tractat. Sanhedrin, wo etwas Aehnliches vorkommt, und den Rabbinen S. Jarchi und Aben Esra gefolgt zu ſein ſcheint."

Wenn Krabbe aber hinzufügt: „Der Plural muß als die eigenthümliche Redeweiſe deſſen, der ſich ſelbſt anredet, ſich zu dem Beginnen eines Werkes ermuntert und daſſelbe beſchließt, gefaßt werden, wo dann ganz nach menſchlicher Weiſe im Plural ſtatt des Singulars geſprochen wird," ſo iſt dies eine willkührliche Vorausſetzung, welche durch die Stelle 1 Moſ. 11, 7 durchaus nicht gerechtfertigt wird, weil dort derſelbe Fall iſt, wie 1 Moſ. 1, 26, und die Eigenthümlichkeit eines ſolchen Sprachgebrauchs kann keineswegs in der Bibel nachgewieſen werden. „Der Plural rührt doch zuletzt *) von einer Mehrheit her, und kein Wort wird im

*) ſagt der Sprachkundige J. G. Haſſe (Entdeckungen im Felde der Erd- und Menſchengeſchichte ꝛc.),

Hebräischen im Plural gesetzt, wobei man nicht zuerst an eine Mehrheit gedacht hätte." —

Daran erinnert uns auch die Benennung, welche der Herr der Welt sich eigenthümlich beilegte; יְהוָה אֱלֹהִים ist entweder appositio, „Jehovah Gott, der einzige Gott, einer der Elohim," oder mit der Ellipse אֵל, „Jehovah der Gott der Götter, der oberste Gott," im Gegensatze der falschen Götter, deren oft erwähnt wird. In einem oder dem andern Sinn genommen entspricht stets diese Ansicht dem Wortverstande der heil. Schriften, in welchen diese Ausdrücke unzählig oft vorkommen. — Und wenn auch hier der Geist des Alterthums, wenn nicht beweisend, doch bestätigend zu Rathe gezogen werden soll: so wird man nicht läugnen dürfen, daß die Idee von einem obersten Gott, dem Weltschöpfer, wie unrein auch und verworren dargestellt, wenigstens doch als ein trübes, aus der reinen ungetrübten Quelle abgeleitetes Bächlein in den Religionen der Völker sich nicht verkennen läßt.

Die Welt ein Werk des göttlichen Willens.

Die Welt ist ein Werk des göttlichen Willens*). Betrachten wir, von Wahrheitsliebe geleitet, den Gegenstand nur unbefangen und einfach, und bleiben hier bei dem Factischen und der Wirklichkeit stehen. Die Welt ist, und ist geworden. Dieses Factum können wir nicht läugnen. Ihr Sein und Werden beruht nach dem übereinstimmenden Zeugniß der Natur und der Schrift auf dem Sein

*) s. Anmkg. S. 4 und 5. Joh. H. Schönherr und die von ihm erkannte Wahrheit ꝛc. 2s Heft. Königsb. 1835.

und Wirken zweier ewigen Wesen. Diese Wirklichkeit können wir nicht aufheben, welche Folgerungen wir auch daran knüpfen mögen. Auch leidet der Begriff von Gottes Allmacht, wie wir ihn als erschaffene und von Gott abhängige Wesen zu'r Warnung und zu'r Beruhigung für uns bedürfen, dadurch nicht; Gott bleibt, ungeachtet die Möglichkeit einer Schöpfung und hiemit die Absicht, eine Welt zu schaffen, an das Dasein eines ihm ähnlichen Wesens und das Zusammentreffen mit demselben sich knüpfte, dennoch der, der ursprünglich Alles machte, was gemacht ist, und noch alles Werdende hervorruft und in's Dasein treten läßt. — Der Allmächtige, also, daß als solchen Ihn, den Heiligen und Gerechten, Jedermann eben so sehr zu fürchten hat, als Ihm, dem Gütigen und Gnädigen, Jedermann vertrauen darf, und vor dem alle Welt, um vor ihm zu bleiben, sich demüthigen, ihm widerstrebend aber, seiner Allmacht weichen muß. —

C.

Die Grenzen der Forschung *).

Wir Menschen haben ein Buch, welches die Bibel heißt, und aus zwei Urkunden, einer ältern und einer neuern, besteht, in welcher Offenbarungen Gottes enthalten sind, aus denen wir unsere Erkenntniß von ihm haben. Die ältere fängt von der Schöpfung an, die im Anfange geschah, und geht nicht über dieselbe hinaus. Folglich können wir von dem Sein und Wirken Gottes vor diesem Anfange etwas nicht wissen, denn die Vernunft kann uns davon nichts sagen, und eine göttl. Offenbarung, die uns davon belehren könnte, haben wir nicht. Wenn die Urkunde bezeugt, daß die Himmel und die Erde im Anfange geschaffen worden sind, so will sie damit sagen, daß dieses geschehen sei, da noch keine Zeit war, welche eben jetzt mit diesem Werke zu sein anfing. Vorher war Ewigkeit, d. i. ein immerwährendes Sein, welches sich weder berechnen noch begreifen läßt.

Ewigkeit, Olam, Aeon**).

Lasse ich meinen forschenden Geist die ganze Bibel durchgehen, so hört er zwar den großen Geist also von sich reden: Vor mir ist kein Gott, El, gemacht worden, und wird auch nach mir keiner sein; Ich bin der Erste und der Letzte, und außer mir nicht Elohim; Ich bin der Herr und ist keiner

---

*) s. Opitz, Licht in der Dunkelheit ꝛc. Leipz. 1821. S. 6 ff.
**) Ebendas. S. 10.

mehr und kein Gott ohne ich; Ich bin der Herr, der solches Alles thut; die Himmel sind mein Thron und die Erde ist der Schemmel meiner Füße; Alles dieses hat meine Hand gemacht, Alles dieses ist geworden, Jes. 43, 10. 44, 6. 7. 66, 2 u. s. w., und wird dadurch in seiner Ueberzeugung, daß der Redende der große Gott, der Weltenschöpfer sei, der keinen Anfang gehabt haben kann und immer gewesen sein muß, bestärkt, aber das findet er nicht, daß die Bibel von dem großen Geiste sagt: Er ist Ewig. In dem ganzen Buche, sowohl in der ältern als auch in der neuern Urkunde, ist nicht einmal ein Wort zu finden, welches den Begriff enthielte, den wir in unserer Sprache mit dem Worte Ewig zu verbinden pflegen, und womit wir sagen, daß Etwas nicht nur immer sein wird, sondern auch ohne Anfang und immer gewesen ist, denn Olam in der ältern Urkunde und Aeon in der neuern haben diese Bedeutung nicht, obgleich die Uebersetzung beide Wörter durch Ewig und Ewigkeit ausdrückt. Merke ich auf den Begriff, den beide Wörter in folgenden Stellen haben, so finde ich, daß meine Ueberzeugung gegründet ist: Zu'r selbigen Zeit, spricht der Herr, will ich — und will sie bauen, wie in den Tagen des Olam. Amos 9, 11. — Laß sie zu Basan und Gilead weiden, wie in den Tagen des Olam. Mich. 7, 14. — Und wird dem Herrn wohlgefallen das Speisopfer — wie in den Tagen des Olam und in den vorigen Jahren. Malach. 3, 4. — Die Gnade des Herrn währet von Olam bis zu Olam über die, so ihn fürchten, Ps. 103, 17; nach Luc. 1, 50 auf fortwährende Geschlechte. — Von dem Herrn, der aus Bethlehem kommen sollte, sagt die Weissagung, daß seine Ausgänge von Anfang und vor den Tagen des Olam geschehen sind. Mich. 5, 1. — Geschiehet auch etwas Neues — denn es ist gewesen in den

Olamim. Pred. 1, 10. — Indem der Mensch hingehet in das Haus seines Olam. Cap. 12, 5. — Alle das Land, das du siehst, will ich dir geben und deinem Saamen bis in Olam, nicht ewiglich, sondern so lange dieser Olam, diese Welt, währet, sprach der Herr zu Abraham 1 Mos. 13, 15. 17, 8.

Die heiligen Urkunden verbinden offenbar mit den beiden Wörtern, Olam und Aeon, einen ganz andern Begriff, als den der Zeit überhaupt oder der Ewigkeit, denn Tage und Jahre kann man nicht von der Ewigkeit sagen, und Ewigkeiten sind wie ewige Zeiten undenkbar. Olam so wie Aeon und Aeonios bedeuten an sich weder die Zeit noch die Ewigkeit, wie sich denn auch nicht denken läßt, daß beide Sprachen zwei so verschiedene und ganz entgegengesetzte Begriffe, als Zeit und Ewigkeit sind, durch ein und dasselbe Wort ausdrücken, und daß diese Wörter in der Bibel bald die Zeit, bald die Ewigkeit bedeuten sollten. Die Bedeutung dieses Wortes läßt sich in unserer Sprache nicht durch ein Wort ausdrücken, weil es, ob es gleich nicht Zeit und die Ewigkeit bedeutet, doch in der Bibel einen doppelten Sinn hat. Olam und auch Aeon bedeutet nicht nur das, was geworden ist, sondern auch seine Währung, seine Dauer, die nach Beschaffenheit und Bestimmung dessen, was und warum es geworden ist, kurz, länger und auch immer sein kann. Welche Bedeutung diese Wörter haben, macht der Zusammenhang und die Verbindung, in welcher sie stehen, klar (notat integram cujusque rei, de qua sermo est, durationem, Coccej.). Das Erste, was geworden ist, nämlich das Ganze, was aus mehreren Theilen besteht, ist das große Olam, sind die Himmel und die Erde, welche, wie die Urkunde sagt, Elohim, die Hocherhabenen, im Anfange geschaffen. Weil nun das große Olam, welches im Anfange geworden ist, nämlich die Him-

mel und die Erde, aus vielen Theilen besteht, welche zu'm Aufenthalte für Geister bestimmt sind und nach ihrer Bestimmung eine Währung haben, so redet die Bibel in der mehreren Zahl von Olamim und Aeonen, d. i. Regionen, Welten und Währungen. Giebt es auch Etwas, sagt der Pred. 1, 10, davon man sagen kann: siehe, das ist neu? Es ist gewesen in den Olamim, in den Währungen. Ueberlege ich die Tage, die Zeiten vom Anfange, die Jahre der Olamim, Ps. 77, 6. Durch den Glauben, sagt die Schrift Ebr. 11, 3, wissen wir, daß die Aeonen durch Gottes Wort bereitet sind, und Cap. 1, 2 versichert sie, daß Gott durch den Sohn die Aeonen gemacht habe. Den Rath Gottes von der Seligkeit der Menschen, wie er in dem Evangelium enthalten und durch dasselbe offenbar worden ist, nennt sie 1 Cor. 2, 7 eine Weisheit Gottes, die in einem Geheimnisse verborgen gewesen ist, und welche Gott bei sich festgesetzt hat, von den Aeonen. Von Gott sagt sie 1 Tim. 1, 17: dem unvergänglichen Könige der Aeonen, Welten, dem unsichtbaren, allein weisen Gott, sei Ehre und Herrlichkeit, nicht: von Ewigkeit zu Ewigkeit, sondern in die Aeonen der Aeonen, d. i. durch alle Währungen.

Der Mensch, ein Wesen, das gleich jedem andern vernünftigen Wesen zu'm Immersein bestimmt ist, geht, ehe er das große Ziel erreicht, welches ihm die Gnade Gottes in Christo 1 Thess. 5, 9 gesetzet hat, durch zwei Aeonen hindurch. In der ersten Zeit seines Daseins hat er seinen Aufenthalt in der gegenwärtigen Welt, diese ist der erste Aeon, wie ihn die Schrift nennet; nimmt der Tod ihn aus demselben hinweg, so geht er in den zweiten Aeon, in die künftige Welt, oder wie der Pred. 12, 5 sagt, in das Haus seines Olam, und so giebt es für den Menschen zwei Aeonen,

den gegenwärtigen und den zukünftigen. Matth. 28, 20. Marc. 10, 30. 1 Tim. 6, 17. 2 Tim. 4, 10. Luc. 16, 8. 20, 34. 35. Mit der Auferstehung und Erscheinung des großen Welt-Richters hebt ein neuer Aeon an, und wer kann sagen, wie viel Aeonen dann noch kommen werden, wenn das Reich Gottes offenbar sein wird, daher die Aeonen der Aeonen oder die vielen Entstehungen und Währungen, die aufeinander folgen.

Da Olam nicht nur das, was geworden ist, sondern auch seine Dauer bedeutet, so weiß ich, wie es zu verstehen ist, wenn die Urkunde zu den Israeliten sagt: das soll euch ein Recht in Olam, nach der Uebersetzung, ein ewiges Recht, ein ewiger Bund, eine ewige Weise sein, nämlich, so lange dieses Olam, das unter euch geworden ist, eure vorgeschriebene Gottesverehrung besteht, — und sie dauerte, bis Christus mit dem Evangelium kam, welcher durch dasselbe den neuen Weg bereitete, — so lange soll auch dieses Recht, dieser Bund, diese Weise in Kraft bleiben und für euch und eure Nachkommen Verbindlichkeit haben.

Ich überzeuge mich, daß die Bibel des Wortes Ewig in dem Sinne, den es in unsrer Sprache hat, nicht bedarf. Sie fängt von der Schöpfung an, geht aber bei der Beschreibung derselben über das große Olam nicht hinaus, und macht uns von dem Sein und Wirken des großen Geistes vor dem Olam nichts bekannt, folglich hat sie auch das Wort Ewig nicht nöthig.

Ich könnte noch hinzusetzen, daß der Begriff Ewig gar nicht für unsern endlichen Verstand ist, und wir ihn zwar dadurch, daß wir sagen: es ist das, was keinen Anfang und kein Ende hat, aussprechen, aber denken können wir ihn nicht.

Sobald wir versuchen, ihn denken zu wollen, und in die Ewigkeit, in das immerwährende Sein zurück oder hinaus gehen, so verschwinden unsere Gedanken, und wir können unser Denken nicht weiter fortsetzen, weil wir uns nichts ohne einen Anfang und ohne ein Ende denken. Unser Verstand kann nur die Zeit, und was mit derselben angefangen hat und fortwähret, denken, nicht aber das, was durch keine Zeiten sich bestimmen und nach denselben sich nicht berechnen läßt.

D.

Die Auslegung der h. Schrift*).

Immer gebiert die Offenbarung ihre Wahrheiten selbst, steht in ihnen reformatorisch und apagogisch den allgemeinen natürlichen Auffassungen gegenüber, nicht eklektisch. Aus apokryphischen oder andern traditionellen Formeln und Vorstellungen kanonische Ideen begriffsmäßig bestimmen und erklären zu wollen, ist, vom erweißlichen Anachronismus bei manchen Parthieen abgesehen, immerhin Unkritik: πνευματικὰ πνευματικῶς συγκρίνειν ist ächte Offenbarungs-Kritik, und der Kreis des πνευματικόν schließt sich im eigenen Begriff des πνεῦμα ab, Joh. 3, 6. 1 Cor 2, 9 ff. kann wieder nur von Unkritik in's allgemein Geistige dilatirt werden.

Grundsatz für unsere Erklärung wäre demnach, einzig die Ideen und Aeußerungen der kanon. Bücher als den Begriff bestimmend und die Entwickelung normirend zu gebrauchen. Auch hier muß die Schrift sich selbst auslegen — erst nachdem dies geschehen, und abhängig davon mag, wer Lust hat, anderweitige Analogieen berücksichtigen, und diesen oder jenen Nutzen damit bezwecken, nur nie in dem Sinn, als ob dies nothwendig oder gültig wäre als Erklärungs-Apparat.

Viele**) stehen vor der Herrlichkeit der Bibel wie geblendet da, wollen sie schauen und können die Stelle nicht

*) Annalen der gesammten Theologie und christl. Kirche, 5ter Jahrg. 3ter B. 2tes Heft. S. 15 f.

**) spricht Menken,

finden, wo sie sich ihrem Auge enthüllen müßte. Sie starren auf das Einzelne, und alle Einzelnheiten werden ihnen zu eben so vielen Steinen des Anstoßes und Felsen der Aergerniß; fänden sie den Standpunct, wo ihnen ein Blick auf das Ganze zu Theil werden müßte, sie würden in dieser Ansicht des Ganzen den Grundstein und Eckstein der Wahrheit und den Felsen des Heils der Gewißheit gefunden haben, wo sie zu ihren Füßen die Wogen und Fluthen der Zweifel und Zweifeleien, der Meinungen und Deuteleien wie gehaltlosen Schaum zerrinnen sehen. Die Bibel muß gelesen werden wie jedes andere Buch, obwohl mit der Ueberzeugung und immer erneutem Eindruck, daß sie ein göttliches Buch ist. —

Je eigentlicher nach dem Buchstaben Jemand die Bibel versteht, desto sicherer ist er, sie recht oder so zu verstehen, wie Gott sie von uns verstanden wissen will *). Wir armen Menschen sind gefallen **), und haben, so lange wir nicht von oben erleuchtet sind, keinen Maaßstab in uns für das Göttliche, wo es uns entgegentritt; daher die Verachtung des natürlichen Menschen gegen die heilige Schrift.

Erst durch langes Ringen und Streben werden wir einiger Erleuchtung theilhaftig, und da in göttlichen Dingen Jeder nur so viel weiß, als er ist, so lernen wir denn das Göttliche in den heiligen Schriften in dem Maaße erkennen, als es in uns selbst zu wachsen beginnt.

---

*) Siehe die lesenswerthe Einleitung zu Menken: Versuch einer Anleitung zu eigenem Unterricht in der Wahrheit der h. Schrift, besonders S. 33—40.

**) s. Tholuck „Einige apologetische Winke für das Studium des alten Testamentes." Berlin 1821.

E.

Das Verhältniß der Eigenschaften Gottes zu einander.

Bei Schönherr*) ist die Allmacht das Vermögen Alles zu machen. Von Gott ist Alles gemacht, und ohne Gott ist nichts gemacht, was gemacht ist. — Eine, wenn der Ausdruck zulässig ist, chimärische Vorstellung von der Allmacht hatte Schönherr freilich nicht. Eben so wenig als er in einem Augenblicke durch der Allmacht Ruf Millionen und abermal Millionen Welten sich entstanden dachte, konnte die Welt nach seiner Erkenntniß aus dem Nichts durch die Allmacht in's Dasein gerufen sein. Das Eine war ihm eben so unmöglich als das Andere, denn es streitet mit der Erfahrung und der heiligen Schrift. Nach jener gelangen alle unorganischen und organischen Gebilde nicht momentan, sondern stetig durch einen Entwickelungs-Proceß aus dem Nicht-Sein zu'm Sein, und nach dieser läßt der große Apostel, nicht, wie Luther fehlerhaft übersetzt hat, die Welt aus dem Nichts, sondern das Sichtbare aus dem Unsichtbaren werden. Dieses ist aber doch ebensowohl ein Etwas als jenes, da es ja dessen Grund ist. Wenn auch bei Gott kein Ding unmöglich ist, so ist doch das absolut Unmögliche, eben weil es ein Unding ist, nicht möglich, sonst müßte ja auch Gott, nach solchem Allmachts-Begriff, wie man in strenger Consequenz folgern könnte, auch das Böse thun und sich selbst

*) sagt ein ehemaliger Freund desselben.

aufheben können. Solche chimärische Begriffe von der Allmacht entstehen dadurch, daß man sich die göttlichen Eigenschaften vereinzelt und getrennt, nicht zu'r Einheit verbunden und sich gegenseitig bedingend und bestimmend vorstellt, was doch nothwendig ist, da sie ja sammt und sonders nur als verschiedene Richtungen einer und derselben Grundkraft betrachtet werden müssen. Daß Schönherr nicht einen ähnlichen Begriff von der Allwissenheit gehabt, macht O. ihm ebenfalls zu'm Vorwurf. Er sagt nämlich: „Es wußte das Lichturwesen vor dem Finden des zweiten nicht einmal von dessen Existenz." Zu'm Wissen einfacher geistiger Wesen gehöre zuvörderst ein Subject, ein Object und eine Einwirkung des Letztern auf Ersteres, meinte Schönherr.

Wie kann nun A von B wissen, wenn keine Wechselwirkung zwischen ihnen stattgefunden, und wie kann das noch gar nicht Existirende ein Gegenstand des Wissens sein, da ihm die Grundbedingung eines thätigen Einflusses, die Existenz, fehlt! Diese Genesis des Wissens muß der Verfasser widerlegen und eine bessere nachweisen, wenn sein Vorwurf nicht auf ihn zurückfallen soll.

Eben so wenig ist der Vorwurf begründet: „Schönherr habe ganz consequent geläugnet, daß Gott die freien Handlungen wisse, indem es das zweite Urwesen im Menschen sei, von dem dieselben ausgehen." In diesem Vorwurf steckt ein doppelter Fehler. Einmal hat Schönherr nie behauptet, daß Gott die freien Handlungen der Menschen nicht wisse, und zweitens ist es ihm nicht in den Sinn gekommen, anzunehmen, daß das zweite Urwesen es sei, von dem die freien Handlungen der Menschen ausgehen. Den ersten Fehler anlangend, wird der Verfasser doch nicht behaupten wollen, daß Gott die freien Handlungen der Menschen nicht wisse, wenn

sie Gegenstand des Wissens geworden sind, denn sonst müßte er ja annehmen, Schönherr habe den Allwissenden tiefer als den Menschen gestellt. So kann es nicht gemeint sein, vielmehr hat er sagen wollen, Gott wisse die freien Handlungen der Menschen nicht vorher. Das Letztere läugnete Schönherr allerdings, aber er nahm verhältnißmäßig nur sehr wenige freie Handlungen in dem Leben des Menschen an, nur diejenigen etwa, die als Wendepunct in der Entwickelung des geistigen Lebens betrachtet werden können. Sie waren ihm Keime, aus welchen sich ganze Reihen von Handlungen entwickelten, die mit jenen gleichzeitig als Objecte der göttlichen Allwissenheit gegeben waren. Vor ihrer Existenz, so urtheilte Schönherr, kann Gott die freien Handlungen der Menschen nicht immer mit absoluter Nothwendigkeit wissen, wenn sie gleich in den meisten Fällen aus den innern und äußern Bedingungen für ihn mit Zuverlässigkeit sich ergeben mögen, denn jene Annahme contrastirt mit seinen übrigen Eigenschaften und dem daraus hervorgehenden Verfahren eben so sehr als mit der Natur der Freiheit. Der Mensch steht, getragen von zwei Kräften, zwischen ihnen in der Schwebe, und als eine sich bewußte Persönlichkeit — als Ich — wohnt ihm das Vermögen bei, sich für die Eine oder Andere, die himmlische, oder die ihn, zufolge ihrer dermaligen Renitenz, zu'r Erde und ihrer Unvollkommenheit verlockende zu bestimmen. Er allein und nichts außer ihm ist also das Bestimmende, und wenn er anderweitig her nicht bloß angeregt, sondern wissen- und willenlos bestimmt würde, so wäre er eben nicht frei und er verliert seine Freiheit in dem Maaße, als er dieses wird. — Schönherr sah den Menschen als ein persönliches, sich bewußtes Wesen an, welches zwar der Ausdruck zweier Kräfte, gleichwohl als zu'r Einheit verknüpfte Comple-

xion derselben, diese zu lenken vermag, wenn er seine Würde als Mensch behauptet, und demnach sind die freien Handlungen nicht Acte der einen oder der andern Kraft, sondern der sich bewußten, diese Kräfte tragenden freien Persönlichkeit — des Ichs. Wie muß aber das große Werk der Erziehung des Menschengeschlechts, das Gott bei einer Familie begonnen, dann auf ein Volk und von diesem auf die ganze Menschheit übergetragen, in den Schatten treten, wenn man bedenkt, daß Gott die sämmtlichen freien Handlungen der Menschen vorher wisse; d. h. daß die freien Handlungen der Menschen nicht frei sind, vielmehr auf absoluter Nothwendigkeit beruhen! Alles, was Gott für die Menschen nach dem alten Bunde gethan, um sich ein Volk des Eigenthums heranzubilden, selbst das über Alles erhabene Werk der Erlösung durch Jesus Christus und die heilige Fülle der Geistesgaben, welche im Frühlingswehen jenes unvergleichlichen Pfingstfestes über die Apostel sich ergoß, und deren Sendung in alle Welt, um die zerstreuten Kinder Gottes unter dem Panier des Kreuzes zu versammeln, muß als ein der Gottheit unwürdiges Puppenspiel erscheinen, wenn Alles von Ewigkeit her im Leben der Menschen mit absoluter Nothwendigkeit bestimmt ist, und das ganze Wirken der Menschen an deren Faden abrollt. Die heilige Schrift, meinte Schönherr, gebe durch ihre umsichtige Charakteristik der Allwissenheit und anderer göttlichen Eigenschaften zu solcher Uebertreibung keine Veranlassung. Sie läßt Gott alle seine Werke bewußt sein von der Welt her (Act. 15, 18). Nach dem heiligen Sänger versteht Gott unsere Gedanken von ferne, und es ist kein Wort auf unserer Zunge, daß der Herr nicht Alles wisse (Ps. 139, 24).

F.

Die rechte Gnade*).

Giebt es denn auch eine falsche, unwahre und unächte? Gottes Gnade ist in sich nur Eine und eben dieselbe zu allen Zeiten und gegen alle Menschen, die ihrer theilhaftig werden, sie ist die ewige heilige Liebe seines Wesens selbst; aber der Mensch kann die Gnade Gottes verkennen, und er kann sie sich selbst verkümmern, hemmen, hindern, und er kann auch einen Wahn, den er sich selbst gemacht, ein Trugbild, das er selbst geschaffen hat, sich selbst täuschend, für Gottes Gnade halten, wie er ein Bildniß und Gleichniß von dem Unsichtbaren und Unendlichen machen und das Götzenbild seines Dünkels für Gott halten, und annehmen kann. Diese Gnade ist nicht mehr unverfälscht, nicht mehr lauter und ächt, wie die Liebe Gottes selbst sie gegen die Menschen erklärt hat; sie hat einen fremden Einfluß erlitten, einen Zusatz und eine Form vom menschlichen Wesen erhalten, die ihrer Natur entgegen und ihrer Absicht zuwider ist, wodurch das Licht ihrer Freundlichkeit verdämmert, ihre Erbarmung, Leutseligkeit und Großgütigkeit verdeckt, und die Fülle ihres Trostes und ihrer Kraft verringert und geschwächt wird, da, wo sie an das Gesetz geknüpft und durch die Erfüllung des Gesetzes bedingt, oder von äußerlichen Handlungen abhängig gemacht, an gewisse Werke gebunden wird, oder ein menschliches Verdienst vor Gott gelten läßt.

Eben so wenig hat der Mensch da die Verheißung und Anstalt der Gnade recht und wahr aufgefaßt, wo er, der

*) Menken, homilet. Blätter ꝛc.

Erkenntniß der Wahrheit ermangelnd, in seinen Gedanken sie verwandelt hat in eine bloße Gunst und blinde Willkühr, die ohne allen Blick auf des Menschen Bedürfniß und Verlangen, Suchen und Sehnen, Streben und Verhalten, als käme es nur auf die Beweisung einer allerhöchsten Machtvollkommenheit an, einige Wenige rettet, weil sie will, und viele Tausende, die sie eben so leicht retten könnte, nicht rettet, bloß darum, weil sie nicht will; und wo denn auch natürlich die Buße zu Gott und der Glaube an unsern Herrn Jesum Christum und die daraus hervorgehende Heiligung des Herzens und Lebens weder als Bedingung noch als Zeichen und Frucht der Gnade geachtet wird. Da ist denn leicht mehr Gefühl als Gehorsam, mehr Empfindung als Verläugnung, mehr Einbildung als Erfahrung. Die ganze Lehre und Sache kann da so genommen werden, daß die alte sündliche Natur mehr ein Vergnügen und Laben, als ihr Kreuz und ihren Tod darin findet, und der unbefugte übertriebene Gnadenruhm, den man sich selbst gemacht, indem man sich selbst so hineingelesen, hineingesprochen und sich ihn angewöhnt hat.

Das rechte Verhältniß mit ihm, worin er denn steht, und worin Paulus erfunden zu werden sich über Alles angelegen sein ließ, führt dann immer weiter, immer tiefer hinab, und durch die Tiefe immer höher hinauf. — Viele bleiben bei dem Anfang stehen, mögen den Blick nicht zu der Höhe hinauf, und den Gang nicht in die Tiefe hinab richten. Paulus nicht also. Ihm war es nicht genug, das Nichts der eingebildeten eigenen Gerechtigkeit aus dem Gesetz und die Wahrheit und Gültigkeit der Gerechtigkeit, die aus dem Glauben an Christus kommt, erkannt zu haben, und dieser letzten in der gnädigen Vergebung der Sünde theilhaftig geworden

zu ſein; er wollte gern das Alles erlangen, was das Verhältniß mit dem Erhöheten zu'r Rechten des Vaters gewähren, und Alles das werden, wozu dies Verhältniß hinführen kann. Darum ſagt er, er habe Alles verſchmähet und verlaſſen, um durch den Glauben an Chriſtus theilhaftig zu werden der Gerechtigkeit Gottes von wegen dem Glauben, um nun, da er ſo weit gekommen ſei, weiter zu kommen und zu erkennen Ihn, den Herrn Jeſum Chriſtum ſelbſt, und die Kraft ſeiner Auferſtehung und die Gemeinſchaft ſeiner Leiden.

Ihn ſelbſt, den Herrn, wünſchte Paulus immer wahrer, tiefer, vollkommener zu erkennnen, wie er iſt das Ebenbild des unſichtbaren Gottes, wie in ihm wohnt alle Fülle der Gottheit körperlich, wie aus Seiner Fülle alle Gnade und Gabe herfließt, wie in Ihm ſich aufſchließt das große Geheimniß, worin alle Schätze der Weisheit und der Erkenntniß verborgen ſind, das Geheimniß Gottes des Vaters und Chriſti. Ihn, wie er Gottes iſt als der eingeborne Sohn, der in des Vaters Schooß war, und wie er unſer iſt als der durch Leiden des Todes vollendete, mit Preis und Ehre gekrönte und über das All geſetzte Menſchenſohn, der das neue und ewige Haupt ſeines Brudergeſchlechts iſt, das alle Glieder ſeines Leibes mit ſich vereinigt und nach ſich bildet.

G.

Erfahrung und Reife*).

Erfahrung und Reife sind die Ansprüche unserer Zeit; beide setzen das Bewußtsein voraus. Wie lebendig daher auch die gerechte Aneignung der Rechtfertigung vor Gott das Verlangen des Menschen anregen möchte, in Gott zu leben und vor Gott zu wandeln; wenn er sich der Aufgabe nicht bewußt wird, welche er lösen soll, so tappt er umher, unternimmt Dieses und Jenes (kommt auf „Irrgänge und Mißgriffe"), gedenket den Weg der Heiligung zu gehen, sucht ihn bald hier und bald dort, und findet ihn nicht, wenn er nicht klar das Ziel erkennt. Darum, bei aller Schärfe und Kraft des Gesetzes, bleibt das Wort der Schrift: das Gesetz, der Buchstabe, tödtet, der Geist aber machet lebendig. Unsere Zeit erfordert einen andern Standpunct, von welchem aus einzig und allein dem Uebel abgeholfen werden kann: es gilt das Bewußtsein des Zweckes der Erlösung — die Erneuerung des göttlichen Ebenbildes in uns, die Wiederbringung des Verlornen; — es gilt das Bewußtsein des freien, persönlichen kindlichen Verhältnisses zu unserm himmlischen Vater, zu welchem wir durch Christum berufen sind. Wo dieses Ziel erkannt wird, da kann der Wille sich dafür entscheiden, im Glauben es ergreifen, in Liebe es ersehnen, in Treue es verfolgen; — und wo aus solchem Geiste (nicht um des Gesetzes willen) auf die Heiligung und ihre Früchte ernstlich gedrungen wird, da sind keine Pietisten! Nein, da sind Menschen, die der göttlichen Anlage ihres Geistes, und der hohen Berufung, die ihnen zu Theil geworden,

*) Diestel, zur Scheidung und Unterscheidung ein Merkzeichen (Königsberg 1834). S. 29 ff.

ſich bewußt, um derſelben willen, und um des mächtigen Beiſtandes und der kräftigen Mittel willen, die Gott durch Chriſtum und ſein heiliges Verdienſt ihnen darreichet, ja, um der hohen Stellung willen, die ſie einnehmen ſollen mit aufgerichtetem Geiſte, mit unverzagtem Herzen, erhoben über ſich ſelbſt, mit Gott und Chriſto im Bunde, im Glauben die Hinderniſſe beſiegend, ſich ſtrecken nach dem vorgeſteckten Ziele, nach dem köſtlichen Kleinode. Da ſind die Gereiften; Menſchen, die ihre Aufgabe löſen. Sie ſind dem Geſetze, dem Zuchtmeiſter auf Chriſtum, entwachſen, ſie ſind ſich ſelber Geſetz; und weil ſie das Ziel, die Vollendung kennen und anſtreben, ſo kennen ſie auch Chriſtum, den Anfänger und Vollender des Glaubens; wiſſen ſein zu gebrauchen, des Fürſprechers bei dem Vater, kennen Ihn, der die Sünde vergiebet, und Ihn, der ſie tilget; aus der geſunden Wurzel des Glaubens an die Vergebung ihrer Schuld erwächſt ein geſunder Baum, der Früchte bringt zu ſeiner Zeit; erwachſen ſie zu'm Mannesalter Chriſti, zu'r göttlichen Größe.

Hat nun der traurige Zuſtand der gegenwärtigen Chriſtenheit eben darin ſeinen Grund, daß weder die urſprünglich perſönliche Stellung des Menſchen, die Anlage zu'r Freiheit, ſo wie ſeine Unfreiheit durch eigene Schuld (von welcher die Sünde nur eine Folge iſt) anerkannt, noch die Wiederherſtellung der urſprünglichen Würde und Wiedereinſetzung in die Rechte der Kinder Gottes, dieſe Krone des Chriſtenthums, als Ziel und Aufgabe des menſchlichen Lebens aufgefaßt, überall kenntlich genug dargeſtellt und dadurch das Leben der Chriſtenheit in die richtige Bahn geführt wird, — ſo können von dieſem Standpuncte aus, vom Einblick in's vollkommene Geſetz der Freiheit, dieſe Irrthümer allein erkannt und berichtigt werden.

II.

Trichotomiſche Unterſcheidung des menſchlichen Weſens in πνεῦμα, ψυχή und σῶμα *)

(in Geiſt, Seele und Leib).

Ψυχή bezeichnet ſeiner urſprünglich dem hebräiſchen נֶפֶשׁ entſprechenden Bedeutung nach das Lebensprincip des Menſchen überhaupt oder die beſondere und ſelbſtſtändige Kraft des Menſchen, als eines ſinnlich geiſtigen Weſens im ungetrennten und umfaſſenden Sinne, und wird daher auch für ἄνθρωπος ſchlechtweg gebraucht; nicht ſelten iſt hiebei vorherrſchend die Bedeutung des Lebens des Menſchen im irdiſchen Leibe oder der Begriff des animaliſchen Lebens. Auf der andern Seite bedeutet ψυχή auch das dem ſinnlichen Leben entgegengeſetzte Princip des geiſtigen Lebens. Allein der Begriff unterſcheidet ſich doch gewöhnlich auch hier von πνεῦμα. Denn einmal bezeichnet er gern die menſchliche Geiſterkraft, ſofern ſie mit einem körperlichen Organismus in Verbindung ſteht, oder noch in irgend einem Verhältniſſe zu demſelben gedacht wird, wogegen höhere Geiſter, wie die Engel oder auch die Geiſter der Menſchen, ſofern von dieſem körperlichen Organismus ganz abgeſehen wird, πνεύματα heißen. Ein weiteres damit in Verbindung ſtehendes Merkmal in dem Begriffe von ψυχή, wodurch er ſich von πνεῦμα unterſcheidet, iſt, daß derſelbe, auch wenn er den ganzen

*) Klaiber, von der Sünde und Erlöſung. Stuttgart 1836. S. 22 ff.

Menschen oder das unsinnliche Wesen desselben im Allgemeinen bezeichnet, nur das endliche für sich bestehende Wesen desselben ohne Rücksicht auf die höhere Richtung auf Gott, die durch πνεῦμα angedeutet wird, ausdrückt, und namentlich, die für das Gute und Böse an sich noch unentschiedene, aber der Entscheidung für das Eine oder Andere fähige Geistes-kraft, die Seele als Sitz der an sich noch unentschiedenen, aber für verschiedene Richtungen offenen besondern Vermögen und Thätigkeiten des Empfindens, Erkennens und Begehrens, sei es nun, daß diese in sich sein, oder dem πνεῦμα oder der σάρξ sich zuwenden wollen.

In Folge hievon aber erhält nun ψυχή nicht selten die speciellere Bedeutung, daß es das Princip der selbstischen, in sich ruhenden, nur der Sinnlichkeit sich hingebenden Willkühr oder das geistige Wesen des Menschen nach seinem niedern, sinnlich empfindenden oder begehrenden Theile, losgesagt von dem höhern Triebe des πνεῦμα, bezeichnet, wo als Werk des ψυχικὸς ἄνθρωπος die σοφία τοῦ αἰῶνος τούτου genannt ist. Eine solche verschieden bestimmbare, zwischen dem Triebe nach dem Ewigen und Zeitlichen mitten inne liegende Seite des geistigen Menschenlebens setzt das Neue Testament jedenfalls überall voraus, wenn es auch jenen speciellern Begriff von ψυχή nicht immer festhält, oder für diesen Ausdruck andere, wie διάνοια, καρδία, gebraucht. Die höhere Seite und Sphäre des geistigen Wesens, der die ψυχή mit ihren einzelnen willkührlichen Thätigkeiten sich zuwenden, von welcher sie sich beherrschen lassen kann und soll, ist nach dem Neuen Testament das πνεῦμα, mit welchem der Begriff von νοῦς oft ganz, oder als Theilvorstellung mehr der erkennenden Thätigkeit zugewendet, coincidirt. Zwar enthält auch dies, wie רוּחַ in manchen Stellen, die weitere Bedeutung des geistigen

Lebens überhaupt, gewöhnlich aber bezeichnet es, sofern darunter eine Potenz des menschlichen Wesens und nicht das πνεῦμα ἅγιον oder θεοῦ verstanden wird, diejenige Seite und Richtung des menschlichen Geisterlebens, auf welcher seine Verwandtschaft und Verbindung mit Gott beruht. Es ist der göttliche Lebenstrieb in dem Menschen, welcher denselben treibt und begeistert zu Gottgefälligem und Gottähnlichem Denken und Leben, das Princip, welches das Bewußtsein des Wahren und Guten giebt und die Liebe und Kraft dazu, durch welches der Mensch in reinem Streben und heiliger Andacht sich erhebt zu Gott, und eben darum auch des wahren Glaubens, der Kindschaft Gottes, der Einigung mit Gott, das Vermögen, durch welches der Menschengeist offen steht den Offenbarungen und Mittheilungen des göttlichen Geistes, also auch der Grund aller höheren Geistesgaben und das Princip des ewigen Lebens. Zwar wird dieses πνεῦμα oft schon als durch den Geist Christi gegeben oder geweckt gedacht, es wird namentlich von dem Apostel Paulus sehr oft als die durch die christliche Anstalt hergestellte neue subjective Einheit des Göttlichen und Menschlichen, als das neue christliche Princip alles Wahren und Guten vorgestellt. Allein wir haben es doch zugleich als ursprüngliche Kraft und Anlage in dem Menschen, die, obwohl getrübt und unterdrückt durch die Sünde, doch nicht vertilgt und zerstört ist, zu denken, wie denn auch manche der angeführten Stellen die höchste, Gott verwandte und Gott zugekehrte Seite des Menschengeistes an sich bezeichnen.

Eben aus dieser Natur des πνεῦμα und der seinem Wesen entsprechenden Thätigkeit im ganzen geistigen Lebenskreise des Menschen ist auch die Bildung des Gottesbewußtseins und des sittlichen Bewußtseins zu erklären. Wir haben

nämlich das πνεῦμα kennen gelernt als den Keim des höhern göttlichen Lebens im Menschen, als diejenige Kraft seines Wesens, wodurch er θείας φύσεως κοινωνός ist, und eben damit auch als diejenige Seite, wodurch er in inniger realer Verbindung steht mit dem alle Wesen durchdringenden Gottes-Geiste. In diesen beiden Beziehungen nun ist das πνεῦμα vorerst wesentlicher und konstanter Grund unseres Gottesbewußtseins. Indem es nämlich den Charakter der göttlichen Vernunft, auf endliche Weise nachgebildet, in sich trägt, indem es sich als Keim des göttlichen Lebens hat und fühlt, aber doch zugleich als Endliches, Abgeleitetes und von Gott Verschiedenes, ist in dem Abbild auch das Urbild, und die Richtung auf dasselbe, der Trieb nach demselben nothwendig mit gesetzt, und um so nothwendiger und bleibender, da dieses πνεῦμα, wie es der dem Menschen in sein Sein mitgegebene Keim des göttlichen Lebens ist, so auch den bleibenden Verbindungspunct mit Gott bildet.

Die dem πνεῦμα entgegengesetzte, dem Sichtbaren und Materiellen zugewendete Seite des Menschenlebens ist das σῶμα, welches in seinem jetzigen irdischen Zustande ein σῶμα σαρκός ist. Auch hierüber einige Hauptsätze.

Σῶμα bedeutet im Neuen Testament gewöhnlich den Leib überhaupt als organisches Ganzes, bestimmt zu'm Werkzeug des Geistes; es ist das an sich für das Gute und Böse indifferente Organ des geistigen Wesens, welches den Menschen in Verbindung setzt mit der materiellen Welt, und mit kunstvoller, vielseitiger Bildsamkeit den Thätigkeiten des πνεῦμα, der ψυχή und σάρξ dient, welches auch nach dem Tode zu einem vollkommenen und verklärten Werkzeug desselben umgebildet werden kann und soll. — Σάρξ dagegen bezeichnet, entweder allein oder auch in Verbindung mit αἷμα, die bestimmte

Beſchaffenheit unſeres jetzigen Körpers, vermöge welcher er einen ſinnlichen Lebenskreis, eine niedrig thieriſche Lebensthätigkeit hat, und kraft der Verbindung, in welcher er mit dem ganzen menſchlichen Weſen ſteht, den verſchiedenſten Einfluß auf daſſelbe äußert; ſie iſt eine mit dem jetzigen irdiſchen Leben aufhörende Beſchaffenheit des Körpers, der Vergänglichkeit unterworfen, und wird auch zu'r Bezeichnung des Menſchen überhaupt gebraucht, doch immer ſofern er in dieſem Sinnenleben begriffen iſt, und mit beſonderer Rückſicht auf ſeine ſinnliche Lebensſeite. Nicht wenige Stellen geben dem Worte σάρξ einen ſo weiten Begriff, daß auch unſittliche Aeußerungen, die nicht in der Sinnlichkeit, ſondern in dem ſelbſtiſchen Princip liegen, damit bezeichnet werden, ſo daß σαρκικός und ψυχικός in dieſer ungöttlichen Richtung in einander übergehen. Zwar finden ſich einzelne Stellen, in welchen nicht der σάρξ, ſondern dem σῶμα der materielle Reiz zu'm Böſen beigelegt wird, allein es iſt dann nicht das σῶμα an ſich, ſondern das σῶμα σαρκός, der jetzige Körper, der σάρξ iſt.

I.

Das Menschengeschlecht*).

Setzen wir das Menschengeschlecht, so wie es uns die biblische Offenbarung kennen lehrt, in seiner irdischen Verleiblichung unsterblich, setzen wir diese als vollständig verwirklicht und nicht durch den Sündenfall getrübt und gestört: so werden wir neben diesem unsterblichen Geschlechte gar wohl zwar andere selbstbewußte und vernunftbegabte, aber dem Tod unterliegende Geschöpfe denken können, ja, wenn es mit unsern obigen Bemerkungen sich richtig verhalten sollte, gewissermaßen sogar denken müssen; aber beide nun völlig abgetrennt von einander und verschiedene Gattungen bildend, das letztere Geschlecht dem erstern, gleich den Geschlechtern der Thiere, nur etwa in milderer freiwilliger Abhängigkeit, unterworfen und ihm dienend. — Es lohnt der Mühe, diese, wenn auch vielleicht seltsam und abentheuerlich scheinende Hypothese noch etwas weiter zu verfolgen; sie kann gleich manchen Hypothesen von ähnlichem Charakter, aufmerksam durchgeführt, vielleicht zu Resultaten führen und in ihnen sich aufheben, die annehmlicher als sie selbst erscheinen. Wird als Folge des Sündenfalls, auch dies in Einstimmung mit Bibel- und Kirchenlehre, die Unterwerfung des unsterblichen Geschlechtes unter den irdischen Tod gesetzt, so liegt nach jener Hypothese nichts näher, als hierin den Rückfall von der höheren auf die niedere Stufe des psychischen Daseins, und hiemit die Ausgleichung des Haupt- und Grundunterschiedes

*) Weisse, Studien und Kritiken. Jahrg. 1836. 2s Heft. S. 317 ff.

zwiſchen beiden neben einander lebenden Geſchlechtern zu erblicken. Es ließe ſich fragen, ob nicht manche Sagen der alten Völker von uralten Entzweiungen und Kämpfen des menſchlichen Geſchlechts und ſeiner Götter, ob nicht vielleicht namentlich die bibliſche Sage von den Götterſöhnen, den Enakim, die ſich mit den Töchtern der Sterblichen vermiſchten, und dadurch die Sündfluth herbeiführten, in dieſer Annahme eine genügendere Deutung fänden, als ſie bisher noch erhalten haben; es ließe ſich ferner fragen, ob nicht der im Alterthum unläugbar weit ſchroffer als in neuern Zeiten unter allen geſchichtlichen Völkern hervortretende Gegenſatz von edlen und unedlen Geſchlechtern, die unläugbare Thatſache, daß „von Anfang an Etwas (das Heiligſte und Höchſte) abgeſchloſſen, nur einem Theil der Menſchen vertraut war, das ſich erſt allmählig wie von einem Mittelpunct aus verbreiten ſollte;“ ob nicht endlich gewiſſe Haupt- und Grundzüge der Racen-Verſchiedenheit erſt hier ihre eigentliche und wahrhafte Erklärung erhielten? . . . . .

Das Factum liegt vor, daß innerhalb dieſer irdiſchen Schöpfung es nur Ein Geſchlecht vernunftbegabter, ſelbſtbewußter Individuen giebt; dieſes Geſchlecht lehrt die äußere Erfahrung uns als ſterblich kennen, aber eine höhere innere Erfahrung weiſt uns auf eine urſprüngliche Beſtimmung deſſelben zur Unſterblichkeit hin. — Dennoch bietet ſich ein Ausweg dar, Betreffs der Beſtimmung zur Unſterblichkeit einen Unterſchied und Gegenſatz unter den Geſchlechtern der Menſchen als vorhanden zu ſetzen; und dieſen Ausweg ſorgfältig und aufmerkſam zu prüfen, muß uns das Gewicht der Gründe auffordern, die, wie vorhin gezeigt, für das Vorhandenſein ſolchen Gegenſatzes logiſch oder a priori ſprechen. — Daß ein großer Unterſchied iſt zwiſchen einer Fortdauer nach

dem Tode überhaupt, so etwa, wie die heidnischen Völker und auch die Juden, wenigstens der frühern Jahrhunderte, sie annahmen, und dem ewigen Leben, wie es das Christenthum uns als die ursprüngliche, durch den Sündenfall zwar verscherzte, aber durch die Erlösung wieder hergestellte Bestimmung der Menschen kennen lehrt, dies haben uns auch zwei von denen, die übrigens die frühern Aeußerungen des Ref. über diesen Punct bekämpften, Fichte nämlich und Müller, zugestanden. Beide haben mit uns auf das Unzweideutigste das Bekenntniß ausgesprochen, daß das ewige Leben im christlichen Sinne, dasjenige, dessen eigentliche Actualität mit der Auferstehung beginnt und dessen Schauplatz das Himmelreich genannt wird, daß dieses die Wiedergeburt im Geiste des Herrn voraussetzt, so daß alle diejenigen, in welchen diese Wiedergeburt nicht erfolgt (die nach jenen Beiden freilich auch jenseits des Grabes noch soll erfolgen können), als von diesem Leben ausgeschlossen dem ewigen Tode anheimgefallen zu betrachten sind. Nur daß dieser Tod nicht schlechthin von einer Vernichtung des ganzen Selbst, sondern, wie auch θάνατος im neuen Testament nicht selten geradehin das Leben im Hades bezeichnet, von einer niedern Lebensstufe im Gegensatze jener unendlich seligen zu verstehen sei. — Für uns stellt sich hier das Problem so: ob nicht die eben vorgetragene Hypothese dahin erweitert werden könne, daß, wenn jener Hergang, durch welchen das doppelte Menschengeschlecht zu'm einfachen ward, den unsterblichen Theil desselben zu'm sterblichen machte, er nicht vielleicht für den ursprünglich sterblichen Theil die umgekehrte Folge haben, und demselben, wenn nicht unsterbliches Leben im höchsten und eigentlichen Sinne, so doch eine gewisse Dauer über das Grab hinaus mittheilen konnte, mittheilen mußte?

Mit dieser Annahme — wenn sich wirklich Forscher finden sollten, die sich durch ihre Kühnheit oder vielmehr durch die Kühnheit der Hypothese, auf der sie beruht, nicht zurückschrecken ließen — würde denn jene Behauptung Müller's, die er gewiß mit vielen Theologen und Philosophen theilt, gar wohl in Einklang zu bringen sein: daß das eigentlich Bedingende, Begründende der Fortdauer nicht die bereits erfolgte Wiedergeburt, sondern die Fähigkeit, das Vermögen zu'r Wiedergeburt im Geiste sei. Ohne nämlich uns hier auf die schwierigen Fragen einlassen zu wollen (die jedoch durch jene Hypothese nicht schwieriger, sondern eher leichter würden), wiefern die Wiedergeburt, oder jene reale Möglichkeit zu'r Wiedergeburt, die wir eben von der bloß logischen Möglichkeit genau unterscheiden zu müssen glaubten, in Bezug auf jedes einzelne Individuum für eine Naturgabe, oder für ein frei Errungenes zu achten sei, und ob sie mit der leiblichen Geburt zugleich, oder erst im Laufe des irdischen Lebens erworben werde, können wir doch so viel sagen, daß, die Gattung einmal als Eine gesetzt, das Vermögen der Fortdauer, und zwar dieses allerdings als reale, physische oder physiologische Potenz, eben darum als allgemein der ganzen Gattung zugetheilt zu denken ist, damit in denjenigen Individuen der Gattung, in denen die Wiedergeburt wirklich erfolgt, die nun (wegen der über die ganze Gattung gleichmäßig verbreiteten Gegenseitigkeit der Fortpflanzung) wenigstens nicht mehr als ursprünglich naturverschieden von den übrigen gesetzt werden können, die Wiedergeburt eine Basis, nicht zwar zunächst für ihr Geschehen (denn geschehen kann sie, wie eben gezeigt, auf alle Weise nur diesseit des Grabes), aber doch für ihre Wirkung, nämlich die leibliche Auferstehung, habe. Man kann nichts dagegen haben, wenn in diesem Zusammen-

hange von einer allgemeinen Bestimmung aller Menschen zu'm ewigen Leben gesprochen wird, nur daß freilich diese Bestimmung, die denn doch eigentlich nur eine abstracte, formale ist, wie sie denn auch nicht in allen Individuen das ewige Leben selbst, sondern nur die psychische Fortdauer zu'r Folge hat, von jener realen Bestimmung des höhern Geschlechts vor seiner Vereinigung mit dem niedern wohl zu unterscheiden bleibt. Eben darum darf auch jenes physiologische Moment der psychischen Fortdauer, obgleich die nothwendige Basis und Bedingung der leiblichen Wiedergeburt in den geistig Wiedergeborenen, doch nicht mit der realen Potenz jener Wiedergeburt verwechselt werden, welche einzig und allein der wiedergeborne, in dem leiblichen Elemente des Nervengeistes gegenwärtige und wirkende, aber nicht mit diesem Elemente zu verwechselnde Geist ist. Wenn man daher auch in jener formalen Bestimmung aller Menschen zu'r Wiedergeburt und Unsterblichkeit die Bürgschaft für die psychische Fortdauer aller Einzelnen in jenem physiologischen Elemente bis zu dem Momente der Zerstörung oder Umschaffung aller irdischen Elemente, d. h. bis zu'm Momente der Schöpfung eines neuen Himmels und einer neuen Erde, finden kann: so kann man doch keineswegs mit gleichem Rechte die Bürgschaft für die leibliche Auferstehung auch der Nichtwiedergeborenen in dem Momente dieser neuen Schöpfung darin finden. Wohl aber bietet sich in Bezug auf das Naturverhältniß des irdischen Lebens zu der Fortdauer, welche die Menschen nach dem Tode zu erwarten haben, eine naturphilosophische Analogie dar, die vielleicht über die gesammte Frage, namentlich über ihre physiologische Seite, noch ein eigenthümlich neues Licht verbreiten kann. Die Pflanzenwelt, das vegetabilische Reich giebt uns das Beispiel, wie zunächst zwar der Lebensverlauf

der Pflanzen an den Kreislauf der Jahreszeiten gebunden ist, und mit diesem sich vollendet, wie aber in den höhern Gattungen das Individuum diesen Kreislauf, obgleich er auch in ihm noch der Kreislauf seiner regelmäßigen Lebensfunctionen bleibt, überdauert und diesen Kreislauf mehrmals durchmacht. So, kann man sagen, ist die körperliche Natur des Menschen zunächst nur für den einmaligen Verlauf des irdischen Lebens bestimmt; durch die Macht des Geistes erhält das Individuum eine Dauer über diesen Verlauf hinaus, und demnach geht jener Kreislauf seinen Gang; und sein Abschluß bildet ein nothwendiges Moment in dem Gesammtleben des Individuums.

K.

Die Siebenzahl*).

In einem heilig bedeutsamen Zuge findet sich die Siebenzahl durchgeführt durch Schrift und Sprache (z. B. 7 Stammlaute der Aegypter), Musik (7 Saiten der Leyer), Astronomie (7 Planeten und die Weltleyer), Chronologie (die ἑβδομάς des gewöhnlichen und des Welt-Jahres), Geometrie (vom Punct bis zu den Körper-Dimensionen), Arithmetik (die einfachen Urzahlen mit Quadrat und Cubus auf ihrer 7-Stufe) u. s. w. Offenbar sind dies mehr oder minder getreue und sinnreiche Auswickelungen Einer großartig tiefen Grundidee; wie viel auch Irrthum, selbst Lüge sein mag in ihrer mancherlei Anwendung und concreten Erscheinung: so ist selbst Irrthum und Lüge zuletzt das Nichtbestehen in der Wahrheit, und ihr Specifisches setzt eine specifische Grundwahrheit voraus — wo ist diese aber zu finden in ihrer prägnanten Natur-Einfachheit? nur in der Offenbarungs-Religion als der concentrischen ἀλήθεια, welche gegenüber jenen zersplitterten Radien die Grundidee als lebendige Einheit darbieten muß. Von Zufälligkeit und Inhaltslosigkeit der Siebenzahl kann bei der Stetigkeit und Vielseitigkeit ihres testamentl. und außertestamentl. Gebrauchs nimmer die Rede sein, Wahrheit und Rechtfertigung einer solchen Idee beschließt aber der Offenbarungskanon als solcher in sich selbst, und die reine Entwickelung muß in seinem eigenen Geist und Lehrzusammenhang geschehen, von Innen heraus, nicht von außertestamentlichen Auffassungen in ihn hinein.

*) Annalen der gesammten Theologie und christl. Kirche, 5ter Jahrg.

L.

Himmel und Hölle *).

Das Denkgesetz ist einfach. Es lautet also: das Gleichartige kommt zusammen, das Ungleichartige kommt nicht zusammen; das ist das Denkgesetz: + a und + b giebt eine Summe, + a aber und — b eine Differenz; was zusammen kommt, ist verbunden, was nicht zusammen kommt, ist geschieden. So das Denkgesetz, das ewige. Nach diesem richtet Gott auf Erden wie im Himmel, und wird richten am jüngsten Tage; nach diesem Gesetz sind Himmel und Hölle denkbar und wirklich. Das positive a, die Gottheit, siehet wirklich das negative b, die sündige Menschheit **), in Gnaden und Barmherzigkeit an, und schaffet wirklich, nach seiner wunderbaren Macht, daß a — b werde = a + b. Werde — aber nicht ist. Gottes Wunder sind nicht unverständig, sind nicht unmögliche, sondern übermögliche, über das menschliche Vermögen hinausgehende Wirkungen. Darum

*) Dieſtel, Ursache und Wirkung auch im Bereich des Glaubens. Königsberg 1835. S. 105 ff.

**) Zu'r Vermeidung eines gefährlichen Mißverständnisses muß die für Rechenkundige überflüssige Bemerkung gemacht werden:

1) daß die Negation am b haftet, und nicht etwa vom a ihm angeheftet wird: Gott ist nicht ein Versucher zu'm Bösen, er versucht Niemand;

2) das Minuszeichen (die Negation am b) hebt das b nicht auf, sondern bezeichnet den Charakter des b; b ist nicht aufgehoben (negirt), sondern aufhebend (negirend); — die Sünde ist nicht etwa nur Abwesenheit des Guten, sondern Vorhandensein des Bösen.

ist es falsch und ein gräulicher Irrthum, daß $+a-b=a+b$ sei. Denn die Negation des b ist keine absolute (solches anzunehmen wäre ein Unsinn), sie ist eine relative, eine Negation gegen das a; eine Feindschaft wider Gott. Diese Negation hebet Gott auf (Er hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung); das $-b$ wird verändert, verwandelt, versöhnt, wird von der Negation befreit, wird entsündiget, wird $+b$; und es kommt nun das Resultat: $+a+b=a+b$. Wo aber die Negation bleibt, da bleibt die Differenz; und wo die Differenz verwirklicht, das Facit vollzogen wird, wo das positive a mit dem negativen b zusammentritt, da ist das positive a die übermächtige Negation des negativen b; da ist Gott ein verzehrend Feuer, daß die Gottlosen Pein leiden, das ewige Verderben von dem Angesichte des Herrn und von seiner herrlichen Macht.

Die Denkgesetze, die irdischen, sind ewig: $a+b$ ist auf Erden eine Summe, und $a-b$ eine Differenz; und so ist auch in jener Welt $a+b$ die Summe, das Zusammen, der Himmel; $a-b$ die Differenz, die Scheidung, die Hölle.

M.

Leben und Tod*).

„Es ist das Gottesbewußtsein als Bewußtsein erst eine Folge freier Thätigkeit und Entwickelung im menschlichen Geistesleben, und jene genannten wesentlichen Eigenschaften und Beziehungen des πνεῦμα (Geistes) sind an sich in dem menschlichen Geiste nur erst als unentwickelte Thatsache gesetzt, als etwas unmittelbar und ursprünglich Gegebenes. Aber eben diese im Geiste gegebene innere Natur, diese ursprünglichen und wesentlichen Thatsachen schauet nun der menschliche Geist als eine seiner selbst bewußte Kraft an, und es bildet sich ihm daraus das Gottesbewußtsein, und zwar vorerst in seiner ursprünglicheren und unmittelbareren Allgemeinheit. Was aber der Geist so als Gegebenes anschaut und zu'm allgemeinen Gefühl und Bewußtsein ausbildet, das vermag sodann seine erkennende Thätigkeit auch in Ideen und Begriffe zu fassen, und daraus eine reflectirende, mittelbare, die einzelnen Momente derselben auseinanderhaltende und somit für das endliche Bewußtsein deutlichere Erkenntniß Gottes zu entwickeln."

„Was aber auf die entwickelte Weise Grund des Gottesbewußtseins für die erkennende Seite des Menschen ist,

---

*) s. Klaiber, die neutestamentliche Lehre von Sünde und Erlösung. S. 27 ff.

das ist auf gleiche Weise auch Grund des frommen, die Richtung auf Gott enthaltenden Fühlens und Wollens; denn jener Geist ist nichts Todtes; es ist eine lebendige Kraft; eine Kraft aber hat Gesetze ihres Seins und Wirkens, und diese Gesetze können in dem Geiste als dem Göttlichen in dem Menschen nur übereinstimmend sein mit dem göttlichen Willen, nur Ausdruck desselben, also Gesetze des Wahren, Guten und Heiligen."

„Mit dem Gesagten ist nun zugleich auch das sittliche Bewußtsein in dem Menschen aus dem Geiste abgeleitet; sittliches und religiöses Bewußtsein können in einem endlichen, von dem Unendlichen abhängigen Geiste nicht verschieden und getrennt oder auf verschiedenen innern Gründen ruhend gedacht werden."

„Die Sünde ist freie Nichtachtung des πνεῦμα, des göttlichen Triebes, der Gottverwandten Seite in dem Menschen, und sofern in dieser Abkehr von dem Lebenstriebe des πνεῦμα (Geistes) oder des ἔσω ἄνθρωπος (inwendigen Menschen) zugleich eine positive Hinkehr zu Anderem, zu'm Endlichen gegeben ist, ist sie freie, das Gesetz des Geistes nicht achtende Hingabe des Willens an die Triebe der Sinnlichkeit und Selbstsucht; eine Verkehrung der göttlichen Lebensordnung. Wie das Wesen des Guten in freier und freudiger Unterordnung aller der verschiedenen niedern und höhern Lebenstriebe und Thätigkeiten unter Gott und den göttlichen Willen besteht, so daß dieser den großen heiligen Mittelpunct bildet, in welchem alle Triebe sich vereinigen, von wo aus sie ihr Leben und ihre Bewegung erhalten, und wohin sie, als zu ihrem letzten und höchsten Ziel, zurückstreben: so ist die Sünde ihrem innersten Wesen nach eine freie Lostrennung des end-

lichen Willens und Lebens von dem göttlichen Willen, — mag nun diese Lostrennung bloß in der Form der Handlung, der Willensrichtung, oder auch in der Materie derselben bestehen; mag sie in einzelner That oder in fortlaufender Stimmung und Handlungsweise sich darstellen, sie ist eine Abkehr des Menschen von Gott, dem Urgrund alles Seins und Lebens, aller Wahrheit und Heiligkeit, eine Zerreißung des Verhältnisses der glaubenden und liebenden Einheit mit Gott, um in einem Andern zu sein, für ein Anderes zu leben."

„In der Sünde bilden die sinnlich egoistischen Triebe eine eigne, von dem Geist, dem Gesetze und der Kraft des Guten losgetrennte, ihr widerstrebende Macht; und indem jede Sünde ein Unterwerfungsact des zu'm Herrschen bestimmten Geistes, ein Unterlassen seiner Kraft- und Lebensäußerung ist, so verliert diese Kraft des Guten, die von einem unentwickelten Keime an erst durch fortgesetztes einzelnes Handeln eine ruhige Herrschaft über alle Triebe gewinnen kann, durch jedes Unterliegen in der Sünde allmählig an eigenem Leben, und kommt so im Verhältniß zu der mit blinder Willkühr wirkenden und immer steigenden Macht der Triebe in einen Zustand der Schwäche und Unmacht, welchen die heilige Schrift mit dem Worte der Knechtschaft bezeichnet."

„Dieser durch die Sünde geschwächte Willenszustand aber wirkt nun in der Wechselwirkung der Kräfte des menschlichen Wesens auch wieder verkehrend und lähmend auf Gefühl und Erkenntniß des Menschen zurück."

„Alle diese verschiedenen Folgen und Wirkungen der Sünde faßt das N. Test. zusammen in dem einen Hauptbegriffe: Tod; namentlich wird in dem Evangelium und den Briefen

des Johannes der Zuſtand der Menſchen in der Sünde ohne Chriſtus als θάνατος (Tod) entgegengeſetzt der durch Chriſtus gebrachten ζωή (Leben) *)".

*) dem Leben in ſeiner von innern Widerſprüchen gereinigten Uebereinſtimmung mit ſich ſelbſt, zu der es eben nur in der unwandelbaren Gemeinſchaft mit Gott gelangt, und in welcher es nothwendig ein vollkommen in ſich befriedigtes, ein ſeliges iſt.
Joh. 17, 3.

Verzeichniß der Druckfehler.

In der ersten Abhandlung.

Seite 24 Zeile 11 v. u. st. nachmachen l. nachahmen.
» 32 » 4 v. u. st. zu dem l. in den.
» 75 » 14 v. o. st. 1 Tim. 6, 15. l. 1 Tim. 6, 16.
» 81 » 8 v. o. st. man l. mag.
» 86 » 11 v. o. st. nicht ergriffen l. nicht begriffen und ergriffen.
» 100 » 13 v. u. einzuschalten: und also ward der Mensch eine lebendige Seele.
» 121 » 9 v. u. st. erheben l. erhaben.
» 122 » 4 v. u. st. absolut l. absoluten.
» 174 » 12 v. u. st. Erkenntniß l. Unkenntniß.
» 190 » 13 v. o. st. begeisterte l. begeistete.

In der zweiten Abhandlung.

Seite 31 Zeile 2 v. u. st. wandelten. Und, l. wandelten, und
» 50 » 1 v. u. st. ja l. je.
» 71 » 1 v. u. st. wird l. ward.
» 90 Note Z. 5 v. u. st. Neugebornen l. Nachgebornen.
» 103 » 13 v. o. st. tiefen l. tief und.
» 103 » 5 v. u. st. bearbeiten l. beantworten.
» 130 » 7 v. o. st. Wesensuntergrunde l. Wesensurgrunde.
» 137 » 6 v. o. st. verbreitet l. erarbeitet.
» 153 » 5 v. o. hinter nieder l. aus welchem Keim.
» 154 Anmerk. Zeile 5 v. o. st. Lehre l. Lehren.
» 155 Zeile 4 v. o. st. Bewegung l. Begegnung.
» 155 » 4 v. u. hinter Einsicht ein Komma zu setzen.
» 180 » 11 v. o. st. da l. daß.
» 188 Anmerk. Zeile 4 v. u. st. Ruhetagen l. Ruhetage.
» 188 die Periode von Zeile 16 — 20 muß als Anmerkung gelesen werden.
» 194 Zeile 9 v. u. st. günstige l. geistige.
» 209 » 8 v. o. st. ursprüngliche Leben l. unsterbliche Leben.
» 224 » 13 v. o. st. in welchem l. um welchen.
» 225 Note st. Joh. 6, 37. l. Joh. 6, 27.
» 229 Zeile 6 v. o. st. Ermunterung l. Erneuerung.

Die Anmerkungen Seite 14 und Seite 32 sollten unter dem Texte stehen.

[illegible]

[illegible]

Ebel, **Bibelworte oder Erkenntniß der Wahrheit** [illegible]

— **Das Christenthum oder Winke zum Verständniß der Bibellehre.** 1827.

— **Die apostolische Predigt ist zeitgemäß.** Ein Wort an Alle, welche Christen sein wollen. 1835.

im Verlage bei Aug. Wilh. Unzer in Königsberg in Preußen:

Ebel, **Der Tagesanbruch, zur Reformationsfeier in Königsberg i. Pr. im Jahr 1823.** Predigten und freie Betrachtungen über verschiedene christlich-religiöse Gegenstände.

in Commission bei Aug. Wilh. Unzer:

— **Sammlung biblischer Sprüche als Leitfaden** zum ersten Religionsunterricht. Nebst Dr. Luther's kleinen Katechismus. 4te Auflage 1834

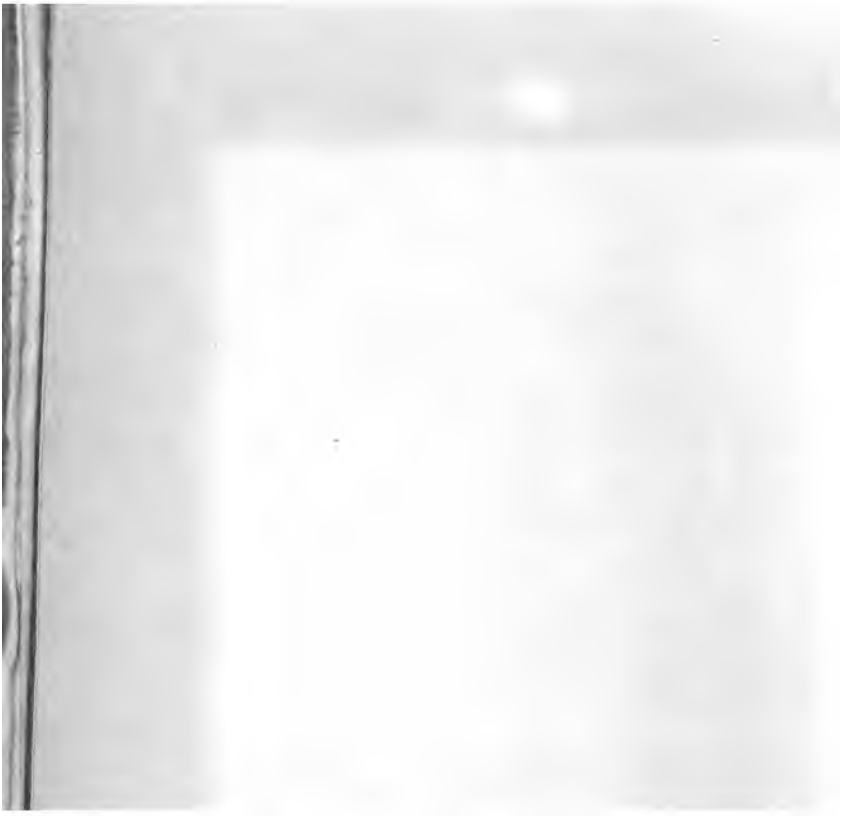
— **Was gilt im Christenthum? beantwortet in** zwei Predigten über Joh. 3, 1—15 und Luc. 1, 16—24.

— **Besonnensein — wie heilsam in dieser unserer** Zeit. Eine Predigt am Bußtage im J. 1831 über Luc. 13, 1—9.

— **Die Treue. Predigten nach dem Bedürfniß** der Christengemeinde unserer Zeit. 1835.

— **Der wahrhaft christliche Bau. 1835. Eine** Predigt über Matthäi 7, 15 — 25 am Tage nach Eingang des Befehls Sr. Majestät des Königes zum Wiederaufbaue der altstädtischen Pfarrkirche zu Königsberg in Preußen.

— **die Freunde Gottes in dieser Welt. Ueber Apo**stelgsch. Kap. 19, 1 — 10 und 20 — 40. Eine Predigt am 6ten Sept. 1835.

Leipzig, gedruckt bei Fr. Chr. Wilh. Vogel.

Leipzig 1837,
in Commission bei Fr. Chr. Wilh. Vogel.